

# **Der Hardeland-Konflikt und die Botswana-Mission**

**These für den MTh der Missionshochschule in  
Stavanger/Norwegen im Fach Kirchen- und  
Missionsgeschichte**

**Vorgelegt von:** Alexander Hendrik Walz

**Erstreferent:** Prof. Sissel Gjøvikli

**Zweitreferent:** Dr. Jobst Reller

Am 29.11.2013

## Inhaltsverzeichnis

1 Einführung.....	5
1.1 Zu den Quellen.....	6
1.2 Die Vorgeschichte.....	11
1.2.1 Die 1. Aussendung (1853): Zulu und Betschuanen statt Galla.....	11
1.2.2 Die 2. Aussendung (1857): Die Ernte ist groß .....	19
1.2.3 Die Pläne des Ludwig Harms: „Oberleitung an Ort und Stelle“ und Anbindung an die Hannoverische Kirche.....	22
1.2.4 August Hardeland bis zum Eintritt in die Hermannsbürger Mission (1814-1859) .....	29
2 Der Konflikt Hardelands mit den Betschuanen-Missionaren (1860-1863).....	40
2.1 Phase 1 (Juni 1859 - Januar 1860): Der Neue Superintendent wird Ausgesandt und kommt an.....	40
2.2 Phase 2 (Dezember 1859 – Februar 1860): Die Reaktion der Betschuanen-Missionare .....	45
2.3 Phase 3: Vom „Bann“ bis zum Tode Schröders (Februar 1860 – 13. Mai 1862).....	55
2.3.1 Die Konsequenzen aus dem Selbstausschluss.....	55
2.3.2 Schulenburg versucht zu vermitteln (März 1860).....	60
2.3.3 Hardeland gibt die Betschuanen-Stationen auf und bleibt hart (August 1860)....	62
2.3.4 Bewerbungen bei der LMS (Januar 1861).....	62
2.3.5 Schulenburgs Deutschlandreise (Februar 1861 – Ende 1861) .....	65
2.3.6 Schulenburg und Backeberg bei Hardeland.....	68
2.3.7 Schulenburg zurück auf Shoshong (Januar 1862 – Mai 1862).....	71
2.4 Phase 4: Die Rückkehrer .....	72
2.5 August Hardelands Ausscheiden aus der Hermannsbürger Mission .....	80

3 Conclusion.....	82
4 Anhang: .....	84
4.1 Abkürzungsverzeichnis.....	84
4.2 Bibliographie.....	85
4.2.1 Quellen.....	85
4.2.2 Monographien.....	87
4.2.3 Artikel in Sammelbänden.....	88
4.2.4 Artikel in Lexika.....	89
4.2.5 Artikel in Zeitschriften.....	89
4.2.6 Internet.....	89
4.3 Quellenedition.....	90
4.3.1 Grundzüge der Verfassung der lutherischen Gemeinde unter den Heiden vom 20. Oktober 1853.....	90
4.3.2 Statuten der Missions-Anstalt zu Hermannsburg vom 2. Mai 1856.....	97
4.3.3 Ludwig Harms: Instruktion für den Herrn Missionssuperintendenten Dr. theol. August Hardeland vom 08. Juli 1859.....	102
4.3.4 Brief von Heinrich Christoph Schulenburg an Theodor Harms vom 23. Januar 1860.....	107
4.3.5 Brief von August Hardeland an Ludwig Harms vom 23. Februar 1860.....	112
4.3.6 Brief von August Hardeland an Theodor Harms vom 23. November 1861.....	130
4.3.7 Brief von Ferdinand Zimmermann an Theodor Harms vom 5. Februar 1862....	136
4.3.8 Brief von August Hardeland an Ludwig Harms vom 23. Juli 186[2].....	145
4.3.9 Brief von Dorette Schröder an ihre Eltern vom 31. Mai 1863.....	149
4.3.10 Abschiedsbrief von August Hardeland an die Missionare von Herbst 1863....	153
4.3.11 Brief von Karl August Lohann an Theodor Harms 9. März 1864.....	159
4.3.12 Bericht von Heinrich Christoph Schulenburg vom 03. Januar 1872.....	169
4.3.13 Erklärung von Heinrich Christoph Schulenburg zu den Anmerkungen von Karl	

Hohls den Bericht vom 2. Januar 1872 betreffend vom 5. April 1872.....	176
4.3.14 Geschichte der Station Pata Lecopa von Heinrich Christoph Schulenburg vom 31. März 1874.....	178
4.3.15 Geschichte der Station Bethanie von Wilhelm Behrens vom 23. November 1874 .....	207
4.3.16 Geschichte der Station Linokana von Thomas Jensen von 1874.....	284
4.3.17 Stationsgeschichte (Liteyane, [Saron], Mosepla und Berseba) von Christoph Heinrich Backeberg von 1874.....	320
4.3.18 Kurzbrief von Christian Müller an Georg Haccius vom 28. August 1901 .....	325

## 1 Einführung

Wenn man in Botswana nach der lutherischen Kirche fragt bekommt man die Antwort: „Welche meinen Sie die ELCB<sup>1</sup> oder ELCSA-WD<sup>2</sup>?“ Auch wenn jene zwei Kirchen eine gemeinsame Vergangenheit hatten, schaut man in der Geschichte weiter zurück - ganz an den Anfang der lutherischen Missionsarbeit - so stellt man fest, das es schon in den ersten Jahren der lutherischen Mission in Botswana (bzw. Land der Betschuanen) eine gewisse Zeit der Zweigleisigkeit gab, die das Potential zur gänzlichen Abspaltung hatte. Jedoch war es keine freiwillig gewählte Eigenständigkeit, sondern vielmehr war diese aus den Umständen und Missverständnissen heraus erwachsen, welche das Kommen des ersten Superintendenten der noch jungen Hermannsbürger Missionsgesellschaft, mit sich brachte.

Abläufe struktureller Veränderung, beinhalten meist Entscheidungen, deren Weichenstellung unumkehrbare Auswirkungen auf das Gesamtprojekt haben. So waren die organisatorisch-hierarchischen Veränderungen, des nachträglichen Etablierens einer regionalen Oberleitung, in Form eines Superintendenten für die Arbeit der Hermannsbürger Mission im südlichen Afrika, auch ein Eingriff der ambivalent zu werten ist.

Die Entscheidungen der ersten Jahre in der Hermannsbürger Mission wurden quasi „demokratisch“, durch eine Gemeindeversammlung<sup>3</sup>, geregelt. Dabei hatten auch stets die Missionare der einzelnen Missionsstationen einen gewissen Spielraum für eigenverantwortliche Entscheidungen. Die Oberleitung lag allerdings noch in den Händen von Ludwig Harms in Deutschland, der „patriarchal“ alle gesandten Missionare als seine Kinder ansah und von diesen somit Gehorsam erwartete. Jedoch war es für Ludwig Harms nur sehr bedingt möglich, Einfluss auf die Abläufe vor Ort in Afrika zuzunehmen, da er von Deutschland aus nur durch Briefe seine Anweisungen überbringen konnte. Ihm fehlte auch der Überblick über die nötigen Mittel vor Ort. Um diese besser zu koordinieren und ein

---

1 Evangelical Lutheran Church in Botswana

2 Evangelical Lutheran Church in Southern Africa Western Diocese

3 Vgl. Die Grundzüge der Verfassung der lutherischen Gemeinde unter den Heiden v. 20. Oktober 1853, §7, S.2f.

explodieren der Kosten zu verhindern war eine regionale Oberaufsicht unabdingbar. Bislang hatte jeder Missionar vornehmlich die jeweiligen eigenen Belange seiner Missionsstation im Blick, was dazu führte, dass die benötigten Gesamtfinanzmittel massiv anstiegen. Harms hatte zunehmend das Gefühl, er bezahle lediglich die Wechsel und hätte kaum noch Einfluss auf die eigentliche Entwicklung. Eben diesen Einfluss und die nun immer nötiger werdenden organisatorischen Strukturen, sollte jene Oberleitung vor Ort etablieren, um dann eine bessere Abstimmung mit Harms bzw. ein geordnetes Expandieren ermöglichen zu können. Nach längerem Suchen, nach einer geeigneten Person, meinte Ludwig Harms, in August Hardeland fündig geworden zu sein.

Diese Arbeit beschäftigt sich mit dem unter jenem Superintendenten aufkommendem Konflikt, den er mit einer kleinen Gruppe, unter den freien Betschuanenstämmen arbeitender Missionare hatte. Jene hatten Schwierigkeiten, sich unter die, dem Superintendenten, durch die harmsschen „Instruktionen“ verliehenen Befugnisse, zu beugen und die neuen hierarchischen Verhältnisse in der Missionskampagne der Hermannsburger Missionsgesellschaft des südlichen Afrikas anzuerkennen.

Hier soll nun eine Rekonstruktion des Ablaufes jener Auseinandersetzung unter Bezugnahme auf primär und sekundär Quellen vorgenommen werden. Die bisher unveröffentlichten Primärquellen werden im Anhang beigefügt.

## **1.1 Zu den Quellen**

Die der Arbeit beigefügten Quellen lassen sich verschiedenen Gattungen zuordnen. Neben den zahlreichen Briefen, welche meist einen Moment-Eindruck der Geschichte darstellen, handelt es sich dabei auch um Berichte, die durch die - Perspektive des Rückblicks, zwar oft die größeren Zusammenhänge besser, - jedoch auf Detail hin und wieder ungenauer darstellen. Deshalb sind stets, um das Geschehen möglichst genau zu rekonstruieren, die Angaben der Briefe denen der Berichte vorzuziehen. Einige Briefe bzw. Brieffragmente, der beigefügten Quellen, stammen aus zwei Manuskriptheften, welche vermutlich auf

Veranlassung von Georg Haccius erstellt wurden. Manche der Überschriften oder Randglossen sind zweifelsfrei seiner Handschrift zuzuordnen. Haccius trägt in jenen Manuskripten Briefe von Hardeland zusammen, die die Streitigkeiten betreffen. Hin und wieder lassen sich in diesen Heften Abschreibefehler nachweisen (z.B. Aperatio Okuli etc.). Die Originale gelten z.Z. als verschollen. Trotz der nicht Vorliegenden Originale, scheinen die Auszüge repräsentativ und die Abschriften somit zuverlässig zu sein.

Beim Lesen einiger Briefe ist eine gewisse Befangenheit des Verfassers zu spüren. Da manche Aussagen nicht unter nüchternen Umständen gemacht worden sind, sondern vielmehr unter dem Einfluss persönlicher Gefühle und mit der Absicht dem Empfänger den eigenen Standpunkt zu verdeutlichen und jenen als gerechtfertigt darzustellen. Das Dokument, welches am stärksten solche Züge aufweist ist der *Brief von Karl August Lohann an Theodor Harms vom 9. März 1864*. Lohann ist zu jenem Zeitpunkt stark befangen, da ihm seine Suspendierung angedroht wurde. Er versucht daher, in Theodor Harms einen Fürsprecher zu gewinnen. Lohann zitiert frei aus seinem Gedächtnis Aussprüche Hardelands, die gezielt diesen diffamieren sollen. Er schreckt auch nicht davor zurück, Gerüchte aufzugreifen.<sup>4</sup> Die Aussagen jenes Briefes sind daher besonders abzuwägen.

Da es in der Natur eines Konfliktes liegt, dass ab einem gewissen Zeitpunkt die Standpunkte sich verhärtet haben, messe ich den frühen Briefen ein größeres Maß an Unbefangenheit zu. Als besonderes Beispiel dafür wäre der erste *Brief von Schulenburg an Theodor Harms vom 23 Januar 1860* zu nennen, da dieser zu jenem Zeitpunkt noch nicht einmal die Reaktion auf das, an die Natalgemeinde verfasste, Schreiben hatte und somit auch nicht die Auswirkungen jenes Schreibens kannte. Ähnlich ist auch der erste Brief Hardelands aufzufassen, er glaubt die Missionare, argumentativ widerlegt zu haben, und hofft auf deren Abbitte.

Zum 25-jährigen Jubiläum der Hermannsburger Missionsanstalt wurden die Missionare aufgefordert, Berichte über deren jeweilige Station zu verfassen. Die Berichte sind in einem

---

4 Vgl. Brf. v. Lohann an Th. Harms v. 9.3.1864: „Ich nenne nur sein Verhältnis zu seiner „Pflegetochter“. In H[er]m[ann]sb[ur]g spricht man allgemein davon, doch kann keiner darauf schwören, das er's gethan hat.“

zeitlichem Abstand von ca. 10-14 Jahren zum Hardeland-Konflikt geschrieben, daher sind kleine Abweichungen bei der zeitlichen Einordnung gewisser Ereignisse möglich. Es ist jedoch davon auszugehen, dass bei der Erstellung jener Berichte frühere Jahresberichte, bzw. das HMB als Gedankenstütze gedient haben könnten.

Als dritte Gattung ist auf die drei Dokumente hinzuweisen, die jeweils rechtlich ordnende Funktion erfüllen sollten. Namentlich sind dieser letztgenannten Gattung der Statuten zuzuordnen: „*Statuten der Missions-Anstalt zu Hermannsburg vom 2. Mai 1856*“, „*Die Grundzüge der Verfassung der lutherischen Gemeinde unter den Heiden vom 20. Oktober 1853*“ und „*Instruktionen für den Herrn Missionsuperintendenten Dr. theol. August Hardeland*“ von Ludwig Harms. Die ersten beiden der drei Schreiben lagen im Original vor, das dritte Dokument, als Fotokopie des Originals. Bei dem zweiten Schreiben ist nicht daran zu zweifeln, dass es sich dabei um jenes Originaldokument handelt, welches von den Missionaren im Zusammenhang mit der ersten Aussendung unterzeichnet wurde. Interessant hierbei ist jedoch, dass das Dokument erhebliche Unterschiede aufweist, zu der erstmals 1854 im HMB veröffentlichten Version jenes Dokuments.<sup>5</sup> Um diese genau darzustellen befindet sich im Anhang eine textkritisch bearbeitete Fassung des Originals. Bei der Argumentation beziehend auf die einzelnen §§ der „Statuten“ oder „Ordnungen“<sup>6</sup>, lag den Missionaren, bzw. Hardeland, die HMB-Fassung zu Grunde, was leicht anhand der textkritischen Version im Anhang zusehen ist.

Für weiterführende Biographische Informationen zu Hardelands Werdegang ist nicht nur auf die im HMB, HanMB bzw. bei Ludwig von Rohden<sup>7</sup> abgedruckten zu verweisen, sondern sei besonders auch auf die, bislang nicht beachteten, Darstellungen des Berliner

---

5 Vgl. HMB 1854, S.13f; vgl. „Die Grundzüge der Verfassung der lutherischen Gemeinde unter den Heiden vom 20. Oktober 1853“.

6 Der eigentliche Titel des Dokuments ist: „Die Grundzüge der Verfassung der lutherischen Gemeinde unter den Heiden vom 20. Oktober 1853“. Jedoch sprechen die Missionare öfters auch von den „Statuten“, der „Verfassung“ oder den „Ordnungen“. Die eigentlichen „Statuten“ sind ebenfalls im Anhang in einer Transkription von einer amtsgerichtlich erstellten Kopie beigefügt.

7 Rohden, Ludwig von: Geschichte der Rheinischen Missionsgesellschaft, im Auftrage des Vorstands der Gesellschaft aus den Quellen mitgeteilt, Barmen <sup>1</sup>1856, <sup>2</sup>1871, <sup>3</sup>1888.



Missionsinspektors J. C. Wallmann<sup>8</sup> und auf die von C. H. Chr. Plath hingewiesen, welche sich in verschiedenen Jahrgängen des Missionsjournals „Der Missions-Freund“<sup>9</sup> (MissFr) der Berliner Mission, finden lassen. Letztlich sind natürlich auch Detaillierte Berichte über die Wirkung Hardelands auf Borneo und in Südafrika in den entsprechenden Jahrgängen des Missionsblattes der Rheinischen Missionsgesellschaft enthalten.

Der Hardeland-Konflikt wird auch in den Arbeiten von Friedrich Speckmann<sup>10</sup>, Georg Haccius<sup>11</sup> und Wilhelm Wendebourg<sup>12</sup> als der entscheidende Grund für das Scheitern der Hermannsburger Mission in Botswana genannt. Jene drei Autoren hatten Zugang zu Quellen, deren Verbleib heutzutage nicht mehr zweifelsfrei geklärt werden kann. Sie gelten daher zusammen mit dem Hermannsburger Missionsblatt (HMB)<sup>13</sup> als unverzichtbare Sekundärquellen.<sup>14</sup>

2013 könnte man das 150jährige „Jubiläum“ jenes Scheiterns begehen. Diese Tatsache und dass bereits vor ca. 20 Jahren der Sozialwissenschaftler Wolfgang Proske<sup>15</sup> und die

---

8 Johann Christian Wallmann (1811-1865) war vor seiner Tätigkeit als Missionsinspektor bei der Berliner Missionsgesellschaft (1857-1863) bereits in der Rheinischen Missionsgesellschaft Barmen im Amte eines Missionsinspektor (1848-1857) tätig, dadurch kannte er August Hardeland persönlich (vgl. Menzel, Gustav: Die Rheinische Mission. Aus 150 Jahren Missionsgeschichte, Wuppertal 1978, S.47-51; Richter, Julius: Geschichte der Berliner Missionsgesellschaft 1824-1924, Berlin 1924, S.143-175).

9 Wallmann in: MissFr XIV. Jahrgang 1859 No.11., August Hardeland. S.161ff; Plath in: MissFr XIX. Jahrgang 1864 No.5., D. Hardelands Superintendenturreisen. S.65ff.

10 Speckmann, Friedrich: Die Hermannsburger Mission in Afrika. Für die Freunde derselben, Hermannsburg 1876.

11 Haccius, Georg: Hannoversche Missionsgeschichte, zweiter Teil, Insbesondere die Geschichte der Hermannsburger Mission von 1849 bis zu Louis Harms' Tode. Hermannsburg 21910.

12 Wendebourg, Wilhelm: Louis Harms als Missionsmann. Missionsgedanken und Missionstaten des Begründers der Hermannsburger Mission. Hermannsburg 1910.

13 Wie anhand eines Vergleichs des von mir transkribierten Abschiedsbriefes Hardelands von 1863 und der im HMB Ausgabe April 1864 (S.54-58) abgedruckten Version jenes Briefes, ersichtlich ist, wurde bei den dort veröffentlichten Briefen oder Berichten eventuell zensiert. Daher ist das HMB zwar eine wichtige Quelle, jedoch unter dem Vorbehalt des vom Verfasser gewünschten öffentlichen Images.

14 Proskes Einwand (vgl. a.a.O. Anfänge der Hermannsburger Mission, S.107) bezugnehmend auf Hasselhorns Aussage (S.15): „Die Darstellung der Hermannsburger Missionsgeschichte ist bisher weitgehend Sache der Missionsdirektoren und -inspektoren gewesen“, sowie die damit verbundene Möglichkeit von Befangenheit die Außendarstellung der Mission betreffend, ist zwar stets im Hinterkopf zu behalten, jedoch bleiben jene Werke trotz alledem wichtige Quellen. So benennt gerade Haccius an vielen Stellen Quellen, zitiert diese teilweise Seitenlang und ist durch seine umfassende Aktenkenntnis eine unverzichtbare Ressource.

15 Proske, Wolfgang: Botswana und die Anfänge der Hermannsburger Mission: Voraussetzungen, Verlauf und Scheitern eines lutherischen Missionierungsversuches im Spannungsfeld divergierender politischer

Ethnohistorikerin Andrea Mignon<sup>16</sup> erwähnten, dass jenes für die Hermannsburger Missionsgesellschaft unangenehme Thema noch nicht aufgearbeitet wurde, sind Grund genug um hier nun einen Beitrag zu einer solchen Aufarbeitung zu geben. Man muss bedenken, dass zu Proskes Zeiten das Archiv der Hermannsburger Mission nur zum Teil zugänglich war, weil das Missionswerk sich noch nicht entschließen konnte, freie Forschung zuzulassen. Daher bedarf seine sonst sehr präzise recherchierte Arbeit, in Bezug auf manche Sachverhalte der Revision bzw. Ergänzung. Im Fokus der Arbeit von Mignon war die „Hermannsburger Mission und die Gesellschaft der Baleté im vorkolonialen Botswana“, daher ist auch dort der Konflikt zwischen den Hermannsburger Betschuanen-Missionaren und dem ersten Superintendenten August Hardeland lediglich ein Randthema. Das Hermannsburger Missionsarchiv öffnete sich in den letzten zwanzig Jahren zunehmend für die freie wissenschaftliche Erforschung der Archivalien. Dadurch ist es nun möglich geworden die Ereignisse um den Konflikt zwischen Hardeland und den Botswana-Missionaren anhand der nun zur Verfügung stehenden Quellen neu darzustellen. Um die den Sachverhalt betreffenden Briefe, Berichte und Dokumente für weitere Untersuchungen zugänglich zu machen, wurden deren Transkriptionen als Anhang der Arbeit angefügt.

Großer Dank gilt dem Archivar Rainer Allmann für seine zahlreiche Unterstützung bei der Recherche und Transkription, sowie Dr. Andrea Mignon, von der ein Teil ihrer nicht veröffentlichten Transkriptionen zur Verfügung gestellt wurde, leider betraf von diesem so zahlreichen Material lediglich die „Geschichte der Station Linokana von Thomas Jensen“ den gestellten Themenbereich, so dass der Großteil jener Quellen nicht einbezogen werden konnte. Eine weitere Stationsgeschichte wurde in treuer ehrenamtlicher Arbeit von Marieluise Ziegenbein transkribiert, auch ihr sei an dieser Stelle Dank ausgesprochen. Letztlich gebührt auch Dank den Dozenten Harald Faber, der einen großen Anteil an der Transkription des

---

Interessen, Europäische Hochschulschriften: Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften; Bd 391, Frankfurt a. M. 1989.

16 Mignon, Andrea: Dürre und Segen: Die Hermannsburger Mission und die Gesellschaft der Baleté im vorkolonialen Botswana, Beiträge zur Missionswissenschaft und Interkulturellen Theologie Bd. 4, Hamburg 1994.

Briefes von Hardeland an Ludwig Harms trägt und dem Fachdozenten Dr. Jobst Reller der treu die Arbeit begleitete und auch einen erheblichen Anteil an so mancher Korrektur der Transkriptionen hatte.

## **1.2 Die Vorgeschichte**

### **1.2.1 Die 1. Aussendung (1853): Zulu und Betschuanen statt Galla**

Am 12 Oktober 1849 wurden die ersten zwölf Zöglinge in der Kirche zu Hermannsburg in den 1. Kursus des Missionsseminars eingesegnet. Sie lebten, arbeiteten<sup>17</sup> und lernten von da ab in dem Missionshause.<sup>18</sup> Theodor Harms, der jüngere Bruder von Ludwig Harms, war ihr treuer Lehrer.<sup>19</sup> Während der Zeit am Missionshaus waren die Zöglinge keineswegs isoliert, sie durchzogen stetig die Heidedörfer, „um neue Verbindungen anzuknüpfen und die alten Bande fester zu ziehen.“<sup>20</sup> Diese Besuche und das Talent des Ludwig Harms: mit seinen Worten die Herzen der Landbevölkerung für seine Mission zu begeistern, erwies sich als eine sehr effektive Art und Weise um den stetig wachsenden Bedarf an Spenden und Spendern zu decken. Durch die Aufmerksamkeit, die die Idee ihrer zukünftigen Arbeit (unter den Heiden) erregte, müssen sich die Zöglinge wie Auserwählte gefühlt haben. Von einfachen Handwerkern und Bauern<sup>21</sup> wurden sie zu öffentlichen Personen, die, wo sie auftraten, für die zukünftige Hermannsburger Mission standen. Somit avancierten sie, als „Zöglinge jener Mission“, in gewisser Weise zu regionalen Berühmtheiten.<sup>22</sup> Hinzu trat die Tatsache, dass

---

17 Vgl. HMB, Januar 1854, S.5: „Der Ausbau des Wohnhauses, der Neubau zweier Nebengebäude und der ganze Acker- und Gartenbau ist von meinem Bruder und den Zöglingen besorgt [...] Geistliche und leibliche Arbeit wechseln mit einander ab.“

18 Vgl. HMB, Erster Jahresbericht 20. Juli 1851, S.3.

19 Ebd.

20 HMB, Die Abordnung der ersten Missionare in Hermannsburg, S.26.

21 Vgl. Hasselhorn, Fritz: Bauernmission in Südafrika. Die Hermannsburger Mission im Spannungsfeld der Kolonialpolitik 1890-1939, Erlanger Monographien aus Mission und Ökumene, Bd 6, Erlangen 1988, S.224.

22 Einige beispielhafte Aussagen zur Popularität der Hermannsburger Mission, vgl. ebd.: „[...] das in unserer Provinz die Missionssache angefangen hat, eine Volkssache zu werden, an der Vornehme und Geringe, Alte und Junge gleich herzlich und lebendig Anteil nehmen. [...] ist doch die Missionssache [...] tief in alle Schichten des Volkes eingedrungen“.

während der vier Jahre der Ausbildung die Zahl der Studierenden auf acht schrumpfte, da zwei der Studenten verstarben<sup>23</sup> und zwei weitere „entlassen [wurden], weil ihnen die irdische Arbeit zu viel wurde“<sup>24</sup>. Mit der kleiner werdenden Schar der Zöglinge stieg die gefühlte Bedeutung jedes Einzelnen weiter an. Neben den geistlichen Arbeitern sollte noch eine weitere Klasse mit ausgesandt werden, welche die Aufgabe hatte, eher die profane Arbeit zu erledigen. Dies steigerte abermals das Gefühl des einzelnen Zöglings, eine ganz besondere Rolle im Plan des Herren zu spielen. Noch vor wenigen Jahren gehörten die Zöglinge ebenfalls zu solchen „profanen Arbeitern“ und nun waren sie bald „Pfarrherren“. So wurden nun zu den acht Zöglingen, weitere acht von den jüngeren Missionsfreunden ausgewählt, welche die zukünftigen Missionare als Kolonisten begleiten sollten. Diese Kolonisten lebten die letzten sechs Wochen vor der Abreise „im Missionshause und anderen Häusern der Gemeinde [...], um sich mit den Missionszöglingen einzuleben“<sup>25</sup>. Da das königliche Konsistorium in Hannover vorerst die Prüfung und Ordination der Missionszöglinge verweigerte, war es von Vorteil, dass sich für jenen wichtigen Schritt eine Alternative in Stade bot. So konnte Ludwig Harms dankbar ins HMB schreiben: „Das hochwürdige Konsistorium in Stade hatte sich, mit bereitwillig ertheilter Genehmigung des hohen geistlichen Ministeriums in Hannover, auf unsere Bitte [...] bereit erklärt, diese Prüfung und Ordination zu übernehmen.“<sup>26</sup> Die Prüfungen fanden am 14. und 15. September statt. Der Prüfung wohnte Theodor Harms bei und Ludwig Harms reiste speziell für die Ordination an. Am 16. September 1853 wurden die für „tüchtig befundenen“<sup>27</sup> sechs Zöglingen in der St. Wilhadi Kirche zu Stade, zum „heiligen Predigtamte unter den Heiden, [und die anderen zwei Zöglinge] [...] zum heiligen Katechetenamte unter den Heiden“<sup>28</sup> ordiniert.

---

23 Bruder Hansen †19.9.1851 (vgl. HMB, Zweiter Jahresbericht Juli 1852, S.13), Bruder Stegen † zwischen Juli 1852-22.6.1853 (vgl. HMB, Dritter Jahresbericht 22. Juni 1853, S.19).

24 Brf. v. 6.1.1853, S.539; „die untreu geworden sind.“ (HMB, Dritter Jahresbericht, S.19; vgl. HMB, 1854, S.6).

25 Ebd.

26 a.a.O. S.6f.

27 a.a.O. S.8.

28 Ebd. (Predigtamt: Struve, Schütze, Schröder, Karl Hohls, Meyer, Kohrs; Katechetenamt: Heinrich Hohls, Müller).

Am 27. September 1853 wurde die neu gebaute Missionsbrigg Kandaze in Harburg geweiht<sup>29</sup> und zur Ausrüstung in den Hamburger Hafen überführt. Nun liefen die Vorbereitungen für das Auslaufen auf Hochtouren, es war nur noch ein Monat Zeit bis zum lichten des Ankers. Der 20. Oktober 1853 wurde zum Tag der Abordnung der Missionare und Kolonisten bestimmt.<sup>30</sup> An diesem Tage unterzeichneten jene auch das Dokument der „Grundzüge der lutherischen Gemeinde unter den Heiden“. Ludwig Harms fühlte sich gemäß des Patronatsrechtes berechtigt jene Ordnungen zu verfassen.<sup>31</sup> Am darauf folgenden Tage reiste die Gruppe der 16 Abgeordneten nach Hamburg und nach einigen letzten Tagen dort, stach die Kandaze am 28. Oktober 1853 in See und fuhr die Elbe hinunter. Und nach einem Zwischenstopp in Glückstadt und einen weiteren zum aufnehmen von Ladung und Passagieren in Cuxhafen, brach sie die lange Seereise an.

Am 21. Januar 1854 lief die Kandaze, nach zwei Tagen der Gefahr in Sichtweite zum Kap,<sup>32</sup> in den Hafen von Kapstadt ein.<sup>33</sup> Während jener zwei Tage vor Kapstadt zerbrachen beim Ankern beide Anker. Nach dem die Kandaze schließlich in den Hafen von Kapstadt eingelaufen war, gingen die Missionare Struve und Schröder<sup>34</sup> von Bord um dem Pastor der deutsch-lutherischen Gemeinde von Kapstadt über ihre Ankunft zu informieren und bei ihm nach Übernachtungsmöglichkeiten zu fragen.<sup>35</sup> Während der Zeit jenes Zwischenstopps wurde die Besatzung der Kandaze, bei den Gemeindegliedern der deutsch-lutherischen Gemeinde von Kapstadt einquartiert. Der Pastor dieser Gemeinde hieß Johann Ludolph Parisius. Er war verheiratet mit Henriette Marie geb. Hardeland, einer Schwester des späteren Superintendenten August Hardelands. Im Hause von Parisius arbeitete Johanna „Dorette“

29 a.a.O. S.9f.

30 a.a.O. S.11.

31 a.a.O. S.13.

32 a.a.O. S.60.

33 a.a.O. S.61.

34 Vgl. Schröder, Jürgen Heinrich (1823-1862): PA Nr. 868: Jürgen Heinrich Schröder wird am 20.10.1833 in Wardböhen, nahe Bergen, geboren; Vgl. dazu Harms, Hartwig F.: Ludwig Harms, Grüße alle meine Kinder die weißen und die schwarzen ..., Briefe eines Missionsdirektors nach Südafrika 1861-1865, S.159: gibt 1823 als Geburtsdatum an. Er war von Ludwig Harms zum Kirchspielsvorsprach eingesetzt worden. Schröder starb während des Hardelandkonfliktes am †13. Mai 1862 in Liteyane; Vgl. Zimmermann Ferdinand Friedrich Alex: Geschichte Linokana und Rustenburgs, S.19f; Vgl. PA Nr. 868.

35 Vgl. HMB, 1854, S.61.

Böker, welche 1851 mit dem Ehepaar Parisius nach Südafrika zog und sich dort verpflichtete auf fünf Jahre als Haustochter im Pfarrhaus zu leben und zu arbeiten.<sup>36</sup> Missionar Schröder wurde in jenem Pfarrhaus untergebracht und lernte so nicht nur Parisius und dessen Frau, sondern auch seine zukünftige Frau Dorette Böker näher kennen. Die Besatzung der Kandaze blieb ca. drei Wochen in Kapstadt<sup>37</sup> und beschreibt die Fruchtbarkeit der Gegend als „paradiesisch“<sup>38</sup>, während der „geistliche Zustand [...] ein trauriger“ ist. Die meisten Menschen suchen dort nur den wirtschaftlichen Erfolg und „um's Himmelreich bekümmern sich nur sehr wenige“<sup>39</sup>. Es erscheint ihnen so, als ob „die Schwarzen und Braunen [...] fast alle“<sup>40</sup> dem Islam angehören und die christlichen Kirchen dort nur für die „Weißen“ da sind.

Um den Geldverlust „der zerbrochenen Anker zu ersetzen“<sup>41</sup>, beschloss der Kapitän in Kapstadt Fracht bis zum englischen Hafen Port Natal anzunehmen. Was zur Folge hatte, dass sie einen bis zu zwei Wochen längeren Aufenthalt als geplant in Kapstadt in Kauf zunehmen hatten. Worauf hin einige beschlossen, sich auf zu machen ins zehn Stunden entfernte Stellenbosch, um der, ihnen schon länger aus Missionsblättern bekannten, Missionsstation der Rheinischen Missionsgesellschaft einen Besuch abzustatten.<sup>42</sup>

---

36 Vgl. Schütte, Hedwig: Aus dem Leben unserer Voreltern, Izotsha, Natal 1973, S.187; Aus dem Berliner Blatt „Die Brücke“, Vierteljahresschrift für evangelische Mission im südlichen Afrika, August 1961, Die erste Missionsfrau im Dienst der Hermannsburgers Betschuanenmission. Johanna „Dorette“ Böker wurde am 31.3.1832 in Neustadt am Rübenberge (in der Nähe von Hannover am Steinhuder Meer) geboren. Sie wurde von Pastor Parisius dem Vater von Johann Ludolph konfirmiert, jener schätzte ihren Charakter und ihren Fleiß und glaubte in ihr die passende Haustochter für das Pfarrhaus seines Sohnes gefunden zu haben, als jener dem Ruf der lutherische Gemeinde von Kapstadt folgte wurde ihr somit diese Stelle angeboten.

37 Vgl. HMB 1854, S.64.

38 Ebd.

39 a.a.O. S.65.

40 Ebd.

41 a.a.O. S.66.

42 Vgl. Ebd. Das HMB erwähnt als Besucher von Stellenbosch: Schütze, Meyer, Kohrs, Berger, Freier und Herbst. Hardeland arbeitete schon seit 1839 für die Rheinische Missionsgesellschaft, daher könnte dessen Name und dessen Arbeit in Borneo bzw. in Südafrika den Hermannsburgers-Missionaren bereits vor seiner Ankunft in den Diensten Hermannsburgs, bekannt gewesen sein. Er war zu jener Zeit in Borneo, wo er insgesamt 6 Jahre (1850-1856) an der Revision des Neuen Testaments bzw. der Übersetzung des Alten Testaments in die dajakischen Sprache arbeitete sollte. Am 3.12.1849 war Hardeland in der Nikolai-Kapelle Hannover, er hielt einen Vortrag über seine missionarische Arbeit bzw. sammelte Geld dafür. Vgl. HanMB 1891, Nr.9, S.68. Auch in diesem Zusammenhang wäre ein Treffen, zwischen einzelnen der Hermannsburgers und ihm denkbar. Auch die Verbindung zwischen Ludwig Harms und Parisius ist

Am 16. Februar 1854 setzte die Kandaze die Reise in Richtung Port Natal fort.<sup>43</sup> Das Schiff hatte günstigen Wind und so kamen sie bereits am 9. März dort an. Unterwegs gab es „Uneinigkeit unter den Brüdern“<sup>44</sup>. Jedoch konnten die Streitigkeiten beigelegt werden.

Als die Kandaze in den Hafen von Port Natal einlief wurden einige Deutsche aufmerksam auf das Schiff, da die Missionare einen Choral bliesen. Diese Deutschen luden die Missionare ein und jene folgten der freundlichen Einladung. Dort trafen sie auf den Berliner Missionar Wilhelm Posselt<sup>45</sup>, welcher ebenfalls gerade zu Besuch war. Er hatte bereits eine Zeit lang bei diesen Deutschen gearbeitet, war jedoch auch schon seit eineinhalb Jahren von ihnen weggezogen. Er plante ab Mai wieder bei ihnen und bei den indigenen Stämmen jenes Gebietes zu arbeiten.<sup>46</sup> Von Posselt bekamen sie eine Einführung in die Kultur, Speisen und der Sprache der Eingeborenen. Sie verlebten einige interessante Tage dort.

Am 21. März segelten sie weiter in Richtung Sansibar. Allerdings segelten sie am 13. April aufgrund einer fehlerhaften Berechnung an Sansibar vorbei, merkten dies jedoch erst bei der deutlich nördlicher gelegenen Insel Pemba<sup>47</sup>. Dort kehrten sie um. Schließlich erreichten sie Sansibar und liefen sie am „zweiten Ostertage“<sup>48</sup> in den Hafen ein.

In Sansibar erwartete sie eine große Enttäuschung. Als sie dort ankamen trafen sie auf einige deutsche Kaufleute, die ihnen sagten, der Imam von Maskat würde keine europäischen Missionare auf seinem Lande mehr dulden. Da sie den Kaufleuten nicht glaubten, wandten sie sich wie ursprünglich geplant an den englischen Konsul. Einer der Kaufleute, der Kapitän, Struve und Schröder sprachen mit dem Konsul, der bestätigte die Geschichte von dem

---

vermutlich stärker als bisher belegt wurde. Es findet sich schon wenige Jahre später ein gewisser K. Parisius, der in der Position eines Rectors an der Christianschule in Hermannsburg arbeitete (Vgl. HMB 1862, S.143.160).

43 Vgl. HMB 1854, S.68; a.a.O. S.76: „Am 17. Februar hatten sie den Hafen von Kapstadt hinter sich und stachen in die offene See.“

44 Ebd.

45 Vgl. Pfitzner, E./Wangemann, D. (Hgg): Posselt, Wilhelm: Wilhelm Posselt, der Kaffernmissionar, Berlin 1888, S.3: „Posselt wurde am 20. Juni 1815 zu Diekow, einem Dörfchen bei Berlinchen in der Neumark, geboren, wo sein Vater Lehrer war.“; Vgl. Kratzenstein, Eduard: Kurze Geschichte der Berliner Mission in Süd- und Ostafrika, Berlin <sup>2</sup>1878, S.75.104-110.

46 Vgl. HMB 1854, S.78.

47 HMB 1854, S.81.

48 HMB 1854, S.82.

Verbot. Danach gingen die vier zu dem Sohn des Imams, welcher in Abwesenheit seines Vaters die Regierung führte. Dieser empfing sie zwar alle gastfreundlich nach arabischer Sitte, jedoch erlaubte er ihnen auch nicht auf das Festland, zu den Galla, zu gehen. Sie bekamen lediglich die Erlaubnis nach Mombas zu reisen. Noch nicht einmal den Missionar Rebmann durften sie besuchen.<sup>49</sup> Jedoch sahen sie, trotz der Enttäuschung, ein hoffnungsvolles Zeichen darin, dass der Sohn des Imams ihnen immerhin die Erlaubnis gab sich in Mombas niederzulassen.<sup>50</sup>

Am 25. April reisten sie ab in Richtung Mombas. Sie planten dort vorerst mit der Hände Arbeit ihren Unterhalt zu verdienen und die Sprache zu lernen. Auch wollten sie vorerst nach legalen Möglichkeiten suchen, wie sie Kontakt zu Missionar Rebmann herstellen könnten.

Nachdem sie fünfmal an Mombas vorbeigetrieben wurden, wegen zu starker Strömungen fuhren sie am 30. Mai 1854 endlich in den Hafen von Mombas ein.<sup>51</sup> Dort angekommen mussten sie feststellen, dass keiner etwas von einer Nachricht wusste, die der Sohn des Imams angeblich ihnen per Schiff voraus gesandt hätte. Somit wusste der dortige Statthalter auch nichts von der Erlaubnis, dass sie wenigstens auf Mombas bleiben dürften. Erst recht wurde ihnen nicht genehmigt zu dem Missionar Rebmann zu gehen. Daher sandten sie einen Boten zu diesem. Als Rebmann kam und ebenfalls versuchte zu vermitteln blieb auch dies ergebnislos. Man wolle lediglich Missionar Meyer, da dieser nützliche medizinische Kenntnisse habe, gestatten sich dort als Arzt niederzulassen. Rebmann empfahl zurück nach Natal zu reisen und dort eine Arbeit zu beginnen, da in absehbarer Zeit bei den Galla keine Arbeit für die Hermannsbürger möglich wäre.<sup>52</sup> Jedoch bevor sie Mombas verließen entschlossen sich drei der Brüder<sup>53</sup> einen Vorstoß zu dem freien Volke der Pakomo zu wagen. Um mit dessen Häuptling zu verhandeln, ob die Hermannsbürger sich auf seinem Gebiete niederlassen könnten. Jedoch auch dieser Weg blieb verschlossen, da der Häuptling

---

49 a.a.O. S.82f.

50 a.a.O. S.84.

51 a.a.O. S.136.

52 Vgl. a.a.O. S.137ff.

53 Vgl. a.a.O. S.139: „Schröder, Hohls und Müller“.



außerhalb der in ihrer verbliebenen Zeitspanne gelegenen Reichweite war. So mussten sie zum Schiff zurückkehren. Als der Statthalter von dieser Aktion erfuhr bestand er auf die sofortige Abreise. Am 24. Juni traten sie die Rückreise nach Natal an.<sup>54</sup>

Am 2. August 1854 erreicht die Kandaze schließlich Port Natal.<sup>55</sup> Sie suchten abermals Posselt auf, der riet ihnen, „sich einen Wirkungskreis unter den Zulus [zu] suchen“<sup>56</sup>. Er empfahl den norwegischen Missionar Schreuder aufzusuchen, da dieser ein besonderes Verhältnis zu dem Zulu-König Umpanda habe. Schreuder war bis zu diesem Zeitpunkt der einzige Missionar unter den Zulus. König Umpanda habe ihm versprochen, „daß er nur lutherische Missionare in seinem Lande zulassen wolle.“<sup>57</sup> Am 6. August 1854 wurden Schröder, Hohls und der Kolonist Schütte abgeordnet, um Missionar Schreuder aufzusuchen und mit dessen Hilfe Kontakt zu König Umpanda herzustellen.<sup>58</sup> Als sie schließlich auf Schreuder trafen, riet dieser ihnen wiederum, eine Kolonie „in der Natalkolonie unter englischem Schutze“<sup>59</sup> einzurichten, da jener Zulu-König drei oder vier Missionaren den Aufenthalt gestattet, jedoch nicht 16 Personen das Wohnen in seinem Lande erlauben würde.

Auf diesen Rat hin zogen die frisch angekommenen Hermannsbürger Missionare und Kolonisten in die britische Kolonie Natal und wanden sich mittels des Missionars Posselt an den Statthalter, um ein entsprechendes Areal für eine Missionsstation zugewiesen zu bekommen.<sup>60</sup> Die Anfrage Posselts wurde jedoch von jenem brüsk zurückgewiesen. Der damalige Kapitän der Kandaze hatte sich nämlich unterdessen an den Statthalter gewandt und davor gewarnt die Missionare, welche er auf der Kandaze transportierte, anzusiedeln, da diese „Aufruhrsprecher“<sup>61</sup> wären. So kam es im Falle dieses ersten Ansiedlungsversuches nicht zu einer der damals üblichen Landschenkungen von Seiten der britischen Verwaltung.<sup>62</sup>

---

54 Vgl. a.a.O. S.139

55 Vgl. HMB 1854, S.156.

56 HMB 1854, S.157.

57 Ebd.

58 Ebd.

59 HMB 1854, S.159.

60 Vgl. HMB, 1854, 160.

61 HMB 1854, S161.

62 Vgl. a.a.O. Proske: Anfänge der Hermannsbürger Mission, S. 130.

So mussten die Hermannsburg bei ihrer ersten Ansiedlung den vollen handelsüblichen Preis bezahlen. Wieder auf Vermittlung Posselts hin fanden sie eine geeignete Farm, welche sie für insgesamt 630 Pfund kauften.<sup>63</sup> Aus der Farm mit dem ursprünglichen Namen „perseverance“<sup>64</sup>, wurde nun Neu-Hermannsburg (später auch Hermannsburg/Natal genannt).

Neu-Hermannsburg sollte die Basis für die weitere missionarische Expansion werden. Durch die günstige Lage an der Grenze zum Zulu-Land sollte von dort aus ein vordringen der Mission zu den Zulu möglich sein, aber auch im näheren Umfeld gab es genügend Betätigungsfelder.<sup>65</sup>

Im Mai des Jahres 1857 erreichte die „Neu-Hermannsburg“ der Ruf des Häuptlings Sechele von den Bakuenta. Jener Ruf führte in das Gebiet des heutigen Botswana, welches zu jener Zeit noch Land der Betschuanen genannt wurde.<sup>66</sup> Eine kleine Abordnung, unter Leitung des Kirchspielsvorsprach Schröder<sup>67</sup>, folgte dem Ruf und brach, am Tag nach Himmelfahrt<sup>68</sup>, den 22. Mai 1857<sup>69</sup>, ins Betschuanenlande auf.<sup>70</sup> Schließlich trafen sie am Donnerstag den 16. Juli 1857 in Liteyane ein und begannen dort die Arbeit unter dem

---

63 HMB 1854, S.163ff.

64 Vgl. a.a.O. Proske: Anfänge der Hermannsburg Mission, S.130.

65 Vgl. HMB 1854, S.163f: „Der Platz ist für die Mission sehr gelegen, es grenzt daran zur Rechten eine große Kaffernlokation, d.h. eine Provinz von [S.164] der Regierung ausschließlich für die Kaffern bestimmt. Zur Linken liegen einige große Kaffernkapitaine. Und 2 Stunden vor dem Platze bildet der große Fluß Turzella die Zulugrenze.“

66 Vgl. HMB 1857, S.138: „Zwischen Ostern und Himmelfahrt nämlich hat der Präsident der holländischen Bauernrepublik jenseits des Drakengebirges, Prätorius, den Brüdern geschrieben, daß ein in seiner Nähe wohnender Kaffernhäuptling von dem Stamme der Betschuanen, Namens Sechele, dringend um Missionare bitte, und zwar um Deutsche Missionare von Hermannsburg, er habe eine solche Sehnsucht nach Lehrern, daß er schon auf eigne Hand angefangen habe, eine Kirche zu bauen, in welcher die Brüder predigen sollen, auch wolle er seinem Stamme [S.139] befehlen, des Sonntags den Gottessienst zu besuchen.“ Diese Darstellung des HMB widerspricht Haccius, S.311: „Der Präsident Pretorius hatte nach Verdrängung der englischen Missionare unsere Brüder gebeten, in Transvaal unter den Betschuanen eine Mission zu beginnen.“ Vgl. dazu Proske, Wolfgang: Zur politischen Bedeutung der frühen Hermannsburg Mission in Botswana, in ZRGG 41. Jg. Heft 3, 1989, S.254f.

67 Vgl. HMB, 1857, S.141: „[...] sind Schröder und seine Frau, Müller und Herbst abgereist [...]“

68 HMB, 1857, S.141.

69 Vgl. Grotefend, Hermann: Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, Hannover <sup>12</sup>1982, S.186f.

70 Schröder legte zu jener Zeit das Amt des Kirchspielsvorsprachs nieder, da er dieses aufgrund der großen Entfernung nicht mehr ausüben konnte. Sein Nachfolger wird Karl Hohls, vgl. Haccius, 311; HMB 1858, S.67.

Betschuanenstamm der Bakuena.<sup>71</sup>

### **1.2.2 Die 2. Aussendung (1857): Die Ernte ist groß ...**

Bereits im November 1853, dem Jahr der ersten Aussendung, nahm das Missionshaus zu Hermannsburg wieder Zöglinge auf, um sie auf die zweite Aussendung vorzubereiten. Zwölf neue Zöglinge wurden an „Martini“<sup>72</sup> für ihre Ausbildung eingeseget. Auch den 2. Kursus<sup>73</sup> begleitete Theodor Harms als Lehrer und auch dieser Kurs sollte mit dem Bestehen der Prüfung und der anschließenden Ordination abgeschlossen werden. Jedoch wurde die Prüfung dieses Mal vom 15. bis zum 17. Oktober 1857, vor dem königlichen Konsistorium in Hannover abgelegt. Alle Examinanten bestanden mit der Note „gut“. Die Ordination erfolgte am darauf folgenden Montag den 19. Oktober. Bei dieser, ersten, Ordination durch das königliche Konsistorium in Hannover, waren auch der König Georg V. von Hannover mit seiner Gemahlin der Königin und allen Prinzen und Prinzessinnen jenes Königshauses zugegen.

Am 10. November 1857 fuhr die Kandaze mit den Abgeordneten der 2. Aussendung,<sup>74</sup> vom Hamburger Hafen ab in Richtung Cuxhaven und am 17. November 1857 ging es von dort weiter in Richtung Afrika.<sup>75</sup> Nach einer sturmreichen Überfahrt war am 18. Februar schließlich das erhoffte Land in Sicht<sup>76</sup> und am 8. März kamen sie in Neu-Hermannsburg

---

71 Vgl. HMB, 1858, S.9.

72 HMB, 1854, S.32.

73 Vgl. HMB, 1854, S.33: „Ihre Namen sind: Ahrens, Bakeberg, Behrens, Brunkhorst, Chistophersen, Klasen, Prigge, Schulenburg, Vilter, Volker, Wiese, Zimmermann.“

74 Vgl. Backeberg, Christoph Heinrich: Stationsgeschichte v. 1874, S.1; HMB 1857, S.179.

75 Vgl. Schulenburg, Heinrich Christoph: Geschichte der Station Pata Lecopa und Selbstbiographie des Missionars Heinrich Christoph Schulenburg, v. 31.3.1874, S.11.

76 Vgl. HMB 1858, S.76; bzw. am 22. Februar 1858 erreichten sie den Hafen von Durban; vgl. a.a.O., S.79.

an<sup>77</sup>. Von dort aus brachen „die Missionare Backeberg,<sup>78</sup> Schulenburg<sup>79</sup> und Zimmermann<sup>80</sup> und die Kolonisten Meyer und Beneke“<sup>81</sup> am 16. April nach Liteyane auf, um dort Schröder bei der Arbeit unter den Bakuena und dessen König Sechele Unterstützung zu leisten. Nach Schröders und Schulenburgs Aussage, kamen sie am 16. Juni bei Schröder in Liteyane an<sup>82</sup>, wo sie gleich mit dem Bau eines Wohnhauses begannen, welches von ihnen bereits „Mitte September bezogen“<sup>83</sup> wurde. Sie wurden von dem Bakuena-König Sechele freundlich aufgenommen. Jedoch zeigte sich, dass die Nahrungsmittelversorgungssituation in Liteyane schlecht war, weil es dort an einer zuverlässigen Wasserversorgung mangelte, da zu jener Zeit einige Dürren durch das Land zogen. Auch konnte die Station aufgrund der Entfernung nicht im ausreichenden Maße von Neu-Hermannsburg aus versorgt werden. Es war daher nötig eine zweite Station in der Nähe zu gründen, die einen wasserreichen und fruchtbaren Standort benötigte um für beide Stationen genug Nahrungsmittel produzieren zu können. Linokana war für diese Aufgabe der ideale Ort. Schröder kam bereits 1857 auf seiner Anreise nach Liteyane, dort vorbei und hatte damals auch schon Kontakt zu dem Häuptling Moiloe

---

77 Vgl. Schulenburg: Stationsgeschichte, S.12.

78 Vgl. *Backeberg, Christoph Heinrich (1821-1900)*: Persönliche Akte (PA) Nr. 28; Am 8. September 1821 wurde Christoph Heinrich Backeberg auf dem Hof derer zu Backeberg in der Nähe von Hermannsburg geboren und am 14. September in der Peter-Pauls Kirche zu Hermannsburg getauft. HMB, 1901, S.88f: „Seine Eltern waren [S.89] der Hofbesitzer Peter Heinrich Backeberg zu Backeberg und dessen Ehefrau Anna Dorothea, geb. Koch. Auch er wurde mit anderen christlichen Jünglingen der Gemeinde durch die Predigten von Louis Harms zum Glauben erweckt und meldete sich in dankbarer Liebe zu seinem Heiland für den Missionsdienst unter den Heiden.“

79 Vgl. *Schulenburg, Heinrich Christoph (1830-1891)*: PA Nr. 874; Heinrich Christoph Schulenburg wurde am 16.12.1830 in Gerdau, im Kreis Uelzen geboren.

80 Vgl. *Zimmermann, Ferdinand (1827-1901)*: PA Nr. 1132

81 HMB 1858, S.184f; Dort ist auch der älteste erhaltene Brief von Schulenburg (Lady Smith, 8.5.1858; Vgl. S.184-189) abgedruckt. Er beschreibt den ersten Teil der Reise bis nach Lady Smith.

82 Vgl. HMB 1859, S.40 aus einem Brf. Schröders an L. Harms: „Die lieben Brüder Zimmermann, Schulenburg, Bakeberg, Meyer und Schwester Lena, Herbsts Braut, sind am 16. Juni glücklich und wohlbehalten bei uns angekommen“; Vgl. Schulenburg: Stationsgeschichte, S.13: „Am 16.Juni kamen wir mit unsern zwei Wage bei Secheli an. Hier galt es zunächst ein Haus zu bauen [...]“; aber nach Backeberg: Stationsgeschichte, S.2: „Am 8ten [?] Juni kamen wir dort an [...]“.

83 Schulenburg: Stationsgeschichte, S.13; Vgl. HMB 1859, S.40: „So weit hatte Schröder am 11. Juli geschrieben und fährt dann am 8. September also fort: [...]S.42] Wills der HErr, so wird unser sehr schönes Haus morgen eingeweiht werden“. Das lässt darauf schließen, dass das Haus am 9. September 1858 eingeweiht werden sollte.

des dort ansässigen Stammes der Bahurutse.<sup>84</sup> Sechele beabsichtigte zwar die Missionare zu einem ihm vertrauteren Häuptling Namens Letschulathebe zu vermitteln oder sie lieber bei sich in Liteyane zu behalten, jedoch entschieden sich die Missionare dagegen, da jener Stamm zu weit entfernt war.<sup>85</sup> Auf anraten des Buren Jan Viljoen, der in der Nähe der Bahurutse wohnte und der Feldkornet jener Gegend war, wurde Zimmermann im Oktober 1858 nach Pooé zu Moiloe geschickt, um zu erfragen, ob jener bzw. dessen Stamm einem Missionar gegenüber aufgeschlossen sei. Nach zwei Monaten in denen sich Moiloe mit seinem Rat und mit seinem Volk beriet, berief dieser Zimmermann feierlich zum Lehrer des Stammes<sup>86</sup> und zeigte ihm den etwas abseits von Pooé gelegenen Platze, wo einige Jahre vorher der LMS- Missionar Walter Inglis seine Station Mathebe angelegt hatte,<sup>87</sup> dieser Platz stand nun auch Zimmermann und somit der Hermannsburger Mission zur Verfügung. Dort sollte nun auch die Station Linokana entstehen. Daraufhin reiste Zimmermann nach Liteyane um von der erfolgreichen Entwicklung zu berichten und kam am 25. Dezember 1858 dort an.<sup>88</sup> „Während Schulenburg und Zimmermann weiter südlich zogen und Linokana gründeten, blieb Backeberg in Liteyane.“<sup>89</sup>

Schulenburg und Zimmermann folgten damit am 3. Januar 1859 zusammen mit Meyer dem Ruf des Häuptlings Moiloe in das, sechs Tagesreisen südöstlich von Liteyane gelegene, Linokana. Dort kamen sie am 9. Januar an und begannen mit der Errichtung der gleichnamigen Station.<sup>90</sup> Häuptling Moiloe und dessen Volk die Bahurutse nahmen sie

---

84 Vgl. HMB 1858, S.6f

85 Vgl. Zimmermann: Geschichte Linokana und Rustenburgs, S.1 .

86 Vgl. a.a.O. Zimmermann: Geschichte Linokana und Rustenburgs, S.3.

87 Vgl. Jensen, Thomas: Geschichte der Station Linokana v. 1874, S.15.

88 Vgl. a.a.O. Zimmermann: Geschichte Linokana und Rustenburgs, S.5.

89 HMB 1901, S.89; vgl. HMB 1859, S.75.

90 Vgl. HMB 1859, S.75; Schulenburg erinnert sich in seinem autobiografischen Stationsbericht an ein anderes Datum, vgl. Schulenburg, Heinrich Christoph, Geschichte der Station Pata Lecopa vom 31.März 1874, S.13: „Am 7 Januar 59 zogen Bruder Zim[m]ermann und ich nach Mohiloe, um dort die Station Linokana anzulegen.“; auch Zimmermann berichtet von einem anderem Datum, vgl. Zimmermann Ferdinand Friedrich Alex: Geschichte Linokana und Rustenburgs, S.5: „Am 3. Januar 1859 verließen wir – Schulenburg, ich und Meyer – mit Schröders Wagen [...] Liteyana [...] und langten am 7. Januar bei Moiloe an.“

freundlich auf. Die Arbeit dort versprach von großem Erfolg gekrönt zu sein.<sup>91</sup>

Doch schon im Mai 1859 kam Kammanyuna der Sohn von Sekhome, dem Häuptling der Bamangwato, nach Liteyane, der sollte im Namen seines Vaters um Lehrer bitten.<sup>92</sup> Da Schröder und Backeberg in Liteyane unabhkömmlich waren, schickten sie nach Linokana um zu fragen „ob einer von ihnen zu Sekhome gehen wolle und könne.“<sup>93</sup> Schulenburg fühlte sich berufen jenen Ruf zu folgen.<sup>94</sup> Seine neue Station, namens Shoshong, sollte mit dem Ochsenwagen ca. 14 Tagesreisen von Linokana und weitere 8 Tagesreisen<sup>95</sup> nordöstlich von Liteyane entfernt entstehen. Am 17. Juli 1859 brach Schulenburg von Liteyane auf<sup>96</sup> und erreichte nach neuntägiger Reise am 26. Juli „Sekhome's Stadt“<sup>97</sup>. Dort begann er sogleich mit seiner Arbeit.

### **1.2.3 Die Pläne des Ludwig Harms: „Oberleitung an Ort und Stelle“ und Anbindung an die Hannoverische Kirche**

„Durch die Ausdehnung, welche der HErr in Seiner Gnade unserer Mission gegeben hat, und durch die Menge der ausgesandten Arbeiter stellt sich nun aber als nothwendig heraus, daß unsere ganze Mission nicht bloß von hier aus geleitet werde. Sie bedarf einer Oberleitung an Ort und Stelle.“<sup>98</sup>

Mit diesen Worten aus dem HMB leitet Haccius sein Kapitel über „Die afrikanische Mission unter den Superintendenten Hardeland und Hohls bis zu Harms' Tode“<sup>99</sup>, in der von

---

91 Vgl. HMB 1901, S.335.

92 Vgl. HMB 1859, S.157.

93 Brf. v. Schröder an L. Harms in HMB 1859, S.157.

94 Was Schröder summarisch darstellt, ebd: „Gleich darauf kam Br. Schulenburg zu uns und fand sich zu unserer großen Freude bereit, zu den Bamangotu's zu gehen, falls Moiloe es gestatte.“, schildert Schulenburg in seinem Brief ausführlich, vgl. a.a.O. S.158. Bei ihm wird eher deutlich, dass er nicht sofort zusagte und sogar nach Alternativen Ausschau hielt, bevor er schließlich dem hartnäckigen Bitten von Kammanyane nachgab und versprach nachdem er „noch zwei Monate bei Moiloe“ verweilt habe zu den Bamangwato zu gehen.

95 Vgl. HMB 1859, S.160.

96 Vgl. HMB 1860, S.153.

97 HMB 1860, S.155.

98 HMB 1858. S.15.

99 a.a.O. Haccius: Hannover. Missionsgeschichte, S.330.

ihm verfassten Hannoverischen Missionsgeschichte, ein. Durch diesen Passus wird sowohl in HMB als auch in jener Missionsgeschichte der Eindruck erweckt, dass Harms quasi ad hoc aus der Notwendigkeit heraus die Idee hatte eine regionale Oberleitung nach Afrika zu senden. Das dieses jedoch schon nachweislich neun Jahre vorher, in einer seiner Missionskonzeptionen, in einem Brief an den Verwaltungsausschuss der Norddeutschen Mission vorgezeichnet wurde, blieb bislang unbeachtet.<sup>100</sup> Dort heißt es:

„Ehe 10 Jahre vergehen, ist dann ein ganzes Land vom Evangelio durchdrungen. Je großartiger der Erfolg sich zeigen wird, desto eher erwählt man aus den bereits Gesandten, oder wenn sich keiner dazu eignet, sendet man noch einen Bischof, der das Ganze zusammenhält.“<sup>101</sup>

Es ergab sich jedoch nach der Gründung des Missionshauses für Harms ein Problem. Auf der einen Seite wollte er das Werk Gottes unter den Heiden vorantreiben und die aufkeimende missionarische Frömmigkeit seiner Gemeindeglieder fördern, auf der anderen Seite jedoch wusste er, als guter Lutheraner, dass dieses nicht ohne die Legitimation durch das königliche Konsistorium von Hannover, möglich wäre. Ohne jene würde das Aussenden sowohl von Missionaren als auch von kirchlichen Würdenträgern, wie etwa eines Bischofs oder Superintendenten, als eine Amtsanmaßung aufgefasst werden können und unweigerlich kirchenrechtliche Folgen nach sich ziehen. Auch Haccius, auf Ludwig Adolf Petri

100 Vgl. a.a.O. Proske: Anfänge der Hermannsburger Mission, S.185: „Er bemerkte zunehmend, wie ihm 'die Einsicht in die praktische Lage auf dem Missionsfelde' fehlte, was das Fällen von Urteilen und Entscheidungen erschwerte. So reifte in ihm ein Entschluß den er erstmals im Januar 1858 zu Papier brachte [...]“; In Mignons Darstellung wird der Eindruck des plötzlichen ad Hoc Reagierens des Missionsdirektors durch Wendungen wie: Mignon, S.18f: „Auch die Ernennung des ersten Superintendenten August Hardeland 1859 war Harms' alleiniger Beschluß. Bei der Aussendung der ersten Missionare 1853 stellte sich für Harms noch nicht die Frage nach dem Aufbau einer selbstständigen Kirche in Afrika. Das einzige Entscheidungsgremium auf dem Missionsfeld war der Missionsrat, der aus allen Missionaren unter Vorsitz des Pastors der ersten Gemeinde bestand.“ verstärkt. Die Harmsche Missionskonzeption nach Mignon stützt sich anfänglich nur auf das was Harms in den „Grundzüge[n] der Verfassung der lutherischen Gemeinde unter den Heiden“ von 1853 (vgl. „Ordnung“ HMB 1854, S13ff) regelte und da war nicht die Rede von „einer Oberleitung an Ort und Stelle“ durch eine entsprechend bevollmächtigte Person.

101 Brf. v. Harms an den Verwaltungsausschuss der Norddeutschen Mission vom 28.07.1849, in: Harms Ludwig: In treuer Liebe und Fürbitte, Gesammelte Briefe 1830-1865, Harms, Hartwig F./ Reller, Jobst, Teilband 1, Münster 2004, S.261.

bezugnehmend, weist darauf hin, dass „die Mission nicht eine Privatsache einzelner gläubiger Personen oder erweckter Kreise, sondern eine Sache der Kirche sein müsse.“<sup>102</sup> Es ist möglich aber nicht bewiesen, dass jene Schrift von Petri, Ludwig Harms bereits bekannt war.<sup>103</sup> Fakt ist jedoch, dass Harms den Anschluss seiner Mission an die Kirche suchte. Aus diesem Grunde schrieb er schon im März 1850, kurz nach dem Beginn der Ausbildung seiner Zöglinge,<sup>104</sup> an das königliche Konsistorium in Hannover:

„Der innigste Wunsch meines Herzens ist nun, mit der Kirche, der ich von ganzer Seele angehöre, auch in Bezug auf dieses Missionshaus, in organische Gemeinschaft zu treten, und für mich als Prediger und für meinen Bruder, als Kandidaten dieser Kirche wird dieser Wunsch ein unabweisbares Bedürfnis. Während daher in jetziger Zeit so viele der Kirche sich entfremden, möchte ich gerade mich der Kirche mit dem Missionshause aufs innigste anschließen. Deshalb bitte ich hohes königliches Konsistorium auf das herzlichste und angelegentlichste, dasselbe wolle das hier errichtete Missionshaus kirchlich anerkennen als ein mit Zustimmung und Genehmigung des \* Konsistorii errichtetes Institut, wolle dasselbe unter seine Aufsicht nehmen und diese Aufsicht entweder durch den Ephorus hiesiger Inspektion, oder irgendwelchen sonst führen lassen und meinen Bruder, den Kandidaten Harms als Lehrer erst königlichem Konsistorio vorgeschlagen werde und von dem selben seine

---

102 a.a.O. Haccius: S.102; Vgl. Petri, Ludwig Adolf: Die Mission und die Kirche, kurze Antwort an die Gegner der kirchlichen Bestimmung dieses Verhältnisses, Besonderer Abdruck aus der Zeitschrift für Protestantismus und Kirche, Erlangen 1842.

103 Petri war damals auch der Herausgeber des in Hannover gedruckten „Zeitblatt für die Angelegenheiten der lutherischen Kirche“ und somit wahrscheinlich Harms durchaus nicht unbekannt. Den Hinweis von Haccius, Karl Friedrich August Gützlaff betreffend, halte ich jedoch für einen Anachronismus, da dessen scheinbares „Scheidern“ zum Zeitpunkt der Gründung des Hermmannsburger Missionshauses noch nicht offenbar war. Gützlaff hielt sich erst wieder ab Dezember 1849 für einige Monate in Europa auf um Vorträge zu halten. Wodurch er „v.a. in Deutschland eine Begeisterung für seine Art der China-Mission“ erweckte. Dies führte zur Gründung von zahlreichen „Unterstützungsvereinen und Patronage von höchster Stelle einschließlich des Preußischen Hofes“(Wagner, Rudolf G.: Art: „Gützlaff“, in RGG<sup>4</sup>. Bd. 3 (2000), Sp.1355.).

104 Vgl. HMB, Erster Jahresbericht 20. Juli 1851, S.3: „So war denn alles fertig und am 12. Oktober 1849 zog ich mit meinen lieben 12 Zöglingen in die Kirche, und nachdem gesungen und Gottes Wort gelesen und ausgelegt war, knieten wir nieder [...]. Dann segnete ich sie ein und zog mit ihnen in das Missionshaus. Bald darauf kam mein Bruder und der Unterricht ging an.“



Bestätigung einholen müsse, ehe er angestellt werden könne. Es sind also bloß Rechte, nicht Pflichten, die ich hohes Konsistorium zu übernehmen bitte und um so zuversichtlicher bitte, da ja die Heidenbekehrung ein ächt kirchliches Werk ist und erst durch die Bestätigung der Kirchenbehörde die rechte Weihe empfangen kann.

Noch die Bitte möchte ich hinzufügen, daß königliches Konsistorium, wenn nach Jahren die Ausbildung der Zöglinge vollendet sein wird, die Prüfung der Sendlinge und die Ordination der in der Prüfung Bestandenen entweder selbst übernehmen, oder durch einen Bevollmächtigten ausführen wolle, so natürlich, daß die Ordination nur für Heidenländer gültig sei, da das in hiesigen Landen erforderliche triennium fehlt.<sup>105</sup>

Dieses Schreiben sandte Harms auf dem üblichen Dienstweg zu seinem vorgesetzten Superintendenten Bronner in Winsen und legte ein weiteres Schreiben für Bronner bei um jenen als Fürsprecher zu gewinnen.<sup>106</sup> Der Superintendent übermittelte seinerseits nun jene Anfrage an das Konsistorium in Hannover und befürwortete diese. Er schrieb:

„Gern erfülle ich die Bitte des eifrig tätigen Mannes, empfehle die Anstalt der Aufmerksamkeit und dem Wohlwollen des hohen kollegii und gebe anheim, dieselbe unter die obere Leitung des Generalsuperintendenten der Provinz zu stellen, zugleich stets gern bereit und willig, alles zu tun, wodurch ich das Gedeihen der Anstalt fördern mag, die ein Segen für viele werden zu können scheint.“<sup>107</sup>

Leider gestaltete sich die Antwort nicht wie erhofft positiv. Im Antwortschreiben des Konsistoriums an den Superintendenten wird zwar der „Eifer des Pastor Harms“ anerkannt,

---

105 Brf. v. Harms an das Konsistorium in Hannover vom 02.03.1850, in: Harms Ludwig: In treuer Liebe und Fürbitte, Gesammelte Briefe 1830-1865, Harms, Hartwig F./ Reller, Jobst, Teilband 1, Münster 2004, S.268f; Haccius datierte jenen Brief auf den 4. März 1850, vgl. a.a.O. Haccius: S.102f vermutlich bezieht er sich dabei auf die Abschrift jenes an das Konsistorium verfassten Schreibens, welche dem Brf. an den Superintendenten Bronner v. 04.03.1850 beigelegt war.

106 Brf. v. Harms an Superintendent Bronner in Winsen vom 04.03.1850, in: Harms Ludwig: In treuer Liebe und Fürbitte, Gesammelte Briefe 1830-1865, Harms, Hartwig F./ Reller, Jobst, Teilband 1, Münster 2004, S.271f.

107 Brf. v. Superintendent Bronner an Harms oder Konsistorium; Dem Zitat zufolge ist unklar wer der Empfänger jenes Brieffragmentes war. in: a.a.O. Haccius: S.103.

jedoch der Antrag auf förmliche kirchliche Anerkennung und „organische Verbindung mit der Kirchen-Verwaltung“ wird zurückgewiesen. Das Konsistorium sieht die Errichtung des Missionshauses zu Hermannsburg als „Privat-Unternehmung“ des Pastoren Harms und seiner Gemeinde an und beauftragt Bronner lediglich jährlich über „die weitere Gestaltung und den Geist der Anstalt“<sup>108</sup> zu berichten.

Jedoch kann Harms, wie aus einem „Zeitblatt“- Artikel<sup>109</sup> hervorgeht, selbst diesem ernüchternden Schreiben etwas positives abgewinnen. Er wertet den an Bronner ergangenen Auftrag - jährlich über die Anstalt zu berichten - als Erfolg und fühlt sich des weiteren bestärkt durch die Anerkennung seines Eifers für die Mission. Um dem Argument einer „Privat-Unternehmung“ seinerseits bzw. seiner Gemeinde entgegenzutreten bittet Harms weitere Pastoren mit deren Gemeinden sich seiner Initiative anzuschließen.

Schließlich fruchteten, nach zahlreichen Schreiben, seine Bemühungen insofern, dass die Missionsanstalt zu Hermannsburg als Privat-Anstalt unter die Oberaufsicht des königlichen Konsistorii von Hannover gestellt wird. Dies wird amtlich in den „Statuten der Missions-Anstalt zu Hermannsburg“ vom 2. Mai 1856 besiegelt.<sup>110</sup>

Da aber bereits im Herbst 1853 die Ordination und Entsendung der ersten Zöglinge geplant war, und zu dem damaligen Zeitpunkt auch noch keine Anbindung an das Konsistorium in Hannover in Sicht war, musste Harms nach alternativen Lösungen Ausschau halten. Das königliche Konsistorium in Hannover hatte auch auf seine Anfrage auf eine für die Missionstätigkeit eingeschränkte Ordination der Zöglinge, einen negativen Bescheid gegeben. Als Grund für jene Entscheidung wurde propter defectum scientiae (wegen fehlendem Wissen) angeführt. Es fehle „die eigentliche wissenschaftliche Ausbildung, die Kenntnis der alten Sprachen und des Grundtextes der Schrift, überhaupt die akademisch-

108 Bf. d. königlichen Konsistorium in Hannover an Superintendent Bronner in Winsen vom 16.05.1850, in: a.a.O. Haccius: S.103f.

109 Vgl. Harms, Ludwig, in Petri, Ludwig Adolf (Hg.): Zeitblatt für die Angelegenheiten der lutherischen Kirche, März 1851, S.85ff.

110 Harms verfasste bereits am 30.12.1851 die erste Fassung der Statuten des Missionshauses zu Hermannsburg. (vgl. Harms Ludwig: In treuer Liebe und Fürbitte, Gesammelte Briefe 1830-1865, Harms, Hartwig F./ Reller, Jobst, Teilband 1, Münster 2004, S.310f; eine weitere Version: vgl. a.a.O.: S.373f).

theologische Bildung“<sup>111</sup> bemerkte das königliche Konsistorium weiter. Unterdessen hatte Harms Kontakt mit dem königlichen Konsistorium zu Stade aufgenommen und dort mehr entgegenkommen vorgefunden. Er schrieb daher dem königlichen Ministerium der geistlichen und Unterrichts- Angelegenheiten, dass er der ihm vorgesetzte Behörde etwas nach deren Ansicht „Ungeeignetes nicht zumuten“ wolle. Dann wies er auf die Behörde zu Stade hin, von der er „eine andere Beurteilung“<sup>112</sup> erwartete. Daher bat Harms nun jenes Ministerium, das königliche Konsistorium zu Stade für die Prüfung der Zöglinge und deren anschließende Ordination für die Missionstätigkeit zu autorisieren. Abermals versicherte er, dass auch für die Behörde in Stade keine Anstellungsansprüche geltend gemacht werden. Das Ministerium entsprach der Bitte von Harms und so war es möglich, dass am 14. und 15. September 1853 die erste Gruppe der Hermannsburger Zöglinge zu Stade geprüft wurden und jene anschließend dort am 16. September ordiniert werden konnten.<sup>113</sup>

Nachdem die erste Ordination und Aussendung mit kirchlichem Segen vollzogen war, führte Harms seine Verhandlungen mit dem Konsistorium zu Hannover fort. Mit Hilfe eines erfahrenen Juristen, des Oberappellationsrats von Osten aus Celle, erstellte er am 7. Januar 1854 eine Neufassung der Statuten und reichte diese ein. Welche letztlich nach einigen Änderungen angenommen und am 2. Mai 1856 von Amtswegen beurkundet wurde.<sup>114</sup> Wie man diesem Dokument entnehmen kann, gelang es Harms das Missionshaus als „Missions-Anstalt“ anerkennen zu lassen. Jene unterlag von nun an „der Oberaufsicht des Königlichen Consistoriums in Hannover“<sup>115</sup> und stand jedoch trotz alledem, als „eine Privat-Anstalt“, immer noch unter dem vollen Einfluss des Gründers Harms.<sup>116</sup> Hierdurch wurden bereits die

---

111 Antwortschreiben des königliche Konsistorium zu Hannover an Harms, in a.a.O. Haccius, S.113.

112 Ebd.

113 vgl. HMB, 1854, S.6; zur Begründung des Ministeriums vgl. Uhlhorn, Gerhard (Hg.): Vierteljahresschrift für Theologie und Kirche, Lizentiaten und Privatdozenten der Theologie in Göttingen, III. Folge, II. Jg., 1853 zitiert durch a.a.O. Haccius S.113f. Harms hatte sich auch an das Konsistorium in Osnabrück gewendet und bekam ebenfalls von dort positiven Bescheid. Er entschied sich jedoch für die Behörde in Stade. (vgl. a.a.O. Haccius, S.114).

114 Vgl. Anhang: Statuten der Missions-Anstalt zu Hermannsburg vom 2. Mai 1856; auch bei a.a.O. Haccius, S.119f.

115 §.2.

116 §.4.

Weichen gestellt, welche etwas mehr als ein Jahr später zur Entsendung des ersten Missionsuperintendenten August Hardeland führen sollten.

Harms sah jedoch schon vor der amtlichen Anerkennung, die in der ferne entstehenden „Gemeinde unter den Heiden“,<sup>117</sup> als Teil der hannoverschen Kirche an.<sup>118</sup> Da ihm, bis zur ersten Aussendung der Missionare, keine offizielle Anbindung an jene Kirche gelungen war, fertigte er eine Richtlinie an, die bis auf weiteres die allgemeinen, kirchlichen und bürgerlichen Verhältnisse definieren sollte. Diese Richtlinie ließ er von allen Entsandten unterschreiben. Aus jener Richtlinie, die mit „Grundzüge der Verfassung der lutherischen Gemeinde unter den Heiden“ betitelt wurde, geht hervor, dass für die kirchlichen Verhältnisse die „Lüneburgische Kirchenordnung“ zu Grunde zu legen ist. Die Entscheidungen „die die Ausbreitung und Organisation der Kirche unter den Heiden betreffen, hat das Missionscollegium“ welches aus „sämtlichen Missionaren“ besteht unter dem Vorsitz des Pastoren Struve. Für die bürgerlichen Belange (Polizei) wurde ein Schultheiß eingesetzt der ein Laie sein sollte (Anfangs bekleidete der Kolonist Schütze jenes Amt). Für jeweils drei Jahre sollte ein Gericht eingesetzt werden, welches aus einem „Grafen“ (Richter) und „zwei Schöffen“ bestehen sollte.<sup>119</sup> Für Belange die sowohl geistliche wie auch weltliche Verhältnisse betreffen sollte eine Gemeindeversammlung einberufen werden. Diese „besteht aus allen geistlichen und weltlichen Gliedern der Gemeinde mit gleicher Stimmberechtigung.“ Den Vorsitz dort sollte ein sogenannter „Kirchspielsvorschach“ führen, welcher seinerseits von der Gemeindeversammlung auf zwei Jahre gewählt werden sollte.<sup>120</sup> Alle Entscheidungen die dort getroffen werden, sollten mit einer zweidrittel Mehrheit beschlossen werden. Hier setzte Harms in eine Entscheidende Position ein

---

117 Harms, Ludwig: Grundzüge der Verfassung der lutherischen Gemeinde unter den Heiden, Allgemeine Bestimmungen, S.1 (vgl. Anhang bzw. HMB 1854, S.13)

118 Vgl. ebd.: „Die lutherische Gemeinde unter den Heiden ist ein Glied der lutherischen Kirche Hannoveraners.“

119 Als erster Richter wurde Katechet Heinrich Hohls abgeordnet und die ersten beiden Schöffen wurden Missionar Schütze und Kolonist Stolte.

120 Ursprünglich sollte dieses Amt nur für eine Dauer von einem Jahr gewählt werden. Zum ersten Kirchspielsvorschach wurde Missionar Schröder eingesetzt.

demokratisches Gremium ein. Es sollte sich im Laufe des Konfliktes zwischen den Hermannsburger Betschuanen-Missionaren und Hardeland herausstellen, dass die jenem Gremium zugestanden Kompetenzen von Schröder und einigen anderen Missionaren deutlich überschätzt wurden. Auch der feierliche Akt des Unterschreibens jenes Dokumentes wurde von diesen überhöht und sie verkannten so, dass es sich hier um eine von Ludwig Harms gegebene Struktur handelte, die dieser auch wieder ändern konnte ohne jene Struktur selbst um ihr Einverständnis zu fragen.

#### **1.2.4 August Hardeland bis zum Eintritt in die Hermannsburger Mission (1814-1859)**

August Hardeland erblickte am 30. September 1814 in Hannover<sup>121</sup> das Licht der Welt. Im Oktober 1837 trat Hardeland in das rheinisches Missionsseminar in Barmen ein.<sup>122</sup> Und nach zweijähriger Ausbildung schloss er am 11. Juli seine Ausbildung ab. Er wurde eine Woche später am 18. Juli 1839 zusammen mit Missionar Himmelmann für Borneo abgeordnet<sup>123</sup> und zum Missionsprediger ordiniert.<sup>124</sup> Am 15. August<sup>125</sup> stachen sie zusammen mit drei weiteren, für Südafrika bestimmten, jungen Missionaren von Amsterdam aus, in See. Sie reisten über Kapstadt nach Java, dabei hatten sie in Kapstadt vier Wochen Aufenthalt. Sie besuchten daher die zu jener Zeit abgehaltene Generalkonferenz der Rheinischen Missionare in Stellenbosch.<sup>126</sup> Dort sammelten sie wichtige Erfahrungen von den bereits etablierten Missionaren. Als die Reise weiterging hätte keiner von ihnen geahnt das es noch über ein Jahr dauern sollte bis sie ihr eigentliches Missionsfeld betreten sollten. Sie erreichten am 12.

---

121 Vgl. *Hardeland, August (1814-1891)*: PA Nr. 294.

122 Vgl. Hannoversches Missionsblatt (HanMB), Jg.12, Nr.8., Zum Gedächtnis, August 1891. S.57.

123 Vgl. Jahresbericht der Rheinischen Missions-Gesellschaft (JbRhMG) 1839, Barmen 1839, S.12.

124 Vgl. a.a.O. HanMB, Jg.12, Nr.8., Zum Gedächtnis, August 1891. S.57.

125 Vgl. Auszüge aus den Briefen und Berichten der Sendboten der Rheinischen Missionsgesellschaft, 1. Beilage zum JbRhMG (BJbRhMG) von 1840, S.13.

126 Vgl. JbRhMG 1840, Barmen 1840, S.5f: „Die im Jahre 1839 für Südafrika und Borneo ausgesandten 5 Brüder: Budler, Andreas, Kleinschmidt, Hardeland und Himmelmann sind [...] meist schon [...] am Orte ihrer Bestimmung angekommen. [...] Die für Borneo bestimmten Brüder Hardeland und Himmelmann führen, nachdem sie der General-Conferenz in Stellenbosch mit beigewohnt, [...] am 29. Novbr. 1839 wieder von der Capstadt weg, nach Borneo zu.“

Januar 1840 Java,<sup>127</sup> jedoch war es ihnen von dort aus noch nicht gestattet weiter nach Borneo zu reisen. Die großen indonesischen Inseln standen damals unter holländischer Hoheit. Diese hatte einen Erlass herausgegeben, dem zufolge wurde von jedem nicht-holländischen Missionar ein einjährige Bewährungsaufenthalt auf Java verlangt, bevor dieser auf eine der anderen großen Inseln übersetzen durfte. Hardeland und Himmelmann mussten sich auch jener Prozedur unterziehen.<sup>128</sup> Sie wohnten zuerst in Parapatam, welches einer der Vororte von Batavia war. Schon nach kurzer Zeit zogen sie aus Kostengründen und um die Sprache besser erlernen zu können nach Depok. Dort unterstützten die beiden den Missionar Wenting bei der Arbeit in der Schule und der Kirche. Jedoch lag ihr Fokus darauf sich die holländische und die malaysische Sprache zu eigen zumachen. Und auch die ersten Schritte in der Sprache der Dajaken wurden unternommen. Hardeland lernte auf Java zu jener Zeit auch seine zukünftige Frau Sara Hulk kennen. Sie stammte aus dem englischen Islington und war von der britischen „Frauengesellschaft für weibliche Erziehung in Indien und China“, als Lehrerin ausgesandt worden. Mrs. Hulk arbeitete unter dem Missionar Medhurst in jenen Schulen von Batavia, für die dieser die Verantwortung hatte.<sup>129</sup>

Am 11. Januar 1841 errangen Hardeland und Himmelmann die Erlaubnis nach Borneo überzusiedeln und am 27. Januar betraten sie jene Insel an deren Südküste.<sup>130</sup> Das Missionsgebiet der Rheinischen Missionsgesellschaft befand sich dort im Gebiet zwischen den drei Flüssen Barito, Kapuas-Murung und dem Kahajan.<sup>131</sup> Es war eine komplizierte missionarische Arbeit unter diesen kulturell so völlig anderen Völkern. Hardeland wurde anfangs in Banjarmasin zur Unterstützung des Missionars Barnstein eingesetzt.<sup>132</sup> Besonders lag Hardeland die schulische Arbeit am Herzen. Er unterrichtete in einer der Knabenschulen von Banjarmasin und seine Frau unterrichtete gemeinsam mit der Frau des Missionars

---

127 Vgl. 5. BJbRhMG von 1840, S.68.

128 Vgl. JbRhMG 1840, Barmen 1840, S.24: „vor ihrer Zulassung auf Borneo ein sogenanntes Probejahr auf Java zubringen müssen.“

129 Vgl. HanMB 1891, S.58.

130 Vgl. JbRhMG 1841, S.32.

131 Vgl. a.a.O. HanMB 1891, S.58.

132 Vgl. ebd.

Barnstein in der dazugehörigen Mädchenschule. Zusätzlich kümmerte er sich auch um die Heranbildung von Missionsgehilfen.<sup>133</sup>

Nach ca. neunmonatigem Wirkens in Banjermasin, wechselte Hardeland auf die erst kurz zuvor eingerichtete Station Gohong am Kahajan. Der dortigen Missionar Huppert konnte nämlich aufgrund einer schweren Erkrankung seiner Frau seine Aufgaben nicht mehr richtig wahrnehmen und bat nach deren Tod um eine vorübergehende Vertretung.

In Gohong machte Hardeland nun einschlägige Erfahrungen mit der für ihn abscheulichen und grausamen Kultur der Großen-Dajaken. Es schien als ob keine Frucht mit der Arbeit in Gohong zu erzielen sei. So wurde bereits nach einem weiterem halben Jahr (November 1842) die dortige Arbeit eingestellt und Hardeland suchte sich nun ein neues Betätigungsfeld unter den Kleinen-Dajaken in Bintang, wo er eine Station errichtete.

Bintang lag im Pulopetak-Gebiet unweit der bereits bestehenden Rheinischen Station Palinkau. Dort entstand schon kurz nach dem Eintreffen Hardelands eine offenere Grundhaltung der Eingeborenen dem Evangelium gegenüber, da es ihm und den anderen Missionaren gelungen war, die Gunst der Kleinen-Dajaken zu gewinnen. Diese waren in Gefahr durch wilde Dajak-Pari-Stämme überfallen zu werden, da die Missionare „den 'kleinen Dajaken' bei einem drohenden Einfall der wilden Dajak-Pari“<sup>134</sup> beistanden, „war eine den Missionaren Günstige Stimmung unter den kleinen Dajaken hervorgerufen“<sup>135</sup> worden. Jedoch war auch diese Stimmung nicht von langer Dauer, da die „fanatischen Verehrer und Priester des alten dajakischen Heidentums“ sich erhoben bzw. die moslemischen „Hadjis und die Chinesen, welche als Händler das Land durchzogen und von den Missionaren nur Beeinträchtigungen in ihren Betrügereien und Schandthaten fürchteten“<sup>136</sup>, die Missionare in ihrer Arbeit zu hindern suchten. Trotz all diesen Widrigkeiten sah jedoch Hardeland die Hauptursache für den geringen Erfolg der missionarischen Bemühungen in der immer noch sehr dürftigen Sprachkenntnis und den

---

133 Vgl. ebd.

134 HanMB 1891, S.60.

135 Ebd.

136 Ebd.

„Mangel an Lehr- und Schulmitteln“<sup>137</sup> in der dajakschen Sprache.

Der Schlüssel zum missionarischen Erfolg bestand also seiner Meinung nach im genauen Erforschen der Sprache der Dajaken und darin die Bibel ins dajaksche zu übertragen. Auf Borneo lernte Hardeland Missionar Becker kennen, welcher auf der benachbarten Station Palinkau wirkte. Beide arbeiteten zusammen an dem Übersetzungswerk. Becker hatte bereits vor Hardelands Eintreffen einige Schriften ins dajakische übersetzt,<sup>138</sup> jedoch, nach Hardelands Meinung, noch lange nicht von ausreichender Qualität. Über die Arbeit am Übersetzungswerk wurden beide innige Freunde. „Es entstand zunächst ein dajakisch-holländisches Wörterbuch, von dem Becker den holländisch-dajakischen Teil, Hardeland den dajakisch-holländischen Teil bearbeitete.“<sup>139</sup> Nach dreijähriger Übersetzungsarbeit erkrankte Hardeland im Oktober 1845 schwer und musste daher Borneo verlassen. Er begab sich zugunsten einer besseren Genesung in ein gemäßigteres Klima. Er kam Anfang Januar 1846 in Kapstadt an.<sup>140</sup>

Hardeland blieb dreieinviertel Jahre im südlichen Afrika von Januar 1846 bis April 1849. Nachdem er in Kapstadt wieder zu Kräften kam, setzte er seine Übersetzungsarbeit fort.<sup>141</sup> Er wollte weiterhin, von Afrika aus, die Arbeit seiner Brüder in Borneo mit gedrucktem dajakschen Schriftgut unterstützen. Sein primäres Ziel dabei war die vollständige Übersetzung des Neuen Testaments in die dajakische Sprache.<sup>142</sup> Der Druck jenes Neuen Testaments konnte nicht zuletzt durch die Unterstützung der britischen Bibelgesellschaft, verwirklicht werden, die für dieses Unternehmen 6000 Mark zur Verfügung stellte.<sup>143</sup> So waren bereits im Herbst 1846 1500 Exemplare dieses Neuen Testaments bereit für den

---

137 Ebd.

138 Vgl. HanMB 1891, S.65: „Es waren dies: eine neutestamentliche Geschichte bis zum Ende der Apostelgeschichte (140 Seiten), eine alttestamentliche Geschichte (40 Seiten) und ein Buchstabier-Büchlein. Erstere beiden Bücher hatte Becker, im wesentlichen nach Zahn, verfaßt, das letztere war diesmal von Hardeland hergestellt. Die Druckkosten trug die Batavische Bibelgesellschaft.“

139 Ebd.

140 Vgl. HanMB 1891, S.60.65.

141 Vgl. HanMB 1891, S.65.

142 Vgl. HanMB 1891, S.66.

143 Vgl. ebd.



Versand nach Borneo.<sup>144</sup> Nach dem Abschluss der neutestamentlichen Übersetzungsarbeiten, verfasste Hardeland noch zwei Schulbücher bzw. überarbeitete ein drittes.<sup>145</sup>

Als Hardeland Anfang 1847 die Arbeit an den dajakischen Schriften beendet hatte, bekam er mit der noch jungen Missionsstation Saron ein neues Arbeitsfeld.<sup>146</sup> Die Station Saron wurde 1846 von dem Missionar Külpmann, durch den Kauf des Bauerngutes Leeuwenklip (2500 Morgen) begründet. Dieser kaufte das Gut, um für die nach Abschaffung der Sklaverei arbeits- und heimatlos gewordenen Indigenen der Gegend eine neue Perspektive zu schaffen. Dazu wurde das Land in Parzellen aufgeteilt und ihnen zu einem geringen Mietpreis zur Bearbeitung zur Verfügung gestellt. Külpmann nannte jenes Farminstitut Saron.<sup>147</sup> Schon wenige Monate später errichtete die Rheinische Missionsgesellschaft dort eine neue Station, welche den selben Namen erhielt. Für die Anfangszeit jener Station wurde Hardeland gebeten dort zu wirken. So begann er dort im Februar 1847 mit der Arbeit, seine Aufgabe bestand darin dort zu Predigen und eine Schule zu gründen.<sup>148</sup> Die Ansiedlung schritt schnell voran. Nach kurzer Zeit waren ca. 120 Familien in ein Pachtverhältnis eingetreten. Schon im Sommer 1847 konnte Hardeland davon berichten, dass er eine ernsthafte „Taufcandidatin“ Namens Adonia habe.<sup>149</sup> Diese und drei weitere taufte er am nächsten Weihnachtsfest. Das diese Arbeit für ihn fruchtbarer erschien als das scheinbar vergebliche Wirken unter den freien Dajaken wird deutlich daran, dass die kleine Gemeinde schnell weiter wuchs.<sup>150</sup>

Hardeland blieb in Saron ca. eineinhalb Jahre lang bevor er Ende 1848 von der Rheinischen Missionsgesellschaft den Auftrag erhielt, die anderen afrikanischen Stationen

---

144 Vgl. ebd.

145 Vgl. HanMB 1891, S.67: „Gute Freunde in großer Zahl brachten die Druckkosten (1700 fl.) zusammen, und so wurde in Capstadt außer dem Neuen Testament noch gedruckt: 1. eine erweiterte und verbesserte Ausgabe seines bereits in Elberfeld gedruckten größeren Lesebuchs „Geschichten aus dem Reiche Gottes u[nd] s[o] w[eiter]“; 2. „das Buch an die Dajaken“, worin etwas über Erdkunde und aus den drei Reichen der Natur enthalten war; 3. eine dajakische Fibel.“

146 Vgl. HanMB 1891, S.67.

147 Vgl. ebd.

148 Vgl. MissFr 1859, No. 11, S.168

149 Vgl. ebd.

150 Vgl. MissFr 1859, No. 11, S.169: „[...] denen am darauffolgenden Ostertage noch vier andere erwachsene Saroner sich zugesellten.“; Vgl. HanMB 1891, S.67: „[...] Ostern 1848 folgten 11 weitere Taufen. Und sofort waren neue Taufkandidaten vorhanden.“

jener Gesellschaft zu visitieren und im Anschluss an diese Rundreise nach Deutschland zu kommen um von den dortigen Zuständen berichten zu können. Er beendete diese Reise nach ca. vier Monaten, wobei es ihm aufgrund der großen Trockenheit nicht gelang alle Stationen zu besuchen.<sup>151</sup> Auch litt er während der Reise an „rheumatischen Zahnschmerzen“, so dass sein Gesicht dick geschwollen war.<sup>152</sup> „Mitte Juni 1849 langte er mit Frau und Pflgetochter“<sup>153</sup> in Deutschland an. Trotz seiner noch stark angegriffenen Gesundheit legte Hardeland, in den folgenden Monaten auf den Missionsfesten der Rheinischen Missionsgesellschaft, Zeugnis ab für die Mission. Wobei sein Hauptanliegen die Mission unter den Dajaken in Borneo blieb. Das finanzielle Krisenjahr 1848 war auch nicht spurlos an der Rheinischen Missionsgesellschaft vorbeigegangen und so kam das Wirken Hardelands auf den Missionsfesten jener Gesellschaft zur rechten Zeit. Seine charismatischen Berichte über die Verhältnisse auf dem bornesischen Missionsfeld und über die von Becker begonnene Praxis<sup>154</sup>, dajakische Pandelinge aus ihrer Schuldversklavung freizukaufen, belebten das Spendenaufkommen erheblich.<sup>155</sup> So sprach er unter anderem auch am 3. Dezember 1849 in Hannover in der St. Nikolai-Kapelle.<sup>156</sup> Wenige Tage darauf, am 6. Dezember 1849, brach Hardeland wieder nach Borneo zu den Dajaken auf, nachdem er das ihm von der Rheinischen

151 Vgl. MissFr 1859, No. 11, S.169: „[...] wollte auch die Stationen in Groß-Namaqualand besuchen; dies gelang aber wegen großer Trockenheit nur zum Theil; die nördlichsten Stationen blieben unbesucht und er hat das Westland Südafrika's nur bis in die Gegend von Bethanien gesehen.“

152 Vgl. MissFr 1859, No. 11, S.169; Vgl. HanMB 1891, S.67.

153 HanMB 1891, S.67.

154 Vgl. JbRhMG 1844, S.44; vgl. HanMB 1891, S.68: „Schon bald nach seiner Ankunft auf Borneo hatte Hardeland darauf hingewiesen, wie man durch Freikauf verschuldeter Dajaken festen Fuß fassen und auf diese Art ein „bornesisches Wupperthal“ schaffen könne, das sich selbst unterhalte. Die anderen Missionare, namentlich Becker, hatten den Gedanken aufgenommen.“; Vgl. Berichte der Rheinischen Missionsgesellschaft (BRhMG), Nr. 6, 1854, S.85: „Hardeland schrieb zuerst davon, daß man durch eine Colonie ausgelöster Pandelinge ein bornesisches Wupperthal anlegen solle. Es war im Jahr 1841. Ihm folgten Hupperts und Becker. Besonders letztere Bruder griff die Sache mit der ihm eigenen Energie an.“ Von Hupperts und Becker stammte dann auch der Spendenaufwurf der jenes Projekt erst in Gang brachte (vgl. Barmer Missionsblatt 1843, Nr. 7) und Becker war es auch der die ersten Pandelinge frei kaufte; vgl. BRhMG, Nr. 6, 1854, S.86: „Das alles stand Becker so klar vor Augen, daß er noch ehe der 3. Dezember [1843] und mit ihm der Wechsel von Barmen gekommen war, [...] in seinen armseligen Missionarsseckel gegriffen und sich zwei Pandelingsfamilien für sein Palinkau ausgelöst hatte.“

155 HanMB 1891, S.68: „[...] durch sein Zeugnis über die elende Lage der Pandelinge und über den Vorteil, welcher durch die Loskaufung derselben für die Mission erwachte, so sehr die Missionsfreunde zu überzeugen, daß eine große Summe, über 15 000 M[ar]k, für diesen Zweck zusammenkam.“

156 Vgl. ebd.

Mission angetragene Amt eines „afrikanischen Missionssuperintendenten“<sup>157</sup> abgelehnt hatte. Hardeland sah sich vielmehr dazu berufen sein Übersetzungswerk zu vollenden, um diese „seine Lebensaufgabe“<sup>158</sup> zu realisieren, zog es ihn zurück nach Borneo. Auch hoffte er darauf mit seinem Freund Becker gemeinsam dieses Unternehmen angehen zu können. Was Hardeland jedoch, zum Zeitpunkt seiner Abreise vermutlich noch nicht wusste, war dass Becker bereits im Herbst 1849 verstorben war.<sup>159</sup> Da die Rheinische Missionsgesellschaft jedoch keine reinen Bibelübersetzer aussandte, trat Hardeland aus dem Dienstverhältnis der Barmer Mission aus. Nun wandte er sich der holländischen Bibel- Gesellschaft zu, und bot ihr an in ihrem Auftrage nun nach abgeschlossener Übersetzung des Neuen, das Alte Testament zu übersetzen.<sup>160</sup> Im Juli 1850 kam Hardeland „in Bancher an und ließ sich auf Palinkau nieder.“<sup>161</sup> Da die Station zu jenem Zeitpunkt keinen Missionar hatte, ließ er sich darauf ein neben seiner Übersetzungsarbeit, das Evangelium zu predigen und sich um die Station zu kümmern bis ein anderer dies übernehmen würde. Es zeigten sich nun die Früchte der missionarischen Bemühungen mehr und mehr, so dass auch dort sich ein reges Glaubensleben entwickelte. Auch das Pandeling-Projekt benötigte seine Aufmerksamkeit. Der gesamte Arbeitsumfang diese Station betreffend nahm großen Raum ein. Dazu kam noch, dass Hardeland abermals mit schweren Erkrankungen zu kämpfen hatte. So dass er mit der Übersetzung nur sehr langsam voran kam. Anfang 1853 kam ein neuer Rheinischer Missionar für die Station Palinkau an. Doch der war in den ersten Monaten nur eine geringe Entlastung, da er die Sprache der Dajacken noch nicht beherrschte. Im Laufe jenes Jahres lernte dieser eifrig und so konnte Hardeland ihm immer mehr der anfallenden Aufgaben übertragen, so dass er sich Ende des Jahres 1853 schließlich größtenteils von der missionarischen Arbeit zurückziehen konnte. Nun widmete er sich vorwiegend der

---

157 Ebd.

158 Rohden, Ludwig von: Geschichte der Rheinischen Missionsgesellschaft, im Auftrage des Vorstands der Gesellschaft aus den Quellen mitgeteilt, Barmen <sup>2</sup>1871, S.82.

159 Vgl. MissFr 1859, No. 11, S.171.

160 Vgl. a.a.O. Rohden: S.82.

161 MissFr 1859, No. 11, S.171.

Übersetzung, welche er bis Ende 1856 abschloss.<sup>162</sup> Und dass obwohl er zusätzlich zu der Übersetzungsarbeit von der Niederländischen Bibelgesellschaft den Auftrag zum Verfassen eines dajakisch- niederländischen Wörterbuches bekam.<sup>163</sup> Am 24. September 1856 verließ Hardeland Palinkau.<sup>164</sup> Da er, als er von Borneo aufbrach, gesundheitlich stark geschwächt war, verweilte er drei Monate bei seinem Schwager Parisius in Kapstadt, bevor er die lange Seereise nach Europa antrat.<sup>165</sup> „Am 16. Juni 1857 traf er mit seiner Frau in Barmen wieder ein.“<sup>166</sup>

Als Hardeland in Deutschland war, besuchte er auch Freunde und Verwandte im Raum Hannover.<sup>167</sup> In diesem Zusammenhang zog es ihn auch nach Hermannsburg. Er hatte vermutlich durch seinen Schwager Parisius schon einiges von der neu entstandenen Hermannsburger Bauernmission erfahren. In Hermannsburg traf ihn Ludwig Harms das erste mal persönlich.<sup>168</sup> Harms hatte von Hardeland schon viel gehört<sup>169</sup> und gelesen. Nach diesem Besuch brach Hardeland auf in Richtung Amsterdam, wo er von „August 1857 bis Mai 1858“<sup>170</sup> den Druck der dajakischen Bibel<sup>171</sup> zu beaufsichtigen hatte. Jedoch traf Harms ihn unerwartet schon kurze Zeit darauf auf einem Missionsfest in Lemgo. Harms war dort um auf jenem Feste zu predigen. Und Hardeland hörte wie Harms in jener Predigt sagte, „der Text sei ihm in der Sakristei gegeben oder eingefallen“.<sup>172</sup> An dem Fehlen einer sorgfältigen Vorbereitung der Predigt, störte sich Hardeland und dies sagte er in einem anschließenden Gespräch Harms persönlich. Woraufhin der Heidepastor ihn dankte und fragte: „Haben Sie

---

162 Vgl. a.a.O. Rohden: S.296.

163 Vgl. MissFr 1859, No 11, S.173; HanMB 1891, S.68.

164 Vgl. HanMB 1891, S.68.

165 Vgl. MissFr 1859, No 11, S.174.

166 HanMB 1891, S.68.

167 Vgl. HanMB 1891, S.73: „[...] namentlich seine betagten, mehr als 80-Jährigen Eltern [...]“

168 Vgl. HMB 1854, S.16.

169 Vgl. a.a.O. Petri: Zeitblatt, August 1851, S.280: „Hardeland folgte der Einladung und erzählte mit großer Frische und allerlei schönen Zwischenbemerkungen von seinem Bruder unter den Dajacken.“

170 HanMB 1891, S.73; vgl. a.a.O. Wendebourg: Louis Harms als Missionsmann, S.333.

171 Bibel, iä tä: hapus surat Hatalla idjä brasih, djandji idjä solake tuntang djandji taheta, übersetzt von Johann Friedrich Becker und August Hardeland im Auftrage der Nederlandsche Bijbelgenootschap (Niederländischen Bibelgesellschaft), Amsterdam, 1858.

172 HanMB 1891, S.73.

mir weiter nichts zu sagen?“ Nachdem dies Hardeland verneinte, fuhr Harms fort: „Aber ich habe Ihnen noch etwas zu sagen. Wollen Sie nicht als Superintendent der Hermannsburger Mission nach Afrika gehen?“<sup>173</sup> Harms hatte nämlich erfahren, dass Hardeland nur noch den Druck der dajakischen Bibel zu beaufsichtigen und die angefangene dajakische Grammatik bzw. das Dajakisch-Deutsche Wörterbuch fertigzustellen habe, dann sei sein Dienstverhältnis mit der Niederländischen Bibelgesellschaft beendet. Hardeland nahm die neue Herausforderung an und zog im Mai 1858 bis zur geplanten Abreise nach Hermannsburg. Daher konnte Harms ihn schon auf dem Missionsfest in Hermannsburg am 23. Juni 1858<sup>174</sup> vorstellen und in der Juli-Ausgabe des HMB darüber vermelden: „Unser lieber Superintendent Hardeland ist hier unter uns, und ich weiß, Missionshaus und Gemeinde haben ihn bereits herzlich lieb gewonnen [...]“<sup>175</sup> Hardeland war zwar schon bereit, jedoch waren zum Zeitpunkt seiner Ankunft in Hermannsburg noch nicht die nötigen Formalitäten geklärt. So hatte das Konsistorium in Hannover noch nicht jene Wahl Hardelands zum Superintendenten bestätigt.<sup>176</sup> Dies sollte dann jedoch im feierlichen Akt um die Ordination des Missionars Moe am 4. Oktober 1858 in Hannover, nachgeholt werden. Unter Anwesenheit des Königs und des Kronprinzen bzw. des hochwürdigen Konsistorium von Hannover wurde Hardeland aufgefordert gemeinsam mit Harms und den Doktoren Petri und Uhlhorn den zukünftigen Missionar einzusegnen.<sup>177</sup> Dadurch sollte deutlich gemacht werden, „daß das Konsistorium von Herzen seiner Berufung zum Superintendenten der Hermannsburger Mission seine Zustimmung gebe.“<sup>178</sup>

Auch Hardelands Gesundheit war noch nicht bereit, so dass ihm bei seiner Rede auf der

---

173 Ebd.

174 Vgl. Wendebourg, Wilhelm: Louis Harms als Missionsmann. Missionsgedanken und Missionstaten des Begründers der Hermannsburger Mission. Hermannsburg 1910, S. 334.

175 HMB 1858, S.104.

176 Vgl. HMB 1858, S.105: „[...] daß unser Konsistorium in Hannover [...] auch die Wahl des lieben Hardeland zum Superintendenten bestätigen und dadurch von Kirchenregiments wegen seine Stellung stärken wird.“

177 Vgl. HMB 1858, S.157.

178 HMB 1858, S.157f.

Nachfeier zu dem Missionsfest am 24. Juni 1858 in Bonstorf<sup>179</sup> die Stimme versagte.<sup>180</sup> Nach Wendebourg konnte er daher aus gesundheitlichen Gründen noch nicht 1858 ausgesandt werden.<sup>181</sup> Fakt ist, dass Hardeland 1859, vor seiner Abreise, einen Kuraufenthalt in Bad Eilsen hatte. Dieser führte unter anderem dazu, dass er nicht auf dem Missionsfest 1859 abgeordnet werden konnte. Im Jahre 1858 hingegen hatte er zum Zeitpunkt des Missionsfestes noch nicht die zwei noch ausstehenden Werke für die Niederländischen Bibelgesellschaft abgeschlossen, daher hatte ihn Harms erst für 1859 unter Vertrag nehmen können. So arbeitete er im Juni und Juli sowohl noch an seiner Grammatik als auch an seinem Wörterbuch. Er plante diese Arbeiten bis Ende 1858 abschließen zu können.<sup>182</sup> Was ihm letztlich auch gelang. Schon im Juli 1858 schloss er die Arbeiten an seinem „Versuch einer Grammatik der Dajakschen Sprache“<sup>183</sup> ab. Und nach hartem kontinuierlichen Arbeiten gelang es ihm schließlich auch das Dajakisch-Deutsche Wörterbuch noch bis zum Ende des Jahres 1858 fertigzustellen (31. Dezember 1858)<sup>184</sup>.

Eine weitere kleine Episode aus dem Bericht<sup>185</sup> aus dem Bericht zum Missionsfest 1858, soll verdeutlichen, dass weder die Person Hardeland den Missionaren in Afrika, zum Zeitpunkt seiner Vorstellung auf dem Fest, unbekannt war, noch dass jener dort von allen unerwünscht gewesen wäre, ganz im Gegenteil. Harms stellt Hardeland jenem Bericht zufolge mit einer merkwürdigen Begebenheit vor und sieht darin „Gottes Finger“.

„[...] wobei ich euch noch das merkwürdige sagen muß, daß ich neulich einen Brief

---

179 Vgl. a.a.O. Wendebourg, S. 334.

180 Vgl. HMB 1858, S.118: „So weit sprach er, da versagte ihm die Stimme, theils vor Herzensbewegung, theils aus natürlichen Gründen, denn der Aufenthalt im fremden Klima hat Brust und Hals angegriffen, so daß er nicht Herr seiner Stimme ist. Gott schenke ihm doch bald die Gesundheit wieder!“

181 Vgl. a.a.O. Wendebourg, S. 334f: „Seine Kränklichkeit erlaubte ihm in demselben Jahre nicht mehr, auf das Missionsfeld hinauszugehen.“

182 Vgl. Hardeland, August: Dajaksch-Deutsches Wörterbuch, Nederlandsche Bijbelgenootschap (Niederländischen Bibelgesellschaft) Hg, Amsterdam 1859, S.V: „Zu allen Arbeiten aber hatte ich nur etwa 6 Monate Zeit. Erst im Mai begann ich damit, und wo möglich mussten sie im Laufe des Jahres beendet werden, da mein künftiger Beruf mir keine längere Frist gestattete.“

183 Vgl. Hardeland, August: Versuch einer Grammatik der Dajakschen Sprache, Nederlandsche Bijbelgenootschap (Niederländischen Bibelgesellschaft) Hg, Amsterdam 1858, S.IV.

184 Vgl. a.a.O. Hardeland: Dajaksch-Deutsches Wörterbuch, S.VIII.

185 Vgl. HMB 1858, S.114ff; Harms erwähnt nicht den Namen des Autors lediglich, dass jener Bericht im „Stader Sonntagsblatt“ abgedruckt sei.

von einem unsrer Missionare in Afrika erhielt, in welchem der dringend bat, ihnen den lieben Harde land, wenn es irgend möglich sei, hinzuschicken, damit die Mission dort eine einheitliche Leitung erhalte. Das hat er geschrieben, ohne etwas davon zu wissen, daß diese Berufung schon geschehen, und Gott sei Dank, angenommen war.“<sup>186</sup>

---

186 HMB 1858, S.117.

## **2 Der Konflikt Hardelands mit den Betschuanen-Missionaren (1860-1863)**

### **2.1 Phase 1 (Juni 1859 - Januar 1860): Der Neue Superintendent wird Ausgesandt und kommt an**

Während des Missionsfestes am 22. und 23. Juni 1859<sup>187</sup>, bei dem die Abordnung und Einsegnung der zukünftigen Afrika Missionare und Kolonisten stattfinden sollte<sup>188</sup>, war Hardeland noch im Kurort Bad Eilsen, um Kräfte zu sammeln und die Gesundheit zu erlangen, welche für die Strapazen einer langen Seereise nach Afrika nötig waren.

Schließlich traf Hardeland am 5. Juli 1859 in Hermannsburg ein. Er hatte bedauert, dass „er zum Missionsfeste nicht mit den übrigen abgeordnet und eingesegnet werden könne“.<sup>189</sup> Schon am Mittwoch den 6. Juli fand Hardelands Abordnung und Einsegnung statt. Er wurde zusammen mit seiner Frau Sarah (geb. Hulk), seinen zwei Pflegetöchtern, Gertrud Zinje<sup>190</sup> und Elisabeth Neumeyer<sup>191</sup>, und einem frischgetauften Mestizenmädchen, Marie Dorothea Gertrud Ruis<sup>192</sup>, abgeordnet und eingesegnet. In jenem Gottesdienst wurde Hardeland auch ein Zeugnis des königlichen Konsistoriums von Hannover überreicht, „wodurch dasselbe seine Zufriedenheit mit der auf Hardeland gefallenen Berufung zum Superintendenten unserer

187 Vgl. HMB 1859, S. 82.

188 Vgl. HMB 1859, S.127; In jenem Jahr wurden 16 Personen ausgesandt, hinzu kam noch ein „norwegischer Tischler, der von der norwegischen Mission [...] nach Afrika gesandt wurde“. Zusammen mit den mit Hardeland Abgeordneten 4 Personen umfasste die Reisegesellschaft am 7. Juli 22 Personen.

189 HMB 1859, S.123.

190 HMB 1859, S.124: „in Borneo geboren, und bei dem Tode ihrer Eltern von Hardeland als Kind angenommen“.

191 HMB 1859, S.125: „eine Holländerin aus Amsterdam, die den Heiden gern dienen wollte“. Eventuell ist sie auch mit der Pflegetochter namens „Emilie“ identisch, welche nach der Ankunft in Kapstadt, von Parisius, zusammen mit dem Kaptain des Schiffes getraut wurde. Die Bemerkung Hardelands HMB 1860, S.8: „anstatt mit uns nach Neu-Hermannsburg zu gehen zu den Heiden“, könnte darauf hindeuten.

192 a.a.O.: „in Chili in Südamerika geboren“; HMB 1859, S.124: „deren Vater ein Indianer und die Mutter eine Mohrin ist [...] nach Braunschweig gekommen, wo es in einer Rettungsanstalt freundliche Aufnahme und christlichen Unterricht empfangen hatte. [...] Das Kind konnte deutsch sprechen, wußte den kleinen Katechismus, wünschte getauft zu sein, und erhielt dazu drei christliche Gevatterinnen, eine war seine Pflegemutter aus Braunschweig, die andern beiden Hardelands eine Pflegetochter und Stöckmanns Braut, die beide mit nach Afrika sollten.“



Afrikanischen Mission bezeugt und seine Tüchtigkeit und Befähigung zu diesem Amte anerkennt.<sup>193</sup> Tags darauf, am Donnerstag den 7. Juli, setzte die Reisegesellschaft sich in Richtung Hamburg in Bewegung. Es war geplant, dort bis zum 11. Juli alle Einkäufe und Vorbereitungen abgeschlossen zu haben und am 12. Juli, nach einem Reise-Segnungsgottesdienst, die Schiffsreise mit der Kandaze zu beginnen.<sup>194</sup>

Die Kandaze erreichte am 29. Oktober nach 110-tägiger Reise Kapstadt.<sup>195</sup> Dort angekommen, blieb Hardeland zunächst für drei Wochen<sup>196</sup> bei seinem Schwager Parisius, welcher der dortige Pastor der deutschen lutherischen Gemeinde war. Jener sorgte auch dafür, dass die restliche Reisegesellschaft Quartiere erhielt, wenn auch nicht alle davon Gebrauch machten, sondern lieber auf dem Schiffe blieben.<sup>197</sup> Ungefähr zwischen dem 8. und 12.<sup>198</sup> November benachrichtigte Hardeland bereits die Brüder in Neu-Hermannsburg, so dass diese rechtzeitig mit Ochsenwagen bereitstehen können um die Ladung der Kandaze in Empfang zu nehmen.<sup>199</sup> Ob Hardeland den Brüdern in Natal oder im Betschuanenlande zuerst

---

193 HMB 1859, S.126f.

194 Vgl. HMB 1859, S.123: „und am Dinstage [12.Juli] das Schiff zu seiner Reise einsegne, nach der Einsegnung sollte es gleich die Elbe hinunter gehen.“; HanMB, Jg.12, Nr.10., Zum Gedächtnis, Oktober 1891. S.74: „Am 12. Juli 1859 war er mit der Candaze als Hermannsburger Missionsuperintendent nach Afrika abgereist“.

195 Vgl. HMB 1860, S.6.

196 Vgl. HMB 1860, S.7; Vom 29 Oktober ausgehend gerechnet entspricht der einem drei wöchigen Aufenthalt einem Zeitraum bis zum 19. November 1859. Der gesamte Aufenthalt dauerte wohl eher fast vier Wochen, da Hardeland im selben Brief (vgl. S.8) erwähnt: „In 3 oder 4 Tagen hofft der Kaptain, welcher hier Ladung erhalten hat, segelfertig zu sein.“

197 Vgl. HMB 1860, S.8.

198 Ausgehend von der Aussage der geplanten Ankunft am 6. Dezember, zurückgerechnet mit den veranschlagten 14 Tagen, schreibt Hardeland jenen Brief, der von der Ankunft und der Zeit der ersten drei Wochen in Kapstadt berichtet, am 22. November 1859. Da er sich jedoch unklar ausdrückt, was den Beginn der Reise betrifft, er redet davon, dass dem Kaptän zufolge das Schiff in 3-4 Tagen startklar ist, jedoch ist nicht klar gesagt ob die 3-4 Tage in die 14 Tage includiert sind oder addiert werden müssen. Somit kommt es zu der Zeitspanne, der zufolge er den Brf. frühestens am 18. und spätestens am 22. November abgefasst haben muß. Nun gibt er eben in diesem Brief auch die Information, dass er „schon vor 10 Tagen die Brüder in Neu-Hermannsburg [...] benachrichtigt“ (HMB 1860, S.8.) habe, was somit eine Abfassungszeit der Nachricht zwischen 8. und 12. November nahelegt.

199 Was Hardeland an die Brüder in Natal schrieb, ist nicht überliefert. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass er sich dort bereits als Superintendent vorstellte. Ein Beleg dafür könnte die Tatsache sein, dass er ihnen bereits die Anweisungen gibt, sich zum Empfang mit Ochsenwagen bereit zuhalten, Vgl. HMB 1860, S.8; Sehr wahrscheinlich schrieb er auch in dieser Zeit den folgenschweren Brief an die Betschuanen-Missionare, welcher, von ihm, auf Anfang November datiert wird. Es gibt auch Indizien (auch eine Abordnung dieser Empfing die Kandaze in Durban), die für ein weiteres Schreiben, an die Missionare im

geschrieben hat ist ebenfalls nicht eindeutig zu klären. Beide sind auf „Anfang November“ zu datieren. Und nicht mehr erhalten bzw. auffindbar. Fakt ist das Hardeland auch den Brüdern im Betschuanenlande einen Brief schrieb. Eine Zusammenfassung des Inhalts jenes Briefes, gibt er in seinem Brief vom 23. Februar 1860 an Ludwig Harms wieder. Er beschreibt seine Formulierungen wie folgt:

„Ich hatte den dortigen Brüdern im Anfang Nov[ember] 59 von der Kapstadt aus geschrieben. Mein Brief war besonders herzlich und freundlich, da [S.2] ich zuerst zu den Brüdern dort, nachdem was ich von ihnen gehört, sonderliche Zuneigung hatte. Schröder der mir sowohl von Ihnen als Ihrem I[lieben] Herrn Bruder als einer unserer tüchtigsten und eifrigsten Missionare gerühmt, - Zimmermann und Schulenburg aber hatte Ihr Bruder mir als die bezeichnet, in denen der Geist unserer theuren lutherischen Kirche am reinsten und entschiedensten eine Gestalt genommen habe. Weshalb ich mit voller Herzlichkeit und vollem Vertrauen gerade diesen Brüdern schrieb.

Ich bemerkte nur im Allgemeinen, sie würden wissen, daß ich als Superintendent von Ihnen hierher gesandt, und daß Sie in meine Hände die Oberleitung und Entscheidung in den geistlichen und weltlichen Angelegenheiten unserer Mission gelegt hätten. Ich würde mein Amt bei ihnen nun freilich nur sehr dürftig und unvollkommen üben können, und gedächte dasselben größtentheils in die Hände eines aus ihrem Kreise zu legen, wohl in Schröders als des Ältesten und Erfahrensten. Ich bat Schröder, dies Amt vorläufig gleich anzutreten. Ich gedächte freilich sobald irgend möglich einmal zu ihnen zu kommen; dann würde ich ihnen meine Instruction vorlegen, und alles weitere mündlich mit ihnen besprechen und ordnen können. Jetzt hätte ich nur um das Eine zu bitten, daß sie keine neue Station anlegen möchten, überhaupt keine großen und wichtigen neuen Schritte in der dortigen Mission thun möchten, ohne mir erst darüber zu berichten und mich zu fragen. Ermahnte dann noch zur Liebe, und warnte besonders vor Klatschgeschreibe nach [S.3] Deutschland, mit der

---

Zululand, Anfang November, sprechen.

Bitte, daß ich ehe sie sich dorthin wendeten, sie mir etwaige Streitfälle etc. erst mittheilten zur Entscheidung.<sup>200</sup>

Die Reaktion der Betschuanen-Missionare, auf jenen Brief, war für Hardeland völlig unerwartet. Doch zunächst kamen Briefe von jenen, noch bis dato nichts ahnenden, Missionaren bei Parisius an.<sup>201</sup> Hardeland berichtet begeistert von den Tauferfolgen, die von Schröder und den anderen darin erwähnt werden. Daher lässt sich vermutlich auch eine negative Voreingenommenheit Hardelands, gegenüber den Betschuanen Missionaren ausschließen. Selbst die Stationen waren ihm somit, an sich, kein Dorn im Auge. Er hatte vielmehr den Auftrag eine zu rasche und unkontrollierte Expansion, der Anzahl der Missionsstationen, zu verhindern. Somit ist durchaus seinen Bemerkungen über den „herzlich und freundlich“ formulierten Brief und die „sonderliche Zuneigung“ Schröder gegenüber, glauben zu schenken. Zumal ihm Schröder aus mehrerlei Gründen vorher, vom Hören, durch Ludwig bzw. Theodor Harms, durch Parisius bzw. seiner Schwester, und, durch lesen des HMB, gewissermaßen bekannt gewesen sein durfte. Auch das deckt sich mit den Aussagen seines Briefes.

Hardeland traf in Kapstadt auch auf Missionar Wendlandt, der mit seiner Familie aus Indien gekommen war. Ludwig Harms gab seinem Superintendent den Auftrag: mit dem

---

200 Brf. Hardeland an Ludwig Harms v. 23. Februar 1860.

201 Vgl. HMB 1860, S.9: „gestern erhielt mein Schwager Parisius Briefe von den Brüdern im Betschuanenlande.“; Interessanter weise erwähnt Hardeland in dem Brf. v. 18-22. November 1859 nicht, dass er Anfang November den Betschuanen-Missionaren bereits geschrieben habe. Deutlich wird aber, dass jene den Anfang November verfassten hardelandschen Brf., bei der Abfassung ihres, Ende September verfassten, Schreibens, noch nicht erhalten habe konnten. Das Schreiben war an Parisius und vermutlich auch dessen Frau gerichtet. Da Schröder, mit Johanna „Dorette“ Böker, der ehemaligen Haustochter, verheiratet war bestand Briefkontakt zwischen den beiden Häusern. Proske nimmt Bezug auf das Ankommen jenes im September verfasste Briefes. Er vermutet, dass jener Brf. vor dem Abfassen des hardelandschen Schreibens ankam und den Impuls zum Schreiben an die Missionare im Betschuanenlande erzeugte. Proske, Botswana und die Anfänge, S.193: „Wahrscheinlich traf zu dieser Zeit bei Parisius ein Brief des Missionars Jürgen Schröder oder seiner Frau ein [...]. Daraufhin richtete Hardeland ein erstes, offenbar wenig durchdachtes Schreiben an Schröder und die anderen Botswana-Missionare.“ Die Selbstdatierung Hardelands, jenes Schreiben „Anfang Nov[ember]“ 1859 verfasst zuhaben und die Aussage aus dem Brf. v. 18-22. November 1859: „Gestern erhielt mein Schwager Parisius Briefe von den Brüdern im Betschuanenlande“, legen eher nahe, dass er jenen Brf. im Zusammenhang mit den Brf. an die Natal-Missionare abfasste, was von der inneren Datierung „vor 10 Tagen“ gestützt wird. Von einem Brf. der Betschuanen-Missionare vor dem Abfassen seines Schreibens wird nichts berichtet.

„Kirchencollegio“ der lutherischen Gemeinde von Kapstadt auszuhandeln, „daß Wendlandt in Anschluß an die [...] lutherische Gemeinde einen selbstständigen Missionsposten in Kapstadt gründen und dabei der lutherischen Gemeinde mit seinem Amte aushelfen solle“<sup>202</sup>. Jedoch scheiderte dieses Vorhaben und so mußte Wendlandt mit samt seiner Familie sich mit auf die Reise nach Neu-Hermannsburg machen. Er sollte dort Hardeland zur Hand gehen und ihn in seiner Abwesenheit vertreten.

Im selben Brief in dem Hardeland all diese Dinge berichtet, äußerte er sich auch über seine weiteren Reisepläne. Ziel war es nach 14 tägiger Reise Durban zu erreichen und somit am 6. Dezember dort einzutreffen. Weihnachten sollte bereits in Neu-Hermannsburg gefeiert werden.<sup>203</sup> Jedoch dauerte die Reise erheblich länger. Statt der geplanten 14 waren sie 19 Tage unterwegs und dessen nicht genug; mussten sie aufgrund des ungünstigen Wasserstandes<sup>204</sup> in der Hafeneinfahrt noch über zwei Wochen in der Außenrhede vor Anker liegen. Schließlich liefen sie am 28. Dezember nach einem kurzzeitigen Aufsetzen auf jene Sandbank, welche der Grund ihrer Wartezeit war, in den Hafen ein. Dort wurden sie bereits seit einigen Tagen von „Karl Hohls, nebst mehreren andern aus Hermannsburg [und von] Ahrens und Volker vom Zululande“<sup>205</sup> erwartet. Während noch umgepackt und einige Besorgungen erledigt wurden, ritt Hardeland an jenem Abend zu Missionar Posselt und kam am nächsten Tag zurück. Schließlich schrieb er einen Brief an Ludwig Harms<sup>206</sup>, welcher von den Widrigkeiten der Reise berichten sollte. Am 29. Dezember 1859 brachen sie auf in Richtung Neu-Hermannsburg. Im Brief vom 16./17. Januar 1860 berichtet er von dieser Reise.<sup>207</sup> „Donnerstag Mittags, den 29. Dezember fuhren wir in 8 Ochsenwagen von d'Urban weg.“<sup>208</sup> Nach dem die Reisegesellschaft am Neujahrssonntag den 1. Januar 1860 in

---

202 HMB 1860, S.8.

203 Ebd.

204 Vgl. HMB 1860, S.67: „Da es aber 2 Tage nach Vollmond war, stand das Wasser auf der quer vor dem Hafen liegenden Sandbank nur noch 6 Fuß. Unser Schiff lag 11½ Fuß tief, und als wir die Fracht in Booten an das noch 2 Stunden entfernte Land geschafft hatten, noch 9 Fuß 3 Zoll. Also mußten wir geduldtig den nächsten Neumond abwarten, denn dann war Fluth zu erwarten.“

205 HMB 1860, S.68.

206 Vgl. HMB 1860, S.67f; Brf. v. 29. Dezember 1859.

207 Vgl. HMB 1860, S.68ff; Brf. v. 16/17. Januar 1860.

208 HMB 1860, S.69.

Pietermaritzburg einen Ruhetag eingelegt hatte, kamen sie nach insgesamt sechs Tagen, am 4. Januar 1860, in Neu-Hermannsburg an.<sup>209</sup> In Pietermaritzburg nutzte Hardeland die Zeit und besuchte „befreundete Herren“. Darunter unter anderem den Gouverneur, den Kolonialsekretär und den Bischof. Er berichtet davon, dass er von den regierenden Herren das Versprechen erhielt: sie wollen der Hermannsburg Mission förderlich sein.<sup>210</sup> Dieses Vorgehen zeigt, dass er die Regierung in Pietermaritzburg für die Missionsgebiete der Hermannsburg Mission als zuständig betrachtete.

## **2.2 Phase 2 (Dezember 1859 – Februar 1860): Die Reaktion der Betschuanen-Missionare**

Die Reaktion auf die Schreiben Hardelands ins Betschuanenland und nach Natal können unterschiedlicher kaum sein. Während, wie bereits erwähnt, die Natal-Missionare sich den ersten Anordnungen beugten (je eine Abordnung aus dem Zululande und aus Natal stand zum Empfang bereit), so regt sich Widerstand im Betschuanenland. Schröder, der nicht nur wegen seiner Führungskompetenzen von Hardeland als Untersuperintendent vorgesehen war, sondern von der Aussendung bis zur Abordnung zu den Betschuanen das Amt des Kirchspielsvorsprach inne hatte, und somit den Vorsitz in der Gemeindeversammlung führte,<sup>211</sup> fühlte sich in seinen Kompetenzen beschnitten. Er beriet sich mit den, anderen, welche zu den Betschuanen gesandt wurden waren (Schulenburg, Backeberg, Zimmermann, Herbst und Meyer) und über Weihnachten anwesenden waren. Nicht nur der Brief Hardelands war im Laufe des Dezembers eingetroffen, sondern mit ihm auch einige Private Briefe und ein Brief von Ludwig Harms. Schulenburg berichtet 1874 in seiner Geschichte von Pata Lecopa über jene folgendes:<sup>212</sup>

„[S.15] Im Jahre 60 wurde der Superi[n]tendent Hardeland geschickt, ich war grade

---

209 Vgl. HMB 1860, S.70.

210 Vgl. HMB 1860, S.70f.

211 Vgl. Grundzüge der Verfassung der lutherischen Gemeinde unter den Heiden, v. 20. Oktober 1853, S.2f, §7.

212 Schulenburg: Geschichte der Station Pata Lecopa, v. 31. März 1874, S.15.

bei Secheli als wir einen Brief von ihm bekamen, worin er sich als solcher vorstellte und Bruder Schröder zum Kreissuperi[n]tendenten ernannte, der Brief war von Kapstadt aus datiert. Nebenbei folgten eine menge Privatbriefe alle geöffnet, die Coverte abgerissen und mit Bleifeder die Adresse oben aufgeschrieben. Kein Wort der Rechtfertigung oder Entschuldigung des Verfahrens war dabei geschrieben. In eben den Privatbriefen wurde uns aber die unbeschränkte Vollmacht Hardelands gemeldet und, daß er sich geäußert habe alle Privatcorrespondenz zu lesen. Bei nähern Nachdenken wären wir vielleicht andern Sinnes geworden, aber junges Blut braust auf, und wir kündigten Hardeland an, daß wir unter diesen Umständen uns bewogen fühlten ihn nicht anzuerkennen.“

Die geöffnete Privatpost heizte zusätzlich die negative Stimmung gegenüber der neuen Oberleitung an. Es könnte sich dabei jedoch um ein Missverständnis gehandelt haben, da Hardeland das Lesen jener privaten Briefe stets bestritt. In einem Brief vom 23. Juli 1891 an Georg Haccius gibt er folgende Erklärung für die geöffneten Briefe der Betschuanen-Missionare: „Viele Briefe der Missionare seien in so schlechtem Zustand in Kapstadt angekommen, daß man sie dort habe neu kuvertieren müssen. Aber weder er noch Parisius (!) hätten diese Briefe gelesen.“<sup>213</sup> Dass jener Vorwurf, was die ausgehende Post betraf, nicht völlig unbegründet war, zeigt der Brief Lohanns an Theodor Harms vom 9. März 1864. Er schreibt dort:<sup>214</sup>

„[S.1] [...] Persönlich maßte H[ardeland] sich Rechte an, die die weltlichen Behörden schon strafen könnten, z.B: das Öffnen und Beschneiden ihrer Briefe. Er hat es selbst gestanden gegen jene Brüder, das er mit Willen gewisse Stellen aus den Briefen wegschnitt. Freilich das war sein vermeindliches Recht alles zu überwachen, was etwa gegen Verkehrtheiten in der Mission geschrieben wurde. Er, Hardeland, hat's selbst mit uns so gemacht; wir durften Nichts schreiben an Sie oder an ihren H[er]rn Bruder, was irgend die Mission betraf in ihrem innersten Kern er mußte es erst sehen;

---

213 Bf. Hardeland an Haccius v. 23. Juli 1891, zit. n. Proske, Botswana und die Anfänge, S.199.

214 Bf. Lohanns an Theodor Harms v. 9. März 1864.

er verl[a]ngte es ausdrücklich; wir mußten es ihm versprechen. [S.2] Ein Jeder fürchtete sich nun frei von der Leber zu schreiben, das war die Folge, u[nd] weiter, man schrieb die oberflächlichsten Briefe an ihren H[er]rn Bruder, wie ich's auch that, so auch an sie. Meine damaligen Briefe werden mir das Zeugnis geben. Ich schähme mich jetzt meiner damaligen Feigheit. - Thatsache ist es: Hardeland verlangte alle damaligen Briefe zu kontrollieren, er wolte seine entkräftigten Randglossen beifügen, damit man die Wahrheit, die Bitte um Abstellung solcher Übel, nicht höre.“

Lohann bestätigt somit, dass Hardeland Briefe öffnete und zensierte, jedoch ist das, bei den Briefen, von denen die Betschuanen-Missionare sprechen, eher unwahrscheinlich. Warum sollte Hardeland, jene Briefe lesen wollen? 1. Er hatte zu besagtem Zeitpunkt keinerlei Anlaß ein Aufbegehren gegen seine Person zu erwarten und somit rechnete er auch nicht mit „verschwörerischer Post“. 2. Was wäre in den, aus Deutschland kommenden, Briefen einer Zensur wert gewesen? 3. Wozu Briefe zensieren, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind (Privatpost!)? - Sicher könnte man noch weitere Fragen zusammentragen, deren Antworten sich zu dem Bilde zusammenfügen lässt, dass Hardeland keinen vernünftigen Grund gehabt hätte die Briefe zu lesen. Anders verhält es sich natürlich mit der aus Afrika ausgehenden Post. Er kündigt an von seinem Recht Gebrauch zumachen die Briefe zulesen und wenn nötig zu beschneidet. Dieses gehört, wie Lohann schon eingestehen muss, zu Hardelands Aufgaben, um Fehlinformationen oder mögliche Fehlinterpretationen von brieflichen Aussagen zu vermeiden.

Die Betschuanen-Missionare sahen in jenen Tagen im Dezember 1859, dass die Briefe offen waren und lasen in Hardelands Brief auch von Anordnungen, die die Korrespondenz mit Deutschland betrafen.<sup>215</sup> So konnte für sie leicht jener Eindruck entstehen, dass Hardeland, bereits diese gelesen habe. Jedoch erwähnen sie diesen Verdacht nicht in dem Schreiben vom 28. Dezember 1859, welches sie an die Gemeinde in Neu-Hermannsburg

---

215 Vgl. Brf. v. 23. Februar 1860 Hardeland an Ludwig Harms, S.2f: „Ermahnte dann noch zur Liebe, und warnte besonders vor Klatschgeschreibe nach [S.3] Deutschland, mit der Bitte, daß ich ehe sie sich dorthin wendeten, sie mir etwaige Streitfälle etc. erst mittheilten zur Entscheidung.“

richteten. Dort stand vielmehr die Tatsache argumentativ im Zentrum, dass die Instruktionen<sup>216</sup> Hardelands, einen Bruch der für die Missionare bisher geltenden Verfassung bedeute:

„[...] Sollte dem nun so sein, wie Ihr liebe Brüder solches aus der Instruction selbst sehen müsst, so protestieren wir gegen dieselbe, denn dieselbe hebt die Statuten auf, auf die wir verpflichtet sind [...]

1. Geistliche Sachen. In unsern Statuten Art[ikel] 3. heist es: das kirchliche Regiment der Gemeinde steht dem Pastor der Gemeinde zu. In allen kirchlichen Verhältnissen, die die Ausbreitung und Anordnung der Kirche unter den Heiden betreffen, hat der Missionsrath die Entscheidung. Derselbe besteht aus sämmtlichen Missionaren, unter welchen der Pastor der ersten Gemeinde als des Mittelpuncts der lutherischen Kirche unter den Heiden den Vorsitz führt. Er hat die Versammlungen des Missionsraths zu berufen. - [...] Dieser Artikel ist aufgehoben durch die Supperri[n]dentur, ja wir wollen sagen, wollte Struwe dazu ihn niemand zwingen kann seine Rechte an den Supperri[n]tendent aufgeben, sodaß anstatt des Pastors der Supperri[n]tendent den Vorsitz führt so ist es gegen die Statuten, wir brauchen es nicht anzunehmen; [S.6] allein als Arbeiter wollten wir ihn vielleicht anerkennen, nie und nimmer aber geben wir die Entscheidung aus unsern Händen in die Hände des Supperi[n]tendent, denn dann sind wir nicht mehr freie Männer sondern Knechte, denn was hilft uns die Berathung wenn wir keine Entscheidung haben? Auch haben wir uns mit Unterschrift darauf verpflichtet und halten uns im Gewissen gebunden daran fest zu halten, denn Niemand auch selbst unser lieber Vater Harms darf und soll uns zwingen die Statuten aufzugeben. 2. Artikel 2. unserer [...] Statuten sagt: Das Missionshaus in Hermannsburg ernennt die Kirchendiener, aber fügt hinzu die Gemeinde beruft die ernannten – dieses ist nicht geschehen zwar kann uns von Deutschland aus ein

---

216 Vgl. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Betschuanen-Missionare jene Instruktionen Hardelands noch nicht zu Gesicht bekommen. Schulenburg erwähnt das sie aus den Informationen der Briefe und der Anordnungen Hardelands auf seine Instruktionen scholssen.



Supperri[n]tendent gesetzt werden aber nicht ohne unsere Einwilligung; [...] 3. Artikel 4 sagt: Dem Kirchenvorstande gehört die Übung der Kirchengzucht. Herr Hardeland aber schreibt in seiner Instruction an uns[:] sündigt dein Bruder an dir, so strafe ihn allein, hört er dich nicht so schreibt ehe Ihr weiter geht an mich. [...]

2., weltliche Sachen. In Artikel 7. unserer Statuten heißt es: die Gemeindeversammlung hat zu entscheiden, mit  $\frac{2}{3}$  der Stimmen wird Beschluß gefaßt. Dahinein gehört Wahl und Anlage einer Niederlassung [...] Herr Hardeland schreibt aber: wollen sie daher eine Niederlassung oder Versetzung von Personen vornehmen, so schreiben sie mir zeitig genug, [S.7] damit ich darüber entscheiden kann. Damit ist aber die Gemeinde Versammlung nichts mehr, das Band der Einheit ist gelöst, wir sind nicht mehr einer für den andern verpflichtet, sondern haben nur einem Herrn zu gehorchen. Wie wird unsere Existenz gesichert? Wenn die Gemeinde Versammlung aufgehoben ist, ist sie dann auch noch verpflichtet für sich zu sorgen? ich denke nicht. Denn wenn ich nur gehorchen muß, und oft das Unrechte thun wider besser[es] Wissen und verstehen handeln muß, so muß ich Bürgschaft für mein Bestehen haben. [...]“<sup>217</sup>

Noch auf die Antwort von der Konferenz der Brüder in Natal wartend, wendet sich Schulenburg Rat suchend, mit fünf Fragen an seinen Lehrer Theodor Harms. Es wird hier besonders deutlich, dass bei der Verwendung des Begriffes „Instruction“ eine Equivokation vorliegt. Während Hardeland, mit Instruktion, die ihm von Harms mitgegebene schriftliche Bevollmächtigung meint (welche die Betschuanen-Missionare, zu jenem Zeitpunkt noch nicht zu Gesicht bekommen haben), denken jene Missionare, wenn sie von „Instruction“ reden an die ihnen durch Hardeland übermittelten Anordnungen.<sup>218</sup>

„[1.] Wird dadurch daß dem Herrn Hardeland die Oberleitung und Entscheidung (denn so schreibt Er) über geben ist in allen kirchensachen nich[t] Artikel 3 der Statuten

---

217 Brf. Betschuanen-Missionare an Gemeinde in Natal v. 28. Dezember 1859, in: Brf. Hardeland an Ludwig Harms v. 23. Februar 1860

218 Brf. Schulenburg an Theodor Harms v. 23. Januar 1860, in: Brf. Hardeland an Ludwig Harms v. 23. Februar 1860

aufgehoben! Und wenn nicht welches ist die Macht der Conferenz? 2[.] Welches ist die Macht der Conferenz hinsichtlich des Kirchenbannes? Nach Punkt 5![?] (denn Herr Hardeland in seiner Instruction an uns schreibt so: [„]Sündigt dein Bruder so strafe ihn zwischen dir und ihm allein spricht der Herr“ hört er dich nicht so schreibts an mich. 3[.] Wird nicht dadurch das Herr Hardeland alle Entscheidung in weltlichen Sachen hat die Gemeindeversammlung aufgehoben, und jeder Einzelne zum Knechte gemacht? 4[.] Wird nicht das Interesse eines jeden Einzelnen aufgehoben? und 5[.] Fragen wir nicht nicht mit Recht wo ist die Bürgschaft für unsere Existenz? haben wir noch nöthig einander zu dienen und zu helfen? Wäre es nicht besser einen Jeden seinem Gehalt zu geben?“

Wenn man den Aussagen der Betschuanen-Missionare Glauben schenkt so hätten diese nichts gegen Hardeland als Person einzuwenden gehabt und auch gegen das Einrichten des Amtes eines Superintendenten hätten sie prinzipiell nichts gehabt. So schreibt Schröder an Hardeland:

„obwohl uns ihr Kommen sehr lieb ist im Reiche des Herrn mit uns zu arbeiten auch gegen Sie nichts einzubringen haben, sondern nur das Beste von sie hören“<sup>219</sup>.

Schulenburg drückt es noch deutlicher aus, in einem Brief an seinen Lehrer Theodor Harms:

„Ich kann es Ihnen aufrichtig sagen, ich habe mich gefreut[,] als ich zuerst[,] hörte es käme ein Supperitendent von Deutschland, denn es ist ja wenigstens nach meiner Meinung nöthig genug bei uns[,] daß die ganze Sache unter Leitung komme[,] daß ein Vorgesetzter ist der die einzelnen Station zu inspektiren hat u[nd] d[er]gl[eichen].“<sup>220</sup>

Schröder nimmt den Brief vom 28. Dezember 1859, nach Potschefstroom mit. Vermutlich hatte er dort einiges zu erledigen. In Potschefstroom angekommen sendet er diesen, an die Gemeinde in Natal, adressierten Brief, zusammen mit einem zweiten Schreiben, welches an Hardeland gerichtet war ab.

„Potschefstroom, 11. Januar. - Lieber Herr Hardeland! Ihren wie auch die vielen

---

219 Brf. Schröder an Hardeland v. 11. Januar 1860, in: Brf. v. 23. Februar 1860 Hardeland an Ludwig Harms, S.3.

220 Brf. Schulenburg an Theodor Harms, v. 23. Januar 1860 S.1.

Briefe von Capstadt uns zugesant haben wir empfangen. Wir sehen aus Ihrem Briefe daß Sie mit der Superintendentur für unsere Mission in Africa betraut sind. Wir haben solches in einer Berathung erwogen u[nd] obwohl uns ihr Kommen sehr lieb ist im Reiche des Herrn mit uns zu arbeiten auch gegen Sie nichts einzubringen haben, sondern nur das Beste von sie hören, finden wir uns doch im gewissen verpflichtet; gegen Ihre Instruktion und Vollmacht zu protestieren, denn wir finden in solcher neuen Anordnung einen ungerechten Bruch unserer Verfassung und Aufhebung aller unserer Statuten und Rechte darauf wir verpflichtet sind und Befürchtung daß unser liebes theures Werk leiden wird.

Wir können darum uns solcher neuen Anordnung nicht unterwerfen. Wir haben uns darum an unsere Gemeinde gewant auch unsere Nichtanerkennung dem Herrn Pastor Harms mitgetheilt und fordern uns bis zur Entscheidung uns unsere alten Statuten und Rechte zu lassen, und sich gar nicht um unsere Angelegenheiten zu bemühen, auch muß selbst unsere Agentur in Natal in den Händen der Gemeinde bleiben. Es hat diese neue Verfassung eine große Betrübniß unter uns allen erweckt und ich bin von sämmtlichen Brüdern in der Berathung beauftragt dieses Sie zu berichten. Sein Sie recht herzlich begrüßt von Ihrem Ihnen in [S.4] Liebe verbundenen Bruder H. Schröder<sup>221</sup>

Bei der Frage nach den Gründen des Widerstandes der Missionare ist zwischen den erkennbaren Motiven der Einzelnen und den (sofern vorhanden) gemeinsamen zu Differenzieren.

Ein Punkt, der in der Gruppe auf einheitlichen Widerstand traf, wäre, das bereits erwähnte, Verfahren mit der Korrespondenz. Wenn man bedenkt, wie wichtig für Menschen, die von ihrem ursprünglichen Kulturkreis isoliert leben und arbeiten, eine jegliche Verbindung zu jenem heimatlichen Kulturkreis erscheint, dann kann man die Aufregung verstehen. Auch wenn bei dienstlicher Post oder Briefen die zur Veröffentlichung bestimmt waren, es die selbstverständliche Pflicht des Vorgesetzten war, diese zu lesen und wenn nötig zu beschneiden. So geht es hier jedoch um eingehende persönliche Briefe, die eben nicht zur

---

221 Bf. Schröder an Hardeland v. 11. Januar 1860, in: Bf. v. 23. Februar 1860 Hardeland an Ludwig Harms.

Veröffentlichung bestimmt waren. Unter ihnen war daher kein Verständnis dafür zu finden, dass Hardeland private Briefe öffnet und zensiert. Das eventuell bei den geöffneten Briefen, welche Hardeland neukovertiert von Kapstadt aus, seinem Schreiben beilegte, ein Missverständnis vorlag wurde nicht in Erwägung gezogen. Sie sahen darin lediglich ein Vorwegnehmen der Kontrolle und Beschneidung, wie sie Hardeland in seinem Schreiben ja auch angekündigt hatte.

Die persönlichen Motive der Einzelnen Missionare für den Widerstand lassen sich leider aufgrund der momentanen Quellenlage, nicht in jedem Falle rekonstruieren. Im Falle von Schröder hingegen gibt es einige Hinweise, die sich zu einem Bilde fügen lassen. Schröder war der Dienstälteste, der Betschuanen-Missionare, darüber hinaus hatte er ursprünglich, durch sein Amt als Kirchspielsvorsprach,<sup>222</sup> unter den Missionaren der ersten Aussendung eine herausgehobene Position. Und es lassen sich noch weitere Hinweise dafür finden, dass er sich in der Rolle einer Führungspersönlichkeit sah. Er war ein Mann der die Initiative übernahm und voran ging. Wenn man sich die Unterschriften unter dem Dokument der „Grundzüge der Verfassung der lutherischen Gemeinde unter den Heiden“, ansieht stellt man fest: Schröder war der erste der unterschrieb. Bei der Landung der Kandaze in Kapstadt ging er mit Struve zusammen von Bord, um das Nötige für den Aufenthalt in die Wege zuleiten. Auch, dass er bei Parisius einquartiert wurde, fügt sich ins Bild. Parisius sieht in ihm eventuell den Leiter jener Hermannsburger Missions-Kampagne. Nach dem Scheitern des Vorstoßes zu den Galla (Oromo) war es auch Schröder, der zusammen mit Karl Hohls und Müller, eine „illegalen Expedition“ zum Volk der Pakomo (Oromo-Mission)<sup>223</sup>, unternahm. Und letztlich trat abermals Schröder die Reise zu Sechele an, um dort die Arbeit unter den Betschuanen zu begründen. Ein Mensch der gerne die Initiative ergreift, hat oft Schwierigkeiten sich unterzuordnen. Somit würde jene Aussage von Hardeland, über Schröder, in jenes Persönlichkeitsbild passen. Dieser zufolge war Schröder, der Idee einen Superintendenten zu etablieren, schon vor Hardelands Erscheinen, negativ eingestellt. Hardeland berichtet:

---

222 Auch wenn er zum Zeitpunkt des Konfliktes schon seit fast drei Jahren jenes Amt nicht mehr bekleidete, so war seine Autorität als ehemaliger Kirchspielsvorsprach nicht unbedeutend.

223 Vgl. Haccius, S.255.

„Denn ehe noch an den Hardeland gedacht wurde, als Ihr Herr Bruder zuerst vor Jahren schon einmal erwähnt, er suche einen Superintendenten, hatte Schröder, damals noch hier zu Hermannsburg, schon aufs entschiedenste u[nd] großmundigste erklärt, den brauche man sich nicht aufhalsen zu lassen, u[nd] er werde sich ihn nie aufhalsen lassen.“<sup>224</sup>

Als Gruppe protestierten die Betschuanen-Missionare im Grunde genommen, gegen die Art und Weise des Vorgehens von Ludwig Harms und nicht gegen den Ausführenden Hardeland, deshalb wandten sie sich auch schriftlich vorwiegend an Harms. Eine genaue Argumentation gegenüber Hardeland war zu jenem Zeitpunkt aus ihrer Sicht, nicht nötig, wie der Brief vom 11. Januar 1860 zeigt. Harms hatte, ohne die ihnen gegebene Verfassung zu beachten, eine neue zu etablieren versucht. Das Verändern der Verfassung an sich wäre wohl auch kein Problem gewesen, wenn er dabei mit dem von ihm eingesetzten Gremium der Gemeindeversammlung Rücksprache getroffen hätte. Da jenes Protestschreiben an Harms nie ankam und es auch nie zu der beantragten Gemeindeversammlung kam, in der ihre Argumentation diskutiert werden sollte, warteten sie vergeblich auf eine Antwort von Harms oder den Brüdern aus Natal.

Statt dessen kam jenes ausführliche Schreiben von Hardeland,<sup>225</sup> in dem er, die an die Gemeindeversammlung gerichteten Argumente, aus seiner Sicht gründlich wiederlegt und sie zur Umkehr ermahnt. Da das Schreiben der Betschuanen-Missionare erst am 16. Februar 1860 in Neu-Hermannsburg eintraf und somit auf dem „Schreibtische“ des Superintendenten landete. Reagierte dieser und nicht wie beabsichtigt die Gemeindeversammlung.

Hardeland hatte die Missionare von Etembeni, Ehlanzeni, Müden und Neu-Hannover, bereits kurz nach seiner Ankunft in Neu-Hermannsburg, zu einer Konferenz eingeladen. Diese Versammlung fand am Mittwoch den 11. und Donnerstag den 12. Januar.1860 statt. Hardeland berichtet von jener Konferenz in seinem Brief an Harms vom 17. Januar 1860:

„Ich führte mich dann vor ihnen in mein Amt ein, las ihnen die von Ihnen [L. Harms] erhaltene Vollmacht und Instruktion vor, und sagte ihnen, daß ich recht herzlich

---

224 Brf. Hardeland an Theodor Harms v. 22. November 1861, S.14.

225 Brf. Hardeland an Brüder im Betschuanenlande v. 20. Februar 1860, in: Brf. Hardeland an Ludwig Harms v. 23. Februar 1860, S.7.

bäte, ein jeder der lieben Brüder, der sich nicht gern, willig und mit gutem Gewissen meiner Instruktion unterwerfen könne, möge es ja nicht thun. Wenn ein großer Theil, oder die Hälfte von ihnen es nicht könne, würde ich ruhig als Privatmann hier leben, bis wir Ihnen darüber geschrieben und neue Anweisungen von Ihnen erhalten hätten. Unterwürfen sie sich der von Ihnen mir gegebenen Vollmacht und Instruktion, so würde ich, wie das üblich wäre, das Gelübte der Ehrerbietung und des Gehorsams von ihnen fordern, wie solches dem bestellten Superintendenten zukäme.“<sup>226</sup>

Auf diese Worte Hardelands hin erbaten sich die Brüder einige Stunden Bedenkzeit. Am Nachmittag „kamen sie alle freudig und willig, gelobten mit Mund und Handschlag, ein jeder einzeln, [Hardeland] als ihren Vorgesetzten [an] zu erkennen, und unterzeichneten dann sämtlich“ eine Erklärung zur Anerkennung des Superintendenten und zum Gehorsam diesem gegenüber.<sup>227</sup>

Nachdem sich Hardeland der Loyalität der Natalgemeinden sicher war, setzte er seinen Ursprünglichen Plan fort und machte sich auf zu einer Reise ins Zululand, um von den dortigen Missionaren ebenfalls anerkannt zu werden. Er schreibt selbst im Brief vom 23. Februar 1860 an Ludwig Harms, dass er nach jener Reise vor hatte die Betschuan-Missionare ebenfalls zu besuchen. Hierbei wird abermals deutlich, dass ein weiterer Vorwurf gegen ihn auf einer Missinterpretation beruhen muss.

„In demselben [Brief an die Betschuanen-Missionare aus Kapstadt] aber stellt er sich dar Kraft seiner Instruktion als Supperri[n]tendent der die Oberleitung und Entscheidung über geistliche und weltliche [Angelegenheiten] empfangen haben wolle.“

Es ist zu vermuten, dass Hardeland nicht vor hatte, sich in jenen Briefen von Kapstadt aus als Superintendent zu gebärden, sondern vielmehr sich als der von Harms ausgesandte und ankommende Superintendent vorzustellen. Da er nachweislich plante die Prozedur der Selbsteinführung bzw. des vertraglichen Einschwörens, welche er in Natal, und danach auch im Zululande, durchführte, letztlich ebenfalls den Betschuanen-Missionaren zukommen zulassen, hätten diese, genauso wie die vor ihnen, vor einer Wahlmöglichkeit zwischen

---

226 Vgl. HMB 1860, S.71-74.

227 Vgl. Erklärung zur Anerkennung des Superintendenten v. 11. Januar 1860; vgl. Proske: Anfänge der Hermannsburger Mission, S.263f; vgl. HMB 1860, S.72 [gekürzt].

Anerkennung und Austritt gestanden. Da er ja dann bereits von Natal und Zululand anerkannt gewesen wäre, wäre allerdings die Option, dass er, bis Bescheid aus Deutschland käme, als Bruder unter ihnen wohnen würde, welche noch in Natal bestand, nicht mehr vorhanden.

Hardeland brach am 17. Januar nach Vollendung seines Briefes ins Zululande auf und kehrte am 16. Februar nach Neu-Hermannsburg zurück. Im Zululande stieß er jedoch bereits auf erheblich mehr Widerstand. Er schreibt.<sup>228</sup>

„Fast noch schlimmer ging's im Zululande, wo die Brüder aber etwas längere Zeit gehabt hatten, sich mit einander zu besprechen, und sich gegenseitig aufzureizen. Der eine der Brüder that eine so böse Äußerung wider Sie und mich, daß ich augenblickliche Abbitte fordern mußte, widrigenfalls augenblicklich [S.24] Suspension erfolgen werde. Doch auch dort hat der Herr geholfen; ich hoffe daß ich herzlich zu den dortigen Brüdern, vielleicht mit Ausnahme von Einem, stehen werde.“

## **2.3 Phase 3: Vom „Bann“ bis zum Tode Schröders (Februar 1860 – 13. Mai 1862)**

### **2.3.1 Die Konsequenzen aus dem Selbstausschluss**

Als Hardeland von seiner fünfwöchigen Antrittsreise ins Zululand zurückkehrte, erhielt er am selben Tag abends die, auf seinen aus Kapstadt abgesandten Brief hin verfassten, Antwortschreiben der Betschuanenmissionare.<sup>229</sup> Diese Schreiben veranlassten ihn, den bereits erwähnten langen Brief an die Betschuanenmissionare zu schreiben<sup>230</sup>, in dem er die Argumente jener widerlegt und auf deren Umkehr und Abbitte besteht. Dort erwähnt er auch, dass er ursprünglich noch in derselben Woche vor hatte zu den Betschuanenmissionaren aufzubrechen, um auch diese zu besuchen. Für diesen Besuch sei bereits alles vorbereitet gewesen und auch zwei Ochsenwagen mit den von ihnen angeforderten Gütern wären bereits gepackt und stünden für die Reise bereit. Aber aufgrund ihrer Schreiben sah Hardeland, der

---

228 Brf. Hardeland an Ludwig Harms v. 23. Februar 1860, S.23f.

229 Vgl. Brf. Hardeland an Ludwig Harms v. 23. Februar 1860, S.7.

230 Brf. Hardeland an Brüder im Betschuanenlande v. 20. Februar 1860, in: Brf. Hardeland an Ludwig Harms v. 23. Februar 1860, S.7-23.

sicher auch noch von der Reise ins Zululand geschwächt war, keinen Grund, diese weitere schwere Reise auf sich zunehmen. Zu der in jenen Briefen geforderten Nichteinmischung in die Angelegenheiten der Betschuanenmissionare schreibt er:

„Ich füge mich daher Ihren Wünschen, oder vielmehr Forderungen und Befehlen, und bemühe mich bis auf weiteres nicht um Sie. Doch thut mir's sehr leid durch Sie hierzu gezwungen zu sein. Denn es wird dies mein Nichtbemühen für Sie alle bitt[e]re u[nd] wohl ganz unerwartete Früchte tragen müssen. Da Sie mir's verbieten mich in Ihre Sachen zu mischen, ausdrücklich mich absetzen und eine Gemeindeversammlung zu Ihrem Agenten einsetzen, so darf ich natürlich Ihnen auch keine Güter und Gelder mehr zugehen lassen.“<sup>231</sup>

Dass er auf das im gemeinschaftlichen Brief formulierte, seine Anerkennung durch die Betschuanenmissionare betreffende „nie und nimmer“ seinerseits mit Härte reagierte, erscheint verständlich, wenn auch seine pastorale Pflicht als Superintendent ihn trotz alledem zu einem Besuch hätte nötigen müssen. Die Güter durfte er nach seiner Interpretation jener Briefe ihnen auch nicht zukommen lassen. Da sie sich durch diese Schreiben selbst aus der Hermannsburger Mission ausgeschlossen hätten, verloren sie auch jegliches Anrecht auf eine Versorgung durch die Hermannsburger Mission.

Die Frage, ob Hardeland hiermit bzw. hierauf einen großen Bann über die Betschuanenmissionare aussprach, ist nicht eindeutig zu klären, da davon in diesem Brief nichts erwähnt wird. Einzig ein Hinweis im Brief von Hardeland an Theodor Harms vom 22. November 1861, in dem Hardeland jene Missionare mit dem Begriff „Gebannte“ in Beziehung setzte, könnte so interpretiert werden, dass er sie als Gebannte betrachtete.<sup>232</sup> Doch

---

231 Brf. Hardeland an Brüder im Betschuanenlande v. 20. Februar 1860, in: Brf. Hardeland an Ludwig Harms v. 23. Februar 1860, S.8.

232 Vgl. Brf. Hardeland an Theodor Harms vom 22. November 1861, S.17: „[Hardeland gibt hier die Erklärung Schulenburg gegenüber ab, warum er nicht eher die Betschuanenstationen neu besetzen lässt als bis alle Abtrünnigen umgekehrt wären oder die Stationen verlassen hätten.] Ich erklärte: würden die Abtrünnigen auf den andern beiden Stationen dort bleiben, so würde mir unser Missionar auf der 3. Station, der zu jenen nur als zu Gebannten stehen könne, neben jenen den Heiden nur Scandale geben. Im Frieden aber habe uns Gott berufen.“



der Brief an Ludwig Harms, bzw. der dort zitierte an die Betschuanenmissionare, weist eher auf eine formale Konsequenz hin, welche aus dem Selbstausschluss der Betschuanenmissionare resultierte. Hardeland würde demnach die Spenden für die Mission veruntreuen, wenn er die nicht mehr zur Mission gehörenden ehemaligen Mitarbeiter weiter aus Mitteln der Missionsgesellschaft unterstützte.

Einige der Betschuanenmissionare empfanden dennoch jene Maßnahmen als Großen Bann, so zum Beispiel Schulenburg.<sup>233</sup> Dieses Empfinden wurde sicherlich erst im Nachhinein so gedeutet<sup>234</sup>, nachdem sie miterleben durften, wie Hardeland einen Großen Bann vollstreckte. Die Haccius-Belegstelle<sup>235</sup> für die Anwendung des großen Bannes durch Hardeland bezieht sich eindeutig auf einen anderen, späteren Konflikt mit Meyer, Wiese und Liefeld. Dort ginge es nicht um Hardelands Anerkennung als Superintendent. Meyer, Wiese und Liefeld hatten ihn bereits anerkannt und die Treue geschworen.

So räumt Hardeland den Betschuanenmissionaren, wie vorher auch den Missionaren in Natal und Zululand, das Recht ein, aus der Mission auszutreten.<sup>236</sup> Und befreit sie somit von

---

233 Vgl. Schulenburg: Geschichte der Station Pata Lecopa, v. 31.3.1874, S.15: „Im Jahre 60 wurde der Superi[n]tendent Hardeland geschickt, [...] wir kündigten Hardeland an, daß wir unter diesen Umständen uns bewogen fühlten ihn nicht anzuerkennen. Wäre Hardeland nur zu uns gekommen, so wäre alles wieder in Ordnung gekommen, er kam aber nicht, dagegen schloß er uns von der Kirche durch den großen Bann aus und von der Gesellschaft dadurch daß er uns alle Mittel zur Existenz entzog.“

234 Schulenburg schrieb seine Geschichte von Pata Lecopa ca. 10 Jahre nach dem Hardeland aus der Hermannsburger Mission ausgeschieden war. Da er inzwischen die verschiedenen Geschehnisse um Hardeland wohl kannte, deutete er die Reaktion Hardelands auf die Nichtanerkennung im Lichte des Liefeldkonfliktes als großen Bann oder erinnert sich an die Argumentation Hardelands die Weiderbesetzung seiner Betschuanen-Station betreffend. Auch Zimmermann empfand sich als Gebannter, er bezieht sich dabei unter anderem auch auf das Schreiben, welches Hardeland auf ihr Protestschreiben hin verfasste. Vgl. Brf. Zimmermann an Theodor Harms vom 5. Februar 1862, S.3: „[...] Spricht uns Glauben und Seligkeit ab und verflucht uns durch Bann. Auf einen freundlichen Brief von mir, in welchem ich ihn suchte entgegen zu kommen und meinen Wunsch äußerte mit ihm zu sprechen, zeigte er mir in gleich grober schimpfender Weise an mit Berufung auf G[o]tt[e]s Gericht, daß so ich käme, ich nur als Gebannter aufgenommen werden würde auf Herm[ann]sb[urg].“ Es besteht somit sehr wohl noch der Verdacht: Hardeland betreibe mit seinen Schreiben an Harms Geschichtsglitterung und stelle diesem somit die Sachlage aus seiner Sicht geschönt dar. Da jedoch keines der Schreiben, welche Zimmermann benennt, im Original vorhanden ist und Hardeland mindestens das Schreiben von Schröder und das der Betschuanen-Missionare authentisch zitiert, ist auch vorerst, in Bezug auf seine eigenen Schreiben, der Überlieferung Hardelands Glauben zu schenken.

235 Vgl. Haccius, S.351.

236 Vgl. Brf. Hardeland an Brüder im Betschuanenlande v. 20. Februar 1860, in: Brf. Hardeland an Ludwig Harms v. 23. Februar 1860, S.11f.

ihrer Bindung an die mit seiner Einsetzung nicht mehr gültigen „Statuten“. Er begründet diese Entscheidungsmöglichkeit mit dem bürgerlichen Recht: Da sie ja unter anderen Voraussetzungen auf andere Verordnungen eingeschworen seien, hätten sie nun das Recht auszutreten. Jene Austrittsthematik wäre im Falle eines Ausschlusses qua Bann nicht nötig gewesen.

Die Konsequenzen, die aus dem ungewollten Selbstausschluss der Betschuanenmissionare heraus resultierten, entsprachen jedoch in großen Teilen denen eines großen Bannes. Jene Missionare waren wirtschaftlich isoliert. Bis dahin wurden die Ressourcen, die sie nicht vor Ort selbst produziert oder gegen etwas Selbstproduziertes eingetauscht werden konnten, von Hermannsburg/Natal aus per Ochsenwagen zugesandt. Diese Unterstützung fiel nun aus. Die Missionare sahen sich daher gezwungen, durch zusätzlichen Handel ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Schulenburg schreibt:

„Da saßen wir nun mitten in Afrika ohne Mittel zu existieren verlassen von allen Freunden, was sollten wir machen. Ich faßte schnell einen Entschluß, ging nach Potsheftstrom, stellte mich ~~eine~~ M[i]ste[r] *Read* vor, erzählte ihm meine Lage, und frug ihn schließlich ob er Vertrauen zu mir habe und mir Credit geben wolle. Ich verlangte Credit auf ein Jahr[,] da ich sehr weit wohne und die Sache mit der Gesellschaft sich in die Länge ziehen könne. [S.16] Er gab mir Credit für etwa 1000 Thaler. Nun ging ich zurück[,] hielt täglich Schule und des Sonntags Kirche und trieb nebenbei etwas Handel in Straußenfedern u[nd] Elfenbein.“<sup>237</sup>

Nicht nur Schulenburg trieb Handel, auch von Zimmermann ist Ähnliches bekannt. Die Ausmaße jenes Handels schlugen so hohe Wellen, dass selbst die überregionale Presse davon berichtete.<sup>238</sup> Dass jener Handel ein recht einträgliches Geschäft war und mit den Worten „trieb nebenbei etwas Handel“ wohl stark untertrieben war, erschließt sich aus den

---

237 Schulenburg: Geschichte der Station Pata Lecopa, v. 31. März 1874, S.15f.

238 Vgl. Wallmann in: MissFr XVI. Jahrgang 1861 No.6., Zweiter Quartalbericht, Berlin, Anfangs Juli 1861. S.83: „Und nun sehe ich zu meinem Leidwesen, daß der Hermannsburger Handel auch schon in die Oeffentlichkeit der Zeitungen dringt.“

erwirtschafteten Erträgen. Schulenburg berichtet:

„In den 12 Monaten hatte ich 3000 Thaler verdient ich konnte *Read* bezahlen und hatte noch 2000 Thaler Reisegeld.“<sup>239</sup> [...] „Natürlich mußte ich nebenbei wieder Handeln treiben um meine Schulden zu bezahlen u[nd] leben zu können. Hätte ich irdisches Gut gesucht, so wäre ich dageblieben denn vom Januar 62 – bis Januar 63 hatte ich etwa 5000 Thaler verdient.“<sup>240</sup>

Seinen eigenen Angaben zufolge erwirtschaftete er in den acht bis neun Monaten<sup>241</sup> des Jahres 1860/61 3000 Taler und nach seiner Rückkehr aus Deutschland vom Januar 1862 bis Januar 1863 sogar 5000 Taler. Dass bei solchen Verdienstmöglichkeiten Manche der Mission den Rücken kehrten, ist verständlich, zumal die Perspektiven zu jener Zeit in Deutschland wirtschaftlich erfolgreich zu sein, eher spärlich waren. Dieses spricht somit stark für die Charakterstärke der Betschuanenmissionare. Sie sahen den Handel lediglich zum Überleben bzw. zum Ausbau ihrer eigentlichen Missionsarbeit. Hardeland sieht jenen Handel besonders kritisch und meint nach seiner Reise ins Betschuanenland 1863, darin auch die Hauptursache für den Abfall entdeckt zu haben.<sup>242</sup> Doch verkennt er hier Ursache und Wirkung. Sicher wird ein konstanter Handel der Missionare an der Tagesordnung gewesen sein, schließlich lebte man damals teilweise noch in einer Tauschgesellschaft, doch trieb erst die Isolation die Missionare zum exzessiveren Handel.

---

239 Schulenburg: Geschichte der Station Pata Lecopa, v. 31. März 1874, S.16.

240 a.a.O. S.17.

241 Da sich Schulenburg frühestens im April 1860 das Geld geliehen haben kann (die Datierung des I.Bußbriefs auf „Anfang April“, könnte als Hinweis auf jene Reise nach Potchefstroom gedeutet werden, da dort vermutlich auch die eine Poststation vorhanden war) und wahrscheinlich erst, aufgrund der Reisezeit von Potchefstroom nach Shoshong (eventuell sogar mit längerem Zwischenhalt in Litheyane), im Mai 1860 mit dem Handel begonnen haben konnte, hatte er in jenem Jahre nur 8-9 Monate Zeit (bis Anfang 1861) zum Handel treiben, was den deutlich geringeren Erlös im Vergleich zum Jahr 1862/63 erklärt.

242 Vgl. Brf. Hardeland an L. Harms v. 22. August 1863, in: HMB 1863, S.191: „Ein drittes Bedenken bei der Betschuanenmission ist, daß dort die Missionare so leicht Handelsjuden werden. Auch für unsere Abtrünnigen ist dies Handeln und Erwerben für sich die Hauptursach ihres Abfalls geworden, darum haben sie freie Leute bleiben und keinen Superintendenten über sich haben wollen, der solchem Unwesen ein Ende machte.“

Nachdem Schröder und Sechele im März 1860 von ihrer Reise<sup>243</sup> zu Präsident Pretorius zurückkehrten, wurden, vermutlich nach dem Ausbleiben der bis spätestens Mitte März erwarteten Lieferung von Hermannsburg/Natal, die Vorräte bzw. die Tausch-Ressourcen knapp. Das drängte die Missionare dazu, sich vermehrt um alternative Quellen zu sorgen.

### **2.3.2 Schulenburg versucht zu vermitteln (März 1860)**

Statt der erhofften Lieferung kam zu jener Zeit das Antwortschreiben Hardelands vom 20.2.1860 an. Schröder kommt der Aufforderung Hardelands nach und sendet den Brief oder eine Abschrift davon an Schulenburg.<sup>244</sup> Zimmermann war regelmäßig bei Schröder, daher wird er diesen vermutlich bei der nächsten Gelegenheit über den Inhalt mündlich informiert haben oder ihm das Schreiben gezeigt haben.

Schulenburg reist nach Erhalt des Briefes zu Schröder nach Litheyane und versucht dort, ihn und die übrigen „Abtrünnigen“ zum Einlenken zu bewegen.<sup>245</sup> Allerdings ohne Erfolg, da er „bei niemand Gehör fand.“<sup>246</sup> Ob sich die Kolonisten Herbst und Meyer Schulenburg sofort anschlossen oder kurze Zeit später nachkamen, ist anhand der momentanen Quellenlage nicht eindeutig feststellbar.<sup>247</sup> Zur Abfassung des zweiten Bußschreibens Schulenburgs an L.

---

243 Vgl. MissFr 1860, No.3., Erster Quartalbericht, Berlin, am 30. März 1860. S.45: „[...] so hat einer der Brüder eine Reise mit dem Häuptling Setschele zu dem benachbarten Präsident Pretorius gemacht; man hoffte, es würden die alten Feindseligkeiten zwischen der Republick und Setschele beigelegt werden.“

244 Vgl. Brf. Schulenburg an L. Harms v. 18. August 1860, in: HMB 1860, 180f: „[...] ich bin gleich nach dem Empfange [S.181] von Herrn Superintendent Hardelands Briefe mit dem Entschlusse von hier [Schoshong] nach den Brüdern gereist, um von unser aller Seite die Verbindung wieder anzuknüpfen, und sollte ich selbst nach Natal reisen.“

245 Vgl. ebd.

246 Ebd.

247 Vgl. a.a.O. Mignon, S.75: „Da Hardeland den Betschuanen Missionaren jede weitere materielle Unterstützung verweigerte, hatte sich H.Ch. Schulenburg in Potchefstroom für 1000 Thaler Kredit besorgt und war im Juli 1860 mit den beiden Kolonisten Herbst und Meyer nach Shoshong zurückgekehrt.“ Bei Mignon reisen die Kolonisten bereits gemeinsam mit Schulenburg nach Shoshong, dies ist anhand der Quellen möglich, jedoch durch Schulenburgs Aussage: „weil ich bei niemand Gehör fand“ erst nach Abfassung des 1.Bußbriefs Schulenburgs. Es wäre daher bei einem zweiten Aufenthalt Schulenburgs, auf der Rückreise (Ende April/ Anfang Mai 1860), denkbar, dass die Kolonisten gemeinsam mit Schulenburg nach Shoshong aufbrachen. Da vermutlich zwischen den beiden Besuchen Schulenburgs auf Litheyane, gemäß der nötigen Reisedauer, eine gewisse Zeit von 1½ - 2 Monaten vergangen sein muss, könnte diese für die innere Wandlung der Kolonisten ausgereicht haben.

Harms vom 18. August 1860<sup>248</sup> waren beide bereits zu Schulenburg gezogen und blickten auf eine gewisse Zeit in Shoshong zurück, in der sie auch gemeinsam mit Schulenburg ein weiteres Schreiben an Schröder und die restlichen „Abtrünnigen“ abgeschickt hatten.<sup>249</sup>

Nachdem Schulenburg Mitte bis spätestens Ende März 1860 Litheyane verlassen hatte, begab er sich vermutlich nach Potsheftstrom. Von dort aus schickte er Anfang April 1860 sein erstes Bußschreiben an L. Harms ab. Dieser Brief ging verloren. Dort ließ er sich nun das Geld, um seine Versorgung durch Handel gewährleisten zu können. Anschließend zog er zurück nach Schoshong und erwartete das Antwortschreiben von L. Harms. Warum er schon im August ein weiteres Bußschreiben absandte, ohne eine Antwort abzuwarten, ist nicht eindeutig zu klären. Es ist denkbar, dass er geahnt hat, dass der erste Brief verloren gegangen war, oder er befürchtete, im ersten Schreiben seiner Bußwilligkeit nicht eindeutig genug Ausdruck verliehen zu haben. Auch die Tatsache, dass sich ihm nun auch die zwei Kolonisten angeschlossen haben, könnte eine Rolle gespielt haben. Hauptanliegen Schulenburgs in jenem Schreiben ist, neben der Bußwilligkeit und damit verbundenen Bereitschaft zur Versetzung, dass die Station Shoshong nicht aufgegeben werde. Er sandte auch an Hardeland ein solches Bußschreiben,<sup>250</sup> allerdings erreichte der Brief Hardeland zu spät.

---

248 Proske zitiert jenes Schreiben aus einem von Archivar Seebaß zusammengestellten Manuskript und bemerkt „Das Original ist nicht mehr auffindbar!“ (Vgl. S.205). Alle bei Proske so zitierten Zeilen lassen sich auch in dem im HMB 1860, S.180f überlieferten Brief, wiederfinden. Das Original bleibt nach wie vor verschollen. Auch das Seebaß-Manuskript ist inzwischen nicht mehr auffindbar.

249 Von den zwei unterschiedlichen Parteien unter den Betschuanen-Missionaren ist auch schon bei Haccius die Rede (vgl. Haccius, Bd. 2, S.348), seltsam dass weder Mignon (sie erwähnt lediglich, dass die beiden Kolonisten mit Schulenburg nach Shoshong ziehen, jedoch ohne einen Zusammenhang mit deren Bußwillen herzustellen, auch bleibt Schulenburg nach Mignon bis „Mitte 1860“ [S.68] in Liteyane, was seinen eigenen Angaben widerspricht.) noch Proske (er erklärt sich den Anschluss der Kolonisten, dadurch dass „nach der Verhängung des Boykotts die Hauptlast der schwieriger gewordenen Versorgung mit Lebensmitteln“ auf jenen lag, was sie bewog sich Schulenburgs Bußhaltung anzuschließen [S.204].) dies genauer beleuchten.

250 Vgl. Brf. Filter an L. Harms v. Juli 1861, in: HMB 1862, S.14: „[...] zumal da er sich vor kurzem dazu bereit erklärt hatte in einem Schreiben sowohl an Sie als an Herrn Superintendenten.“; Vgl. Haccius, S.348: „Auch an Hardeland hatte Schulenburg geschrieben“.

### **2.3.3 Hardeland gibt die Betschuanen-Stationen auf und bleibt hart (August 1860)**

Dieser hatte bereits einige Tage bevor Schulenburg seinen zweiten Bußbrief verfasste, am 14. August 1860, an den Sekretär für Eingeborenenangelegenheiten von Natal ein Schreiben abgesandt, in dem er das Missionsgebiet der Hermannsburgers wie folgt definiert: „die Hermannsburgers Mission werde künftig nur noch in Natal, Zululand sowie den angrenzenden nördlichen Gebieten missionieren.“<sup>251</sup> Zu jenem Zeitpunkt betrachtete Hardeland die Stationen im Betschuanenland demnach als verloren bzw. plante sich aus jener Region zurückzuziehen. Auch seine harte Reaktion auf Schulenburgs Versuch sich zu fügen, zeigt, dass er es nicht als eine seiner Prioritäten ansah, die Stationen im Betschuanenland zu halten. Der Bußbrief war Hardeland nicht genug, er wollte, dass Schulenburg nach Hermannsburg/Natal kommt und dort seine Abbitte durch eine Bußzeit als Kolonist unter Beweis stellt. Jedoch war Schulenburg zu jenem Zeitpunkt noch nicht bereit, sich ohne Zusicherung einer Übernahme der Station Shoshong durch einen anderen Missionar der Hermannsburgers Mission zu fügen. Dies wirkte auf L. Harms, als ob Schulenburg „sich wieder zu den abtrünnigen drei Missionaren umgewandt hat“<sup>252</sup>.

### **2.3.4 Bewerbungen bei der LMS (Januar 1861)**

Dass Schulenburg von der Reaktion Hardelands enttäuscht war und sich tatsächlich wieder eher der Partei der übrigen abtrünnigen Betschuanenmissionare anschloss, wird sowohl durch sein Schreiben an Moffat<sup>253</sup> als auch durch ein von Missionar Filter in einem Brief an L. Harms, überliefertes Gespräch<sup>254</sup> belegt.

In dem Schreiben<sup>255</sup> an den LMS-Missionar Moffat erwähnt Schulenburg seine schwierige

---

251 Natal Archives Depot, Pietermaritzburg(N.A.): Brf. Hardeland an Shepstone, v. 14. August 1860, SNA 1/1/10, letter 80, zit. n. Proske, Botswana und die Anfänge, S. 205; Vgl. HanMB 1891, S.75.

252 HMB 1861, S.117.

253 Vgl. Brf. Schulenburg an Moffat v. 10.01.1861, in: Proske, Botswana und die Anfänge, S.266f.

254 HMB 1862, S.14f.

255 Die Anfangs-Bemerkung: „Viel Zeit ist vergangen, seit ich Ihnen letztmals geschrieben habe.“ zeigt das zwischen Schulenburg und Moffat mindestens ein loser Briefkontakt bestanden habe und dass eventuell

Situation mit der Hermannsbürger Missionsgesellschaft. Um zu unterstreichen, dass die Haltung der Betschuanenmissionare nicht einen Irrweg darstellt, führt er anonyme Referenzen auf. Er schreibt: „Durch Briefe aus der Heimat wissen wir, daß viele respectable Kirchenleute und andere hochgestellten Persönlichkeiten auf unserer Seite stehen; nichtsdestotrotz haben wir keine direkte Hilfe.“<sup>256</sup> Da Schulenburg mit seinen Kräften „am Ende“ sei und die lang erwartete Antwort von Hardeland, die ihn am 1. Januar 1861 schließlich erreichte, nicht wie erhofft ausfiel, wandte sich Schulenburg mit der Bitte um eine Referenz für die LMS an Robert Moffat. Er wollte ein Gespräch mit den Direktoren der LMS in London führen, um die Station Shoshong als eine LMS-Station weiterzuführen. Aus diesem Grund plante er in seine Deutschlandreise auch einen Aufenthalt in London mit ein.<sup>257</sup> Ob er nach dem Ausbleiben einer Reaktion von Moffat dennoch einen Versuch startete, bei den Direktoren der LMS vorzusprechen, ist nicht überliefert. Schulenburg gibt in dem Brief Moffat gegenüber offen zu, dass seine Station Shoshong „von der Hermannsbürger Mission niemals anerkannt“<sup>258</sup> worden sei.<sup>259</sup>

Schulenburg war sich der strategischen Bedeutung der Lage Shoshongs bewusst.<sup>260</sup> Und

---

weitere Briefe im Archiv der LMS bzw. im Nachlaß von Moffat auffindbar sein könnten.

256 Brf. Schulenburg an Moffat v. 10. Januar 1861, in Proske, Botswana und die Anfänge, S.266.

257 Vgl. Schulenburg: Geschichte der Station Pata Lecopa, v. 31.3.1874, S.16: „Von meiner Reise nach Deutschland könnte ich noch manches interessante Abenteuer erzählen, [...] von meiner Reise durch England[...]“.

258 a.a.O. S.267.

259 Dass die Anerkennung nur von Seiten Hardelands bzw. einiger Hermannsbürger Missionare in Natal, ausgeblieben sein könnte und nicht von Harms Seite aus, wird deutlich wenn man die Schilderungen jener Stationsgründung HMB Oktober 1860 und den positiven Kommentar von L. Harms zu dem was alles Berichtet wurde anführt (vgl. HMB 1860, S.147-160). Dort zitiert er, die, vor Beginn des Konfliktes abgesandten, Briefe der Betschuanen-Missionare, als Briefe nach denen die Leser mit Harms gemeinsam „Hoffnung schöpfen, daß alles gut werden wird“(a.a.O. S.147). Er stand also letztlich hinter der Gründung, wenn auch Einiges (z.B. Logistik) gegen eine vom Kernland der Hermannsbürger Mission soweit abgelegenen Station sprach.

260 Vgl. HMB 1860, S.181: „Auch ist ja hiermit ein Schlüssel gegeben, weiter in Afrika einzudringen“; Proske vergleicht diese Wendung mit einem von Cecil Rhodes 1884 vor dem Kapstädter Parlament verwendeten Slogan: „Ich betrachte dieses Territorium als den Suezkanal für den Handel dieses Landes, als den Schlüssel zum Tor des Inneren [...]“, zit. n. Jaenecke: Die weißen Herren, S.106. Eine inhaltliche Verbindung der beiden Zitate ist nicht von der Hand zuweisen, jedoch aufgrund des zeitlichen Abstandes von über 20 Jahren ist unklar ob und in welcher Weise eine Abhängigkeit der beiden Äußerungen von einander nachweisbar ist. Gibt Schulenburg hier seine eigene Meinung wieder oder das, was er vorher von den LMS Missionaren in Verbindung mit der Idee „Straße in den Norden“ hörte?

deshalb warf er diese Station, von der er wusste, dass sie für die LMS von besonderer Bedeutung war, mit in die Waagschale, um das Angebot seiner Übernahme möglichst interessant zu machen.

Eine Aussage in diesem Brief, welche er später im Gespräch mit Filter wiederholte, sollte dem Bild des stolzen lutherischen Missionars Schulenburg sehr schaden. Er schreibt:

„Ich habe von Pfarrer Mackenzie die Grundsätze dieser Gesellschaft mitgeteilt bekommen, und ich stimme ihnen zu; ich glaube, mit ihrer Lehre werde ich keine Probleme haben.“<sup>261</sup>

Hardeland schreibt hierzu später an Theodor Harms auf drängen von Hohls im Post Scriptum zu seiner Antwort auf das Vermittlungsschreiben von diesem:

„[...] u[nd] Filter ihn fragte, wie er denn das mit dem Lutherthum übereinbringen könne, lautete die Antwort: o, dabei können wir gute Lutheraner bleiben. Doch sonderbar, daß man bei solcher Weitherzigkeit, dann wieder so gewissenhaft, u[nd] ohne jegliche Veranlassung, *distig[n]uirt* zwischen *de jure div[ino] et humano*. - Als Finte war es freilich ganz gut ausgesonnen, u[nd] nicht sonderbar.“<sup>262</sup>

In den Augen Hardelands setzt Schulenburg die Glaubwürdigkeit der von ihm vor seinem Lehrer Theodor Harms vorgetragenen Argumentation aufs Spiel. Gerade Theodor Harms war stets darauf bedacht gut lutherisch zu handeln und so könnte diesem gegenüber leicht der Eindruck entstehen zu unrecht für die Betschuanen-Missionare Partei ergriffen zu haben.

Weiterhin schreibt Schulenburg an Moffat deutlich, dass er nicht nur mit Wissen der anderen Betschuanen-Missionare nach Deutschland reiste, sondern von den Brüdern geschickt wurde.<sup>263</sup> Was letztlich kaum mehr einen Zweifel daran zulässt, dass Schulenburg zu jenem Zeitpunkt sich abermals wieder mehr zu Schröder und den Abtrünnigen

---

261 Bf. Schulenburg an Moffat v. 10. Januar 1861, in Proske, Botswana und die Anfänge, S.267.

262 Bf. Hardeland an Theodor Harms v. 22. November 1861, S.20; Diese Aussagen beziehen sich auf das zufällige Zusammentreffen von Filter und Schulenburg, vor kurz vor dessen Abreise von Durban (vgl. HMB 1862, S.14f.).

263 Vgl. a.a.O. Bf. Schulenburg an Moffat v. 10. Januar 1861, in Proske: S.268.



Missionaren hielt.

### **2.3.5 Schulenburgs Deutschlandreise (Februar 1861 – Ende 1861)**

Schulenburg war verärgert, da ihm seine zukünftige Frau nicht, wie versprochen, von Deutschland aus mit dem Schiff geschickt wurde<sup>264</sup> und da der Antwortbrief Hardelands, vom 1. Januar 1861, auf sein Bußschreiben, nicht die erhoffte Zusage für die Übernahme seiner Station brachte, sondern seine Abberufung nach Deutschland enthielt.<sup>265</sup> Seine Hoffnungen durch LMS eine neue Anstellung zu finden, wurden vermutlich dadurch ausgelöst, dass er auf seiner Station häufiger Besuch durch LMS-Missionare hatte. Er schildert in seinem biographischen Bericht von 1874, dass Mr. Mackenzie „den englischen Missionaren Price und Hellmore nach gereist“ sei. Dieser „kam aber bald zurück und brachte nur Price und zwei Kinder [Hellmore's] zurück.“<sup>266</sup> Holloway Hellmore, dessen Frau Anne, zwei von deren Kindern bzw. die Frau von Roger Price und dessen Tochter Eliza waren auf jener Reise gestorben.<sup>267</sup> Die LMS Missionare kamen am 1. Dezember 1860 an und waren, nach Schulenburgs Aussage, sechs Wochen bei ihm zu Gast.<sup>268</sup> In jenen Wochen wird in Schulenburg eventuell der Gedanke gereift sein, mit der Station Shoshong zu der LMS überzulaufen, sofern seine letzten Vermittlungsversuche durch die bevorstehende Deutschlandreise scheitern. Das häufige Erscheinen der englischen Missionare wird ihm die geostrategische Bedeutung von Shoshong für die LMS vor Augen geführt haben. Die LMS

---

264 Vgl. a.a.O. Schulenburg: Geschichte der Station Pata Lecopa, v. 31.3.1874, S.16.

265 Vgl. a.a.O. Brf. Schulenburg an Moffat v. 10. Januar 1861, in Proske: S.266ff.

266 Ebd.

267 Schulenburg weiß nur etwas von fünf Personen die auf jener Reise starben, es verstarben aber insgesamt sechs Personen: Henry Hellmore (Sohn von Hellmore) am 7. März (Mackenzie: S.188f), Eliza Price (Tochter von Price) am 9. März (a.a.O. S.189), Selina Hellmore (Tochter von Hellmore) am 11. März (ebd.), Mrs. Anne Hellmore (Frau von Hellmore) am 12. März (a.a.O. S.189f), Mr. Holloway Hellmore am 21. April (a.a.O. S.191f) und Mrs. Price (letzte Erwähnung: a.a.O. S.191). Roger Price heiratete erneut in Kuruman am 22. Oktober 1861 Elizabeth Lees Price (geb. Moffat), eine Tochter von Robert Moffat. Vgl. Mackenzie, John: Ten Years North of the Orange River from 1859-1868, A story of everyday life and work among the south african tribes, London <sup>2</sup>1971 (1871).

268 Vgl. a.a.O. Schulenburg: Geschichte der Station Pata Lecopa, v. 31. März 1874, S.16; Vgl. a.a.O. Mackenzie: S.220: „We reached Shoshong on the 1st of December, where we remained for two months, experiencing much kindness and hospitality from Mr. Schulenburg of the Hermannsburg Society, who was at that time labouring as a missionary among the Bamangwato.“

brauchte Shoshong als Basis um weiter in den Norden vordringen zu können. Da jene LMS Missionare sechs Wochen (Schulenburg) oder gar zwei Monate (Mackenzie) in Shoshong bei Schulenburg verweilten, ist Schulenburgs Aufbruchstermin nicht vor dem 12. Januar bzw. dem 1. Februar 1861 zu datieren. Er begegnet ganz „unvermuthet“ auf dem Weg nach Durban dem Hermannsburger Missionar Filter<sup>269</sup>, der kurz zuvor am 12. Februar 1861 in Neu-Hermannsburg geheiratet hatte und nun unterwegs nach Durban war um einzukaufen. Filter berichtet im HMB von jenem Aufeinandertreffen: „Als er aber erklärte, daß er und seine Kollegen entschlossen seien, unter keiner Bedingung einen Superintendenten anzuerkennen, weil nur der Papst in Rom und die Kaiser von Rußland und Oesterreich solche unumschränkte Herrscher wären, erklärte ich ihm, dann solle er nur reisen, denn dann sei doch an keine Einigung unter uns mehr zu denken.“<sup>270</sup> Dem Treffen mit Filter zufolge erreichte Schulenburg Durban nach dem 12. Februar und reiste von da aus auch im Frühjahr 1861 ab.<sup>271</sup> Seine Route führte ihn über Kapstadt, wo er das Referenzschreiben Moffat's erwartete.<sup>272</sup> Nach einem kurzen Aufenthalt in England, kam er Ende Juni in Deutschland an.<sup>273</sup> Harms zufolge ist Schulenburg mit dem „Missionsschiff“ (Kandaze) bis England gekommen.<sup>274</sup> Im Ärmelkanal hatte die Kandaze eine Kollision mit einer englischen Brigg,

269 Johann Heinrich Jacob Filter (1823-1879), Vgl. Pape, Bd.1: S.52 Nr. 49.

270 HMB 1862, S.14f; Vgl. Brf. Hardeland an Theodor Harms v. 22. November 1861, S.20.

271 Filter traf Schulenburg zufällig in der zweiten Hälfte des Februars 1861 auf dem Wege nach Durban. Schulenburg war seinerseits dorthin unterwegs und wollte von dort aus über Kapstadt nach Deutschland reisen. Den Angaben Filters entsprechend fand dessen Reise nach Durban zwischen dem 12. Februar (Termin der Hochzeit von Filter in Hermannsburg/Natal) und dem 4. März 1861 (Abreise Filters von Hermannsburg/Natal in Richtung Zululand statt). Bezieht man die Reisezeit von Hermannsburg nach Durban von 7 Tagen mit ein, so bleibt für die Abreise Schulenburgs von Durban ein Zeitfenster von ca 20.2.-26.02.1861. Dies deckt sich auch mit der Angabe Schulenburgs im Brf an Moffat v. 10. Januar 1861, dass er „Anfang März“ dessen Antwort in Kapstadt auf dem Postamt erwartete.

272 Vgl. Proske: S.208: „Offenbar gab er [Moffat AHW] Schulenburgs Bewerbung erst zwei Jahre später weiter [...]“. Proske zitiert dann eine Bemerkung Moffats, der zufolge Moffat hoffte, Schulenburg würde sich „als tüchtiger Arbeiter erweisen, vorausgesetzt, er entsagt seinem (lutherischen, W.P.) Lehrsätzen und dem Handel mit den Eingeborenen, mit dem die deutschen Missionare verbunden zu sein scheinen.“ (LMSA, Box 33, Jacket A, Folder 1: Brf. v. Moffat, Price und Mackenzie an Dr. Tidman v. 20. Februar 1863, in a.a.O. Proske: S.208)

273 Vgl. a.a.O. Schulenburg: Geschichte der Station Pata Lecopa, v. 31. März 1874, S.16f.

274 Vgl. HMB 1861, S.117; Der Fahrtenliste der Kandaze zufolge wäre dies auch möglich. Auch wenn Schulenburg dies nicht eindeutig bestätigt, so decken sich doch dessen Aussagen, seine Reise betreffend, mit dem was Harms von dem Unfall der Kandaze berichtet. Beide sprechen von mindestens einem ähnlichen Ereignis, wenn sie davon berichten „im Canal [...] mit einer englischen Brigg

daher fuhr er ab England mit dem Dampfer Berlin weiter in Richtung Deutschland. Schulenburg berichtet vom Beginn seines Deutschlandaufenthaltes knapp: „Es war grade Missionsfest in Herrmannsburg,<sup>275</sup> ich hätte wohl zum Fest dasein können aber ich wollte nicht und ging lieber nach Gerdau zu meiner Mutter.“<sup>276</sup> Im Anschluß an die heimatliche Visite besuchte Schulenburg letztlich Harms. Doch jener ist bereits vor Schulenburgs Besuch fest entschlossen Schulenburg nicht nachzugeben. Er schreibt in das HMB: „Aber so lange sie nicht bekennen, daß sie gesündigt haben, und sich unbedingt dem Superintendenten (sic!) unterwerfen, werden sie nimmermehr als Hermannsburger-Missionare anerkannt.“<sup>277</sup> So muss Schulenburg unverrichteter Dinge wieder abreisen. Er bemerkt dazu: „Bei L[udwig] Harms konnte ich nichts ausrichten und obgleich ich einen warmen Fürsprecher bei an dem jetzigen Direktor fand, war es das ganz u[nd] gar vergeblich.“<sup>278</sup> Schulenburg war auch in Hannover „und hat bei der kirchenlichen Behörde um Gehör und Schutz gesucht.“<sup>279</sup> Schulenburg fand aber auch dort keine Unterstützung, sondern wurde vielmehr zum Gehorsam ermahnt. Ganz vergeblich war seine Reise nur den Konflikt mit Harmland betreffend. Schulenburg hatte nämlich seine Frau Marie Dorothea Caroline geb. Siegmann am 9. August 1861 in Uelzen

---

zusammengestoßen“(HMB 1861, S.117) zu sein bzw. davon „im Kanal übergesegelt wurden“ (a.a.O. Schulenburg: Geschichte der Station Pata Lecopa, v. 31. März 1874, S.16.) zu sein. Die Aussage: Dass Schulenburg „mit dem Dampfer Berlin 5 Mal auf eine Sandbank“ lief, wieder spricht dem nicht, da Harms berichtet, dass die Kandaze in den Hafen von Falmouth einlief um die nötigen Reparaturen an ihr auszuführen. Daher mussten Schulenburg, sowie die anderen Passagiere, wollten diese so schnell wie möglich ihre Reise fortsetzen, das Schiff wechseln.

275 Vgl. HMB 1861, S.99: „Wir haben wieder unser liebes Missionsfest gefeiert und zwar, wie es immer unsre Gewohnheit ist, am Mittwoch und Donnerstag in der Johanniswoche; die beiden Tage fielen diesmal auf den 26. und 27. Juni.“ Schulenburg kam somit vor dem 26. Juni 1861 an, da er selbst sein Ankunftszeitpunkt auf Ende Juni datiert, wird er vermutlich nur wenige Tage vor dem Missionsfest angekommen sein.

276 a.a.O. Schulenburg: Geschichte der Station Pata Lecopa, v. 31. März 1874, S.17.

277 a.a.O. HMB 1861, S.117.

278 a.a.O. Schulenburg: Geschichte der Station Pata Lecopa, v. 31. März 1874, S.17.

279 Haccius: S.349; Haccius vermutet, dass es der Konsistorialrat Eduard Friedrich Niemann (1804-1884) persönlich gewesen sei, der ihn zum Gehorsam ermahnt habe. Proske schreibt Bezug nehmend auf diese Hacciusstelle: „Immerhin aber war Harms [Ludwig; nach Proskes Kontext (vgl. a.a.O. Proske: S.208) AHW] nach diesem Gespräch „milder“ gestimmt und zeigte sich davon überzeugt, „daß sie (d.h. Alle Tswana-Missionare, W.P.) sich leiten lassen würden.“ Dieses Hacciuszitat (S.350) Bezieht sich jedoch auf Aussagen, die dort Theodor Harms zu geschrieben wurden.

geheiratet<sup>280</sup> und brachte Marie Bauke aus Kleinsüstedt<sup>281</sup>, die Verlobte Backeberg's mit nach Afrika. Bevor Schulenburg mit den beiden Damen wieder von Hamburg aus aufbrach, besuchte er seinen Ehemaligen Lehrer Theodor Harms in Müden, dieser gab ihm ein Schreiben für Hardeland mit.<sup>282</sup> Schließlich trat er seine Reise nach Afrika an, welche ihn über Southampton und Kapstadt nach Natal führte. Ob Schulenburg wie im Brief an Moffat angekündigt<sup>283</sup> überhaupt in England bei der LMS Direktion vorsprach<sup>284</sup>, kann nach der jetzigen Quellenlage weder verifiziert noch falsifiziert werden.

### 2.3.6 Schulenburg und Backeberg bei Hardeland

In Natal wurde er von Backeberg abgeholt und beide gingen gemeinsam nach Neu-Hermannsburg zu Hardeland, um mit dem Vermittlungsschreiben von Theodor Harms in der Hand einen weiteren Versuch zu wagen, den Konflikt bei zu legen. Hardeland berichtet im Antwortschreiben an Theodor Harms von jenem Besuch:<sup>285</sup>

„[S.17] [...] Schulenburg selbst erkannte dies hier als Recht an. Persönlich so

---

280 Vgl. a.a.O. Mignon: Dürre, S.77; Mignon zitiert das Datum der Trauung von einer Kopie der Aufgebots- und Trauakunde der ev.- luth. Kirchengemeinde St. Marien in Uelzen, vgl. Schulenburg, Richard A. C.: Die Familie Schulenburg, Pretoria 1981, S.87.

281 Vgl. a.a.O. Backeberg: Stationsgeschichte Liteyane v. 1874, S.3.

282 Vgl. a.a.O. Proske: S.209. Proske ordnet das Vermittlungsschreiben Ludwig Harms zu. Dies entspricht nicht den Quellen. Den Quellen zufolge schreibt Theodor Harms jenes von Schulenburg überbrachte Schreiben, auf das, Hardeland dann auch an diesen, eine Antwortet verfasst: „Ihrem Brief vom August habe ich durch Schulenburg erhalten.“ (Brf. Hardeland an Theodor Harms v. 22. November 1861, S.13.). Ludwig Harms hingegen schickte parallel zu dem Vermittlungsversuch seines Bruders, an Hardeland ein Schreiben „mit der Weisung auf unbedingte Unterwerfung zu bestehen.“(Vgl. Brf. Zimmermann an Theodor Harms, v. 5. Februar 1862, S.7.). Eventuell fehlten Proske die beiden Quellen beim Verfassen seiner Arbeit, da aus jenen auch hervorgeht, dass Schulenburg gemeinsam mit Backeberg, nach dessen Deutschlandreise, Hardeland in Hermannsburg, besuchten. Proske schreibt (S.209): „Wieder in Afrika, reiste Schulenburg sofort nach Shoshong zurück; das Vermittlungsschreiben von Ludwig Harms schickte er vermutlich mit der Post nach Neu-Hermannsburg.“; vgl. a.a.O. Mignon: S.77. Mignon bemerkt einen Teil jener Unstimmigkeiten bei Proske, jedoch erwähnt sie nicht das parallele Schreiben von Ludwig Harms.

283 Vgl. a.a.O. Brf. Schulenburg an Moffat v. 10. Januar 1861, in Proske: S.268.

284 Schulenburg hätte sowohl auf der Hinreise als auch auf der Rückreise die Gelegenheit zu dem Besuch in England gehabt, jedoch kann das Ausbleiben des erwarteten Schreibens von Moffat ihn dazu bewegt haben, besser nicht mit leeren Händen dort zu erscheinen. Falls er trotzdem dort war, würde mehr für einen Besuch auf der Rückreise sprechen, da er sicherlich erst alle Optionen in Deutschland ausloten wollte bevor den Lutheranern endgültig den Rücken zu kehrt.

285 Vgl. Brf. Hardeland an Theodor Harms v. 22. November 1861.

freundlich u[nd] milde als möglich, bewies ich ihm, wie ihr Verfahren nicht aus der Wahrheit u[nd] nach Christo, sondern antichristisch sei; sie hätten einen andern Geist u[nd] Gott als wir [...]. Schulenburg war tief erschüttert, und erklärte wiederholt, er müsse in allem den Brüdern zustimmen, er wolle sich auch allem unterwerfen, als Kolonist hierher kommen, - nur sollten wir seine Station nicht aufgeben, sondern anderweit besetzen. Darauf konnte ich nicht eingehen. Ich erklärte: würden die Abtrünnigen auf den andern beiden Stationen dort bleiben, so würde mir unser Missionar auf der 3. Station, der zu jenen nur als zu Gebannten stehen könne, neben jenen den Heiden nur Scandale geben. Im Frieden aber habe uns Gott berufen. Würden aber jene entweder in Buße [S.18] zurückkehrend, oder doch wenigstens [...] uns unsere dortigen Stationen wieder einräumen, dann würden wir sie [...] besetzen, u[nd] das Werk dort fortführen. Darauf hatte H[er]r Schulenburg keine Hoffnung. So ging er nach 2 Tagen. Er schied, wie wir alle glauben, mit Reue u[nd] einem Stachel im Herzen, - er that es mit Thränen, u[nd] einem Dank für die erfahrene freundliche Aufnahme.“<sup>286</sup>

Schulenburgs Aussagen bestätigen wie nahe er bereits zu diesem Zeitpunkt der Umkehr stand. „Mit Br[uder] Ba[c]keberg reiste ich nach Herrmannsburg zu Hardeland um eine Verständigung zu erzielen und ich wäre gern da geblieben wenn nur Hardeland die Station hätte übernehmen wollen.“<sup>287</sup>

Während Hardeland was Schulenburg betraf Hoffnung auf eine baldige Umkehr äußerte zeigt er Backeberg gegenüber deutliche Ablehnung:

„Backeberg freilich, der bei ihm war, schien uns so in Hochmuth bornirt u[nd] gefangen, daß wir keine Hoffnung irgendwie von ihm fassen konnten, u[nd] daß wir

---

286 Vgl. a.a.O. Brf. Hardeland an Theodor Harms v. 22. November 1861, S.16ff; Ob der Grund für das Ausbleiben der Neubesetzung der Station, den Hardeland hier anführt, nur vorgeschoben war, ist nicht eindeutig zu klären. Fakt ist, dass Hardeland bereits vor dem Erhalten des zweiten Bußschreibens von Schulenburg vom 18. August 1860, Fakten schuf, indem er den Sekretär für Eingeborenenangelegenheiten Sir Theophilus Shepstone (1817-1893) am 14. August 1860 schrieb. (vgl. a.a.O. N.A., Hardeland an Shepstone, 14. August 1860; Vgl. HanMB 1891, S.75).

287 a.a.O. Schulenburg: Geschichte der Station Pata Lecopa, v. 31. März 1874, S.17.

alle nur froh sind, mit solch bodenlosen Gesellen nichts weiter zu schaffen zu haben.“<sup>288</sup>

Der Besuch der Beiden Betschuanenbrüder konstatiert lediglich die feststehenden Fronten und auch der Vermittlungsversuch von Theodor Harms stieß bei Hardeland auf taube Ohren. Zwei weitere Faktoren mögen hierzu ihren Beitrag geleistet haben. Zum einen kam zur gleichen Zeit wie Schulenburg auch ein Brief von Ludwig Harms bei Hardeland an, in dem er diesen in seiner harten Haltung den Betschuanen-Missionaren gegenüber bestärkte.<sup>289</sup> Zum anderen waren seit dem Treffen zwischen Missionar Filter und Schulenburg vor dessen Abreise nach Deutschland<sup>290</sup>, Gerüchte im Umlauf, Schulenburg plane gemeinsam mit Theodor Harms und dem Leipziger Pastor der St. Nicolai Kirche Johann Friedrich Ahlfeld eine eigene Missionsgesellschaft zu gründen.<sup>291</sup> Daher traute Hardeland Theodor Harms vermutlich nicht.

Unterdessen noch während Schulenburg in Deutschland war, kam am 13. Juli 1861 Anna Friederike bei ihrem anverlobten Mann Ferdinand Friedrich Alex Zimmermann an. Auch Zimmermann hatte vorher darauf gehofft seine Verlobte würde, wie von Ludwig Harms versprochen, mit einer der Fahrten der Kandaze mit geschickt werden, jedoch blieb dieses aus. Und nachdem er nun wegen der Auseinandersetzung mit Hardeland seine Hoffnungen vollstens verloren hatte, dass seine Verlobte mit einer der nächsten Fahrten käme, organisierte er ihre Reise selbst. Schröder holte Anna Friederike vom Vaalriver ab und am 16. Juli 1861 traute er die beiden.<sup>292</sup> Auch Zimmermann hatte sich ähnlich wie Schulenburg Anfang 1861 bei der LMS beworben und auch er hatte keine Antwort auf sein Schreiben erhalten.<sup>293</sup> Schröder und Backeberg hingegen haben sich bei der Berliner Mission beworben.<sup>294</sup>

---

288 Vgl. a.a.O. Brf. Hardeland an Theodor Harms v. 22. November 1861, S.18.

289 Vgl. Brf. Zimmermann an Theodor Harms, v. 5. Februar 1862, S.7.

290 Vgl. HMB 1862, S.14f.

291 Vgl. a.a.O. Brf. Hardeland an Theodor Harms v. 22. November 1861, S.19.

292 Vgl. a.a.O. Brf. Zimmermann an Theodor Harms, v. 5. Februar 1862, S.8.

293 Vgl. LMSA, F.F.A. Zimmermann an Robert Moffat, 10. Januar 1861, Box 32, Jacket A, Folder 3, zit. durch a.a.O. Proske: S.207.

294 Vgl. a.a.O. Haccius: S.349. Das Archiv der Berliner Mission liegt jetzt im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin, Bethaniendamm 29, 10997 Berlin. Leider waren die Akten zum

Schulenburg und Backeberg gingen nach dem Besuch bei Hardeland wieder auf ihre Stationen. Backeberg wird noch im Dezember 1861 Liteyane erreicht haben, eventuell blieb Schulenburg noch über Weihnachten dort, er sagte zu Hardeland, dass er ins Betschuanenland zurückkehren wolle um mit den anderen Missionaren zusprechen.<sup>295</sup>

### **2.3.7 Schulenburg zurück auf Shoshong (Januar 1862 – Mai 1862)**

Schließlich erreichte Schulenburg Anfang Januar 1862 wieder seine Station Shoshong.<sup>296</sup> Kurz vor Schulenburg kam Mackenzie in Shoshong an.<sup>297</sup> Schulenburg selbst hatte Mackenzie darum gebeten so lange es ihm möglich sei, die Station zu besetzen.<sup>298</sup> Scheinbar konnte Mackenzie nicht durchgängig auf der Station verweilen und so war sie für einige Zeit unbesetzt. Mackenzie's Aufenthalt auf Shoshong war dessen Plänen zufolge von vornherein begrenzt, er plante: „to pierce farther into the interior next season.“<sup>299</sup> Bis zum Aufbruch wollten John Mackenzie und Roger Price, welcher erst am 1. Mai 1862 in Shoshong ankam,<sup>300</sup> sich einige Monate lang mitten unter der großen heidnischen Volksmenge niederlassen und dort die Menschen unterweisen.<sup>301</sup> Die englischen Missionare teilten sich die Arbeit mit Schulenburg und begannen so eine Zeit lang zusammenzuarbeiten. Doch bald schon kam es zu Spannungen unter den Missionaren. Price, der nicht wie ursprünglich geplant, zu den Bakololo aufbrechen konnte, und seine Frau entwickelte Aversionen gegen Schulenburg.<sup>302</sup> Dazu kam noch, dass dieser dem Häuptling gegenüber mehr und mehr an Bedeutung verlor. Die englischen Missionare waren für den Chief Sekgoma mehr von

---

Zeitpunkt meiner Anfrage nicht zugänglich, da diese gerade digitalisiert wurden.

295 Vgl. HMB 1862, S. 68.

296 Vgl. a.a.O. Schulenburg: Geschichte der Station Pata Lecopa, v. 31. März 1874, S.17.

297 Vgl. a.a.O. Mackenzie: S.249: „Soon after my arrival, the Hanoverian missionary returned from the Transvaal country.“

298 Vgl. a.a.O. Brf. Schulenburg an Moffat v. 10.01.1861, in Proske: S.268: „Herrn Mackenzie habe ich gebeten, auf meiner Station zu bleiben, so lange er kann.“

299 a.a.O. Mackenzie: S.249.

300 Vgl. Proske: S.210.

301 Vgl. a.a.O. Mackenzie: S.249f.

302 Vgl. Long, Una (Hg.): The Journals of Elizabeth Lees Price, written in Bechuanaland, South Afrika, 1854-1883, London 1956, S.210.

Nutzem. Price hatte das Know How um Gewehre zu reperieren<sup>303</sup> und Mackenzie wappnete mit seinem Impfprogramm das Volk gegen die nächste Pockenepidemie.<sup>304</sup> Und so wurde die Arbeit für Schulenburg immer bitterer vor Ort. Sein Hauptargument, dass die Station unbesetzt zum Scheitern der christlichen Mission dort und somit zum Verlust der unter den Bamanguato gewonnenen Seelen für das Reich Gottes führen würde, hatte nun keine Grundlage mehr. Hinzu kam noch, dass seine Frau erkrankte. Daher könnte ihm der Tod Schröders, wie Warnruf Gottes vorgekommen sein. Dieser erkrankte „Ende April 1862“ am Gelbfieber.<sup>305</sup> Nachdem bereits auf Linokana und Litheyane die Masern und Blattern grassiert hatten, brach nun das Gelbfieber aus. Schröder starb am 13. Mai 1862<sup>306</sup> auf Litheyane, seine Frau Dorette, die Brüder Backeberg und Zimmermann<sup>307</sup> begleiteten seine letzten Stunden. Kurz nach ihm, am 18. Mai, verstarb auch dessen einjähriger Sohn Ludolf.<sup>308</sup> Harms hatte was Schröder betraf kurz vor dessen Tode wieder neue Hoffnung geschöpft, dass jener bald umkehre, da dieser in einem Brief an seinen Bruder<sup>309</sup> diesen „sehr ernstlich und beweglich zur Treue gegen den Superintendenten ermahnt.“<sup>310</sup>

## 2.4 Phase 4: Die Rückkehrer

Vielleicht hatte Schröder tatsächlich seine harte Haltung vor seinem Tode noch verlassen. Am Status quo änderte das jedoch nichts. Schulenburg überbrachte gemeinsam mit Backeberg um die Weihnachtszeit Hardelands Forderung zur Abbitte und Bewehrungszeit als

---

303 Vgl. Price: The Journals of E. L. Price, S.99.

304 Vgl. a.a.O. Mackenzie: S.2

305 Vgl. Zimmermann: Geschichte Linokana und Rustenburgs, S.19: Zimmermann beschreibt sehr detailreich das Sterben von Schröder.

306 Vgl. a.a.O. Backeberg: Stationsgeschichte Liteyane v. 1874, S.3: Nach Backeberg ist Schröder am „Klimafieber“ gestorben; Vgl. HMB 1862, S.146: „[...] daß im Betschuanenlande der Missionar Schröder an der Ruhr gestorben ist“.

307 Zimmermann kam gemeinsam mit dem Arzt aus Linokana, da dort noch immer Blattern wüteten. Vgl. Zimmermann: Geschichte Linokana und Rustenburgs, S.19

308 Vgl. a.a.O. Backeberg: Stationsgeschichte Liteyane v. 1874, S.3; Vgl. Brf. Dorette Schröder an ihre Eltern v. 31. Mai 1863, S.4f.

309 Vgl. Pape, Bd.1: S.169f, Nr.172: Hans-Heinrich Schröder (1829-1891) wurde am 13. November 1861 nach Südafrika abgeordnet und kam im März 1862 in Natal an.

310 HMB 1862, S.146.



Kolonist oder zur Übergabe bzw. zum Verlassen der Stationen. Schulenburg hatte seine Entscheidung getroffen. Er sah in Shoshong, unter den gegebenen Umständen, für sich, als isolierten Missionar, ohne die Unterstützung einer Gesellschaft im Rücken, keine Zukunft mehr. Daher tat er Abbitte<sup>311</sup> und schrieb vermutlich noch im Mai 1862 einen Brief an Hardeland. Der Superintendent findet dieses Schreiben nach der Rückkehr von seiner Reise zu den Swazi in Neu-Hermannsburg vor.<sup>312</sup> Das Schreiben hat ihn vor dem 23. Juli 1862 erreicht, da er es in seinem Brief an Ludwig Harms vom 23. Juli 1862, erwähnt.<sup>313</sup> Hardeland beauftragt Missionar Kaiser „im Namen der Gemeinde“<sup>314</sup> Schulenburg einen Brief zu schreiben. Ob dieser Brief verloren ging oder dem von ihm selbst verfassten Schreiben vom 22. August 1862 beigelegt war ist unklar.<sup>315</sup> Dem Schreiben an Harms ist deutlich zu entnehmen, dass Hardeland äußerst skeptisch in Bezug auf die Redlichkeit jener Umkehr und Abbitte war. Trotzdem offeriert er ihm, falls sich herausstellen sollte, dass Schulenburg nicht allein durch Schulden und Existenzielle Noth, zu dem Schritt der Abbitte getrieben worden war, er würde „wohl wieder bald irgendwo als 2. Missionar verwendet werden können.“<sup>316</sup> Hardeland sieht hierin sogar die Chance den Konflikt noch unter seiner Verantwortung zu lösen.<sup>317</sup>

In den Jahren zwischen 1860-1864 kam es im Transval zu einem innerburischen Konflikt (Burischer Bürgerkrieg). Martinus Wessel Prätorius strebte, nachdem Jacobus Nicolaas Boshoff (1808-1881), der Präsident des Oranje- Freistaates, 1859 sein Amt niederlegte, die Personalunion der Präsidentschaften beider Burenstaaten an. Prätorius wurde zwar auch

---

311 Vgl. Brf. Hardeland an Ludwig Harms v. 23. Juli 1862, S.28: „Wie flach, kahl[?], kühl und oberflächlich ist doch diese Abbitte nach allem, was vorgefallen ist.“

312 Vgl. MissFr No.5, 1864, S.77ff.

313 Vgl. a.a.O. Brf. Hardeland an Ludwig Harms v. 23. Juli 1862, S.28: „Bei meiner Rückkehr fand ich nun den Brief Schulenburgs hier vor [...]“.

314 a.a.O. Brf. Hardeland an Ludwig Harms v. 23. Juli 1862, S.29.

315 Im Post Scriptum (Vgl. S.31) zu diesem Brief befinden sich noch zwei Datierungen aus dem August, das letzte erwähnte Datum ist der 16. August 1862, was darauf schließen lässt, dass der Brf. Hardelands an Ludwig Harms v. 23. Juli 1862, nicht vor dem 16. August abgeschickt wurde.

316 Ebd.

317 Vgl. a.a.O. Brf. Hardeland an Ludwig Harms v. 23. Juli 1862, S.30: „Lieb ist mir's doch, daß nun auch noch die Sache mit den Betschuanen, so es so oder so, sich schließlich ordnen und entscheiden wird während meines Hierseins.“

gewählt und am 8. Februar 1860 vereidigt, jedoch begann damit auch eine Zeit der inneren Auseinandersetzungen. Nachdem im April 1862 nicht der von Prätorius favorisierte Stephanus Schoeman zum Volksraad gewählt wurde, sondern Willem Cornelius van Rensburg als neuer Vizepräsident aus der Wahl hervorging, kam es zum offenen Konflikt der verschiedenen Lager.<sup>318</sup>

Dies verschärfte nicht nur, wegen den fehlenden Ressourcen, die Lage auf den Betschuanenstationen, sondern führte auch dazu, dass die Postverbindung noch unzuverlässiger war als zuvor. So erreichte das Schreiben Hardelands vom 22. August 1862 erst am 14. Januar 1863 Schulenburg. Dieser macht sich dann auch so schnell wie ihm möglich auf den Weg nach Neu-Hermannsburg. Am 22. Januar 1863 brach er auf. Schulenburg erreichte Potschefstrom am 1. März. Von dort aus sendet er einen Brief nach Neu-Hermannsburg der sein Eintreffen ankündigen soll.<sup>319</sup>

Während die Welle an Todesfällen in der auch Schröder starb, über die Betschuanenmission hereingebracht, und die innerburischen Konflikte, die Kommunikationswege erschwerten, wurde es still um die restlichen abtrünnigen Betschuanen-Missionare. Für Hardeland zeichneten sich, in den Jahren 1862 und 1863, am Horizont weitere Konflikte ab. Zum einen mit den Zulumissionaren Meyer und Wiese,<sup>320</sup> welche schließlich aus der Mission austraten, zum anderen mit den fünf Kolonisten Rabe, Kohrs, Hinze, Kröger und Glatthaar.<sup>321</sup> Auch jene Kolonisten verließen die Mission, da Hardeland mehrfach mündlich und schriftlich muniert hatte, dass die Kolonisten der Mission zu teuer kommen und ihr daher eher im Wege stehen würden. Deshalb wollte er die Zahl der Kolonisten auf den einzelnen Stationen verringern und ihre Arbeitskraft auf den größeren Stationen bündeln. Er schrieb an Harms, dass er „die ersten 10 Jahre doch ja keine“<sup>322</sup>

---

318 Vgl. a.a.O. Proske: S.82ff.

319 Vgl. HMB 1863, S.92.

320 Vgl. a.a.O. Haccius: S.351f; Vgl. Abschiedsbrief v. Hardeland an die Missionare von Herbst 1863: In diesem Schreiben geht es vorwiegend um den Liefeldkonflikt, jedoch klingt auch der Konflikt um Wiese hier noch nach (vgl. S.5).

321 Vgl. a.a.O. Haccius: S.352; Vgl. HMB 1863, S.126.

322 HMB 1862, S.150.

weiteren Kolonisten senden solle. Die öffentliche Geringschätzung ihrer Leistungen durch den im HMB Oktober 1862 veröffentlichten Brief, wurde von den Kolonisten als Impertinenz Hardelands, ihnen gegenüber aufgefasst. Was zum erwähnten Bruch mit den fünf Kolonisten führte. 1863 kam es dann auch noch zu dem Bruch mit dem Missionar Albert Liefeld, welcher sich ohne die Erlaubnis des Superintendenten abzuwarten von seiner noch in Deutschland verbliebenen Verlobten entlobte und sich eine andere Frau nahm.<sup>323</sup> Über Liefeld sprach Hardeland, dann auch den großen Bann gemäß „der Lutherischen Kirchenlehre“<sup>324</sup> aus.

Zu den Aufgaben von Hardeland gehörte das regelmäßige Visitieren der einzelnen Stationen. Dies nahm im Jahre 1863 einen Großteil seiner Zeit und Kraft in Anspruch. Durch die Konflikte mit Meyer und Wiese waren im Zululand Stellen neu zu besetzen.

Also zog Hardeland am 19. März 1863 los um sich ins Südzululand zubegeben. Während Hardeland unterwegs war, kam ein kurzer Brief von Schulenburg an, welchen Hohls als dessen Vertreter öffnete und an L. Harms eine Abschrift davon weiterleitete. Der, auf den 1. März 1863 datierte, Brief Schulenburg's ist aus Potschefstrom abgesandt wurden:

„ [...] Nach unglaublich langer Reise erhielt ich endlich Ihren Brief, datirt vom 22. August, am 14. Januar, und habe mich, so schnell ich konnte, auf den Weg gemacht. Meine Ochsen waren aber gerade nach Moriko, und so konnte ich vor dem 22. Januar nicht aufbrechen. Ich hätte nun sogleich geantwortet, aber die Post ist so schlecht bis hier, daß ich es unterließ, in der Meinung, bis hierher [Potschefstrom AHW] die schnellste Post selbst zu sein. Nun zeige ich es Ihnen an und wünsche, daß der Brief möge schneller gehen als ich in dieser Jahreszeit reisen kann. Ich bin mit allem was Sie schreiben, von Herzen einverstanden, und freue mich nur, in die langvermißte Gemeinschaft wieder einzutreten, auch will ich mir gern die Suspension gefallen lassen; am Ende wird doch alles gut werden und die Probezeit wird auch vorüber gehen und Liebe einkehren. Backeberg und Zimmermann sind ausgetreten, oder wünschen

---

323 Vgl. Abschiedsbrief v. Hardeland an die Missionare von Herbst 1863.

324 a.a.O. Haccius: S.351.

nicht wieder zurückzukehren, aus verschiedenen Gründen, die sie selbst angezeigt haben, und die ich mitbringen soll. Indeß haben oder werden beide die Stationen räumen. Alles Nähere werde ich Ihnen mündlich mittheilen. Ich reise mit größter Schnelle. Ihr unterthänigster Diener Schulenburg. [...]"<sup>325</sup>

Schulenburg kam gemeinsam mit seiner Frau am Gründonnerstag den 2. April 1863 auf Neu-Hermannsburg an.<sup>326</sup> Er hatte von Backeberg und Zimmermann Briefe dabei, „in welchen die beiden Brüder erklärten, wenn sie auch persönlich nicht in die Mission zurücktreten, ihre Stationen doch in dieselbe zurückzugeben.“<sup>327</sup> Nach dem Hardeland Schulenburg getroffen hatte, plante er seine erste große Reise ins Betschuanenland. Er war gemeinsam mit Hohls vom 12. Mai<sup>328</sup> bis 21. August 1863<sup>329</sup> unterwegs. Auf ihrer Reise statteten sie Missionar Behrens auf Emklangane einen Besuch ab. Zusammen mit ihm setzten sie dann am 26. Mai 1863 ihren Weg in Richtung der Hauptstadt fort. Behrens berichtet:

„Den 10[.] u[nd] 11[.] Juni waren wir auf Potehefstrom Hauptstadt des Landes u[nd] den 16[.] u[nd] 17[.] Juni auf Pretoria Sitz der Regierung. Wir sprachen mit vielen obrigkeitlichen Personen, auch mit dem damaligen Präsidenten des Landes W. Renzeburg. Das Resultat war, daß wir einstimmig gebeten wurden, die Betschuanenmission wieder aufzunehmen, die Regierung würde uns dazu so viel wie möglich Hülfe leisten, denn die Regierung durchaus keine englische Missionare auf unsern Stationen zulassen würde. Die Zusage war gut, in wie weit aber die [S.22] Regierung des Landes im Stande war, ihren Worten Nachdruck zu geben, das war uns unbekannt.

Der Häuptling Secele hatte sich aber allezeit unabhängig von der Transvaal-Republik behauptet. Doch wir meinten nun schon eine Macht hinter uns zu haben, da die

---

325 HMB 1863, S.92.

326 Vgl. Behrens, Wilhelm: Geschichte der Station Bethanie, v. 23.11.1874, S.20.

327 Behrens, Wilhelm: Geschichte der Station Bethanie, v. 23.11.1874, S.20f.

328 Vgl. HMB 1863, S.154f.

329 Vgl. HMB 1863, S.187.

Regierung der Republik auf unserer [Seite] war, sollten es aber mit der Zeit anders erfahren.

Nun hätten wir am liebsten auch selbst unsere Stationen, die Brüder Zimmermann u[nd] Backeberg, so wie die Häuptlinge Secele u[nd] Moiloe gesehen, aber es war in den Tagen Bericht eingelaufen[,], daß Secele mit dem Häuptling Sekhome im Kriege sei u[nd] darum wurde uns entschieden im Bauernlande gerathen nicht weiter zu reisen, da wir doch keinen von den Häuptlingen, am wenigstens Secele treffen würden u[nd] auch in den Kriegsunruhen nichts ausrichten könnten. Das bestimmte uns dann von Pretoria wieder zurück zu reisen, nahmen aber unsern Rückweg durchs Nordzululand, daselbst unsere Stationen zu besuchen.“<sup>330</sup>

Als Ergebnis dieser Reise stand Hardelands Entscheidung, die Betschuanen-Stationen neu zu besetzen.<sup>331</sup> Für diesen Zweck wählte er vier Missionare aus: Thomas Jensen (Linokana), Heinrich Kaiser (Shoshong) Wilhelm Behrens und August Lohann (beide für Litheyane). Am 1. Oktober 1863 wurde Karl Hohls als der Nachfolger Hardelands in das Amt des Superintendenten eingeführt und somit wurde Hardeland von der Bürde seines Amtes befreit. An diesem Tage wurde auch die Gruppe der zukünftigen Betschuanen Missionare abgeordnet und Wilhelm Behrens als deren Vorsteher eingesegnet.<sup>332</sup> Sie brachen am 13. Oktober in Richtung Linokana auf und kamen am 4. Dezember 1863<sup>333</sup> dort an. Vor Ort trafen sie Zimmermann an, der wie versprochen bereit war die Station zu verlassen, wenn er das von ihm verauslagte Geld zurück bekäme. Missionar Jensen sollte die Station von Zimmermann übernehmen. Er blieb auch dort als am 28. Dezember 1863 Linokana die Reise für Behrens und Lohann weiterging. Jene erreichten am 2. Januar 1864 Litheyane und fanden dort den kranken Backeberg und die Witwen von Schröder und Herbst. Nach einer anfänglich freundlichen Begrüßung durch Häuptling Secele wurde von dessen Volk eine Kgotla

---

330 Behrens, Wilhelm: Geschichte der Station Bethanie, v. 23.11.1874, S.21f.

331 Vgl. Jensen, Thomas: Geschichte der Station Linokana v. 1874, S.16f.

332 Vgl. Behrens, Wilhelm: Geschichte der Station Bethanie, v. 23.11.1874, S.27.

333 Vgl. Behrens, Wilhelm: Geschichte der Station Bethanie, v. 23.11.1874, S.21f; Vgl. HMB 1864, S.92.

einberufen und unter dem Einfluß von Kosilintse Sechele's Bruder stehend, entschied der Stamm: „Die deutschen Missionare müssen wieder fort, die Bakuena wollen nur englische Missionare haben.“<sup>334</sup> Diesen Beschluss teilte Sechele den neuen Missionaren am 5. Januar mit. Und so mussten sie schon nach wenigen Tagen, die Station wieder verlassen. Damit ging für Backeberg die Zeit auf Liteyane zu Ende. Die letzten anderthalb Jahre dort waren stark gezeichnet durch die Trauer um die fünf Todesfälle<sup>335</sup>, unter denen sich auch Backeberts Frau befand. Seit ihrem Tode litt er, immer wieder an Fieberschüben und zunehmender Vereinsamung.<sup>336</sup> Daher bat er sogar die, bereits abgereiste Witwe Dorette Schröder, in einem Brief Anfang 1863, wieder nach Liteyane zurück zukommen, sie war bereits bis Linokana gekommen. Er sagte zu Witwe Schröder, er hätte seinerseits vor, ca. ein Jahr darauf, Afrika zu verlassen und dachte es wäre besser gemeinsam zurück nach Deutschland reisen.<sup>337</sup> Dies zeigt, dass auch Backeberg schon Anfang 1863 an Aufgeben dachte und bereit war die Stationleitung an einen eventuellen Nachfolger zu übergeben. Backeberg konnte mit Stolz auf das unter schwierigen Umständen geleistete zurückblickend sagen:

„Ein schönes Gemeindlein hatte uns der Herr dort in den paar Jahren unsrer Wirksamkeit geschenkt, 68 aus den Heiden waren von uns getauft worden, und viele von ihnen waren auch treue Christen, soweit Menschen es beurtheilen können. Es thut mir daher bis heute noch leid daß die Station bei Seceli in die Hände der englischen

---

334 Behrens, Wilhelm: Geschichte der Station Bethanie, v. 23.11.1874, S.30.

335 Vgl. a.a.O. Backeberg: Stationsgeschichte Liteyane v. 1874, S.3: Jürgen Schröder (†13. Mai 1862), Ludolf Schröder (†18. Mai 1862), Marie Backeberg geb. Bauke (†14. November 1862), Marie Schröder (†März 1863) und Johann Heinrich Herbst (†September 1863)

336 Vgl. Brf. v. Dorette Schörder an ihre Eltern 31.5.1863, S.5: „Br[uder] Backeberg leidet seit fünf Monaten schon am Fieber. Wenn er eine kurze Zeit wohl ist, dann kriegt er es wieder so, daß wir schon zweimal sein Ende nahen glaubten.“

337 Vgl. Brf. v. Dorette Schörder an ihre Eltern, 30.3.1863, S.1: „Am 4. Februar reiste ich mit Geschwister Schulenburg von hier ab, um zu Euch, meine Lieben, wieder zurückzukehren. Als ich bei Br[uder] Zimmermann war, woselbst wir einige Tage verweilen mußten, weil unser Wagen zerbrochen war, schickte Br[uder] Backeberg Boten zu mir, welche mir einen Brief brachten, worin er mich herzlich und dringend bat, wenss doch möglich wäre, wieder unzdrehen und zu ihm zurückzukehren, weil es ihm doch schwer wurde, so ganz allein unter fremdem heidnischem Volke zu leben. [...] ich könnte doch übers Jahr mit Br[uder] Backeberg viel vergnügter und fröhlicher reisen“; Vgl. Brf. v. Dorette Schörder an ihre Eltern 31.5.1863, S.5: „Wir denken, so der Herr Leben und Gesundheit erhält, im Dezember oder Januar von hier wegzureisen.“

Missionare gekommen ist.“<sup>338</sup>

Für die Probezeit zog Backeberg gemeinsam mit den Witwen von Schröder und Herbst nach Neu-Hermannsburg.<sup>339</sup> Danach wurde er 1865 wieder für die Betschuanenmission bestimmt<sup>340</sup> und anfangs bei Behrens auf der Station Bethanie eingesetzt.<sup>341</sup>

Nach dem Zimmermann von Karl Hohls die von ihm verauslagten £ 100 zurückerhalten hatte, übergab er, wie vereinbart, die Station im Januar 1864 dem Missionar Thomas Jensen.<sup>342</sup> Doch zunächst wurde er noch gebeten mit Missionar Heinrich Kaiser eine Reise nach Shoshong zu den Bamanguato zu unternehmen. Man hoffte, Zimmermann könne bei der Vermittlung der Stationsübernahme durch Kaiser behilflich sein. Jedoch scheiterte der Versuch und als Zimmermann und Kaiser nach Linokana zurückkehrten, bereitete Zimmermann seine Abreise vor. Im Juni 1864 verließ er jene Station.<sup>343</sup> Nach seiner Bewehrungszeit auf Neu-Hermannsburg wurde er 1866 wieder aufgenommen. Er verbrachte ebenfalls zunächst einige Monate bei Wilhelm Behrens, dem Vorsteher der Betschuanenmission, auf dessen Station Bethanie.<sup>344</sup> Sein großes Lebenwerk sollte letztlich die Station Rustenburg werden.

Ludwig Harms verkündet das Ende des Konfliktes zwischen den Betschuanenmissionaren und der Hermannsburger Mission in der Augustausgabe des HMB 1864.<sup>345</sup>

---

338 a.a.O. Backeberg: Stationsgeschichte Liteyane v. 1874, S.4.

339 Vgl. HMB 1864, S.124.

340 Vgl. HMB 1865, S.128.

341 Vgl. a.a.O. Backeberg: Stationsgeschichte Liteyane v. 1874, S.4: „Darnach wurde ich von Sup[erintendent] Hohls nach dem Betschuanenlande geschick[t], und zwar vorläufig nach Bethanien zu Br[uder] Behrent.“; Vgl. HMB 1866, S.4.

342 Vgl. Jensen, Geschichte Linokana, S.17f.

343 Vgl. Zimmermann: Geschichte Linokana und Rustenburgs, S.22; Zimmermann hatte sich, noch vor seiner Reise nach Shoshong, nach Hermannsburg begeben und Abbitte geleistet. Vgl. HMB 1864, S.124: „Zimmermann ist auch schon dort [Hermannsburg AHW] gewesen, und will nur noch seine Sachen holen und dann wiederkehren. [...] Von den Betschuanenstationen ist Linokana bereits wieder besetzt, Goyon [Shoshong AHW] harret sehnsüchtig auf Besetzung, die nur eines bevorstehenden Krieges halber noch nicht hat ausgeführt werden können;“

344 Vgl. HMB 1901, S.335.

345 Vgl. HMB 1824, 123f.

## 2.5 August Hardelands Ausscheiden aus der Hermannsburger Mission

Am 1. Oktober 1863 übergab Hardeland sein Amt an Karl Hohls und wurde nach Deutschland zurückberufen. Er brach im Februar<sup>346</sup> mit der Kandaze auf und erreichte Hamburg Ende Juni 1864.<sup>347</sup>

Harms hätte ihn gern an anderer Stelle eingesetzt und in den Diensten der Hermannsburger behalten. Daran wird deutlich, dass sein Vertrauen in Hardeland und dessen Fähigkeiten fast bis zuletzt ungebrochen war.<sup>348</sup> Nicht nur Harms war von den Leistungen Hardelands überzeugt auch Karl Hohls hält noch Jahre später an dessen Positiven Wirkungen fest. So ergreift er deutlich für ihn Partei in einem Schreiben:

„Es fällt mir gar nicht ein Ihnen gegenüber Hardelands Thun in Deutschland zu vertheidigen, aber solch allgemeine Wescherei über ihn schenke ich durchaus keinen Glauben. Wenn Hardeland in Deutschland 10 mal ein Teufel würde gegen unsere Mission, so sage ich dennoch: das ist er hier nicht gewesen, sondern ist derselben hier treulich zugethan gewesen. Müßte ich doch ein niederträchtiger Kerl sein, wenn ich anders sagen wollte. Seine Thränen um unsere Mission, sein Seufzen, seine Arbeit, seine Opfer für dieselbe können nicht Verstellungen gewesen sein. Ich weiß, Moe [Johannes Moe (1827-1899)] und ich haben Gelegenheit gehabt von dem Hardeland etwas zu lernen, gerade das, wie man sich selbst und die seinigen nicht anzusehen hat, sondern die theure Mission.“<sup>349</sup>

Auch Speckmann gibt Hohls mit einem positiven Resume über Hardeland wieder:

„Ich habe während der Zeit seines Hierseins immer unter seiner nächsten Controle gestanden und nie ist mir das schwer und drückend geworden, [...] Mit Wahrheit mag

---

346 HanMB 1891: S.76: „[...] schied er im Februar 1864 von dem Schauplatze seiner letzten Thätigkeit in der Heiden mission.“

347 HMB 1864, S.83: „Unsere Kandaze durch Gottes Gnade Ende Juni glücklich wieder aus Afrika in Hamburg angekommen.“; a.a.O. Haccius: S.363: „In Deutschland Ende Mai 1864 angekommen [...]“.

348 Bericht v. 26. Oktober 1866 in: ASA 1.300a: Briefe und Berichte von Superintendent Karl Hohls 1861-1871.

349 Brf v. Hohls v. 26. Oktober 1866 in ASA 1.300a: Briefe und Berichte von Superintendent Karl Hohls 1861-1871.



ich wohl sagen: Meine damalige Stellung war viel, viel angenehmer, als meine jetzige. Natürlich, kams einmal, daß er sagte: Rechts! nun, dann war ich kein Narr, mein Angesicht zu verstellen, sondern ich ging rechts und blieb freundlich, auch wenn es nicht nach meinem Kopfe ging. Aber äußerst wenig hat mir der Mann dareingeredet.“<sup>350</sup>

Ludwig Harms ermöglichte seinem Superintendent Hardeland einen standesgemäßen Abgang. Otto Hardeland gibt als Grund für das Ausscheiden seines Onkels gesundheitliche Gründe an.<sup>351</sup> Dies entspricht auch der offiziellen Begründung die August Hardeland selbst liefert. Er informierte schon in seinem Brief vom 23.2.1860 Harms darüber, dass er einen Nachfolger für ihn suchen sollte, da Hardeland sich der Arbeit in Afrika gesundheitlich nicht mehr gewachsen fühlte.<sup>352</sup> Harms jedoch vermutet einen ganz anderen Grund:

„Nur in Sachen des Gewissens muß ich bei dem bleiben, was mein in Gottes Wort gebundenes Gewissen von mir verlangt, so z[um] B[eispiel] in der Polygamiefrage. Ich werde z[um] B[eispiel] die Polygamie unter keiner Bedingung in unserer Mission zulassen, weil ich fest bin, daß das eine Sünde wäre gegen Gottes Gebot, wenn ich darin nachgäbe. Der liebe Hardeland, dem ich wegen seines treuen, aufopfernden Wirkens innig dankbar bin, [...] ist, ich weiß es wohl, allein um dieser Sache willen aus unserer Mission geschieden, obgleich er freundlich genug gewesen ist, dies nicht öffentlich auszusprechen. Gott weiß wie gern ich ihn unserer Mission erhalten hätte, aber Nachgiebigkeit in diesem Stücke konnte ich es nicht, ich hätte sonst Brandmal auf mein Gewissen gebracht.“<sup>353</sup>

Nach seinem Ausscheiden blieb Hardeland Harms gegenüber kritisch, so hatte er nach seiner Rückkehr eine harte Auseinandersetzung mit Harms. Er riet ihm sein Amt

---

350 Hohls Karl, in Speckmann, Die Hermannsbürger Mission in Afrika, S. 207

351 Vgl. a.a.O. Plitt / Hardeland: Geschichte der lutherischen Mission, S. 131; Speckmann wird noch genauer indem er angibt: „denn er hatte einen siechen und leidenden Körper, und seine rheumatischen Beschwerden und Leiden warfen ihn oft Tage lang darnieder.“ a.a.O. Speckmann: Die Hermannsbürger Mission in Afrika, S. 207.

352 Vgl. Brf. v. Hardeland an L. Harms v. 23.2.1860, S.25f.

353 Brf. v. L. Harms an K. Hohls, in: In treuer Liebe, S. 343.

niederzulegen, da er „weder die Zeit, noch die Fähigkeit, noch das Regierungstalent“<sup>354</sup> habe.

### 3 Conclusion

Haccius gibt einer seiner Kladden, welche Briefabschriften zu den Streitigkeiten enthält, den Namen: „Die Kriß mit den Betschuanen-Missionaren unter Hardeland“.<sup>355</sup> Ohne Frage handelte es sich hier auch um die erste große Krise, die die Hermannsburger Mission durchlief. Sie zog sich über vier Jahre hinweg und mündete in den Verlußt von zwei der drei Betschuanen-Stationen.

Was ist eigentlich passiert zwischen den Betschuanen-Missionaren und dem Superintendenten August Hardeland und kann man einer Seite klar die Schuld am Verlauf des Konfliktes geben. Das Wort Konflikt kommt von dem lateinischen *conflictum* (PPP von *confligere*) und bedeutet zusammenstoßen. Die hier bereits im Wortsinn wiedergegebene Eigenheit von Konflikten lässt schon erahnen, dass es bei einem solchen keine eindeutig Unschuldigen aber auch keine allein Schuldigen geben kann. Ein Konflikt lebt davon, dass mindestens zwei Parteien ihre Standpunkte aufeinanderprallen lassen. Nun bliebe lediglich noch übrig die unterschiedlichen Standpunkten kritisch zu würdigen.

Es ließen sich drei Beteiligte benennen, deren Positionen, Aktionen und Reaktion als nicht förderlich für eine schnelle Lösung des Konfliktes gewirkt haben.

Ludwig Harms als Vater und Gründer der Hermannsburger Missionsgesellschaft hatte es, wie es sich zeigte, von vorn herein ins Auge gefasst seine Bauernmission, der Aufsicht des königlichen Konsistorii in Hannover zu unterstellen und somit, wenn die Komplexität, der Ausbreitung auf dem Missionsfelde, es verlangt, eine regionale und kirchlich anerkannte Oberleitung zu entsenden. Daher stellten die von ihm, auf Grund des Patronatsrecht

---

354 a.a.O. Haccius: Hannoversche Missionsgeschichte, II, S. 364.

355 Die Überschrift ist der Aufschrift eines Manuskriptes entnommen welches der Persönlichen Akte Nr. 294: August Hardeland (1814-1891), begefügt war. In jenem Hefte und dessen Fortsetzung in einem zweiten, trug vermutlich Haccius Briefe den Hardelandkonflikt betreffend zusammen. Jene wurden allerdings nie bzw. nur censiert veröffentlicht. Die Briefe aus jenem Manuskripten sind folgende: Brf. v. 22. Februar 1860 Hardland an L. Harms; Brf. v. 23. November 1861 Hardeland an Th. Harms; Brf. v. 23. Juli 186[2]. Hardeland an L. Harms; Brf. v. Oktober 1863 Abschiedsbrief Hardeland an die Missionare.

entworfenen, in gewisser Hinsicht demokratischen „Ordnungen“ lediglich ein Provisorium dar. Jene Übergangslösung sollte durch die Entsendung eines Bischofs oder Superintendenten abgelöst werden. Jedoch versäumte Harms dies im ausreichenden Maße seinen Zöglingen und zukünftigen Missionaren gegenüber zu kommunizieren. Jene gingen somit erst einmal davon aus, dass sie die Ordnungen durch Handschlag und Unterschrift als eine bleibende Verfassung angenommen haben.

In jener Verfassung wurde Schröder, mit der Aufgabe eines Kirchspielsvorsprach, eine hervorgehobene Position eingeräumt. Harms hatte mit ihm eine Persönlichkeit mit Führungsambitionen erwählt. Schröder war ein Mann der bereitwillig die Initiative ergriff und stets mit gutem Beispiel voran ging, ein vorbildlicher Lutheraner. In jenes Bild fügt sich daher auch nahtlos ein, dass er nach Aussage von seinen Brüdern aus Neu-Hermannsburg, noch vor der Ankunft Hardelands gesagt haben sollte „er werde sich nie [einen Superintendenten AHW] [...] aufhalsen lassen.“<sup>356</sup> So ist es nicht verwunderlich, dass Schröder auch auf Seiten der Betschuanen-Missionare, deren Dienstältester er war, als der treibende Keil anzusehen ist. Er reagiert ablehnend auf die Vermittlungsversuche von Schulenburg und erst als er verstorben war, wurde die Lösung greifbar, wenn auch nur zu den Bedingungen von Hardeland.

Hardeland war mit der Situation überfordert, er glaubte sich mit dem Kirchenrecht im Einglang, jedoch übersah er seine Pflicht zur Visitation der Betschuanen Brüder. Er hätte gerade, weil eine Lösung nicht absehbar war das persönliche Gespräch suchen sollen. In einem persönlichen Gespräch hätten sich leicht Missverständnisse wie, dass angebliche Lesen der Privatpost ausräumen können. Argumentativ bewegte er sich klar souveräner, als die Betschuanen-Missionare, welche eine stark fluktuierende Argumentation verwendeten.

---

356 Bf. Hardeland an Th. Harms v. 22. November 1861, S.14.

## 4 Anhang:

### 4.1 Abkürzungsverzeichnis

†	gestorben am:
⊔	a.a.O. folgendes „“ hinter dem ausgewiesenen Wort eingefügt
a.a.O.	am angegebenen Ort
BJbRhMG	Beilagen zu dem Jahresbericht der Rheinische Missions-Gesellschaft
Brf.	Brief
BRhMG	Berichte der Rheinischen Missionsgesellschaft
ca.	circa
deest	Das ausgewiesene Wort oder die Sequenz („von ... bis“) entfällt a.a.O.
dens.	denselben
ELCB	Evangelical Lutheran Church in Botswana
ELCSA-WD	Evangelical Lutheran Church in Southern Africa Western Diocese
etc.	et cetera
HanMB	Hannoversches Missionsblatt
HMB	Hermannsbürger Missionsblatt
JbRhMG	Jahresbericht der Rheinischen Missions-Gesellschaft
LMS	London Missionary Society
MissFr	Der Missions-Freund
N.A.	Natal Archives Depot, Pietermaritzburg
PA	Persönliche Akte (Hermannsbürger Missionsarchiv)
v.	vom/von
Vgl./ vgl.	vergleiche
z.T.	zum Teil

## 4.2 Bibliographie

### 4.2.1 Quellen

*Hermannsburger Missionsarchiv:*

*Personalakten:*

*Backeberg, Christoph Heinrich (1821-1900):* Persönliche Akte (PA) Nr. 28.

*Hardeland, August (1814-1891):* PA Nr. 294.

*Schröder, Jürgen Heinrich (1823-1862):* PA Nr. 868.

*Schulenburg, Heinrich Christoph (1830-1891):* PA Nr. 874

*Zimmermann, Ferdinand (1827-1901):* PA Nr. 1132.

*Blätter für Mission*, hrsg. v. ev.-luth. Hauptmissionsverein im Königreich Sachsen, Nr. 6, Juni 1892: Missionar August Hardeland;

*Grotefend, Hermann:* Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, Hannover <sup>12</sup>1982.

*Hannoversches Missionsblatt (HanMB):*

Jg. 12, Nr. 8-10 (August, September und Oktober) 1891: Zum Gedächtnis des Missionssuperintendenten Dr. theol. et phil. August Hardeland;

Jg. 24, Nr. 9,11,12 (September, November und Dezember) 1903: Ein Held aus Hannover in der Kaffernmission;

*Hardeland, August / Becker Johann Friedrich:* Bibel, iä tä: hapus surat Hatalla idjä brasih, djandji idjä solake tuntang djandji taheta, übersetzt von Johann Friedrich Becker und August Hardeland im Auftrage der Nederlandsche Bijbelgenootschap (Niederländischen Bibelgesellschaft), Amsterdam, 1858.

*Hardeland, August:* Versuch einer Grammatik der Dajakschen Sprache, Nederlandsche Bijbelgenootschap (Niederländischen Bibelgesellschaft) Hg, Amsterdam 1858.

*Hardeland, August:* Dajacksch-Deutsches Wörterbuch, Nederlandsche Bijbelgenootschap (Niederländischen Bibelgesellschaft) Hg, Amsterdam 1859.

*Harms, Ludwig:* Grüße alle meine Kinder die weißen und die schwarzen ..., Briefe eines Missionsdirektors nach Südafrika 1861-1865, zusammengest., kommentiert und mit Anmerkungen versehen von Harms, Hartwig F., Lüdemann, Ernst-August, Hg, Quellen und Beiträge zur Geschichte der Hermannsburger Mission und des Ev.-luth. Missionswerkes in Niedersachsen, Bd. VI, Hermannsburg 1998.

*Harms, Ludwig:* In treuer Liebe und Fürbitte. Gesammelte Briefe 1830-1865, Harms, Hartwig F. / Reller, Jobst (Hgg.), Quellen und Beiträge zur Geschichte der Hermannsburger Mission und des Ev.-luth. Missionswerkes in Niedersachsen, Bd. XII, Münster 2004.

*Hermannsburger Missionsblatt (HMB):*

Jahrgänge: 1854, 1858-1864.

Archiv der Rheinischen Missions-Gesellschaft Barmen:

Jahresbericht der Rheinischen Missions-Gesellschaft (JbRhMG)<sup>357</sup>:

Jahrgänge: 1839-1841, 1843, 1858, 1860.

Beilagen zu dem Jahresbericht der Rheinische Missions-Gesellschaft (BJbRhMG):

JbRhMG, 1839/40: 1. und 5. Beilage

*Berichte der Rheinischen Missionsgesellschaft (BRhMG):*

Jg. 1854, Nr. 6

*Kistner, Wolfram:* Ludwig Harms (1808-1865), Zum Gedächtnis an Ludwig Harms 14. November 1965.

*Kratzenstein, Eduard:* Kurze Geschichte der Berliner Mission in Süd- und Ostafrika, Berlin <sup>2</sup>1878.

---

357 Die ersten Jahresberichte wurden noch Durchnummeriert und erschienen Anfang des letzten Quartals eines Jahres (z.B. Elfter Jahresbericht der Rheinischen Missions-Gesellschaft vom 1. September 1839 bis Ende August 1840), da aber später weder die Nummerierung durchgehalten noch die Erscheinungsdatierung beibehalten wurde, ist hier lediglich eine Jahreszahl angegeben diese bezieht sich auf das Erscheinungsjahr (im Bsp: 1840). Jene Zitationsweise sollte nach Angabe des Archivars der Rheinischen Missions-Gesellschaft Barmen um Verwirrungen zu vermeiden stets verwendet werden.

*Livingstone, David, in Schapera, Isaac [Hg.]:* Livingstone's missionary correspondence, 1841-1856. Edited with an Introduction by I. Schapera, London 1961.

*Long, Una (Hg.):* The Journals of Elizabeth Lees Price Written in Bechuanaland, South Afrika, 1854-1883, London 1956.

*Mackenzie, John:* Ten years north of the Orange River. A story of everyday life and work among the South African tribes, from 1859-1869, London <sup>2</sup>1971.

*Moffat, Robert:* Missionary Labours and Scenes in Southern Africa, London 1842.

*Petri, Ludwig Adolf (Hg.):* Zeitblatt für die Angelegenheiten der lutherischen Kirche: Jahrgang 1851.

*Pfitzner, E./Wangemann, D. (Hgg): Posselt, Wilhelm:* Wilhelm Posselt, der Kaffernmissionar, Ein Lebensbild aus der südafrikanischen Mission von dem Missionar selbst beschrieben und nach seinen Jahresberichten ergänzt, Berlin 1888.

## **4.2.2 Monographien**

*Bertaux, Pierre:* Afrika. Von der Vorgeschichte bis zu den Staaten der Gegenwart. In: Fischer Weltgeschichte, Bd. 32, Frankfurt am Main 1966.

*Bilger, Harald R.:* Südafrika in Geschichte und Gegenwart, Konstanz 1976.

*Fisch, Jörg:* Geschichte Südafrikas, München <sup>2</sup>1991.

*Grafe, Hugald:* Die volkstümliche Predigt des Ludwig Harms. Ein Beitrag zur Predigt- und Frömmigkeitsgeschichte im 19. Jahrhundert. Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens, Bd. 14, Göttingen <sup>2</sup>1974.

*Haccius, Georg:* Hannoversche Missionsgeschichte, zweiter Teil, Insbesondere die Geschichte der Hermannsburger Mission von 1849 bis zu Louis Harms' Tode. Hermannsburg <sup>2</sup>1910.

*Hasselhorn, Fritz:* Bauernmission in Südafrika. Die Hermannsburger Mission im Spannungsfeld der Kolonialpolitik 1890-1939, Erlanger Monographien aus Mission und Ökumene, Bd 6, Erlangen 1988.

*Hermelink, Heinrich:* Das Christentum in der Menschheitsgeschichte. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, Bd. II, Liberalismus und Konservatismus 1835-1870, Stuttgart 1953.

*Menzel, Gustav:* Die Rheinische Mission. Aus 150 Jahren Missionsgeschichte, Wuppertal 1978.

*Mignon, Andrea:* Dürre und Segen: Die Hermannsburger Mission und die Gesellschaft der Balete im vorkolonialen Botswana, Beiträge zur Missionswissenschaft und Interkulturellen Theologie Bd. 4, Hamburg 1994.

*Pape, Hinrich:* Hermannsburger Missionare in Südafrika, Bd.1, Pretoria-Montana (RSA) 1986.

*Pape, Hinrich:* Hermannsburger Missionare in Südafrika, Bd.2, Pretoria-Montana (RSA) 1991.

*Plitt, G.L. / Hardeland, Otto:* Geschichte der lutherischen Mission – nach den Vorträgen des Prof. D. Plitt, 2.Hälfte, Leipzig 1895.

*Proske, Wolfgang:* Botswana und die Anfänge der Hermannsburger Mission: Voraussetzungen, Verlauf und Scheitern eines lutherischen Missionierungsversuches im Spannungsfeld divergierender politischer Interessen, Europäische Hochschulschriften: Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften; Bd 391, Frankfurt a. M. 1989.

*Richter, Julius:* Geschichte der Berliner Missionsgesellschaft 1824-1924, Berlin 1924.

*Rohden, Ludwig von:* Geschichte der Rheinischen Missionsgesellschaft, im Auftrage des Vorstands der Gesellschaft aus den Quellen mitgeteilt, Barmen <sup>1</sup>1856, <sup>2</sup>1871, <sup>3</sup>1888.

*Schaper, Isaac:* The Tswana, London <sup>4</sup>1984.

*Schulenburg, Richard A. C.:* Die Familie Schulenburg, Pretoria 1981.

*Speckmann, Friedrich:* Die Hermannsburger Mission in Afrika. Für die Freunde derselben, Hermannsburg 1876.

### **4.2.3 Artikel in Sammelbänden**

*Colenbrander, Peter:* The Zulu Kingdom, 1828-79. In: Duminy, Andrew / Guest, Bill



(Hgg.): Natal and Zululand from earliest times to 1910. A new history. Pietermaritzburg 1989, S. 83-115.

*Reller, Jobst*: Ludwig Harms' Wirkung in Skandinavien, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, 103. Band 2005, Hannover 2005, S. 125-172.

*Thompson, Leonhard*: VIII. Co-operation and conflict: The Zulu Kingdom and Natal. In: Wilson, Monica / Thompson, Leonhard (Hgg.): The Oxford History of South Africa, Bd. I. South Africa to 1870. Oxford 1970, S. 334-390.

*Thompson, Leonhard*: IX. Co-operation and conflict: The High Veld. In: Wilson, Monica / Thompson, Leonhard (Hgg.): The Oxford History of South Africa, Bd. I. South Africa to 1870. Oxford 1970, S. 391-446.

#### **4.2.4 Artikel in Lexika**

*Wagner, Rudolf G.*: Art: „Gützlaff“, in RGG<sup>4</sup>. Bd. 3 (2000), Sp.1354-1355.

#### **4.2.5 Artikel in Zeitschriften**

*Petri, Ludwig Adolf*: Die Mission und die Kirche, kurze Antwort an die Gegner der kirchlichen Bestimmung dieses Verhältnisses, Besonderer Abdruck aus der Zeitschrift für Protestantismus und Kirche, Erlangen 1842.

*Proske, Wolfgang*: Zur politischen Bedeutung der frühen Hermannsbürger Mission in Botswana, in ZRGG 41. Jg. Heft 3, 1989, S.248-259.

#### **4.2.6 Internet**

Wikipedia Artikel:

Deutsche Revolution 1848/49:

<[http://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche\\_Revolution\\_1848/49](http://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Revolution_1848/49)> [Stand 31.08.2011].

Griqua:

<<http://de.wikipedia.org/wiki/Griqua>> [Stand 31.08.2011].

## 4.3 Quellenedition

### 4.3.1 Grundzüge der Verfassung der lutherischen Gemeinde unter den Heiden vom 20. Oktober 1853.

Archivsignatur:	Missionsdirektoren Nr. 167
Transkription:	Alexander Hendrik Walz
Edition:	Alexander Hendrik Walz

*Das Original liegt in Form einer autographischen Urkunde von Ludwig Harms vor. Die Urkunde besteht aus einem leicht angegilbten Papierbogen. Ein solcher Bogen ist insgesamt ein gutes Stück größer als DIN A4 aber immer noch kleiner als DIN A3 (Folio-Format). Es ist eine handschriftliche Überlieferung in Deutschkurrent, dadurch sind mögliche Lesefehler eventuell in der Transkription enthalten. Auf der 3. Seite im unteren Fünftel und auf der 4. Seite haben die Ausgesandten Missionare und Kolonisten eigenhändig unterschrieben. Die Seiten 5 und 6 bilden eine anlässlich der 2. Aussendung verfasste Erweiterung der Urkunde. Ebenfalls mit den Unterschriften der Missionare und Kolonisten jener Aussendung versehen. Die Seiten 7-9 wurden mit 3. Aufnahme 7. Abordnung überschrieben. Hier haben weitere Ausgesandte unterschrieben, darunter auch Frauen. Auf dieser letzten Erweiterung der Urkunde gibt es keine inhaltliche Erweiterung, jedoch wurde bei jedem Ausgesandtem Autogramm ein kurzer Bibelspruch angeführt.*

April 2012 AHW

[S.1]

## **Grundzüge der Verfassung<sup>358</sup> der lutherischen Gemeinde unter den Heiden.<sup>359</sup>**

---

358 Die hervorhebungen der Überschriften stammen in der Regel vom Herausgeber, z.T. Aus dem Druck in HMB 1854, S.13ff.

359 Die Überschrift ist nicht durch a.a.O. überliefert. Aus dem Fließtext ist die Bezeichnung „Ordnungen“, für das Regelwerk zu schießen.

Im<sup>360</sup> Namen der hochgelobten Dreifaltigkeit!

## **Allgemeine<sup>361</sup> Bestimmungen.**

Die lutherische Gemeinde<sup>362</sup> unter<sup>363</sup> den Heiden ist ein Glied der lutherischen Kirche Hannovers. Die Oberleitung der kirchlichen und bürgerlichen Verhältnisse der<sup>364</sup> Gemeinde liegt<sup>365</sup> in den Händen der Vorsteher der Missionsanstalt zu Hermannsburg. Die Gemeinde ist angewiesen, durch ihre eigene Arbeit ihre<sup>366</sup> Existenz zu sichern, und die Vorsteher der Missionsanstalt als Leiter derselben verpflichten sich, für die Bedürfnisse der Gemeinde zu sorgen, soweit dieselbe außerstande ist, es selbst zu thun.

## **Besondere Bestimmungen.<sup>367</sup>**

### **A.<sup>368</sup> Kirchliche Verhältnisse**

§ 1. Grundlage derselben ist die Lüneburgische Kirchenordnung<sup>369</sup>, der<sup>370</sup> gewissenhaft und gehorsam nachzuleben, Geistliche und Laien eidlich verpflichtet sind.

---

360 „Im ... Dreifaltigkeit!“, a.a.O.: deest.

361 a.a.O.: „I. Allgemeine ...“

362 a.a.O.: „Gemeine“ Im original schreibt Ludwig Harms entgegen seinen sonstigen gepflogenheiten durchweg Gemeinde.

363 „unter den Heiden“, a.a.O.: „die wir nach Ostafrika senden“.

364 „der Gemeinde“, a.a.O.: „derselben“

365 „liegt ... Missionsanstalt zu“, a.a.O.: „steht bei dem Missionshause in“; offenbar rechnete Harms bei der Aussendung im Oktober 1853 noch mit der baldigen staatlichen und kirchlichen Annerkennung als Korporation, im Druck der Bestimmungen im HMB Januar 1854, den er vermutlich im Dezember 1853 vorbereitete, wählt er den unverfänglicheren Begriff „Missionshaus“. Vgl. dens., In treuer Liebe und Fürbitte I, S. 373 (An das Konsistorium in Hannover 7.1.1854): Am 8.11.1853 hatte das Konsistorium in Hannover den Entwurf der Statuten durch Harms (vgl. 30.12.1851, ebd., S. 308-311, vgl. auch Brf. v. 2.3.1850, S.267-270, ) zurückgewiesen, so dass er mit dem selben Brief einen Neuen Entwurf durch Oberapellationsrath von der Osten einsandte. Die Korporationsrechte wurden 1856 verliehen (Brf. v. 14.6.1856, 19.7.1856, 16.8.1856, ebd., S. 503, 505f). Dezember 1856 (HMB, S. 167ff) teilt Harms die genehmigten Statuten und die Mitglieder des Missionsausschusses mit.

366 „ihre ... sich“, a.a.O.: „ihren Unterhalt zuerwerben. Indessen verpflichtet sich das Missionshaus“.

367 a.a.O.: deest.

368 a.a.O.: „II.“

369 Vgl. Kirchen-Ordnung des Durchleuchtigen, Hochwürdigten und Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Friederichen, Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg u.s.w., Lüneburg 1643 (repr. Hermannsburg 1873).

370 „der ... eidlich“, HMB 1854, S.14: „welcher Geistliche und Laien gewissenhaft nachzuleben vor Gott“.

§ 2. Diener der Kirche an der Gemeinde sind ein Pastor<sup>371</sup>, und sämtliche ordinierte Missionare als Diaconen. Die<sup>372</sup> Ernennung derselben steht nur den Vorstehern der Missionsanstalt zu Hermannsburg zu. Der Gemeinde bleibt nach Maßgabe der Kirchenordnung das Recht des Konsenses. Sobald es die Verhältnisse als wünschenswerth erscheinen lassen ernennen die Vorsteher der Missionsanstalt in Hermannsburg einen Küster und Kantor.

§ 3. Der Pastor ist der eigentliche Hirt der Gemeinde, und die Diaconen sind seine Gehilfen, mit denen er den Dienst am Wort und die Seelsorge zu theilen hat, so lange sie in der Gemeinde bleiben. Das kirchliche Regiment der Gemeinde steht dem Pastor zu. In [S.2] allen<sup>373</sup> Verhältnissen, die die Ausbreitung und Organisierung<sup>374</sup> der Kirche unter den Heiden betreffen, hat das<sup>375</sup> Missionscollegium die alleinige Entscheidung. Dasselbe<sup>376</sup> besteht aus sämtlichen Missionaren, unter denen der Pastor der ersten Gemeinde, als des Mittelpunktes der lutherischen Kirche unter den Heiden[,] den Vorsitz führt. Die<sup>377</sup> Macht desselben beschränkt sich indeß auf den zu führenden Vorsitz und die Berathung der Missionsconvente die regelmäßig alle Monate Statt haben sollen, und außerdem, wenn die Umstände es erfordern, zu andern Zeiten abgehalten werden können. In diesen Conventen<sup>378</sup> soll auch der Pastor mit<sup>379</sup> den Diaconen der Gemeinde die Angelegenheiten der Gemeinde<sup>380</sup> besprechen, sich<sup>381</sup> auf dem allerheiligsten Glauben der<sup>382</sup> Kirche erbauen, im gemeinsamen Gebete zu

---

371 a.a.O.: † „zu welchem Missionar Struve ernannt ist,“

372 „Die ... Kantor.“, a.a.O.: „Das Missionshaus in Hermannsburg ernennt die Kirchendiener, die Gemeinde beruft die Ernannten, wenn an denselben nichts auszusetzen ist. Sobald die Verhältnisse es gestatten, werden Küster und Kantor angestellt.“

373 a.a.O.: † „kirchlichen“

374 a.a.O.: „Anordnung“

375 „das Missionscollegium“, a.a.O.: „der Missionsrat“

376 a.a.O.: „Derselbe“

377 „Die ... können.“, a.a.O.: „Er hat die Versammlungen des Missionsrates zu leiten, welche regelmäßig alle Monate stattfinden, aber auch außerdem von ihm berufen werden können.“

378 „Conventen ... auch“ a.a.O.: „Versammlungen sollen“

379 „mit ... Gemeinde“, a.a.O.: „die Diakonen und Katecheten“

380 a.a.O.: „Mission“

381 „sich ... dem“, a.a.O.: „und beraten, sich durch das Wort Gottes in ihrem“

382 „der Kirche“, a.a.O.: deest

ihrem hochwichtigen Amte sich stärken und<sup>383</sup> bereiten, und zu fleißigem Studium sich ermuntern, in<sup>384</sup> gleichen sich treulich untereinander ermahnen, stafen<sup>385</sup> und zurechtweisen.

§ 4. Insofern die kirchlichen Verhältnisse in das Gemeindeleben hineingreifen<sup>386</sup>, muß eine Vertretung der Gemeinde Stattfinden. Diese Vertretung wird geübt durch zwei Juraten<sup>387</sup>, die die Gemeinde zu wählen hat, und mit denen der Pastor, die Diaconen, Küster und Kantor alle Monat Sitzung zu halten haben, unter Vorsitz des Pastors.<sup>388</sup> Diese Personen bilden den Kirchenvorstand<sup>389</sup>. Die<sup>390</sup> Genehmigung der<sup>391</sup> Wahl der Juraten behalten sich die Vorsteher der Missionsanstalt in Hermannsburg vor. In den Bereich des Kirchenvorstandes gehören Kirchen[-] u[nd] Schulbauten, Armen<sup>392</sup>[-] u[nd]<sup>393</sup> Krankenpflege und Uebung der Kirchengzucht.

#### **B<sup>394</sup>. Bürgerliche Verhältnisse**

§ 5. Die Verwaltung und Handhabung der Polizei liegt dem Schultheiß ob. Derselbe<sup>395</sup> ist von sämtlichen Gemeindegliedern zu erwählen. Das<sup>396</sup> Recht der Bestätigung und Genehmigung bleibt den Vorstehern der Missionsanstalt zu Hermannsburg.<sup>397</sup>

§ 6. Das Gericht besteht aus dem Grafen<sup>398</sup> und zwei Schöffen. Der<sup>399</sup> Graf wird direct von den Vorstehern der Missionsanstalt in Hermannsburg ernannt. Die Gemeinde wählt die

---

383 „und bereiten, und“, a.a.O.: deest

384 „in gleichen“, a.a.O.: „und“

385 a.a.O.: deest

386 a.a.O.: „eingreifen“

387 „Juraten ... Pastors.“, HMB 1854, S.14f: „Kirchenvorsteher, welche die Gemeine unter sich frei zu wählen hat. Mit ihnen hält der Pastor monat-[S.15] liche Versammlungen, denen auch die Diakonen und Katecheten beizuwohnen haben.“

388 HMB 1854, S.15: τ „Alle“

389 a.a.O.: τ „unter Vorsitz des Pastors“

390 „Die ... vor“, a.a.O.: deest

391 Verschrieben: „und“.

392 a.a.O.: τ „pflege“

393 a.a.O.: deest

394 a.a.O.: „III.“

395 „Derselbe ist“, a.a.O.: „der“

396 „Das ... Hermannsburg“, a.a.O.: „und von dem Missionshause zu bestätigen ist“

397 a.a.O.: τ „Der Schultheiß muß ein Laie sein. (Kolonist Schütte wurde dazu ernannt.)“

398 a.a.O.: „Richter“

399 „Der ... ernannt.“, a.a.O.: „Das Missionshaus bestellt den Richter (Katechet Heinrich Hohls);“

Schöffen<sup>400</sup>. Im<sup>401</sup> fall der Noth wählt die Gemeinde den Grafen unter Vorbehalt der Genehmigung der Vorsteher der Missionsanstalt zu Hermannsburg. Alle<sup>402</sup> Sitzungen des<sup>403</sup> Gerichts sind öffentlich. Die<sup>404</sup> Dauer der Amtsführung des Grafen und der Schöffen ist 3 Jahre.

**C<sup>405</sup>. Allgemeine Verhältnisse, die die geistlichen und weltlichen Glieder der Gemeinde gleichmäßig betreffen.**

§ 7. In allen derartigen<sup>406</sup> Verhältnissen<sup>407</sup> hat die Gemeineversammlung [S.3] die<sup>408</sup> alleinige Entscheidung. Dieselbe besteht aus allen geistlichen und weltlichen Gliedern<sup>409</sup> der Gemeinde mit<sup>410</sup> gleicher Stimmberechtigung. Mit  $\frac{2}{3}$  der Stimmen wird ein<sup>411</sup> Beschluß gefaßt. Den Vorsitz führt der Kirchspielvorsprach<sup>412</sup>, der von der Gemeineversammlung<sup>413</sup> auf 1<sup>414</sup> Jahr gewählt wird; und welcher<sup>415</sup> auch die Gemeineversammlung zu berufen hat. Das<sup>416</sup> Bestätigungsrecht bleibt den Vorstehern der Missionsanstalt in Hermannsburg, sowie auch die Genehmigung der Beschlüsse der Gemeineversammlung. In das Gebiet der<sup>417</sup> Gemeineversammlung gehört z.B. die<sup>418</sup> Wahl und Anlage einer Niederlassung, Verteilung der Arbeit, Beauftragung von Personen zu Gesandtschaften, insofern dieselbe nicht kirchliche Verhältnisse betreffen.

§ 8. Ueber alle Beschlüsse der Gemeineversammlung, des Gerichtes, des

400 a.a.O.: T „(Missionar Schütze und Kolonist Stolte)“

401 „Im ... Hermannsburg.“, a.a.O.: deest

402 a.a.O.: „Die“

403 „des Gerichts“, a.a.O.: deest

404 „Die ... Jahre.“, a.a.O.: deest

405 „C ... betreffen.“, a.a.O.: deest

406 a.a.O.: deest

407 a.a.O.: T „der Gesamtgemeinde“

408 „die ... Entscheidung“, a.a.O.: „zu entscheiden“

409 „Gliedern“, a.a.O.: „Mitgliedern“

410 „mit ... Stimmberechtigung“, a.a.O.: deest

411 a.a.O.: T „gültiger“

412 a.a.O.: T „(Missionar Schröder)“

413 „Gemeineversammlung ... Jahr“, a.a.O.: „Gemeine“

414 Übersrieben: „2“ (?)

415 „welcher auch“, a.a.O.: deest

416 „Das ... Gemeineversammlung“, a.a.O.: deest

417 „der Gemeineversammlung“, a.a.O.: „derselben“

418 a.a.O.: deest

Kirchenvorstandes, des Missionscollegie<sup>419</sup> ist den Vorstehern der Missionsanstalt in Hermannsburg ein genauer Bericht alljährlich einzuschicken, sowohl behufs der Einsicht in dieselben, als Bestätigung und Genehmigung derselben. Nicht<sup>420</sup> minder ist von dem Pastor und Kirchspielsvorsprach insonderheit, aber auch von einem Jeden der Missionare und Laien, treue und gewissenhafte Mittheilung der<sup>421</sup> Zustände und Verhältnisse zu<sup>422</sup> fordern, und<sup>423</sup> pünktlicher Gehorsam gegen alle Weisungen, Ermahnungen und Befehle von<sup>424</sup> Seiten der Vorsteher der Missionsanstalt in Hermannsburg. Da<sup>425</sup> die Kirche von dem bürgerlichen Wesen streng zu Scheiden ist, haben sich die Laien auf Grund des Artic[el] 14 der Augsb[ur]g[ischen] Confession jeder öffentlichen Predigt in der Kirche und der Verwaltung der Sakramente zu enthalten, sowie die Geistlichen sich nicht in die bürgerlichen Verhältnisse zu mischen haben.

1[.] Timoth[eus]<sup>426</sup> 4,16                      Off[en]b[arung] 3,11.

Wir Endesunterzeichneten verpflichten uns mit eigenhändiger Unterzeichnung<sup>427</sup> unsres Namens treu und gewissenhaft als<sup>428</sup> rechtschaffenen lutherischen Christen vorstehender Ordnung nachzuleben, ehrlich und ritterlich für unsere heilige, lutherische Kirche zu streiten, dem Glauben unserer Väter unverbrüchlich anzuhängen und unserem lieben Herrn und Heilande treulich<sup>429</sup> zu dienen im Leben, Leiden und Sterben.<sup>430</sup>

[1] Jürgen Heinrich Schröder<sup>431</sup>                      Kirchspiel-Vorsprach[?].

---

419 „Missionscollegie ... derselben.“, a.a.O.: „Missionsrat's ist dem Missionshause alljährlich ein genauer Bericht einzusenden.“

420 „Nicht ... der“, a.a.O.: „Überhaupt werden von allen“

421 a.a.O.: „über die“

422 „zu fordern“, HMB 1854, S.15f: „der Gemeinde nach [S.16] innen und außen erwartet.“

423 „und ... alle“, HMB 1854, S.16: „Den vom Missionshause ausgehenden“

424 „von ... Hermannsburg.“, a.a.O.: „ist pünktlicher Gehorsam zu leisten.“

425 „Da ... mischen haben.“, a.a.O.: deest

426 „1[.] Timoth[eus] ... 11.“, a.a.O.: deest

427 „Unterzeichnung ... Namens“, a.a.O.: „Namensunterschrift,“

428 „als ... Christen“, a.a.O.: deest

429 a.a.O.: „redlich“

430 a.a.O.: † „Amen.“; damit endet die Wiedergabe des Dokumentes im HMB 1854. Eine Namensliste der Unterzeichner wird nicht beigefügt.

431 Vgl. Pape, Bd.1: S.172f, Nr.175.

- [2] Johann Jürgen Albrecht Meyer<sup>432</sup>
- [3] Heinrich Wilhelm Freyer.
- [4] Karl Heinrich Hohls<sup>433</sup>
- [5] Johann Heinrich Wilhelm Kohrs.<sup>434</sup>
- [S.4]
- [6] Johann Heinech[?], Stolte.                    Gerichtsschöff.
- [7] Wilhelm Struve<sup>435</sup>                                Pastor
- ~~[8] Friedrich Meyer~~
- [9] Carl Heinrich Beeger.
- [10] Hinrech Fritz Schröder.
- [11] Johan Heinrich Herbst.
- [12] Johan Hinrich Gathman
- [13] H[einrich] Müller<sup>436</sup>                            Catechet.
- [14] Johann Heinrich[?] Hohls<sup>437</sup>                Catechet.
- [15] Johann Heinrich Schütze<sup>438</sup>                Gerichtsschöff
- [16] Christian Schütte                                Schultheiß
- [17]                #<sup>439</sup>
- [18]<sup>440</sup>Johann Heinrich Huhls[?]
- [19] Jürgen Heinrich Meyer.
- [20] Charsten Heinrich Köhne
- [21] Ludwig Schmidt Schumacher.
- [22] Johann Herrmann Stöckmann

432 Vgl. Pape, Bd.1: S.121f, Nr.123.

433 Vgl. Pape, Bd.1: S.76f, Nr.75.

434 Vgl. Pape, Bd.1: S.100f, Nr.100.

435 Vgl. Pape, Bd.1: S.190f, Nr.193.

436 Vgl. Pape, Bd.1: S.128f, Nr.130.

437 Vgl. Pape, Bd.1: S.75, Nr.73.

438 Vgl. Pape, Bd.1: S.181, Nr.183.

439 Hier hat offenbar ein des Schreibens und Lesens unkundiger Kolonist unterzeichnet wahrscheinlich Benecke, da er ansonsten auf der Liste der ersten Aussendung fehlen würde.

440 Nr 18-22 gehören nichtmehr zu den offiziell ausgesandten der 1.Aussendung.



[S.5]

## 2. Aussendung

Wir, Enderunterzeichneten, verpflichten uns, mit eigenhändiger Namensunterschrift, treu u[nd] gewissenhaft, als rechtschaffene lutherische Christen, den uns mitgetheilten Ordnung nachzuleben, ehrlich u[nd] ritterlich für unsere heilige lutherische Kirche zu streiten, dem Glauben unserer Väter unverbrüchlich anzuhängen, u[nd] unserem lieben Herrn u[nd] Heilande treulich zu dienen, im Leben u[nd] im Sterben.

### Anmerkung zu § 1.

In Übereinstimmung mit allen lutherischen Kirchen????ten ist auch für unsere afrikanische[n] Kirche der Exorcismus[?] bei Ertheilung der heiligen Taufe abgeschaf[f]t worden.

[1]

## **4.3.2 Statuten der Missions-Anstalt zu Hermannsburg vom 2. Mai 1856**

**Archivsignatur:** Missionsdirektoren Nr. 147

**Transkription:** Alexander Hendrik Walz

**Edition:** Alexander Hendrik Walz

*Das Original liegt in Form einer amtlichen Urkunde vor. Jene ist allerdings lediglich eine amtsgerichtlich beglaubigte Abschrift des Originals, welche am „26.October 1877“<sup>441</sup> angefertigt wurde. Die Urkunde besteht aus 7 gelblichen Papierbögen. Ein solcher Bogen ist insgesamt ein gutes Stück größer als DIN A4 aber immer noch kleiner als DIN A3 (Folio-Format). Es ist eine handschriftliche Überlieferung in Deutschkurrend, dadurch sind mögliche Lesefehler eventuell in der Transkription enthalten. Die Urkunde wurde auf der 7. Seite durch Siegel (Königl[ich] Preuss[isches] Amts-Gericht \*Bergen\*) und Unterschrift beglaubigt. Am Ende jeder Seite, welche eine ihr Folgende hat, wurde eine Vorschau auf das*

---

441 Vgl. S.7.

erste Wort der nächsten Seite gegeben, jenes wurde unten rechts vermerkt und mit einem Bogen graphisch abgetrennt. Da es sich um eine Vorschau handelt, werde ich den Seitenumbruch bereits nach dem vorhergehenden Wort markieren.

März 2012 AHW

[S.1]

Cop[ia] vid[etur]<sup>442</sup>

## *Statuten*

der

Missions-Anstalt zu *Hermannsburg*.

---

### §.1.

Die Missions-Anstalt zu *Hermannsburg* bildet eine juristische Person.

### §.2.

Die Anstalt ist eine Privat-Anstalt, steht indessen insofern unter der Oberaufsicht des Königlichen Consistoriums in *Hannover*, als diese Behörde darüber zu wachen hat, daß das Vermögen der Anstalt gehörig verwaltet und bestimmungsmäßig benutzt werde. Der Vorsteher der Anstalt hat dem Königlichen Consistorium alljährlich einen Rechnungsauszug zu übersenden.

### §.3.

Die Anstalt treibt das Mis-[S.2]sionswerk auf Grund des Bekenntnisses der lutherischen Kirche[.]

Die innere und äußere Leitung der Missionsangelegenheiten, insbesondere die Bestimmung des Missionsgebietes, die Anstellung des Hausvaters und der Lehrer, somit die Zulassung der Zöglinge gebührt, ausschließlich dem jeweiligen Vorsteher unter dem Beirathe eines Ausschusses von zehn bis zwölf Personen, theils Geistliche, theils Laien, unter welchen letzteren jedoch ein Rechtsgelehrter sein muß.

---

442 Eventuell: „Dieses soll als Copie angesehen werden“

Eine mitentscheidende Stimme hat der Ausschuß nur in den Vermögenssachen, insbesondere auch, wenn es auf Mehrausgaben für obige Angelegenheiten ankommt. Jedes Mitglied des Ausschusses hat alsdann eine Stimme, der Vorsteher der Anstalt aber vier Stimmen.

#### §.4.

Der jetzige Vorsteher der Anstalt [S.3] ist der Pastor *Harms* zu *Hermannsburg*. Diesem bleibt es unbenommen, seinen Nachfolger in jenem Vorsteheramte zu erwählen. Sollte der Pastor *Harms* versterben, ohne eine solche Wahl getroffen zu haben, so wird der Vorsteher von dem im §.3. benannten Ausschusse nach absoluter Stimmenmehrheit erwählt, sowie auch alle späteren Vorsteher auf diese Weise zu erwählen sind. Es müssen jedoch wenigstens zwei Drittel des Ausschusses an der Wahl theil genommen haben, wenn dieselbe gültig sein soll.

#### §.5.

Solange der Pastor *Harms* Vorsteher der Anstalt sein wird, hat dieser die Mitglieder des Ausschusses zu wählen. Später hat der Ausschuß sich durch Wahl selbst zu ergänzen, jedoch unter Theilnahme des Vorstehers mit der demselben im §.3. beigelegten Stimmenzahl. [S.4]

#### §.6.

Der Vorsteher mit dem Ausschusse vertritt die Anstalt in vermögensrechtlicher Hinsicht.

Die Person des Rechnungsführers, sowie die von diesem etwa zu leistende Caution wird, so lange der Pastor *Harms* Vorsteher der Anstalt ist, von diesem, - für die Folge aber von dem Vorsteher und dem Ausschusse unter Berücksichtigung des im §.3. angegebenen Stimm-Verhältnisses bestimmt.

Die Rechnung wird alljährlich dem Vorsteher abgelegt und von diesem in Gemeinschaft mit dem Ausschusse geprüft und monirt.

Wenn sämtliche monita ihre Erledigung gefunden haben, so ertheilt der Vorsteher dem Rechnungsführer Decharge<sup>443</sup>.

Die der Anstalt gehörenden Obligationen, Werthpapiere und sonstigen Documente werden

---

443 Die „Entlastung“. Damit erkennt der Vorsteher die Rechnung als, nach Prüfung, richtig an und entlastet somit den Rechnungsführer von der Verantwortung. [AHW]

in einem mit zwei Schlössern versehenen Kasten [S.5] aufbewahrt.

Den einen Schlüssel erhält der Vorsteher, den anderen der Rechnungsführer.

Würde der Vorsteher und der Ausschuß es für angemessen erachten, mit der Verwaltung einzelner Theile des Vermögens der Anstalt besondere Personen zu beauftragen, so haben letztere sich bei Besorgung solcher Geschäfte nach der ihnen zu ertheilenden Vollmacht und Instruction zu richten.

#### §.7.

Die Jahresfeier der Anstalt, zu welcher der Zutritt offen steht, wird um Johannis begangen. In dieser Versammlung wird ein Jahresbericht vorgelegt, welcher auch dem Königlichen Consistorium übersandt wird.

#### §.8.

Etwaige Abänderungen dieser Statuten bedürfen eines von dem Vorsteher und dem Ausschusse (unter Berücksichtigung des im §.3. angegebenen [S.6] Stimmverhältnisses) gefaßten Beschlusses und der Genehmigung der Königlichen Regierung.

---

Der Missions-Anstalt zu Hermannsburg, Amts Bergen wird auf Grund der vorstehenden Statute und für die Dauer ihres unveränderten Bestandes die juristische Persönlichkeit, jedoch mit der Einschränkung beigelegt, daß, sobald der Grundbesitz der Anstalt im hiesigen Königreiche den Betrag von überhaupt zehn Morgen erreicht, dann der Erwerb von weiterem Grundeigenthume im hiesigen Königreiche ohne Genehmigung des unterzeichneten Ministeriums ausgeschlossen bleibt, und unter den vorstehenden Einschränkungen der §.1. der Statuten genehmigt.

Hannover, den 2.Mai 1856.

Königlich Hannoversches Ministerium des Innern

(B.??.[?]) (unterz[eichnet]:) V. Borries.[?]

Uebereinstimmung der vorstehenden [S.7] Statuten mit dem vorgelegten Original

derselben wird damit bescheinigt.

Bergen, den 26. October 1877.

Königliches Amtsgericht.

[unterzeichnet:] Rauh

[An dieser Stelle ist ein Siegelstempelabdruck aufgeklebt. Jener besteht aus einem sechseckigem, sternförmigen Stück Papier auf welchem mit roter Sempelfarbe der Siegelstempel aufgestempelt wurde und welcher über zwei Schnüre geklebt wurde. Auf dem Stempel ist der Preussische Reichsadler abgebildet, welcher von der Aufschrift: „Königl[ich] Preuss[isches] Amts-Gericht \*Bergen\*“, umringt wird. *AHW.*]

### **4.3.3 Ludwig Harms: Instruktion für den Herrn Missionssuperintendenten Dr. theol. August Hardeland vom 08. Juli 1859**

**Archivsignatur:** 1.0101, Nr. 5.

**Edition:** Alexander Hendrik Walz

*Mir lag das Dokument nur in Form einer gedruckten Kopie des Originals vor, welche dem Hefte „Ludwig Harms (1808-1865)“ von Wolfram Kistner entnommen wurde.<sup>444</sup> Es handelt sich um einen beidseitig beschriebenen Bogen im Folio-Format. Die Handschrift auf dem Dokument ist zweifelsfrei Ludwig Harms zuordnbar. Er schrieb wie damals üblich in Deutschkurrentschrift. Das Dokument wurde mit einem Siegel versehen. Leider war aufgrund der Qualität der Kopie der Siegelaufdruck nicht lesbar. Ich habe den Text zusätzlich mit der bei Kistner und Harms<sup>445</sup> abgedruckten Version abgeglichen und die Fußnoten von Hartwig Harms hier ergänzt.*

September 2013 AHW

[S.1]

### **Instruktion für den Herrn Missionssuperintendenten Dr. theol. August Hardeland**

---

Demnach der Herr Missionar Dr. theol. August Hardeland zum Superintendenten für die von hier aus errichtete Afrikanische Mission von mir berufen worden, und hohes königliches Konsistorium in Hannover zu dieser Berufung seine Einstimmung gegeben hat, so erteile ich

---

444 Vgl. Kistner, Wolfram: Ludwig Harms (1808-1865), Zum Gedächtnis an Ludwig Harms 14. November 1965, S.14f.

445 Vgl. Harms, Ludwig: Grüße alle meine Kinder die weißen und die schwarzen ..., Briefe eines Missionsdirektors nach Südafrika 1861-1865, zusammengest., kommentiert und mit Anmerkungen versehen von Harms, Hartwig F., Lüdemann, Ernst-August, Hg, Quellen und Beiträge zur Geschichte der Hermannsburger Mission und des Ev.-luth. Missionswerkes in Niedersachsen, Bd. VI, Hermannsburg 1998, S.48-51; vgl. dazu die Version bei Proske: S. 259ff.

demselben kraft der mir als Direktor der Hermannsburger Mission in Afrika zustehenden und vom Konsistorium bestätigten Befugnis die nachfolgende Vollmacht und Instruktion.

#### § 1.

Im Geistlichen betrau ich ihn mit denjenigen Befugnissen, welche nach der Lüneburger Kirchenordnung dem Superintendenten generalis<sup>446</sup> zustehen. Er hat in specie<sup>447</sup> das Recht, die in Afrika entstandenen und zu errichtenden Gemeinden zu inspizieren, visitieren, ordnen, Mißbräuche abzuschaffen, wie er es vor Gott und der Ordnung der lutherischen Kirche verantworten kann.

#### § 2.

Die Geistlichen der Mission, die ihm als ihrem Vorgesetzten obedientiam et reverentiam<sup>448</sup> zu geloben haben, hat er zu überwachen, zu ermahnen, zu warnen und mit väterlicher Liebe und väterlichem Ernst zu der treuen Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten .

Gott gebe, daß er unter ihnen sei wie ein Vater unter seinen Kindern, liebend und geliebt und ein Vorbild seinen Untergebenen .

#### § 3.

Es steht ihm zu Recht, die Missionare auf ihren Posten einzuführen, sie mit Instruktionen zu versehen, sie zu versetzen, und Gott gebe, daß dies nie nötig sein werde, nötigenfalls zu suspendieren, nicht aber zu entsetzen, worüber ich, nach eingelaufenen Berichten, das Urteil mir vorbehalte.

#### § 4.

Die Anlage einer Missionsstation, wie die Besetzung und Einrichtung derselben, hängt von ihm ab, wobei er sich natürlich des Rates der Brüder bedienen wird.

#### § 5.

Durch Abhaltung von Konventen und Synoden wird er versuchen, die Brüder innig zu

---

446 Generalsuperintendent: oberster Geistlicher der Regionalkirche, mit dem Recht zur Ordination und der Pflicht zur Visitation. Vgl. Lüneburgische Kirchenordnung S.7, § 11 u. S.26f, § 9-11.

447 „In specie“ = insbesondere; wohl zugleich eine Anspielung darauf, dass Hardeland gleichzeitig die Rechte eines „Spezial-Superintendenten“ wahrnimmt, wie der volle Titel der örtlichen Superintendenten ist.

448 Gehorsam und Ehrerbietung.

verbinden und wissenschaftlich und amtlich zu fördern suchen.

§ 6.

Auch steht ihm das Recht zu, solche Brüder, welche als Katecheten<sup>449</sup> hinübersandt sind, ینگleichen herangebildete Eingeborene, nach vorgängiger Prüfung zu ordinieren.

§ 7.

Alle amtliche Korrespondenz geht durch seine Hände.

§ 8.

Haben die ihm übergebenen Geistlichen Beschwerde zu führen, oder gegen Erlasse des Superintendenten Einsprache zu tun, so steht es ihnen vollkommen frei, ihre Beschwerde resp. Appellation anher zu senden und soll alsbald von hier aus Bescheid erfolgen.

[S.2]

§ 9.

Desgleichen übertrage ich ihm die Oberleitung der weltlichen Angelegenheiten, damit alles in einer Hand zusammengefaßt und durch einen Willen geleitet, desto kräftiger gedeihe, und haben also auch die Kolonisten ihn als ihr Haupt zu ehren und ihm zu gehorchen.

§ 10.

Die Gelderhebungen und Ziehungen von Wechseln geschehen durch ihn und hat er für die zweckmäßige Verwendung und Verteilung der Gelder Sorge zu tragen und darüber Rechenschaft zu geben.

§ 11.

Sollten Abänderungen in der bisherigen Verfassung nötig werden, so gebe ich ihm Vollmacht, dieselben ins Werk zu führen, jedoch nicht ohne sorgfältige Beratung mit der ganzen Gemein und mit Vorbehalt der Bestätigung von hier aus.

§ 12.

Die Beschwerdeführung und Appellation hierher ist auch für Kolonisten zulässig, muß

---

449 Zwei Missionare aus dem ersten Kurs waren nicht ordiniert und wurden mit der Bezeichnung „Katechet“ ausgesandt: H. Müller und H. Hohls.



jedoch durch seine Hand gehen.

§ 13.

Vorläufige Entlassung der Kolonisten kann von ihm verfügt werden; dieselbe wird zur definitiven durch Bestätigung von hier.

§ 14.

Ich erwarte von dem Superintendenten mindestens alle halbe Jahr einen Bericht über die dortigen Verhältnisse.

§ 15.

Ist es möglich, so werde ich Sorge tragen, daß durch einen befreundeten lutherischen Pastoren, etwa Pastor Parisius,<sup>450</sup> alle 2 oder 3 Jahr eine Inspektion auf Neuhermannsburg vorgenommen werde.

§ 16.

Wünschenswert würde es mir erscheinen, wenn der Superintendent einen aus und von den Geistlichen der Mission gewählten Beirat von etwa 3 Mitgliedern, welche sämtlich ordinierte Geistliche sein müßten, und für die weltlichen Angelegenheiten einen von und aus sämtlichen Gliedern der Mission gewählten Beirat von auch etwa 3 Mitgliedern, welche sowohl Geistliche als Laien sein können, sich zur Seite stellte; jedoch will ich dies nur als wünschenswert aussprechen.

§ 17.

Da ich das völlige Vertrauen zu meinem lieben Bruder Hardeland habe, daß er sein Amt zur Ehre Gottes und zum Heil der lutherischen Kirche und deren Ausbreitung unter den Heiden führen werde, so bitte ich ihn, auch mir zu vertrauen und füge weiter nichts mehr hinzu als das herzliche Gebet: Gott segne ihn und sein Amt!

§ 18.

Nachträglich bemerke ich noch, daß, wenn es sich herausstellen sollte, daß das bisher geübte Prinzip einer quasi communia bonorum,<sup>451</sup> welches so viel Liebliches hat, sich für die

---

450 Pastor in Kapstadt, vgl. a.a.O. Harms, Ludwig: Grüße alle meine Kinder die weißen und die schwarzen ..., S.156f.

451 Gütergemeinschaft.

Folge nicht durchführen ließe, ich auch bereit bin, Änderungen darin, z.B. feste Besoldung, Eigentumsverleihung etc. zuzulassen.

Hermannsburg, den 8. Juli

(Siegel)

L. Harms, Pastor

1859

#### **4.3.4 Brief von Heinrich Christoph Schulenburg an Theodor Harms vom 23. Januar 1860**

Archivsignatur: ASA 42-33, Nr.1

Transkription: Rainer Allmann und Alexander Hendrik Walz

Korrektur:

Edition: Alexander Hendrik Walz

Schochong den 23 ten Januar 1860

Lieber Herr Pastor! (und (Bruder)

Ich danke Ihnen herzlich für den lieben Brief den ich von Ihrer Hand mitte vorigen Monath erhalten habe. Ich ~~ieh~~ hätte wohl schon eher wieder an Sie schreiben sollen, aber ich muß diese meine Nachlässigkeit ~~f~~ bei Ihnen entschuldigen.

Lieber Herr Pastor Sie wissen sicher schon daß ich nicht mehr bei *Mohilo*<sup>452</sup> sondern jetzt bei *Sehkome* bin, 14 Tagesreisen von *Mohilo*. Ich hatte aber dennoch, die Freude Ihren und andere Briefe bei Br[under] Zimmermann zu erhalten, denn nach einem Aufenthalt von 6 Monaten konnte ich s nicht mehr aushalten allein, auch hatte ich nicht Korn mehr und war darum gezwungen wieder zurück zu kehren für einige Zeit, so traff es sich daß wir Ihrem Wunsche gemäß uns konnten einander mittheilen aus[?] Ihrem Schreiben.

Ach wie gern wäre ich jetzt nicht ein paar Stunden sondern ein paar Tage bei um mit Ihnen zu sprechen, und mich Ihres Raths zu erholen; da dieses nun nicht sein kann so muß ich mich schriftlich an sie wenden zwar muß ich fürchten daß dieses mag nicht von Ihnen sondern von anderen mir Übel ausgelegt werden, wenn es diesen Brief so gehen sollte wie die

---

452 Das kursiv gedruckte ist im original mit lateinischen Buchstaben wiedergegeben, der restliche Text in deutsch Kurrent-Schrift.

anderen die von H[errn] Hardeland geöffnet waren. Fragen Sie warum ich Ihres Rathes bedarf! So ist es eben die Sache des Supperitenden. Ich kann es Ihnen aufrichtig sagen, ich habe mich gefreut als ich zuerst hörte es käme ein Supperitendent von Deutschland, denn es ist ja wenigstens nach meiner Meinung nöthig genug bei uns daß die ganze Sache unter Leitung komme daß ein Vorgesetzter ist der die einzelnen Station zu inspektiren hat u[nd] d[er]gl[eichen] Allein die Anweisungen die wir erhalten haben von Herrn Hardeland von Kapstadt aus haben uns in große Noth gebracht, denn obwohl er ist seine Instruitionen nicht zu [uns] gesandt hat so haben wir doch soviel gesehen, daß wenn anders seine Worte recht sind dadurch nicht nur das Interesse eines jeden Einzelnen völlig aufgehoben ist sondern daß alle Statuten die von uns unter geschrieben damit aufgeben sind. So lieb es nun den lieben Deutschen sein mag ein Einheit in die Mission hinein zu bringen, so lieb ist es aber auch uns uns nicht als Knechte binden zu lassen, und die Statuten die sich noch nicht als verfehlt erwiesen haben auf zugeben. So lieb es den lieben deutschen Brüdern und ich weiß auch Ihnen sein wird uns zu behalten, so unlieb [S.2] ist es mir uns ein Mal zu gedenken was für Folgen hieraus kommen können. Ich denke Sie werden die Sache besser schon überlegt haben als wir, darum möchte ich nur folgende Fragen zu beantworten Sie herzlich bitten. Wird dadurch daß dem Herrn Hardeland die Oberleitung und Entscheidung (denn so schreibt Er) über geben ist in allen kirchensachen nich[t] Artikel 3 der Statuten aufgehoben! Und wenn nicht welches ist die Macht der Conferenz?

2 Welches ist die Macht der Conferenz hinsichtlich des Kirchenbannes? Nach Punkt 5! [?] (denn herr Hardeland in seiner Instruction an uns schreibt so: Sündigt dein Bruder so strafe ihn zwischen dir und ihm allein spricht der Herr“ hört er dich nicht so schreibts an mich.

3 Wird nicht dadurch das Herr Hardeland alle Entscheidung in weltlichen Sachen hat die Gemeindeversammlung aufgehoben, und jeder Einzelne zum Knechte gemacht?

4 Wird nicht das Interesse eines jeden Einzelnen aufgehoben? und

5 Fragen wir nicht nicht mit Recht wo ist die Bürgschaft für unsere Existenz? haben wir noch nöthig einander zu dienen und zu halfen? Wäre es nicht besser einen Jeden seinem

Gehalt zu geben?

Fragen Sie was wir gethan haben oder thun wollen, so haben wir für[s] erste den Supperitenden zurückgewiesen und die Sache der Conferenz als nächste Instanz unsers Gerichts und Berathungen zubedenken gegeben, wir können persönlich nicht dasein darum haben wir's schriftlich gethan und erwarten ihren Beschluß.

Lieber Herr Pastor ich möchte nicht daß Sie es Jemand erführe am wenigsten daß Sie es der Öffentlichkeit übergeben, ich will nun hiervon schweigen und etwas Allgemeines an ~~ihre~~ Sie berichten.

Fragen Sie nun wie es mir geht, so muß ich sagen, es geht mir hier wie das Land aussieht es geht durch ~~th~~ tiefe Thäler und hohe Berge, doch durch frohe und trübe Zeiten und Stunden, nicht so sehr im Irdischen denn da habe ich ja noch keinen Ma[n]gel gehabt und gesund und frisch bin ich meistens auch noch gewesen um so mehr aber im Geistlichen und in meinem Amte, wenn ich s und große Volk ansehe wenn ich so predige und Niemand scheint hören zu wollen dann denke ich zuweilen laß das Predigen nur sein es hilft doch nichts und so habe ich oft schon Zweifel an Gottesverheißungen bekommen daß alles eine Heerde werden solle. Sie können sich leicht denken woher dies kommt daß man allein ist. Die Einsamkeit mag in Deutschland zu empfehlen sein aber hier ist es und bleibt es ein Übel wenigstens für mich, der Platz wo ich jetzt bin, und der schon über dem Wendekreis liegt über trifft an Schönheit die ~~t~~ andern beiten bei weiten an Fruchtbarkeit aber den bei Secheli jedoch hinsichtlich der Bauern auch den bei *Mohilo*. Wollen Sie eine kleine Beschrei[S.3]bung von dem Platze annehmen. Es ist so viel ich weiß ein und derselbe Gebirgszug der sich von Drakensberge zuerst Nord N[ord] W[est] und dann S[üd] S[üd] O[st] wendet und später seine vorige Richtung nämlich N[ord] N[ord] W[est] wieder nimmt den Namen wissen Kaffern zu erst enthält er noch mehrere Quellen bedeutender Flüße die zum Theil nach West zum Theil nach Ost ablaufen nach Westen sendet es schöne Gewässer ins Vaalrevier und so mit dem Orangefluß zu Osten fließen die Flüße groß u[nd] klein Mooigur[?] als neben Flüße des Limpopo und letzterer felt[?] hat noch seine Quelle hier. Weiter nörtlich wird es Wasser ärmer

wegen der hart daran grenzenden Kalahari Wüste bis es noch weiter nördlich einen schönen Fluß nach der Ngamisee und damit der Zambese zusendet. Wegen der S[üd] S[üd] Ost Richtung des Gebirges wird man gezwungen den Weg durch die Kalihari Wüste zunehmen, diese Strecke ist für mich die häßlichste Gegend, kommt man von Secheli so tritt man am zweiten Tage in die Wüste, sie ist fast völlig eben so daß Sie einen Wassensee nicht unähnlich ist – Die Oberfläche ist feiner Staubsand mit dünnem Graße und niedrigen Gebüsche überwachsen das übere scheint aus Kalk und Sandstein zu bestehen die hie und da zu an die Oberfläche kommen. Hier muß man wenns es nicht eben regnet oder geregnet hat oft 3-4 Tage ohne Wasser fahren, und dieser Wasser Mangel macht es follends zur Einöde man sied nicht das mindeste Bild. Wenn man aber Setkomo Platze sich nähert sieht man schon 3 Tage vorher die Spitzen der Berge, es ist mir allezeit als ob ich auf dem Meere wäre wenn [ich] diese Bergspitzen sehe, sobald man in die Gebirge kommt sieht man auch wieder die Fläche belebt von Zebra Gieraffen e[tcetera] p[erge] p[erge] ich habe schon 40-50 Gieraffen in einer Herde zwischen den Bergen laufen sehen. Die Gieraffe ist ein majestätisches Thier es ragt mit seinem langen Hals über die meisten Bäume weg, wenn es läuft so hat es etwas schwerfälliges Ansehen, so wie es auch nicht so schlecht läuft daß ein Reiter es bald ein holt das Fleisch schmecht sehr schön. Kommen wir nun besonders an diesen Platz nachdem man einen Tag in Bergen gefahren wenn man aus der Wüste kommt kommt man an einem großen Berg hoher Kranz mit steilen abhängen etwa eine Tagereise lang man sieht keinen Eingang bis [man] sich dem Berge genähert hat wo sich denn eine Pforte von etwa 2000 Schritt Breite nach dem man hinein kommt sieht man dann bald daß man nicht weit kann, denn die Pforte wir[d] bald so eng daß man nur zu Fuß kann hinein kommen, unter so steilen Überhängen durch daß ich zuweilen mich fürchte ob er nicht fällt, Nachdem man ein Schußweges[?] in etwas gebogener [S.4] Richtung gegangen kommt [man] an einen großen Granitfelsen der sich quer über den Weg gelangert hat und anscheinend dem Eingehenden den Weg ver speren möchte nachdem dieser überstiegen und nachdem der Eintretende einmal sich auch das über den Stein dahinrinsende[?] Wäss[er]chen angesehen, eröffnet sich in den Bergen ein schönes

von steilen Felsenköpfen eingeschloss[en]es großes Thal. Der Eintretende wird aber bald zwei allein stehende Häuser bemerken die sich noch nicht viel doch aber schon merklich vor den weiter zurückliegenden auszeichnen denn außer den kleinen Garten wird er bald einige Hühner und Enten bemerken und ein paar große Hunde werden ihm den Eingang wehren wollen. Es wird er bald bemerken wie ein Haus nach deutschem Muster gebaut wird. Denn lieber Herr Pastor ich muß noch bemerken es ist jetzt Herbst bei mir und bereits der Anfang gemacht um ein ordentliches Haus zubauen. Fragen Sie nun wie es sonst geht mit Kirchenbesuch so ist hier ein großer Unterschied zu machen von Sechelis Pla[t]z die Stadt ist freilich fester zusammengeschlossen aber während Secheli der erste und der letzte ist in der Kirche kommt Sekhome nie. In der ersten waren sehr viel Zuhörer, denn es war neu bald aber waren kaum noch 10 übrig ja kaum noch 5 Gott sei dank der mich dennoch unverdroßen fortfahren ließ zu predigen ich kann nun sagen die Zahl der Zuhörer mehrt sich merklich wieder, und einige geben recht Achtung.

Die Schule wird auch ziemlich gut besucht.

Ich möchte nun lieber Herr Pastor noch ihre Fragen beantworten aber der Raum ist zu klein und es ausführlich zukönnen. Taufen von Poligamiehen[?] sind noch nicht vorgekommen wie sich hier auch erst einer zur Taufe gemeldet hat ein Jüngling den ich bald taufen werde ich denke aber es steht dem Manne frei eine Frau zu wählen welche er will ohne Rücksicht auf erste oder zweite Frau zu machen Halbweiber[?] müssen ausgeschlossen werden.

Studi[e]ren ist immer meine Lust in der letzten Zeit habe ich etwas Poesie und Astronomie getrieben weil ~~ieh~~ eben solche Bücher mir zu Henden kamen in englischer Sprache. Ich danke Ihnen für Ihr Anerbieten allein die Wahl möchte ich ihnen überlassen. Daß es in Ihrer Gemeinde gut geht hat mich herzlich gefreut die Wahrheit muß ja siegen. So will ich schließen grüßen Sie Ihre Frau und sonstige Hausgenossen auch den klein Otto grüßen Sie auch Ihre Gemeinde die wie ich weiß auch uns auf den Herzen tragen wie die unter den Zulus und endlich grüß Sie herzlich

in demüthiger Liebe Ihr Sohn und Diener

H[einrich] Ch[ristoph] Schulenburg

#### **4.3.5 Brief von August Hardeland an Ludwig Harms vom 23. Februar 1860**

**Archivsignatur:** PA Nr. 294: August Hardeland (1814-1891)  
**Transkription:** Harald Faber, Alexander Hendrik Walz  
**Korrektur:** Dr Jobst Reller  
**Edition:** Alexander Hendrik Walz

*Der Brief lag mir in einer alten handschriftlichen Abschrift in Deutschkurrent vor. Er wurde zusammen mit einem weiteren Brieffragment in ein kleines Heft mit der Aufschrift „I Briefe betr. Die Krisiß mit den Betschuanen-Missionaren unter Hardeland“ eingetragen und zusammen mit einem zweiten Heft der Personalakte Hardelands beigefügt.*

*Einige der orthographische Absonderlichkeiten lassen sich aus der üblichen Schreibweise jener Epoche erklären (z.B. die häufige Verwendung von „th“ in Wörtern) andere entspringen aus der Feder der Verfasser. März 2012 AHW*

**Hermannsburg, 23. Febr. 1860.**

Mein theurer Bruder!

Mein letzter Brief war in großer Eile geschrieben; die letzten Zeilen, als das Pferd schon gesattelt stand, welches mich nach dem Zululande bringen sollte.<sup>453</sup> Ich bin einem Monat lang dort gewesen, und nun seid einer Woche hier zurück.

Morgen ist Posttag, da möchte ich gern einen Brief mitsenden, dazu einen langen, so wird es wieder in Eile gehen müssen, und wahrscheinlich unter vielen Störungen. Denn die guten Brüder hier wollen mich jetzt so gründlich zum Superintendent haben, daß sie mich um alles fragen, und mich überall, wo es das geringste giebt, hin citiren, so daß es oft den ganzen Tag

---

<sup>453</sup> Vgl. HMB 1860, S. 68-74: Brf. v. 16./17.1.1860.



von einem zum anderen gehen muß, und ich kaum zur Besinnung komme.

Wenn ich indeß daran denke, wie sie auch hier ziemlich saure Miene gegen den armen Superintendenten aufsetzten, - so freue ich mich, daß sie ihn jetzt so willig, wenn auch fast etwas übermäßig und unnöthig in Anspruch nehmen; das rechte Maß wird sich später schon nach und nach von selbst herstellen. Sie aber müssen so lange nun auch damit zufrieden sein, wenn meine Briefe nach Inhalt und Form den Mangel großer Eile und häufigen Gestörtseins tragen.

Vor allem muß ich ihnen heute über die Superintendentur berichten, und wie unsere armen Brüder im Betschuanenlande sich dazu gestellt haben. Ich hatte den dortigen Brüdern im Anfang Nov[ember] 59 von der Kapstadt aus geschrieben. Mein Brief war besonders herzlich und freundlich, da [S.2] ich zuerst zu den Brüdern dort, nachdem was ich von ihnen gehört, sonderliche Zuneigung hatte.

Schröder der mir sowohl von Ihnen als Ihrem I[ie]ben] Herrn Bruder als einer unserer tüchtigsten und eifrigsten Missionare gerühmt, - Zimmermann und Schulenburg aber hatte Ihr Bruder mir als die bezeichnet, in denen der Geist unserer theuren lutherischen Kirche am reinsten und entschiedensten eine Gestalt genommen habe. Weshalb ich mit voller Herzlichkeit und vollem Vertrauen gerade diesen Brüdern schrieb. Ich bemerkte nur im Allgemeinen, sie würden wissen, daß ich als Superintendent von Ihnen hierher gesandt, und daß Sie in meine Hände die Oberleitung und Entscheidung in den geistlichen und weltlichen Angelegenheiten unserer Mission gelegt hätten. Ich würde mein Amt bei ihnen nun freilich nur sehr dürftig und unvollkommen üben können, und gedächte dasselben größtentheils in die Hände eines aus ihrem Kreise zu legen, wohl in Schröders als des Ältesten und Erfahrensten. Ich bat Schröder, dies Amt vorläufig gleich anzutreten. Ich gedächte freilich sobald irgend möglich einmal zu ihnen zu kommen; dann würde ich ihnen meine Instruction vorlegen, und alles weitere mündlich mit ihnen besprechen und ordnen können.

Jetzt hätte ich nur um das Eine zu bitten, daß sie keine neue Station anlegen möchten, überhaupt keine großen und wichtigen neuen Schritte in der dortigen Mission thun möchten,

ohne mir erst darüber zu berichten und mich zu fragen. Ermahnte dann noch zur Liebe, und warnte besonders vor Klatschgeschreibe nach [S.3] Deutschland, mit der Bitte, daß ich ehe sie sich dorthin wendeten, sie mir etwaige Streitfälle etc. erst mittheilten zur Entscheidung.

Auf diesen Brief erhielt ich am Tage meiner Rückkehrvom Zululande die folgende Antwort:

„Potschefstroom, 11. Januar. - Lieber Herr Hardeland! Ihren wie auch die vielen Briefe von Capstadt uns zugesant haben wir empfangen. Wir sehen aus Ihrem Briefe daß Sie mit der Superintendentur für unsere Mission in Africa betraut sind. Wir haben solches in einer Berathung erwogen u[nd] obwohl uns ihr Kommen sehr lieb ist im Reiche des Herrn mit uns zu arbeiten auch gegen Sie nichts einzubringen haben, sondern nur das Beste von Sie hören, finden wir uns doch im gewissen verpflichtet; gegen Ihre Instruktion und Vollmacht zu protestieren, denn wir finden in solcher neuen Anordnung einen ungerechten Bruch unserer Verfassung und Aufhebung aller unserer Statuten und Rechte darauf wir verpflichtet sind und Befürchtung daß unser liebes theures Werk leiden wird.

Wir können darum uns solcher neuen Anordnung nicht unterwerfen. Wir haben uns darum an unsere Gemeinde gewant auch unsere Nichtanerkennung dem Herrn Pastor Harms mitgetheilt und fordern uns bis zur Entscheidung uns unsere alten Statuten und Rechte zu lassen, und sich gar nicht um unsere Angelegenheiten zu bemühen, auch muß selbst unsere Agentur in Natal in den Händen der Gemeinde bleiben. Es hat diese neue Verfassung eine große Betrübnis unter uns allen erweckt und ich bin von sämmtlichen Brüdern in der Berathung beauftragt dieses Sie zu berichten. Sein Sie recht herzlich begrüßt von Ihrem Ihnen in [S.4] Liebe verbundenen Bruder H. Schröder“ -

Mit diesem Briefe kam folgendes Schreiben an die hiesige Gemeinde:

„Lithenyana den 28 ten Dezember 59. - Lieben Brüder! Es sind im letzten Monat hier bei uns einige Briefe eingelaufen, einer von unserm lieben Vater Harms und einer von Herrn Hardeland. Letzterer stellt sich als Superintendent vor und ersterer schreibt, daß er letzteren sendet. Wegen dieser Sache sind wir in große Gewissensnot gekommen und wir denken [das]

müsst auch Ihr lieben Brüder. Gegen die Superintendentur und die Person Hardelands haben wir nichts an sich, auch kennen wir die Instruction des Herrn Hardelands selbst nicht, den[n] er, was gewusst hätte, uns sein[e] Instruction nicht zugesandt hat, was wir wissen und schließen können, können wir nur aus seinem Briefe nehmen. In demselben aber stellt er sich dar Kraft seiner Instruktion als Supperri[n]tendent der die Oberleitung und Entscheidung über geistliche und weltliche [Angelegenheiten] empfangen haben wolle. Sollte dem nun so sein, wie Ihr liebe Brüder solches aus der Instruction selbst sehen müsst, so protestieren wir gegen dieselbe, denn dieselbe hebt die Statuten auf, auf die wir verpflichtet sind wie wir dieses später auseinander legen werden. Wir beauftragen dich lieber Bruder Struwe und bitten dich lieber Bruder Hohls eine Conferenz und allgemeine Berathung zu berufen ~~und~~ in ersterer Gründe so weit sie geistliche Sachen betreffen, und in letzterer in so weit sie weltliche Sachen betreffen, vorzulegen. Auf diese Conferenz und allgemeine Berathung berufen wir uns zunächst, aber nur vorläufig, fügen aber auch ganz bestimmt hinzu, daß [S.5] insofern Ihr den Supperri[n]tendent annehmt [ihr] die Statuten aufgibt, wir uns nicht verpflichtet halten uns Stimmenmehrheit zu unterwerfen sondern Euch betrachten müssen als solche die sich von uns getrennt haben. Darum lieben Brüder bitten wir Euch unsere Gründe jedem klar darzulegen. Euch ist bereits Protest nach Deutschland geschrieben und wir erwarten Antwort, und bitten den Herrn Hardeland bis so weit, daß die Sachen geordnet sind, sich in unsere Sachen gar nicht zu mischen. Wir berufen die Gemeindeversammlung zum Agenten für uns und den Missionsrath als den der die entscheidende Stimme hat für uns. Wir kommen nun auf die einzelnen Punkte. 1. Geistliche Sachen. In unsern Statuten Art[ikel] 3. heist es: das kirchliche Regiment der Gemeinde steht dem Pastor der Gemeinde zu. In allen kirchlichen Verhältnissen, die die Ausbreitung und Anordnung der Kirche unter den Heiden betreffen, hat der Missionsrath die Entscheidung. Derselbe besteht aus sämtlichen Missionaren, unter welchen der Pastor der ersten Gemeinde als des Mittelpuncts der lutherischen Kirche unter den Heiden den Vorsitz führt. Er hat die Versammlungen des Missionsraths zu berufen. - Ich denke diesen Artikel versteht ihr alle so gut als wir, er ist ja so klar daß er keiner Erklärung

bedarft (sic!). Dieser Artikel ist aufgehoben durch die Supperri[n]dentur, ja wir wollen sagen, wollte Struwe dazu ihn niemand zwingen kann seine Rechte an den Supperri[n]tendent aufgeben, sodaß anstatt des Pastors der Supperri[n]tendent den Vorsitz führt so ist es gegen die Statuten, wir brauchen es nicht anzunehmen; [S.6] allein als Arbeiter wollten wir ihn vielleicht anerkennen, nie und nimmer aber geben wir die Entscheidung aus unsern Händen in die Hände des Supperi[n]tendent, denn dann sind wir nicht mehr freie Männer sondern Knechte, denn was hilft uns die Berathung wenn wir keine Entscheidung haben? Auch haben wir uns mit unterschift darauf verpflichtet und halten uns im Gewissen gebunden daran fest zu halten, denn Niemand auch selbst unser lieber Vater Harms darf und soll uns zwingen die Statuten aufzugeben.

2. Artikel 2. unserer unserer (sic!) Statuten sagt: Das Missionshaus in Hermannsburg ernennt die Kirchendiener, aber fügt hinzu die Gemeinde beruft die ernannten – dieses ist nicht geschehen zwar kann uns von Deutschland aus ein Supperri[n]tendent gesetzt werden aber nicht ohne unsere Einwilligung; und mit Aufhebung unserer Statuten hat er nichts zu sagen. -

3. Artikel 4 sagt: Dem Kirchenvorstande gehört die Übung der Kirchenzucht. Herr Hardeland aber schreibt in seiner Instruction an uns sündigt dein Bruder an dir, so strafe ihn allein, hört er dich nicht so schreibt ehe Ihr weiter geht an mich. Was ist das?! - 2., weltliche Sachen. In Artikel 7. unserer Statuten heißt es: die Gemeindeversammlung hat zu entscheiden, mit  $\frac{2}{3}$  der Stimmen wird Beschluß gefaßt. Dahinein gehört Wahl und Anlage einer Niederlassung ~~Gemeindeversammlung hat zu entscheiden, mit  $\frac{2}{3}$~~ <sup>454</sup> u[nd] s[o] w[eiter]. Herr Hardeland schreibt aber: wollen sie daher eine Niederlassung oder Versetzung von Personen vornehmen, so schreiben sie mir zeitig genug, [S.7] damit ich darüber entscheiden kann. Damit ist aber die Gemeinde Versammlung nichts mehr, das Band der Einheit ist gelöst, wir sind nicht mehr einer für den andern verpflichtet, sondern haben nur einem Herrn zu gehorchen. Wie wird unsere Existenz gesichert? Wenn die Gemeinde Versammlung aufgehoben ist, ist sie dann auch noch verpflichtet für sich zu sorgen? ich denke nicht. Denn wenn ich nur gehorchen muß, und oft das Unrechte thun wider besser[es] Wissen und verstehen handeln muß, so muß

---

454 Aperatio oculi

ich Bürgschaft für mein Bestehen haben. Wir bitten Euch lieben Brüder diese Punkte wohl zu überlegen, zu berathen und so schnell als möglich die Ergebnisse mitzutheilen. Berathen und gegeben den 28. D[e]zember] zu Lithenyana und mit unsern Unterschriften versehen. H. Schulenburg. - H. Backeberg. - H. Herbst. - H. Schröder. - E. Meyer. - F.F.A. Zimmermann. -“

Ich habe sogleich die folgende Antwort darauf zurückgesandt:

Hermannsburg, 20.“ Febr[uar] 1860. - Den armen, verirrtten Brüdern im Betschuanenlande. - Vor 4 Tagen erhielt ich einen Brief von Herrn Schröder, vom 11. Jan[uar] 60, nebst einem durch Sie alle unterzeichneten Schreiben an die hiesigen Hermannsb[urger] Brüder vom 28. Dez[ember] 1859. Ich war just Mittags von einer 5 wochentlichen Reise ins Zululand zurückgekommen, als Ihre Briefe Abends ankamen. - In dieser Woche dachte ich die Reise zu Ihnen anzutreten. Zwei Wagen standen bereit, um die fürs Betschuanenland mit der Candace gesandten Sachen nebst dem, was hier für Sie verfertigt und was auf Ihre früher gesandten Wunschzettel gekauft war, zu Ihnen zu [S.8] bringen. Da kamen Ihre Briefe. Beide Schreiben erklären, daß Sie mich in meinem Amte nicht anerkennen, Ihr gemeinschaftlicher Brief fügt hinzu: daß Sie es auch nie und nimmer wollen. Herr Schröder fordert mich auf, mich garnicht um Ihre Angelegenheit zu bemühen. Der gemeinschaftliche Brief bittet den Herrn Hardeland, sich in Ihre Sachen gar nicht zu mischen. Sie begreifen, daß ich nach solchen Erklärungen wenig Lust und Freudigkeit haben kann, die mir kränklichem Manne gewiß beschwerliche und gefährliche Reise zu Ihnen anzutreten. Ich füge mich daher Ihren Wünschen, oder vielmehr Forderungen und Befehlen, und bemühe mich bis auf weiteres nicht um Sie. Doch thut mir's sehr leid durch Sie hierzu gezwungen zu sein. Denn es wird dies mein Nichtbemühen für Sie alle bitt[e]re u[nd] wohl ganz unerwartete Früchte tragen müssen. Da Sie mir's verbietthen mich in Ihre Sachen zu mischen, ausdrücklich mich absetzen und eine Gemeindeversammlung zu Ihrem Agenten einsetzen, so darf ich natürlich Ihnen auch keine Güter und Gelder mehr zugehen lassen. Und ein anderer kann das eben so wenig. Freilich schreiben Sie: auch muß selbst unsere Agentur

in Natal in den Händen der Gemei[n]de bleiben. Aber eine solche Gemeinde, die ein Agent sein könnte, und solch ein Missionsrath, der entscheiden könnte, existirt hier gar nicht mehr. Sie haben sich also auf ein Nichts berufen, an ein Nichts gewandt, das Ihnen eben nicht helfen kann. Denn es besteht hier jetzt, Gott sei dank, nur ein Gemeindlein treuer und demüthiger lutherischer Christen, welche von ihrem geistlichen Vater Harms, und [S.9] von ihrer kirchlichen Behörde, unserm Consistorio, sich gern und willig einen Superintendenten nach der alten Weise unserer Kirche hat senden und setzen lassen, in dessen Hände nun in geistlichen wie weltlichen Dingen die Oberleitung und Entscheidung gelegt ist, - selbstverständlich nach Gottes Wort, nach unserer Kirchenordnung, nach seiner Instruction, wobei die ihm untergebenen Brüder volles Recht haben, etwaige Klagen über ihn durch ihn nach Deutschland gelangen zu lassen. Die Gemeinde kann also ihnen nicht helfen. Zudem, ob sie es könnte, da Sie erklären: „wir berufen uns auf Euch nur zunächst, fügen aber auch ganz bestimmt hinzu, daß insofern Ihr den Superintendenten annehmt, wir uns nicht verpflichtet halten uns Stimmenmehrheit zu unterwerfen, sondern Euch betrachten müssen als solche, die sich von uns getrennt haben“, so müssen Sie jetzt diese Brüder ja als Abtrünnige ansehen, denen Sie die brüderliche Gemeinschaft bereits aufgesagt haben, von denen also nun das ordinärste Ehrgefühl Sie keine Dienste und Hülfe mehr verlangen lassen kann. Wir aber, mit tiefem Schmerze ist's gesagt, die wir Sie als Abtrünnige, als arme Verirrte, die sich selbst von uns getrennt und ausgeschlossen haben betrachten müssen, wir dürfen den Ausgetretenen, auch wenn sie es uns nicht verböthen, natürlich gar nichts mehr von dem zukommen lassen, was für unsere Mission bestimmt und gegeben ist. - Hoffentlich wird Ihr so traurig getrübtetes Urteilsvermögen doch noch nicht so verwirrt und gebunden sein, um nicht einsehen zu müssen, das ich und wir alle hier in unserer Stellung – selbst [S.10] einmal ganz davon abgesehen wer in der Sache selbst Recht hat, auch wenn wir irrten – gar nicht anders handeln können und dürfen. Die Sendung zu Ihnen unterbleibt daher. Es bedarf wohl kaum der Bitte, daß Sie nun nicht etwa eigenmächtig dort Güter oder Gelder aufnehmen und Wechsel auf unsere Mission abgeben wollen. Da mir's durch meine Instruction befohlen ist: „Die Ausgabe

von Wechseln und Aufnahme von Geldern geschieht durch den Superintendenten, der für die zweckmäßige Verwendung des Geldes Sorge zu tragen, und Rechnung darüber zu geben hat,“ - So würde ich solche von Ihnen ausgestellte Wechsel oder Anweisungen nimmer annehmen können. Ich würde sie zurück weisen, und dann öffentlich aussprechen[?] müssen, was wir jetzt in Hoffnung ~~auf~~ zu Gottes gnädiger Hülfe noch heimlich halten, nämlich daß unsere Mission mit Ihnen nichts mehr zu thun habe.

Sie sehen also, meine armen, verirrtten Brüder, in welch schwierige, bedrängte Lage Sie sich, die armen Ihrigen und Ihre ganze Mission durch Ihre unbesonnenen und maßlosen Schritte gebracht haben. Und damit haben Sie auch uns alle in tiefen Kummer versetzt. Glauben Sie mir's, daß ich tiefes Mitleiden mit Ihnen habe, daß es mir das Herze bedrückt, wenn ich des Mangels und der Entbehrungen gedenke, denen Sie nun ausgesetzt sein werden. Freilich, weit mehr als das schmerzt mich der Zustand Ihrer armen Seelen. Bitten Sie um des Herrn willen Mangel und Elend, man würde ja mit Ihnen leiden, aber doch den Trost haben, daß der Herr reichlich trösten und das Kreuz zur Krone wandeln werde. Aber lutherische Christen, [S.11] Hermannsburger Missionare in die Bahnen derer einlenken zu sehen, von denen der h[ei]l[ige] Petrus im 2. Cap[itel] seines 2. Briefes weissagt, von denen der h[ei]l[ige] Paulus 2.Tim. 3,2 schreibt, das thut dreifach wehe. Unsere äußerlichen Verhältnisse habe ich geordnet, wie Sie mich dazu zwingen. Jetzt will ich als Ihr geistlicher Vorgesetzter, der ich trotz Ihres Protestes bin, noch versuchen mein Amt an Ihnen zu üben, damit ich unschuldig an Ihrem Verderben sei, wenn Sie muthwillens hinein laufen wollen. Ich thue es mit wehem und betendem Herzen, - ach, auch nicht mit gar großer Hoffnung, da ja mein von der Kapstadt Ihnen gesandte so freundlicher und vertrauensvoller Brief bei Ihnen so schlechte Aufnahme gefunden hat. Gott wolle mir die rechten Worte, Ihnen aber Herzen geben, die in seiner Furcht und Liebe stehen.

Sie protestieren gegen die Einrichtung einer Superintendentur, der die Oberleitung und Entscheidung – nach Gottes Wort und unserem Kirchenrechte und mit dem Rechte der Beschwerdeführung für Sie – in unserm Missionswerke hier anvertraut ist, weil dadurch die

von Ihnen früher angenommenen und unterschriebenen Statuten verletzt würden, laut welchen in geistlichen Dingen durch Stimmenmehrheit der Missionare, in weltlichen Sachen durch die der ganzen Gemeinde entschieden werden soll. - In dem bißchen, worin Sie Recht haben, gebe ich Ihnen völlig Recht. Durch die mir ertheilte Instruction werden jene Statuten wirklich vielfach verändert, und was das Regiment betrifft fast ganz aufgehoben. Es stand daher denen, welche auf jene Statuten hin in unsere Mission eingetreten, frei aus derselben auszutreten, wenn dieselben verändert wurden: Aber auch nicht mehr. [S.12] Hätte der eine oder andere von Ihnen, oder hätten Sie alle erklärt: „auf die alten Ordnungen war ich eingetreten, die neuen Ordnungen gefallen mir nicht, daher trete ich nun aus,“ - So hätte man nach dem bürgerlichen Rechte darüber keine Vorwürfe machen können. Jeder Knecht hat daheim dasselbe Recht, so wie jeder weltliche und kirchliche Beamte. Allerdings hätten Sie damit bewiesen, daß Sie eben nur Knechte und Contractmissionare seien, wie wir dieselben in unserer Herm[annsburger] Mission nicht gebrauchen können. Wollen Sie aber solche sein, so haben Sie allerdings das Recht des Austritts nach bürgerlichem Rechte. Anders würde auch dann schon freilich das Urtheil nach christlichem Rechte lauten. Sie nennen ja meinen theuren Bruder Harms Ihren „lieben Vater Harms“. Ein Knecht mag dem Herrn gegenüber auf seinem Contracte stehen, und fortgehen wenn derselbe ihn ändern will. Aber es sind doch garstige Kinder, die dem „lieben Vater“ gleich den Stuhl vor die Thüre setzen, wenn er einmal etwas anordnet, was den Herrn Kindern nicht ansteht, - elende Kinder sind es, die alles, was der Vater thut, mit dem bösesten Argwohn ansehen und kritisiren, ehe sie's noch mal recht wissen und kennen, - naseweise und superkluge Kinder sind es, die da meinen alles besser zu verstehen als der Vater, und die da gleich mit Protesten kommen, und selbtherrlich dekretiren: „nie und nimmer geben wir die Entscheidung aus den Händen, dazu darf und soll uns der (liebe?) Vater nicht zwingen,“ [S.13] statt in Liebe, Vertrauen und Bescheidenheit zu fragen und sich belehren zu lassen. Sind Sie nicht solche Kinder, lieben Brüder, die Sie in Ihrem Schreiben noch sprechen vom „lieben Vater Harms“, und die den lieben Mann dann durch denselben Brief aufs roheste ins Gesicht schlagen? Und weshalb? Ein Kind darf nur



dann dem Vater den Gehorsam verweigern, - und auch dann, obwohl fest, doch aufs bescheidenste, - wenn der Vater etwas wider Gottes Wort befiehlt. Sonst ist Gehorsam des Kindes erste und höchste Schuldigkeit. Ist nun die Errichtung einer Superintendentur wider Gottes Wort? Gerade das Gegentheil. Denn das Himmelreich ist ein Königreich der Himmel, Gott ein König aller Könige. Demgemäß hat er denn auch seinem Volke stets die Regierung geordnet. Der Hohepriester hatte nach Gottes Wort zu entscheiden, später neben ihm die Richter und Könige die Er deshalb sogar Götter nennt. Nichts findet sich von der ekelnden demokratischen Wirthschaft und Stimmenmehrheitsthorheit dieser letzten, greulichen revolutionären Zeit. Gehorsam ist besser als Opfer, Ungehorsam aber eine Zaubereisünde, heist es. Und: ehre Eltern und Herren, ist das erste Gebot welches Verheisung hat. Als unter Israel auf einmal „freie Männer“ aufstanden, fast wie Sie es jetzt sein wollen, und sprachen: „Die ganze Gemeinde ist überall heilig und der Herr ist unter ihnen, warum erhebt ihr euch über die Gemeinde des Herrn,“ - Sie wissen ja, welche [S.14] Antwort diese revolutionären Gesellen erhielten. Das sollte Ihnen eine Warnung sein. Wie nun im A[lten] Testamente keine republikanische Wirthschaft geduldet wurde, so ist auch die neuhest[amentliche](sic!) Gemeinde nicht nach diesem ungöttlichen Principe verfasst. Sie soll keine wüste, aus so und so viel Köpfen neben einander bestehende Masse sein, wo jeder Kopf seine eigene Stimme hat und gebraucht, sondern sie soll ein geordneter Leib unter einem Haupte sein. 1.Kor. 12,27. Eph. 4,11. Es gab gleich Anfangs ein Amt des Regierens; Röm. 12,8. Tit. 1,5. dies göttlich monarchische Princip hat dann auch unsere theure lutherische Kirche immer anerkannt und festgehalten. In der Verfassung unterscheidet sie sich ja eben dadurch vornämlich von den Reformirten und anderen Sectierern, daß diese menschlich republikanisch, wir aber göttlich monarschisch verfasst sind, und darob denn auch stets wie es Recht ist von von (sic!) jenen als die Leviten und knechtischen verhöhnet werden. Daß aber die Mission unserer luth[erischen] Kirche nicht gleich vom Anfang an sich in diese göttliche Ordnung verfasset hat, hat sie schon schwer büßen müssen. Die Leipziger Mission in Indien hat an jahrelangen Zerrüttungen dadurch gelitten, und leidet noch schwer daran, daß

ihre Missionare alle gleich neben einander, und wie das bei uns Sündern [S.15] so geht, natürlich bald wider einander standen. Und die Frucht der in dieser Hinsicht auch etwas unluther[ischen] Statuten unserer Mission tritt nach den wenigen Jahren jetzt ja an Ihnen auch schon betrübend genug zu tage. Ist auch schon früher der Fall gewesen. Die wissen ja so gut und besser wie ich, was es schon gesetzt hat, und wie es unter Ihnen stand, ehe ich kam. Seit lange hat H[er]r P[astor] Harms denn auch schon nach einem Superintendenten gesucht. Und da er und unsere kirchliche Behörde jetzt einen sendet, also den Mangel abhilft, welcher wider Gottes Ordnung und die Ordnung unserer Kirche unserer luth[erischen] Mission hier noch anhing, so hatten Sie als luth[erische] Christen Grund genug um zu d[a]nken<sup>455</sup>, aber auch gar keinen Grund zu Klagen (denn wider meine arme Person haben Sie ja nichts,) geschweige zu trotzigem Ungehorsam. - So würde man über Sie urtheilen müssen, wenn Sie sich auch in den Schranken des Rechts, des bürge[r]lichen Rechts gehalten hätten, wenn Sie jetzt ausgetreten wären.

Aber Ihre Anmaßungen gehen viel weiter, gehen über alles Recht hinaus. Sie schreiben: „wir haben uns mit Unterschrift auf die Statuten verpflichtet, und halten uns im Gewissen verbunden daran fest zu halten, denn Niemand, auch selbst unser lieber Vater Harms nicht darf und soll uns zwingen die Statuten aufzugeben.“ Traurig, wie weit der Hochmut die Menschen verblenden kann. Denn Sie [S.16] wissen doch, so gut wie ich, daß im Vaterlande sowohl vom weltlichen wie geistlichen Regimente Jahr aus Jahr ein neue Gesetze gegebn, neue Ordnungen gemacht, alte dagegen aufgehoben werden. Und dann hat sich jeder still und ruhig zu fügen, so weit es nicht wider Gottes Wort ist, und jeder gläubige Christenmensch fügt sich dem auch willig um Gottes und des Gewissens willen. Es ist mir noch kein so närrischer Mensch daheim vorgekommen, welcher gesagt hätte: weil ich die alten Ordnungen früher angenommen habe, so kann ich dies neue Gesetz - mag es noch so gut sein - um des Gewissens willen nicht annehmen, und niemand darf und soll mich dazu zwingen. Solch ein hochmüthiger Gesell würde auch nicht weit mit seinem thörichtem Gerede kommen. - Hören Sie, meine Brüder, denn etwa noch den alten Persern und Medern an, deren

---

455 Eigtl.: „denken“ (sic!)

Grundgesetz es war, daß ein einmal gegeben Gesetz niemals verändert werden dürfe? Hätten dann am Ende auch wohl gar unserm Herr Gott darein geredet, als Er an die Stelle des a[lten] Test[amentes] das neue setzte! Wir andrn Menschenkinder wissen freilich, daß wir an Verordnungen gebunden sind, welche unsere Obern uns gegeben, und die wir angenommen haben; unsere Obern aber, die Gesetzgeber, können darselbe auch wieder ändern, und dann haben wir zu gehorchen oder zu gehen. Wo ist denn das Document, welches Sie in den Stand der Freiherrn erhebt, denen [S.17] niemand befehlen darf und soll? Ihre Statuten sind doch nicht etwa solch ein Document? Sie sagen ja gerade das Gegentheil: darin heißt es gleich Anfangs: „Die Oberleitung der kirchlichen und bürgerlichen Verhältnisse der Gemeinde liegt in den Händen der Vorsteher der Missionsanstalt zu Hermannsburg.“ Sie schreiben: „nie und nimmer geben wir die Entscheidung aus unsern Händen,“ - und Sie haben doch noch nie Entscheidung darin gehabt; die Statuten just sagen Ihnen deutlich genug, daß all Ihr Entscheiden gar nichts war, bis es vom Missionshause bestätigt war; konnte aber auch alles verworfen werden. - Und weiter heißt es in den Statuten: „Grundlage der kirchlichen Verhältnisse ist die lüneburgische Kirchenordnung, welcher gewissenhaft und gehorsam nachzuleben Geistliche und Laien eidlich verpflichtet sind.“ Diese Kirchenordnung aber weiß nichts von Gemeindeversammlung, Wahl und Stimmrecht und Entscheidung durch Stimmenmehrheit, sondern nur von Gemeinden, Pfarrern etc., Superintendenten [,] Generalsuperintendenten<sup>456</sup> und Consistorien. Konnte bei der ersten Aussendung von Missionaren nun nicht gleich ein Superintendent mitgeschickt werden, weil man keinen passenden Mann finden konnte, so war das ein Mangel und wider die Kirchenordnung, so waren also die vorläufig gegebenen Statuten in diesem Punkte nur ein Werk der Noth, ein Nothbehelf, und sobald möglich [S.18] mußte ein Superintendent geschickt werden, weil es die Kirchenordnung, auf welche Sie eidlich verpflichtet sind, so verlangt und gebiethet. - Ferner heißt es in den~~en~~ von Ihnen unterschriebenen Statuten: „Es wird von einem Jeden pünktlicher Gehorsam gefordert gegen alle Weisungen, Ermahnungen und Befehle von Seiten der Vorsteher der Missionsanstalt zu Hermannsburg.“ Auf diese Statuten, also auch

---

456 Wurde nachträglich eingefügt, daher vermutlich das Komma vergessen.

auf diese Bestimmungen derselben haben Sie sich durch Unterschrift eidlich vor Gott und Menschen verpflichtet, und dann wagen Sie noch zu sagen, daß Sie dieser Statuten wegen sich im Gewissen verbunden halten diese Bestimmungen der Statuten mit Füßen zu treten, und eidbrüchige Rebellen zu werden! Meine armen Brüder, wenn das nicht eine Teufelslüge ist, so weiß ich nicht was Teufelslügen sind. Mißverstehen Sie mich nicht, ich sage und fürchte auch nicht, daß Sie bewußt solche eidbrüchige Teufelslügner sind. Weiß ich es ja aus eigenen, schmerzlichen Erfahrungen, wie geschickt Satan alles zu drehen und untereinander zu mengen weiß, so daß man oft, während man in seinen Lügen schon mitten drin steckt, noch meint in der Wahrheit zu stehen, gewissenhaft zu sein und für Gott zu eifern, - wie jene, welche Gottes Heilige tödten, wirklich noch meinten und meinen werden Gott einen Dienst zu thun. Darum kann ich herzlich Mitleiden mit Ihnen haben, als der dieselben [S.19] Anfechtungen gehabt hat, und auch nicht heil und heilig daraus hervorgegangen ist. Aber eben dies Mitleiden, diese wahre Liebe zu Ihnen legt mir scharfe Worte in den Mund wider die böse Teufelslüge, darin Sie stecken. Denn daß Ihre Klagen über Gewissensnoth, über sich im Gewissen an die Statuten gebunden halten, eben nur Vorwand, nur ein Deckmantel des revolutionären Hochmuths sind, geht endlich noch klar genug daraus hervor, wie Sie selbst sich zu den jetzt als heilig und unantastbar emporgehaltenen Statuten selbst stellen und gestellt haben. In den Statuten steht es doch, daß Stimmenmehrheit entscheiden soll. Sie aber erklären bestimmt, daß wenn die hiesigen Brüder den Superintendent und die Instruction desselben annehmen, Sie sich der Stimmenmehrheit nicht unterwerfen wollen, sondern die hiesigen als solche betrachten, welche sich von Ihnen getrennt haben. Ächt revolutionär; die Statuten sind heilig, wo und solange sie in Ihren Kram passen, aber ohne alles Bedenken werden die heiligen Statuten geschändet, wenn es nicht nach Ihrem Sinne und Kopfe geht. Denn es geht Ihnen nicht um die Statuten, sondern um Ihren Eigenwillen und Hochmuth. Und dem Hochmuth wird dann der schöne Name Gewissen aufgestempelt. - Es steht in den Statuten geschrieben, daß z[um] B[eispiel] über Anlegung neuer Stationen etc. die Gemeindeversammlung gefragt werden [S.20] soll, und diese mit  $\frac{2}{3}$  der Stimmen darüber zu

entscheiden hat.

Sie klagen ja auch expreß[is verbis] und hart darüber, daß dieser 7. Artikel der heiligen Statuten nun durch H[er]r P[astor] Harms, durch mein kommen, durch meine Instruction verletzt sei. Und ich werde in allen solchen Fällen natürlich die Gemeinde doch wenigstens um Rath fragen, wozu meine Instruction mich auch verpflichtet, wenn in meinen Händen dann auch die Entscheidung liegt. Und Sie? Sie, die Sie wirklich an diese Statuten gebunden waren, sie nicht verändern, brechen, sich darüber hinwegsetzen durften, Sie haben im eigenmächtigen Unrecht sich, wie ich von den hiesigen Brüdern höre, ohne alle Gewissensbedenken über Ihre Verpflichtungen weggesetzt, haben eigenmächtig dort 2 neue Stationen errichtet ohne der Gemeindeversammlung auch nur zuvor ein Wörtchen davon zu sagen, geschweige sie zu fragen. Denn Sie sind eben Freiherrn über den Artikel und können ihn brechen, - aber H[er]r P[astor] Harms darf nichts daran ändern, sonst giebt es auf einmal große Gewissensnoth. So könnte ich nach den Mittheilungen der hiesigen Brüder noch manches anführen, doch mag es genug hiermit sein.

Summa: daß Sie die (sic! scil. der) Statuten wegen Gewissensnot haben, ist eine Lüge. Den eigentlichen Grund Ihres Rebellirens sprechen sie selbst deutlich genug aus: „dann sind wir nicht mehr freie Männer, sondern Knechte.“ Solche [S.21] arme[n] Ichknechte aber, solch unfreie Männer, die nicht als Christi Knechte in Christi Ordnung und Gehorsam einhergehen, sondern die der Rebellenfreiheit, womit Satan heut zu Tage die Welt erfüllt hat, genießen wollen, wie die scheußlichen Leute 2 Tim. 3., die dürfen und wollen wir in unserer Hermannsburger Mission nicht dulden. Und das um so weniger, wenn sie nach Rebellenart ~~werk~~ nicht zufrieden sind für sich zu rebelliren, sondern auch noch verführen und Rotten machen wollen, wie Sie es mit hohen, stolzen Worten in Ihrem Schreiben an die hiesigen Brüder versucht haben.

Ich aber hoffe zu Gott, und bete täglich darum, daß Sie meine armen Brüder, nicht gar zu solch bösen Leuten werden, daß der Herr Ihnen die Augen öffne und Ihnen zur Buße helfe ob des eingeschlagenen bösen Weges. Herzlich soll mich's freuen, wenn es bald geschieht. Mein

Herz, liebe Brüder, steht Ihnen offen, und soll Ihnen offen bleiben. Sie haben sich jetzt selbst ausgeschlossen, und mich der schmerzlichen Nothwendigkeit überhoben, Sie suspendieren zu müssen, wozu ich das Recht und in diesem Falle auch die Pflicht hätte. Ich will Ihnen den Weg zur Rückkehr allezeit offen halten. Sobald Sie, oder auch nur ein Theil von Ihnen sich vom Herrn haben züchtigen lassen, - aber vom Herrn, ja nicht nur von der äußeren Noth, - dann wenden Sie sich nur im vollsten Vertrauen an mich; es wird ein armer Sünder sich der wiederkehrenden Mitsünder herzlich freuen. Und sie werden sehen, wie gern ich zur Wiederaufnahme und Hülfe bereit bin. Es könnte ja dann jemand [S.22] zu Pferde herüber kommen, der den Weg schon in 14 Tagen zurücklegen könnte. Aber ganz bestimmt muß ich Ihnen nun auch erklären, daß ich Ihrer selbst, unsers Werkes und des mir vertrauten Amtes willen nur wenn Sie reuig sind und Abbitte thun mit Ihnen wieder in Verbindung treten kann und werde. Auch das will ich gleich im voraus hinzufügen, daß ich, wenn Sie, Gott gebe bald, die Unseren wieder werden, sehr wahrscheinlich mich verpflichtet sehen werde einen oder einige von Ihnen von Ihrem jetzigen Arbeitsfelde hierher zu versetzen, Ihnen aber von hier aus einen Vorsteher zu setzen, der den Willen und die Gabe hat mit Gottes Hülfe die Wiederkehr solch unchristlichen Geistes zu verhüten. Ich bin ja überzeugt, daß ein Theil, hoffentlich die Mehrzahl von Ihnen, selbst nicht recht weiß, was Sie eigentlich gethan haben, daß Sie aber nur durch Einen oder Einige von Ihnen mit fortgerissen und verleitet sind. Und den armen Brüdern wird eine Versetzung nöthig sein, wie sie es selbst fühlen werden, wenn Sie bußfertig sind. - Kehren Sie sich aber nicht zur Buße, so bleiben Sie ausgeschlossen. Das Recht der definitiven Ausschließung steht mir zwar nicht zu. Aber es ist mir nicht im Geringsten zweifelhaft, daß mein [Ie]ber] Br[uder] Harms, dem ich gleich über diese Sache schreibe, und Abschrift Ihrer Briefe wie dieser meiner Antwort schicken werde, mir vollkommen beistimmen wird.

Ich ersuche Herrn Schröder diesen Brief baldmöglichst allen dortigen Brüdern mitzutheilen, und dafür zu sorgen, daß [S.23] jeder einzelne Bruder den Inhalt desselben vor Gott und seinem Gewissen in der Stille prüfen möge könne. Sollte aber jemand diesen Brief

den andern vorenthalten, oder durch An- und Aufreizungen sich am Gewissen der schwächern und lenksamen Brüder versündigen, so strafe Gott solchen Satan! - Nun befehle ich Sie nochmals ernstlich Gott zu allen Gnaden, und schließe mit der herzlichen Bitte: liebe Brüder, werdet doch ehe es zu spät ist wieder nüchtern aus des Teufels Stricken. Fürbittend bleibe ich fuer Euch liebender und schwer und Euch sorgender geistlicher Vorgesetzter im Herrn, Aug[ust] Harde land.<sup>457</sup>

Es schmerzt mich doch tief um die armen Brüder, und hat mir die ganze Woche über wie ein Alp auf dem Gemüthe gelegen. Wie wird es Sie erst schmerzen. Ich war doch einigermaßen auf dergleichen vorbereitet. Sie erinnern sich's noch wohl, wie ich ab und an früher meine Bedenken Ihnen mittheilte. Und Ähnliches hatte ich dann bei meiner Ankunft auf (sic? scil. aus?) Hermannsburg hier gleich erlebt. Da es Gott sei<sup>458</sup> Dank hier, wie ich hoffe, überwunden ist, und es jetzt, wenn mich nicht Alles trügt, in der Hinsicht jetzt gut steht, so habe ich im vorigen Brief nicht viel sagen wollen von dem manchen Betrüben den, was ich erst durchzumachen hatte. -

Fast noch schlimmer ging's im Zululande, wo die Brüder aber etwas längere Zeit gehabt hatten, sich mit einander zu besprechen, und sich gegenseitig aufzureizen. Der eine der Brüder that eine so böse Äußerung wider Sie und mich, daß ich augenblickliche Abbitte fordern mußte, widrigenfalls augenblicklich [S.24] Suspension erfolgen werde. Doch auch dort hat der Herr geholfen; ich hoffe daß ich herzlich zu den dortigen Brüdern, vielleicht mit Ausnahme von Einem, stehen werde. ~~Doch auch dort hat der Herr geholfen.~~<sup>459</sup> Ich habe nun heute H[er]rn Filter von hier dort hingesandt, um das Amt eines Vorstehers der Zulumission zu übernehmen. Wiese habe ich dagegen an Filers Stelle nach Müden geschickt. - Das ganze Missionsleben hat ja allerdings tausenderlei Versuchungen und Reizungen zum Unabhängig- und Ungebunden sein wollen, von dem man daheim, unter von Alters her geordneten und begränzten Verhältnissen, nichts weiß. In englischer Luft ist dieser Independentismus dann

---

457 Am ende der Zeile wurde ein geschwungener Abschlußstrich eingezeichnet, der das Ende des zitierten Briefes kennzeichnen soll.

458 Nachträglich eingefügt

459 Aperatio oculi

vollends zu Hause, - und fast nirgends habe ich's ärger gefunden, als eben in dieser jungen just emporkommenden Colonie. Alles radical, und auch kein Funken von Pietät. So kann man sich kaum darüber wundern, daß auch unsere lieben Brüder von dem bösen Geiste etwas mit angesteckt waren, muß sich eigentlich nur darüber wundern, daß es nicht schon in stärkerm Maße der Fall gewesen ist, daß die hiesigen alle, und die meisten, hoffe ich, jetzt sich<sup>460</sup> gern und willig der neuen Ordnung gefügt haben. Den Norwegern<sup>461</sup> ist es schlimmer ergangen; aus dem kleinen Kreise sind schon 3 fort, und der 4. steht jetzt dicht am Austreten; ich habe mich doch überzeugt, daß Herr Schreuder<sup>462</sup> daran nicht hauptsächlich Schuld ist, sondern daß es vornämlich Schuld der ganzen Verhältnisse, des bösen independenten Geistes ist.<sup>463</sup> - Ob sich nun unsere gute Ord-[S.25]nung für längere Zeit wird halten lassen, auch für dann noch, wenn das junge Volk herangewachsen ist, wagt man kaum zu hoffen, wenn der Herr nicht ein doppelt Wunder thut. Wir aber müssen ernstlich und treulich das Unsere thun, um dieser gerade hier so mächtig andringenden Gefahr zu begegnen. Gewinnt der Geist Raum in unserer Mitte, so läßt sich unser Werk garnicht halten, da wir nicht, wie alle die anderen Missionen, einzeln stehen, sondern in größern Gemeinschaften, und in der engsten Gemeinschaft zusammenstehen. Nun fühle ich aber, daß ich mich von meiner letzten Krankheit und den Arbeiten der letzten Jahre noch nicht ganz wieder erholt habe, auch wohl nie wieder zu den früheren Kräften kommen werde. Es steckt etwas Gicht im Kopfe fest und fängt auch im ganzen Leibe an zuzunehmen, und gerade dafür ist das sonst sehr gesunde Klima hier doch ziemlich übel, plötzliche und bedeutende Veränderung der Temperatur, viel Nässe und Wind. Kurz, menschlich gesprochen ist's wohl sehr fraglich, ob ich für längere Jahre unserer Mission auch nur so werde vorstehen können, wie ich es mit Gottes Hülfe jetzt noch, wenn auch gebrechlich genug, kann. H[er]r Wendlandt wird auch wohl schwerlich wieder je die dazu nöthige Kraft und Frische erlangen; es bessert sich mit ihm nichts. Daher

---

460 Nachträglich eingefügt

461 Blau Unterstrichen, vermutlich im nachhinein durch einen Korrektor.

462 Randnotiz; vom Abschreiber fälschlich „Schröder“ interpretiert; Zu H. P. Schreuder vgl. Reller, Jobst: Ludwig Harms' Wirkung in Skandinavien, in Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, 103. Band 2005, Hannover 2005, S. 125-172.

463 Blau Unterstrichen, vermutlich im nachhinein durch einen Korrektor.



bitte ich Sie dringend, mein lieber Bruder, Sie wollen um unseres Werkes willen fleißig umherschauen, ob Sie nicht einmal einen für einen Superintendenten recht tüchtigen Persönlichkeit dort unter Ihren Bekannten finden, und hierher senden können. Es [S.26] müsste, der ganzen Verhältnisse wegen, ein Theolog[e], ein unsere I[ieben] Brüder im Wissen und Bildung überragender Mann sein, freundlich, frisch und energisch. Könnten Sie ihn volles Vertrauen schenken, und es wollte nur als Superintendent hierher kommen, dann bin ich des Werkes wegen jederzeit gern bereit zu abdiciren<sup>464</sup>, und mich unter ihn zu stellen. Oder aber, er würde als Untersuperintendent kommen können, welcher sich erst einige Jahre neben mir in das ihm anzuvertrauende Amt einlebte und einübte. Ich bitte herzlich diesen meinen Wunsch mit auf dem Herzen zu tragen. Ferner bitte ich doch gleich nächstens, mir offiziell in einem besonderem Schreiben das Recht zu ertheilen, daß ich für den Fall des Todes oder etwa eintretender gänzlicher Unfähigkeit einen vorläufigen Nachfolger aus dem Kreise der Brüder ernennen ~~darf~~ kann, welchen, bis er entweder von Ihnen bestätigt oder durch jemand anders ersetzt wird, die Brüder in allem was meine Instruction mir vorschreibt, denselben Gehorsam wie mir zu leisten hätten. Denn sollte die Superintendentur einmal wieder für längere Zeit vakant stehen, fürchte ich, die Verwirrung und der Zwiespalt würden dermaßen überhand nehmen, daß eine Leitung am Ende nicht wieder hergestellt werden können würde. Es hat unter unsern I[ieben] Brüdern schon einmal, vor fast Jahresfrist<sup>465</sup>, sehr bedenklich gestanden. – Daß alle die andern Missionen uns für Narren halten, und darauf lauern, daß wir einander bald recht gründlich in den Haaren liegen, versteht sich von selbst, – der ganz radicale und ziemlich windige Posselt<sup>466</sup> voran. - Die I[ieben] [S.27] Brüder im Missionshause wollen Sie doch schon vor der Aussendung mit meiner Instruction bekannt machen, sie zum Gehorsam verpflichten, und ihnen sagen, was sie hier für eine Erklärung zu unterschreiben haben werden, ich schrieb Ihnen dieselbe, wie ich meine, im vorigen Brief ab. – Noch eins – der § 11. meiner Instruction lautet: „Sollten Abänderungen in der bisherigen

---

464 Zurückzutreten abdicere

465 Februar/ März 1859 eventuelle Krise durch die Gründung der neuen Betschuanen Station unter den Brüdern Hermannsburg/Natal?

466 Berliner Missionar Posselt

Verfassung nöthig werden, so gebe ich dem Superintendenten Vollmacht dieselben ins Werk zu führen, jedoch nicht ohne sorgfältige Berathung mit der ganzen Gemeinde, und mit Vorbehalt und Bestätigung von hier aus.“ Der §. hat hier Noth gemacht. Einige hatten ihren Spott darüber; meine Instruction hebe ja die ganze frühere Verfassung dem eigentlichen Wesen nach auf; was da noch von „sollten Abänderungen in der bisherigen Verfassung nöthig werden“ gesprochen werden könne. Einige aber klemmten sich dahinter: da in meiner Instruction die bisherige Verfassung noch als zu Recht bestehend und bestehen bleiben soll und bezeichnet werde, so müsse meine Instruction sich derselben fügen, also von vorn bis hinten nicht gelten. Indeß begriffen sie doch, daß meine Instruktion, als das spätere Stück, die früher gegebene Verfassung ändere, daß also die früheren Statuten dadurch so ziemlich ganz aufgehoben seien. Und demgemäß haben wir uns dann hier eingerichtet. Jeder kommt mit dem, was er zu fragen oder zu klagen hat, direct zu mir, und ich mache die einzelnen Fälle mit den Einzelnen, die es angeht, [S.28] ab. Ich als Hauptpastor habe Vesper und den Hauptgottesdienst nebst Morgen- und Abendandachten, – H[er]r Wendlandt Sonntag Nachmittag, Mittwochs und Freitag – unser lieber, tüchtiger Karl Hohls die Kaffernpredigten – Müller die Schule.<sup>467</sup>

### **4.3.6 Brief von August Hardeland an Theodor Harms vom 23. November 1861**

**Archivsignatur:** PA Nr. 294: August Hardeland (1814-1891)  
**Transkription:** Alexander Hendrik Walz  
**Korrektur:**  
**Edition:** Alexander Hendrik Walz

*Der Brief lag mir in einer alten handschriftlichen Abschrift in Deutschkurrent vor. Er wurde zusammen mit weiteren Brieffragmenten in ein kleines Heft mit der Aufschrift „II Briefe von*

---

467 Nachträglich hinzugefügte Notiz mit Bleistift „Hier fehlt die Abschrift von /Blatt 3. (4 Seiten) des Briefes vom 23.02. 1860“ Dieser ist in lateinischen Buchstaben verfasst wurde. Mir lag bisher nicht das ursprüngliche Original vor, daher ist dieser Notiz ohne Prüfung vorerst zu trauen. *Es folgt ein Auszug aus einem Brief Hardeland's an Louis Harms am 23. Juli 1863. Handschriftliche Notiz Haccius.*

*Hardeland und Hohls.“ eingetragen und zusammen mit einem zweiten Heft der Persönlichen Akte Hardelands beigefügt. Dieses Heft bildet somit die Fortsetzung jenes Heftes mit der Aufschrift „I Briefe betr. Die Krisiß mit den Betschuanen-Missionaren unter Hardeland“. Der Brief beginnt auf Seite 13.*

*Einige der orthographische Absonderlichkeiten lassen sich aus der üblichen Schreibweise jener Epoche erklären (z.B. die häufige Verwendung von „th“ in Wörtern) andere entspringen aus der Feder der Verfasser. März 2012 AHW*

[S.13]

An Past[or] Theodor Harms in Müden.

Neu Hermannsburg, Natal 22. Nov[ember] 1861.

Lieber Bruder !

Ihren Brief vom August habe ich durch Herrn Schulenburg erhalten, u[nd] danke Ihnen freundlich für denselben als ein Zeichen der Theilnahme, welche Sie mir wie unserer Mission bewahrt haben. Fürbittende Theilnahme haben wir so gar nöthig, sie thut dann auch so sehr wohl.

Herzlich hätte ich aber gewünscht, Sie wären über die Sache, über welche Sie schreiben, gründlicher und richtiger unterrichtet gewesen. Gewiß würden dann Ihre wohlgemeinten u[nd] herzlichen Rathschläge zutreffender, u[nd] nach beiden Seiten hin nütze gewesen sein, - während wir hier jetzt leider gar nicht auf dieselben eingehen konnten, die armen Abgewichenen durch dieselben aber wahrscheinlich nur noch in ihrer Verstockung bestärkt werden. Denn es handelt sich zwischen uns nicht, wie Sie meinen, darum, ob eine Superintendentur *de jure divino* oder *humano*<sup>468</sup> sei, - sondern darum handelt es sich, ob aufgeblasener Revolutionsgeist christlich, u[nd] ob er in unsrer Mission zu dulden sei. Ein Christ, der aller Pietät [S.14] u[nd] gewöhnlicher Ehrlichkeit höhnte u[nd] sich in die giftigsten Schmähungen ergoß u[nd] in die häßlichsten Lügen verwickelte, u[nd] dazu noch immer von Christenthum u[nd] Gewissen schwatzt. Was man Ihnen etwa geschrieben oder

---

468 Vgl. BSLK Melancthon tractatus de primatu et potestate papae

gesagt haben mag, als habe man Scrupel, ob man eine Superintendentur als *de jure divino* anerkennen dürfe, - es ist das erste Mal, das ich von dieser Sache höre, - ist eben einfach ein ganz geschickt herbeigelogenes Feigenblatt.

Denn ehe noch an den Hardeland gedacht wurde, als Ihr Herr Bruder zuerst vor Jahren schon einmal erwähnt, er suche einen Superintendenten, hatte Schröder, damals noch hier zu Hermannsburg, schon aufs entschiedenste u[nd] großmundigste erklärt, den brauche man sich nicht aufhalsen zu lassen, u[nd] er werde sich ihn nie aufhalsen lassen. In ähnlicher Weise hatte er u[nd] die anderen wieder hierher geschrieben, noch ehe ich ankam. Und das hatte leider auch hier schon ziemlich Anklang gefunden, u[nd] hat meinen Anfang gar schwer gemacht. Als ich dann ankam, den Leuten von Kapstadt aus ganz freundlich meine Ankunft meldete, u[nd] ihnen die Hauptpunkte meiner Instruction mittheilte, da kam alsbald hi[e]rher die Antwort zurück: einen Superintendenten [S.15] werde man nimmer anerkennen, man wolle frei bleiben, u[nd] nicht zu Knechten werden. Dazu werden die hiesigen Brüder dann zu gleicher Revolution aufs kräftigste aufgefordert u[nd] angestachelt; sie wurden für Abtrünnige erklärt, wenn sie den Superintendenten annehmen würden. Nichts von *de jure divino* oder *humano*, sondern nur: ob freie Leute, ob Knechte. Und hatten die Freiherrn dort oben sich bis dahin fast[?] wenig an die Statuten gekehrt, auf die sie doch bis dahin verpflichtet waren, hatten sie dieselben in den meisten Stücken freiherrlich übertreten: jetzt wurden es plötzlich heilige Statuten, die ihr Gewissen zu solcher Rebellion nöthigten.

Just so ~~grundsätzlich~~ grundfalsch u[nd] kein Haar breit anders als all das ekle u[nd] verlogene Revolutionsgesindel, welches alles Gesetz umwerfend, es da scheinheilig so so (sic!) hoch heilig halt[e], wo es jetzt einmal in ihren Kram paßt. - Als ich darauf forderte, man solle wenigstens der gemeinen Ehrlichkeit genügen, u[nd] da man von uns ausgegangen sei, nun unsrer Mission ihre dortigen Stationen zurück geben, machte auch das so wenig Eindruck, daß mir eine Masse wirklich pöbelhaften Hohnes als Antwort zurück kam. Häßliche u[nd] bewußte Lügen, z[um] b[eispiel], daß ich ihre Briefe erbrochen, ihnen ihre [S.16] Privatgüter vorenthalten habe, etc[.] etc., - jetzt wieder das „*De jure divino*“ - sollen

dann die Schande bedecken. Doch genug davon. Wie ich diese Sache zu beurtheilen u[nd] zu behandeln habe, darüber bin ich mit meinem Gott u[nd] meinem Gewissen vollkommen aufs Reine.

Nur noch eine zweifache Bemerkung bin ich Ihnen wohl auf Ihren freundlichen Vermittlungsversuch schuldig. Einmal: alle die hiesigen Brüder, - u[nd] da wir just Conferenz hatten, waren auch die von den benachbarten Stationen zugegen, - beurtheilen diese Sache gerade so wie ich. Als ich erfuhr, Schulenburg werde hierher kommen, u[nd] innerlich wieder sehr ins Gedränge kam, - galt es doch das Gewinnen oder Verlieren einer unsterblichen Seele, u[nd] ich kann Sie versichern, weit entfernt, daß mich das Verfahren jener armen Leute persönlich gereizt hätte, hat aber das Mitleid mit ihnen, u[nd] die innere Nöthigung aufs entschiedenste mich gegen sie zu stellen, mir viele sehr schwere Tage gemacht, - als ich dann vor meinem Gott überwog, wie weit ich den armen Verirrten wohl entgegen kommen dürfe, u[nd] mit den Brüdern die Sache wieder u[nd] wieder besprach: da hieß es einstimmig, nur bei reuigem Bekenntnis u[nd] unbedingter Unterwerfung dürften jene auf Probe wieder angenommen werden.

[S.17] Zweitens. Schulenburg selbst erkannte dies hier als Recht an. Persönlich so freundlich u[nd] milde als möglich, bewies ich ihm, wie ihr Verfahren nicht aus der Wahrheit u[nd] nach Christo, sondern antichristisch sei; sie hätten einen andern Geist u[nd] Gott als wir, zwischen Christus u[nd] Belial<sup>469</sup>[?] aber gelte es kein Vertragen. Nur bei reuigem Zurückkehren sollten ihnen unsere Arme freudig geöffnet sein, um sie vorläufig wieder als Kolonisten bei uns in Hermannsburg aufzunehmen, in der Hoffnung, daß wir später auch wieder zu ihnen als Missionare volles Zutrauen würden gewinnen können. Die einzelnen Brüder hielten ihm später das auch ihrerseits vor. Schulenburg war tief erschüttert, und erklärte wiederholt, er müsse in allem den Brüdern zustimmen, er wolle sich auch allem unterwerfen, als Kolonist hierher kommen, - nur sollten wir seine Station nicht aufgeben, sondern anderweit besetzen. Darauf konnte ich nicht eingehen. Ich erklärte: würden die Abtrünnigen auf den andern beiden Stationen dort bleiben, so würde mir unser Missionar auf

---

469 Vgl. 2.Kor 6,15: „Wie stimmt Christus überein mit Beliar?“ (Χριστοῦ πρὸς Βελιάρ).

der 3. Station, der zu jenen nur als zu Gebannten stehen könne, neben jenen den Heiden nur Scandale geben. Im Frieden aber habe uns Gott berufen. Würden aber jene entweder in Buße [S.18] zurückkehrend, oder doch wenigstens der gemeinen bürgerlichen Ehrlichkeit genügend uns unsere dortigen Stationen wieder einräumen, dann würden wir sie (gegen billige ihnen zu leistende Entschädigung) besetzen, u[nd] das Werk dort fortführen. Darauf hatte H[er]r Schulenburg keine Hoffnung. So ging er nach 2 Tagen. Er schied, wie wir alle glauben, mit Reue u[nd] einem Stachel im Herzen, - er that es mit Thränen, u[nd] einem Dank für die erfahrene freundliche Aufnahme.

Backeberg freilich, der bei ihm war, schien uns so in Hochmuth bornirt u[nd] gefangen, daß wir keine Hoffnung irgendwie von ihm fassen konnten, u[nd] daß wir alle nur froh sind, mit solch bodenlosen Gesellen nichts weiter zu schaffen zu haben.

Ob Schulenburgs Reue nun standhaltig sein, ob er sich durchkämpfen wird? Leider wird auch er in der Umgebung vielleicht wieder mehr in Satans Netze verstrickt werden. Gott erbarme sich seiner.

Herzliche Grüße Ihnen, wie Ihrer lieben Frau. Im Herrn

Ihr treu ergebener  
Aug[ust] Hardeland.

Da ich fast alle Worte und Reden der beiden, Schulenburg u[nd] Backeberg, hier mit angehört habe, auch alle ihre früheren Briefe gelesen, so bin im Stande, die obigen Auseinandersetzung als vollkommen wahr und richtig zu bezeichnen.

K[arl] Hohls.

P[ost] S[criptum] – 23. Nov[ember] [18]61.

Vorstehenden Brief gab ich den Brüdern zur Lesung. Da sie mit darin erwähnt, fand ich es für gut, sie selbst auch denselben lesen zu lassen. Heute bringt ihn H[er]r Hohl[s] mir zurück, u[nd] bittet, noch eine doppelte Bemerkung hinzuzufügen.

Einmal: was der armen Leute herbeigetragenen Gewissensbedenken ob das: *de jure divino* oder *humano* – auf sich habe, könne man daraus ermessen, daß dieselben ja zur unirten Berliner Mission übertreten wollten, sie, die so κατ'εξοχήν lutherisch sein wollten. Als Schulenburg Filtern dies, vor seiner Abreise von hier sagte, (ihr Plan war damals nämlich: mit Ihrer u[nd] P[astor] Allfelds<sup>470</sup> Hülfe, von ~~denen~~ dem sie „sehr anerkennungsvolle Briefe“ erhalten, dort in Deutschland ans Rottieren zu gehen, u[nd] sich eine eigene Gesellschaft zu bilden. Würde das nicht gelingen, dann würden sie sich entweder den Berlinern oder den [S.20] Engländern anschließen,) u[nd] Filter ihn fragte, wie er denn das mit dem Lutherthum übereinbringen könne, lautete die Antwort: o, dabei können wir gute Lutheraner bleiben. Doch sonderbar, daß man bei solcher Weitherzigkeit, dann wieder so gewissenhaft, u[nd] ohne jegliche Veranlassung, *distig[n]uirt* zwischen *de jure div[ino] et humano*. - Als Finte war es freilich ganz gut ausgesonnen, u[nd] nicht sonderbar.- Ihr Versuch in Berlin ist gemacht, aber abgeblitzt.

Dann: wie man es mir schon höhnisch geschrieben, die Hermannsb[urger] Mission habe sie dort oben gar nicht unterstützt, baare Unverschämtheit sei es, Ansprüche an ihre Stationen dortmachen zu wollen, - so hatte jetzt auch H[er]r Schulenburg hier noch wieder derselbe, wenn auch in anständiger Weise, vor allen Brüdern ausgesprochen. Worauf H[er]r Hohls ihm erwiedert, (ich war nicht dabei, H[er]r Hohls sagt mirs erst jetzt) seit 2 Jahren hätten sie ja allerdings von uns nichts erhalten u[nd] erhalten dürfen, aber selbst ganz abgesehen davon, daß sie auf Kosten der Mission hierher u[nd] dann dorthin gekommen seien, auf Kosten der Mission die dortigen Stationen errichtet, u[nd] dort 1½ Jahr unterhalten seien, - was würden sie denn überhaupt sonder die Mission sein? Hohls ein armer [S.21] Zimmermannsgeselle,

---

470 Vermutlich ist der aus dem Harz stammende Pastor bzw. Prediger Johann Friedrich Ahlfeld (1810-1884) gemeint. Der bis 1847 Prediger in Alsleben bei Halle, 1847-51 Prediger an St. Laurentius in Halle und ab 1851 Prediger bzw. Pastor von St. Nicolai in Leipzig war und zusammen mit Robert Florey das „Evangelisch-lutherische Missionsblatt“ herausgab, nachdem er bereits um 1845 zusammen mit seinem Freund J. C. Wallmann (um 1850 Pastor in Barmen), Pastor Besser (der „Bibelstunden-Besser“) und P. Feldner den „Missions-Freund“ mitbegründete und bis 1853 mitherausgab. Vgl. Richter, Julius: Geschichte der Berliner Missionsgesellschaft 1824-1924, Berlin 1924, S. 54.57.86; Hermelink, Heinrich: Das Christentum in der Menschheitsgeschichte. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, Bd. II, Liberalismus und Konservatismus 1835-1870, Stuttgart 1953, S. 383

Schulenburg ein armer Bauer[n]knecht, - u[nd] [wer]<sup>471</sup> Bube genug sei, das zu vergessen, der sei eine Schande für unsern Kreis. - dies, sagt Hohls, sei am 1. Tage vorgefallen. Schon nachmittags u[nd] dann am andern Tage habe Schulenburg sich dann so gezeigt, wie ich es in meinem Briefe erwähnt, so daß alle Brüder wieder Hoffnung zu ihm gefaßt hätten.

Dies Wenige wird Sie vielleicht veranlassen, die entstandene Spaltung etwas anders u[nd] richtiger als bisher zu beurtheilen, u[nd]; wenn Ihnen Anlaß dazu geboten werden sollte, den armen Abtrünnigen den einzigen statthaften Rath zu geben, welcher zu geben ist, - den: werdet doch nüchtern aus Satans Strick.

Nochmals freundlich grüßend

Ihr

A[ugust] H[ar]d[eland]

### **4.3.7 Brief von Ferdinand Zimmermann an Theodor Harms vom 5. Februar 1862**

**Transkription:** Dr. Hartwig F. Harms  
**Korrektur:** Rainer Allmann  
**Edition:** Alexander Hendrik Walz

*Trotz der Korrektur von Tipp- und Lesefehlern sind nach wie vor auf Grund der Qualität der zugrunde liegenden Photokopien Fehlinterpretationen möglich (so war es mir z.B. leider nicht möglich, alle durchgestrichenen Passagen zu rekonstruieren). Juni 2011 AHW*  
[S.1]

Linokana, 5. Febr[uar] 1862

Mein lieber theurer Lehrer  
Gruß zuvor

So ungerne man bei den gegenwärtigen Verhältnissen auch schreibt, drängts mich doch, Ihre lieben, herzl[ichen], zwei letzten Briefe zu beantworten. Ich schreibe aber privatim, nicht im Namen der sämtl[icher] Brüder. Br[uder] Schröder, der eben mit Frau u[n]d<sup>472</sup> Kindern bei

---

471 Handschriftlich korrigiert v. Haccius (?) im Text steht: „der“.

472 Das und-Symbol „&“ des Originals ist hier stets mit „u[n]d“ wiedergegeben um eine bessere Lesbarkeit zu erzielen.



uns zu Besuche ist, wird Ihnen auch schreiben u[nd] diesen Brief einlegen. Gebe der Herr, daß Sie ihn in Gesundheit u[nd] Wohlsein mit all den lieben Ihrigen erhalten mögen. - Ach, wie freuten wir uns Ihrer lieben Briefe, wir fühlten die Liebe ihnen ab, die Sie uns bewahret haben, während wir von allen Seiten verlästert u[nd] beschimpft werden; - wie gern möchten wir das Vertrauen rechtfertigen, daß Sie zu uns haben, sollte es uns auch schwer ankommen -. Sie weisen uns darin nach, daß wir kein Recht haben, uns den Anordnungen unsres Vorstehers, Ihres H[er]r[n] Bruders zu widersetzen, - daß die Superintendentur nicht wider Gottes Wort, vielmehr ihr zu gehorsamen sei als Ordnung der sichtb[aren] Kirche durch G[ott]s Geist; - verweisen uns ernst die gefährliche Stellung welche wir eingenommen u[nd] ermahnen uns dringend u[nd] um der Liebe Christi willen uns der Ordnung zu fügen, u[nd] zu unsrer Pflicht zurückzukehren.

In aller Kürze will ich versuchen die Sache darzustellen nach ihrem Hergange. - Es war uns bewußt, daß ein Sup[erintendent] uns gesandt werden solle, u[nd] von uns nach Ordnung der Kirche für recht u[nd] gut erkannt. Hard[e]ll[and] kam nach Afrika u[nd] schrieb uns von Capstadt aus einen Brief mit Verordnungen. Nach Grüßen von Haus u[nd] ihm, seiner Würde u[nd] Wünsche u[nd] Hoffnungen

- 1.) Schröders Ernennung zu Consup[erintendenten] dieser Mission, od[er] Seinem Stellvertreter.
- 2.) Halbjährige Berichte u[nd] Rechnung verausgabter u[nd] auszugebender Gelder u[nd] Güter, Bittzettel für d[e]rgl[eichen] nach Deutschl[and] u[nd] Natal müssen an seine Hand geliefert werden.
- 3.) Unsre Berichte nach Haus dürfen nicht mehr direct gesandt werden sondern offen an ihn, um sie mit seinem Gutachten zu versehen nach [S.2] Befinden in die Heimath zu befördern u[nd] versteht sich daß wir unsre Privatbriefe nicht eben so an ihn zu senden brauchen.
- 4.) Vorfälle die dem Einzelnen u[nd] Ganzen nicht Ehre machen selbst nicht an die

Unsern zu schreiben. - Ab- u[n]d Ausschluß aber den Klatschern nach Haus.

Diese Stücke als hauptsächlichste wollte ich Ihnen schreiben. Durch Annahme waren wir zu Gehorsam gegen diese Anordnungen verpflichtet; durch Stillschweigen hatten wir angenommen. Br[uder] Schröder weigerte sich, seine Ernennung anzunehmen, bevor Hard[e]ll[and] erst anerkannt sei; bevor wir anerkennen konnten, mußten wir wissen, in welche Verpflichtungen wir träten. - Die neue Verfass[ung] hätte aus der alten hervorgehen müssen - so war die Sache aber völlig abgebrochen u[n]d dies konnten wir nicht verstehen. Der Träger der neuen Würde u[n]d Auctorität aber konnte solchen Aufschluß uns gar nicht geben, da seine Stellung eben die in Rede stehende war, wozu uns seine Verordnungen, (zu frühen und voreiligen) auch noch gar zu hart u[n]d weitfordernd waren, so war es natürlich, daß wir uns von Haus aus als dem rechten Orte eine Declaration erbeten mußten. Um dem neuen H[er]r[n] „Sup[erintendent] Dr. Aug. Hard[e]ll[and] Phil.“ die Mühe in guter Meinung u[n]d um freier u[n]d offener Anfrage willen zu Haus zu ersparen, baten wir ihn, sich solange nicht weiter bemühen zu wollen, „bis wir uns von Haus eine Erkl[ärung] erbeten hätten“. Die Anfrage an Hr. Past. Harms ging mit diesem sog[enannten] Proteste zugleich hier ab, soll aber an Adress[at] nicht gelangt sein, da doch beigesand[t]e Briefe an Angehörige zu Haus angekommen sind. - Hr. Hard[e]ll[and] hätte mit seinen Befehlen warten müssen, bis er ein Recht durch Anerkennung u[n]d Annahme dazu gehabt hätte, so wäre die Sache ganz anders gekommen. Dazu hatte er die Unverschämtheit gehabt, alle unsre etliche 50 Briefe zu erbrechen u[n]d zu beschneiden, ob pers[önlich] oder durch Befehl ist gleich viel. Das war sein Eintritt u[n]d Anfang. - Den „Protest“ aber nahm er so übel auf, daß auf ihn jener entsetzliche Brief folgte, den Sie vielleicht gelesen haben, vielleicht auch nicht. In selbem will er nachweisen aus der theokratischen Verfass[ung] Israel[s], der hohenpriesterl[ichen] Stellung, sowie aus Gottes Wort:

„Das Himmelreich ist ein Königreich der Himmel“ etc., daß die Superintendentur göttl[ichen] Rechts sei. Da sagt sogar höchst dumm, [S.3] daß die ursp[rüngliche] von Gott gegebene, allein richtige Verfass[ung], selbst die staatliche die monarchische sei u[n]d

schimpft dann auf Demokraten, Independenden etc., daß wir solche seien, schimpft uns auch Räuber, Heiden, Zöllner, die Rotte Korah, die Leute der letzten Zeit von denen Petrus u[n]d Joh[annes] weissagen; Elende, Erbärmliche, Naseweise, Hochmüthige etc. Spricht uns Glauben u[n]d Seligkeit ab u[n]d verflucht uns durch Bann. Auf einen freundlichen Brief von mir, in welchem ich ihn suchte entgegen zu kommen u[nd] meinen Wunsch äußerte mit ihm zu sprechen, zeigte er mir in gleich grober schimpfender Weise an mit Berufung auf Gottes Gericht, daß so ich käme, ich nur als Gebannter aufgenommen werden würde auf Herm[ann]sb[urg] - das[s] mein Gott nie der seine sein solle, er habe nichts mit ihm zu schaffen etc. Br[uder] Schröder hat Ihnen mitgetheilt, wie die Brüder Schulenb[urg] u[n]d Bakeb[erg] von ihm sind empfangen worden. Ich füge nur ~~Hard~~ einige Worte Hard[e]ll[and] bei: daß selbst Past[or] Harms in Herm[ann]sb[urg] ihm nichts zu sagen habe u[n]d in Afrika nichts zu befehlen, er könne ihn nur absetzen, - daß wenn L[udwig] Harms es auch selbst wolle, was Sie ihm im Briefe empfohlen, er es nicht thun würde. Er fordert unbedingte Unterwerfung u[n]d unbedingten Gehorsam, beide Stücke schamlos gegen Gottes he[ei]l[iges] Wort. Setzt Versetzung u[n]d Absetzung als Strafe, Buße, Abbitte u[n]d Bitte um Wiederaufnahme u[n]d Verfluchung der gethanen Sünde mit ihnen als Bedingung zur Aufnahme. Unsre Statuten spottet er u[nd] nennt sie unlutherisch, unchristlich, unglücklich. Die Rederei Hard[e]ll[and] über unsre Verantwortlichkeit wegen der einstigen Verlassenheit unsrer Gemeinen ist in der That Wortschwallm, dumm, inconsequent. Sind wir so dumm, daß er uns dies sagen mag u[nd] fordert u[nd] befiehlt Schulenb[urg], seine Station aufzugeben? Wie denn auch wir wissen, daß auch unsre Stationen würden aufgegeben werden, wenigstens sollen wir uns aller Fürsorge für dieselben im Voraus begeben u[nd] dann dem hohen Herrn überlassen, was ihm zu thun beliebt. Wenn Sie für unsere Gemeinen befürchten, so ist das gerechtfertigt u[nd] ich denke mit Schmerzen an solche Möglichkeit. Aber das dürfen wir sagen: Wir werden Fürsorge endlich müssen treffen u[nd] gewiß thun was in unsern Kräften steht, sie nicht fallen zu lassen. Und der HErr wird uns auch hierin nicht verlassen. Bis jetzt u[nd] [S.4] ferner bleiben wir wie wir stehen u[nd] schauen auf Gottes Hände. Er giebt uns

reichlich u[n]d allzumal u[nd] wir treiben unser Werk vor wie nach u[nd] essen das Brod unsrer Hände. - Dennoch mein lieber theurer Lehrer ists nicht in der Ordnung, daß wir so stehen u[nd] gar manche schwere Stunde bereitet mir unsre Stellung. Ohne Rückhalt, ohne tragende Liebe, im Suchen des eignen tägl. Brodes unter diesen Heidenvölkern das Werk Christi zu treiben, ist für mich schwer, kummervoll. Der Glaube ist schwach u[nd] doch soll er sich nur an den Allmächtigen halten, u[nd] das kostet Kampf u[n]d Schmerz. Sie kennen das menschl[iche] Herz. Dennoch ist u[nd] bleibt das gerechte Verlangen nach der ordnungsmäßigen Stütze. - Will u[nd] wird man uns denn in Deutschland fallen lassen? Sind die 110 getauften Seelen, die wir auf unsren 3 Stationen haben so unwerth? Kann man wollen ihre Lehrer die sie mit Scherzen geboren haben u[nd] sie wie neugeb[orene] Kinder gesogen despotisch von Menschen ihnen wegreißen lassen? Können wir es thun u[nd] wie Holz u[nd] Stein stumm u[nd] ohne Herz unsre Sorge für sie fallen lassen? Wird sich aber Jemand unsrer weiter annehmen? Od[er] wird Jemand in Deutschland, Muth, Liebe u[n]d Vertrauen dazu haben? Denn die Kinder lernen von den Eltern, - die Herm[ann]sb[urger] sprechen wie ihre Vorgänger u[n]d Leiter! Es thut uns in der Seele weh, daß man Sie unsretwegen schmächt, aber Sie wissen sich selbst zu trösten, u[nd] wir werden schweigen in jeder Weise -. Es wird alles klar u[n]d offenbar werden zu seiner Zeit. Christi Blut u[n]d Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck u[n]d Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel wird eingehn; so de[n]ke ich sagen wir alle. Es sind nun schon 2 ½ Jahr, daß wir so stehen, u[nd] die H[e]rm[ann]sb[urger] Mission überließ uns Schulden zu bezahlen von der Gründung der Stationen, so mir 100 £. Sterling. Wir leben sparsam, rühren uns aber. Es wird gesagt, diese Mission habe das meiste Geld gekostet u[nd] Ihr Br[uder] sagts, er habe es still gegeben. Er schreibt uns; er habe uns schalten u[n]d walten lasen u[nd] das Geld dazu hergegeben etc.: „Was kostet diese Mission? Als die Br[üder] Schröder, Müller u[n]d Herbst hierher gezogen hat der Ankauf von 2 Wagen, 2 Spann Ochsen u[nd] einiger Einkauf 300 £. gekostet. Davon sind in Natal 1 Wagen u[nd] 1 Spann Ochsen wieder. Als wir auf Litheyana kamen, war nichts da, die Lieben arm u[nd] selbst noch ohne Haus. Wir brachten aber auch kaum 5 £.

mit, denn unsre lange u[nd] mühselige Reise kostete viel, wiewohl wir mit den Kaffern aßen. Man hatte uns kaum 100 £. bewilligt u[nd] nach Einkauf des [S.5] Allernötigsten an Kaffee, Zucker, Thee, Reis u.w.s. kaum obige Summe übrig behalten, die nicht hinreichte uns das nöthige Korn u[nd] Melis zu kaufen. Das war July 58. Jan 59 zogen wir, Schulenb[urg], ich u[n]d Meyer mit dem Wagen der Litheyane hierher. Wir hatte unsre Kisten aus denen schon viel von Wäsche gewandert war - u[nd] auf keine drei Tage Nahrung. Wir mußten nach Mariko eilen, Speise zu kaufen, u[nd] waren ohne Geld. Ich schrieb einen Wechsel von 30 £. nach Natal. Das Pfund Korn kostete 2 £. Melis 15 Shillings, Kartoffeln 1 £. etc. Den April endlich kam Joh. Beneke mit einem Wagen. Er brachte Kaffee, Zucker etc. 2 eis[erne] Hand-Mühlen, etwas Tauschartikel u[nd] drgl. u[nd] 60 £.<sup>473</sup> Geld, so eine Station 30£. Wir kauften für 10 Pf[un]d Betschuanenbücher u[nd] das übrige ging in Korn auf. Da kam der Ruf von Sekhome, Schulenb[urg] ging, erhielt von allem die Hälfte von meiner Station u[nd] den Melis für seine Ausrüstung blieb ich schuldig.+ So stand ich ohne Haus, Wagen, Ochsen, ohne Kuh u[nd] hatte Schulden. Ich habe gebaut, mir persönlich od[er] priv[at] Geld geliehen, etwas Vieh gekauft u[nd] davon dann wieder bezahlt. Einen Wagen hab ich erst vor 6 Monaten mir gekauft. Doch es klingt schlecht: ich habe u[n]d ich habe, u[nd] ich höre lieber damit auf. Berechnen Sie, daß in diesem Lande ein Fuß Holz 6 - 8 ggr. kostet, so werden Sie die Kosten begreifen. - Aber nun, ohne Tauf u[n]d Abendmahlsgeräth, ohne Bücher u. hätte ich mir nicht selbst in Deutschl. einen Chorrock lassen machen, würde ich noch heute ohne solchen sitzen. Wie arm wir ausgesandt, diese letzten Dinge haben mir manche traurige Stunde bereitet. Uns ist noch kein Missionsblatt, noch keine andre Schrift, kein Bericht, weder von Haus noch von Natal geworden. — Ei, das mag H[er]r P[a]st[or] Harms in Herm[ann]sb[urg] wohl in seinem Hause sagen, u[nd] aus seinen Gedanken was er an uns geschrieben hat. ~~Die~~ Seine Gedanken enthalten seine Vorstellungen u[nd] Einbildungen u[nd] in seinem Hause fehlt ihm nichts. 3,000 rth waren im Jahr 60 übrig gewesen, dennoch schrieb er: merkt wohl lieben Kinder, ich kann Euch Eure Bräute nicht

473 [ Randnotiz beginnend auf Höhe der Fußnote – eventuell ist das „+“ vier Zeilen darunter, das Einfügungszeichen zu dieser Randnotiz:] *Schulenb[urg] hat für 100 £. Sterl. einen Wagen gekauft um die Station beziehen zu können.*

schicken, der Mittel wegen." u[nd] doch gelobte er uns aus freien Stücken, sie uns zu senden, sobald wir schrieben, wir bedürften ihrer. Und nochmals sucht er sie gar zu Untreue zu verleiten u[nd] stellt ihnen Hunger u[nd] Elend vor, die sie erwarten müßten ohne Unterstützung von der Mission. Ja wollte meine Friederike nicht mal als Passagier für Geld mit der Kandaze befördern. Für meine arme Mutter weigerte er sich fünf £. Sterlinge auszuzahlen, die mir ein fremder u[n]d Reformierter fünffach für sie anbot, u[nd] die Summe gern verdoppelt haben würde, hätte ich ihm ~~gesagt~~, mitgetheilt, was der gesagt, der uns seine Kinder nennt. [S.6] Kapstadt u[n]d Natal hat er erfüllt mit Verdächtigungen als seien wir Briefunterschläger, u[nd] dadurch unsre Klagen gegen Hard[e]l[and] Brieföffnung begründet. - Doch ich werde heftig u[nd] schließe. Sitzt die Kraft der Liebe in Worten u[nd] der Feder od. in der That u[n]d Wahrheit? Wir sind verdammt u[n]d verlästert genug; ich aber bezeuge, daß wir fast in Hunger u[n]d Kummer geschaltet u[nd] gewaltet haben, uns der Noth zu erwehren, was wir jetzt alles nicht nöthig haben u. wenn nöthig, es dem HErrn allein u[nd] uns thun. Dies hat u[nd] soll dem Hr. Past. der sich unser Vater nennt nicht an den Beutel gehen. Uns Verweise geben, Rathschläge u[n]d Ermahnungen, ja ausschließen wenn Ursache, ist gut; aber so ohne Gehör, ohne Recht sich hinauswerfen ~~müssen zu lassen~~ u[nd] dann noch auf vulgare Weise sich entehren u[nd] beschimpfen ~~zu lassen zu müssen~~, ist unchristlich von denen die es thun. Möchten es diejenigen verantworten können, die uns so richten, allen Glauben u[nd] Theil an der Seligkeit absprechen. Wie soll man denn nun thun? Wir haben lange genug geschwiegen u[nd] geharrt u[nd] gebeten, jetzt ist aber unsre Hoffnung aufgegeben; achtet man doch selbst die liebevollen Rathschläge u[n]d Bemühungen unsres theuren Lehrers nicht, dessen Ermahnung um Christi willen wir gern möglichst nachgekommen wären. Aber wo kommt denn dieser Cäsario-Papismus in unsrer Mission her? Doch nicht aus der Kirchenordnung od vom Consistorii noch weniger aus Gottes Wort - ! Und wo soll, wo wird' es hinführen? - Das ist leicht zu begreifen u[nd] wird die Folge bald zeigen. Man erschrickt, wenn man Schützens Behandlung hört. Und so weit ists schon gekommen, daß Schütze sich ein ärztliches Zeugniß zur Begründung seiner Ablehnung mußte

einholen u[nd] dennoch abgesetzt wurde. Ist das auch gehandelt nach dem Sinn der Kirchengesetze od[er] Kirchenordnung? Ist das vielleicht lutherisch? Oder ist das Richten u[n]d Verdammten das über uns ergangen ist lutherisch? Ich meine ja, daß die Grundlehre unsrer lieben Kirche die Rechtf. u[n]d der Glaube ist! Man weise uns Sünde nach nach Gottes Wort, die solchen Bann zulassen. Eine schöne Bahn leitet unsre Mission ein u[nd] daheim ist man blind u[nd] Taub vor lauter eigensinniger Selbstsucht u[nd] falschem Ehrgefühl. Wir singen fest: „Ein feste Burg ist unser Gott" u[nd] „Erhalt uns HErr bei deinem Wort" u[nd] a[nderes] m[ehr], denn wir freuen uns nicht im papistischen Joch, sondern luth. zu sein. Wollens nun auch bleiben u[nd] nun, nun müssen wir das Wort zu Herzen fassen: „Werdet nicht der Menschen Knechte" was wir werden würden nach den Bedingungen die uns gestellt sind. Sie u[n]d Andre meinen freilich - u[nd] es würde recht sein, wäre überhpt Recht da - uns daheim zu beschweren. Hören Sie nicht, was jener luth[erische] Papst sagt: Past[or] Harms in Herm[ann]sb[urg] [S.7] selbst habe in Afrika nichts mehr zu sagen als bloß ihn abzusetzen? Gesetzt u[nd] möglich, der „Protest" war ungerecht, war er eine Sünde zum Todt? Saßen wir schon darum in des „Teufelssündengrundsuppe"? wie Hard[e]ll[and] schreibt? War es nicht Pflicht uns anstatt auszuschließen, zuvor zurecht zu weisen, zu ermahnen in Liebe u[nd] Geduld? Haben wir uns ausgeschlossen? Wir protestiren dagegen noch heute, aber ums Glaubens willen haben wir ihn annehmen müssen d[as] h[eißt] den Ausschluß, u[nd] hoffen selig zu werden nicht durch Verdienst unsrer Werke, auch nicht durch Menschen u[nd] Mission, sondern allein durch den Glauben an Jesum Christum unsren Heiland, der uns gemacht ist zur Gerechtigkeit, Erlösung u[n]d Heiligung. Kein Mensch u[nd] kein Teufel soll uns diesen Jesum rauben, ob sie auch alle Feuer spuckten. Nichts soll uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unserm Herrn.

Gott versehe es! Ach daß die Sachen anders würden u[nd] wenn auch keine Einigung mit der Mission, die uns weggeworfen hat, wir doch durch Gottes Barmherzigkeit u[nd] durch Mittel luth. Christen in eine rechte Stellung wieder kämen! - Die Sache ist der Grund meines langen Schweigens gewesen; jetzt aber braucht man sich nicht mehr zu hüten, lieber nichts zu

schreiben, als Anlaß zu Unfrieden zu geben. Mit Hardel[and] ist durch uns die Corresp. aufgehoben ; wir verbieten uns seine ferneren Schimpfereien. Am meisten hat mich ergriffen was ich gehört hab'; daß zu gleicher Zeit mit Schulenb[urg's] Rückkehr nach Afrika u[nd] also Ihrem Briefe an Hardel[and] ein Brief von Ihrem H[er]r[n] Br[uder] L[udwig] Harms an Hard[e]l[and] gekommen, mit der Weisung, auf unbedingte Unterwerfung zu bestehen. Es ist jetzt uns alle Hoffnung, Möglichkeit u[nd] Weg abgeschnitten. [S.8] So sei's denn u[nd] die Sache ruhe; ich will nun hiervon schließen. Es geht uns Allen übrigens wohl. Meine liebe Frau läßt Sie u[nd] Frau Pastor u[nd] Familie herzlich grüßen. Sie bereut, Sie nicht besucht zu haben; es ist jedoch zu entschuldigen, da sie sich gefürchtet hat weil man in Herm[ann]sb[urg] so zornig auf uns gewesen ist u[nd] sie bei Ihnen daher auch schlechte Aufnahme od. gar keine erwartet hatte, wiewohl ich ihr früher eingeschärft hatte, Sie u[nd] Ihre liebe Frau in herzlichste Liebe zu schließen u[nd] zu grüßen. Obwohl ich noch gesund bin u[nd] Gott dafür danke, habe ich in diesem Clima u[nd] in diesen 4 Jahren voller Sorgen, Mühe u[nd] zu vieler Entbehrung, wohl auch durch das regellose Leben im ledigen Hausstand sehr verloren. Ich bin kaum im Stande u[nd] oft gar nicht 1-2 Stunden weit zu Fuß zu gehen. Jedoch mein liebes Weib thut ihr Bestes, mich wieder zu curiren auf ihre gutgemeinte Weise. Sie langte hier am 13 July an u[nd] hatten am 16. Hochzeit, zu welcher ich viele Beamte u[nd] Freunde der Bauernrepublik eingeladen hatte. Es war eine vergnügte Hochzeit, aber auch ein Tag ernster Betrachtung u[nd] Bitte. Br[uder] Schröder hatte sie vom Vaalriver abgeholt, 10-12 Tage von hier u[nd] war mit Wartezeit auf sie 6 Wochen weg, in welcher Zeit seine liebe Frau u[nd] Familie hier bei mir waren. Er traute uns auch u[nd] machte auch eine sehr schönen Sermon. Diese Lieben besuchen uns oft, denn ich kann selten abkommen, da ich allen Amt, Hausstand u[nd] Feldwirtschaft auf mir habe. Meiner Frau geht's recht gut u[nd] gefällt ihr auch ganz gut. Das Werk geht noch seinen stillen langsamen Gang aber doch vorwärts. Recht herzlich bitten wir um Briefe von Ihnen u[nd] womöglichst recht lange. Und eben so herzlich bitten u[nd] flehen wir den HErrn, Sie u[nd] die I[ie]ben I[hr]igen in aller Weise reichlich zu segnen. Beten Sie für uns u[nd] behalten sie uns lieb. Es



grüßt u[n]d küßt Sie herzlich u[n]d kindlich

Ihr

Ferdinand Zimmermann

### **4.3.8 Brief von August Hardeland an Ludwig Harms vom 23. Juli 186[2]**

**Archivsignatur:** PA Nr. 294: August Hardeland (1814-1891)

**Transkription:** Alexander Hendrik Walz

**Korrektur:**

**Edition:** Alexander Hendrik Walz

Aus einem Brief Hardeland's an Louis Harms vom 23. Juli 186[2]<sup>474</sup> zum Schluß:

[...] Nun stehen uns auch noch einige andere Stationen wieder in Aussicht. Freilich nur in Aussicht. Die unter den Betschuanen nämlich. Schröder ist dort nebst seinem ältesten Kinde Mitte Mai am Fieber gestorben. Bei meiner Rückkehr<sup>475</sup> fand ich nun den Brief Schulenburgs hier vor, den ich beilege. Die Antwort ist mir schwer geworden. Ich denke Sie werden dieselbe, deren Kladder ich beilege, billigen. Schwer, recht schwer ist mir die Antwort geworden. Denn ich traue den falschen Leuten dort nicht. Nicht nur gegen uns sind sie falsch gewesen, auch andere haben sie bei ihrem Hiersein geradezu betrogen, z[um] B[eispiel] den armen Ringgo um 40 £ St[erling]; dazu noch einen andern Bauer. Ich fürchte, unsere Noth treibt hauptsächlich zu dem jetzigen Schritte. Ich fürchte, wenn wir die Stationen dort übernehmen, dann werden wir tüchtig Schulden mit übernehmen müssen. - Die Buße ist jedenfalls nicht weit her. Wie flach, kahl[?], kühl und oberflächlich ist doch diese Abbitte nach allem, was vorgefallen ist. Dazu glaube ich auch, und habe viele Gründe für den

---

474 Bei der Datierung des Abschreibers „23. Juli 1863“ muss es sich um einen Lesefehler handeln, da Schröder bereits Mai 1862 starb. Auch das restliche Setting passt eher auf 1862: Da Schulenburg 1863 bereits in Hermannsburg eingetroffen wäre und Hardeland bereits auf der Reise zu den Betschuanen (12. Mai bis 21. August 1863) wäre.

475 Vgl. MissFr No.5, 1864, S.77ff: Vermutlich ist hier von der Rückkehr von der Reise zu den Swasi Mitte 1862 die Rede.

Glauben, daß es mit der [S.29] ganzen dortigen Mission, mit dem ganzen Missionsgebiete dort viel Flunkerei gewesen ist, in der der verstorbene, sanguinische und ziemlich urtheilslose Schröder überhaupt seine Stärke gehabt hat. Ich bin überzeugt, nicht der zehnte Theil von dem, was für Gold dort ausgeschrien[?] war, ist wirklich Gold. Aber wieder, ich glaube doch, daß der Todesfall nicht ohne Wirkung auf die armen Leute gewesen ist, - es ist noch einmal ein Ansatz zur Umkehr, welcher ein schwacher und elender Ansatz auch, - stößt man sie zu sehr zurück, so geht's mit den Armen vielleicht völlig ins Verderben. - Die Mission fordert entschieden Strenge, - das eigen Herz heischte möglichstes Erbarmen. Ich habe beiden, der Förderung des Amtes und des Herzens möglichst gerecht zu werden versucht, - bin freilich mit der Antwort selbst nicht ganz zufrieden. Doch konnte und durfte ich nicht mehr zugestehn. Ich habe nun unserm Kaiser, der Schulenburg früher sehr nahe gestanden hat, noch einen Brief als im Namen der Gemeinde schreiben lassen. Auch davon leg ich Abschrift bei. Kommen sie nun meinen Forderungen nach, und es zeigt sich dabei, daß sie nicht zu viel Schulden haben, daß also nicht die Noth sie getrieben hat: dann würden sie ein gut Theil Vertrauen bei mir gewonnen haben, und Schulenburg wenigstens würde dann wohl wieder bald irgendwo als 2. Missionar verwendet werden können. Doch fürchte ich, treibt die äußere Noth nicht zu stark, so machen [S.30] sie auf unsere Briefe abermals: kehrt um. Wenn indeß also: Schade[?] um die armen verlorene Leute, gut dann aber für unsere Mission, daß sie solch elender Kerle ledig ist und bleibt. - Kommt zustimmende Antwort, dann denke ich selbst sobald nur möglich zu Sechele zu reisen, und mir die Verhältnisse dort anzusehen. - Ich denke, ich würde dann unsern tüchtigen und lieben Kaiser mit 2 anderen Brüdern dorthin senden. Kaiser als den Vorsteher und Leiter der dortigen Mission. - Also Aussicht auf Reisen genug[?]; Später wird der Superintendent, wenn er auch jährlich zu den Betschuanen muß, jährlich auf 8-9 Reiseumate zu rechnen haben. - Lieb ist mir's doch, daß nun auch noch die Sache mit den Betschuanen, so es so oder so, sich schließlich ordnen und entscheiden muß wird während meines Hierseins. Mitte nächsten Jahres wird voraussichtlich Alles, was geordnet sein muß, geordnet sein, - und dann kann ich abtreten und darf es mit gutem

Gewissen. Sollte etwas Unerwartetes dazwischen kommen, daß ich sehe ich bin noch nöthig, so verlassen Sie sich darauf, daß ich noch ein Jahr bleibe. Doch erwarte ich das nicht, und glaube, nächstes Jahr wird Alles im Reinen sein. Und dann muß ich scheiden, Sie wissen ja warum, mein lieber, lieber Bruder, und ich bitte Sie freundlich, mir durch Vorstellungen[?] das Herz nicht noch schwerer zu machen, als es ohnedem schon ist. - Ich meine von Capt.[?] Plaas[?] verstanden zu haben, daß sie Candace erst gegen Ende nächsten Jahres wieder hier eintreffen wird. Das würde mir [S.31] ganz recht sein. Ich bitte nur freundlich mir in Ihrem nächsten Briefe zu bemerken, ob Sie mir erlauben daß ich dann Ihre Candace zur Heimreise benutzen darf, - mir doch zugleich auch anzugeben, in welchem Monate etwa sie hier zu erwarten ist. Letztere Anfrage werde ich auch bei Her[rn] Nagel jetzt thun. -

Ich kann nicht mehr; die Hand ist steif, dazu ist's spät Nacht. Führt der Herr glücklich von der jetzt bevorstehenden Reise zurück, so sollen sie ormitare[?] Nachsicht haben; also wohl so gegen Ende October. Gott befohlen, mein theurer Bruder, und abermal Gott befohlen, und viele Grüße von Ihrem in herzlicher Liebe und Achtung Ihnen im Herrn

treu ergebenen

Aug[ust] Hardeland.

Noch im P.S. Wir erielten jetzt die Nachricht, daß Schwester[?] Schütze nachdem sie Sonntag 15. Aug[ust] Abends 10Uhr von einem Knäblein glücklich entbunden, am 16. Morgens früh 3 Uhr heimgegangen ist. Gott tröste den Witwer. H[er]r Hohls und Müller sind nun früh fort nach Müden zum Begräbnis geritten. Hohls gab mir den Anfang seines Tagebuchs; die Fortsetzung soll nächstens folgen. Müller gab mir einige Briefe zur Besorgung, darunter einen an Sie. Er war ehrlich genug mir zu sagen, er habe Ihnen geschrieben, daß ich ihn aufgefordert hätte um seine Braut zu schreiben, - ich habe [S.32] ihn gesagt, dazu würde ich eine Anmerkung machen. Die folgt denn hier. -Nicht ich habe Müller dazu aufgefordert, sondern H[er]r Müller forderte mich auf. Er fragte, ob für die Schule keine Kindermutter nöthig sein werde, er bat, ich möge Ihnen darüber schreiben. Nun meine ich

schon im Briefe bemerkt zu haben, daß für die Schule, die eben Erziehungsanstalt mit sein soll, eine Frau Schulmeisterin als Hausmutter wünschenswert ist. Daß H[er]r Müller sie herzlich gern haben wird, spricht von selbst, ich verdenke es ihm nicht, - und würde diese Differenz, daß ich soll aufgefordert haben, da er doch eben aufgefordert hat, nun so haben laufen lassen. - Aber Past[or] Krome und Frau schienen[?] überhaupt noch große Bedenken zu haben, ob die ihre Tochter hierher gehen lassen wollen; sie haben mir zweimal geschrieben darüber, und nachdem, was sie mir schreiben, wage ich wenigstens nicht zuzurathen. Vielleicht möchte H[er]r Müller nun auch an Kromes so geschrieben haben, als ob ich ihn aufgefordert hätte seine Braut (die es übrigens noch nicht ist, es hat noch keine Verlobung stattgefunden, wie er mir sagt) kommen zu lassen. Das ist nicht der Fall. Auf H[er]rn Müllers Fragen habe ich erklärt, daß eine Kindermutter für unsere Erziehungsanstalt wünschenswert sei, - ob aber Fräulein Krome hieher[?] kommen soll, dazu mag[?] ich durchaus nichts sagen, dafür nicht die Verantwortung übernehmen. Das müssen die Eltern und Fräulein Krome selbst wissen. -

Fortsetzung Buch II

II Briefe von Hardeland an Hohls.

[S.1]Fortsetzung von Heft I.

Wie gesagt, Kromes (oder Cromes? - der Past[or] in Verden) luden mir's als Gewissenspflicht auf darüber ein Urteil zu geben; ich machte und wagte es nicht, gab weder ein Ja noch ein Nein, wies auf Frau Wendlandt, an die man sic wenden möge. - Sollten Sie es für nöthig erachten, diese meine Erklärung Kromes mitzutheilen, so bitte ich darum, aber in für unsern l[ieben] Müller schonender Weise; eben nur[?] daß ich, was Fäulein Kromes Herkunft betrifft, fortwährend ohne alle Verantwortlichkeit sein will.

N[ota] B[ene] den Brief an Br[uder] Nagel lege ich offen bei; bitte aber ihn gleich zu befördern, zugleich mit Ihrer Willensmeinung hinsichtlich der Candace.

### 4.3.9 Brief von Dorette Schröder an ihre Eltern vom 31. Mai 1863

Archivsignatur: PA Nr. 868: Jürgen Heinrich Schröder (1823-1862)

Transkription: Dr Reino Ottermann (Stellenbosch 1977)

Korrektur:

Edition: Alexander Hendrik Walz

*Der Brief lag mir nur in Form einer Abschrift von Dr. Reino Ottermann vor. Er übermittelte jene Abschrift 1977 an das Hermannsburger Archiv (Eingang 26.09.1977). Leider war es mir nicht möglich die Originale einzusehen. Trotzdem habe ich mir vorbehalten die Umlaute nicht wie in jener Abschrift mit „ue“, „oe“ und „ae“ wiederzugeben sondern wie ich sie im Original erwarte mit „ü“, „ö“ und „ä“. Ebenfalls griff ich an manchen Stellen des Textes ein wo ich statt des „ss“ ein „ß“ erwarte. Dies ist jedoch später am Original zu prüfen. Die markierten Seitenwechsel entsprechen ebenfalls der Abschrift, sind somit höchstwahrscheinlich nicht identisch mit dem Original. Da Herr Ottermann zwei Briefe und ein Fragment übermittelte beginnt dieser Brief auf Seite 3.*

März 2012 AHW

Liteyane, den 31. Mai

1863.

Meine teuren Eltern,

Gottes Gnade, Heil und Segen sei mit Euch.

Wenn ich Euch mit meinen wenigen Zeilen noch bei gutem Wohlsein antreffe, soll mich herzlich freuen. Was mich anbetrifft, so geht es mir noch ziemlich wohl, nur daß meine Augen noch immer schwach sind. Dazu hat der Herr mich wieder hart geschlagen, indem er mir das eine Liebste, was ich hier noch hatte, mein kleine Marie, wieder durch den Tod genommen hat. Sie wurde am 1. Mai krank, klagte über Kopf-, Leib- und Beinweh. Indem ich abends zuvor noch mit ihr im schönen Mondschein vor der Türe saß und noch daran dachte, wie es nun bald ein Jahr würde und sie so entsetzlich stark an den Blättern

darniederlag, sodaß ich jeden Augenblick ihr Ende [S.4] erwartete, freute mich nun so herzinniglich über sie, daß ich sie noch behalten hatte, und wußte nicht, daß sie mir der Herr über ein paar Tage würde nehmen. Am Freitag wurde sie krank, am Sonnabendvormittag wurde sie besser und wollte gerne da Herbst[s] gerade hier[her]gekommen waren, mit den Kindern spielen, worauf sie sich schon immer so gefreut hatte. Allein sie mußte zu Bett bleiben. Sonnabend Nacht wurde das Fieber sehr heftig, mußte alle Augenblicke trinken. Nachdem brannte ihr Kopf, ihre Wangen waren ganz kalt, und als es Tag wurde, da dachte ich gleich, das Kind würde sterben, denn ihre Lippen waren schon ganz blau. Sie sprach nichts mehr, lag so still als ein Lamm. Darnach kriegte sie die Krämpfe und gleich nachdem, morgens 10 Uhr, Sonntag den 3. Mai, schlief sie recht sanft ein. Am Dienstag vormittag wurde sie begraben. Ich hätte sie noch gerne länger behalten, aber die Verwesung trat schon stark ein. Ich ging so oft in die Kammer hinein, um sie zu sehen, und weinte mich satt. Denn dazu war sie ein zu liebes Kind, als daß ich mich nicht tief sollte um sie betrüben. Sie glich viel ihrem Vater. Wenn sie krank war, oder hatte schlimme Augen, da war sie doch so geduldig und so still, als müßte das so sein. Da hörte man keine Unzufriedenheit und kein Weinen. Dazu war sie immer so fröhlich gegen jedermann, so anhänglich und so freundlich. Sie kam manchmal drei- bis viermal tags zu mir und sagte: „Mama, Kuss“; und dann gab sie mir vier bis sechs in eins weg. Sie war überhaupt ein sehr artiges, liebes, süßes Kind, woran ich so recht meine Freude hatte, und ich weine ihr noch manche Träne nach. Heute sinds vier Wochen, als sie starb. Ich vermisse sie überall, sei es wo es sei, am Tage oder in der Nacht. Ach, ich weiß, wie sehr auch Ihr Euch über das liebe, liebe Kind gefreut hättet. Sie war schon sehr groß und sprach fast täglich von Euch. Dazu war es doch so drollig sie sprech[e]n zu hören, denn sie sprach das Deutsche noch nicht klar aus. Dazu war sie sehr leicht lernend. Sie war bei der dritten Reihe in ihrer Fibel und betete abends, wenn ich sie zu Bett brachte, schon manche kleine Gebete. Wenn ich sie nur ein paar mal ihr vorsagte, dann wußte sie es schon. Ich habe nur meine Freude an ihr gehabt, solange sie gelebt hat, und sie hat mir nie Mühe gemacht, als manche andre Kinder tun. Ihr Weggehen würde mir ganz entsetzlich

schwer werden, wenn ich nicht wüßte, daß sie jetzt besser aufgehoben ist, als ichs je hätte tun können, Der Herr hat sie mir genommen, und sie ist bei ihm. Er hatte sie mir ja auch gegeben und sie war sein. Nun hat er sie wieder genommen und wenn ichs recht bedenke, sollt ich billig fröhlich sein. Der Herr Jesus sagt: Lasst die Kindlein zu mir kommen und wehret ihrer nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Sie ist ja vielen Gefahren und Leiden entgangen und ist jetzt nun wieder bei ihrem lieben Papa und klein Dolfi, wo sie so oft von sprach. Wunderbar ists, daß sie vor kurzer Zeit manchmal zu mir sagte. Mama, wenn ich tot bin, wo willst du mich dann sehen? Wirst du mich dann in die und die Kiste legen und mich zu Papa und kleinen Dolfi und Tante bringen? Ich sagte natürlich ja, dachte aber an nichts weiter, als das wäre nur ein Kindergespräch. Wie wird sich ihr Vater und Geschwister gefreut haben, als sie auch zu ihnen in den Himmel kam. Ja, ich weiß, mein lieber, lieber Heinrich, er wartet mit Sehnsucht darauf, daß ich nun auch bald möcht zu ihm kommen. Man weiß ja auch Gottes Willen nicht. Sollte er alle die lieben meinigen nehmen, mich ganz allein hier zurücklassen? Nun, wie er will. Sein Wille ist auch der Meinige. Seine Wege sind wunderbar, und wenn ich darüber nachdenke, daß er namentlich meinen lieben Mann schon so früh hat genommen, der ihm noch in seinem Reiche hätte so nützlich sein können, so muß ich verstummen und verschweigen, auch darüber, daß er mir nun noch das letzte Liebste hat genommen, was ich noch immer [S.5] als eine Sprosse meines lieben Mannes hatte, mein liebes, liebes Kind. Ich gehe noch oft zu ihren Gräbern. Es liegen nun vier da zusammen, ich allein stehe und schaue ihre Gräber an, und wenn ich dort rede oder bete, so antwortet mir niemand. Ach, es ist wahrlich nicht leicht, meine lieben Eltern, doch ich will lieber schweigen und nicht klagen, um nicht Euer Herz Euch noch schwer zu machen. Ich weiß, Ihr grämt Euch sicher so viel als ich und als vor zwölf Jahren. Ich muß mich manchmal selbst über mich wundern, wie ich dennoch nicht ungeduldig bin, wie ich dabei noch so wohl bin und so voll von göttlichem Trost. In solchen Zeiten aber ist der Herr einen besonders nahe, und solche Nähe fühle ich auch. Ihm sei ewig Dank und Ehre, das ich ihn kenne.

Ja, meine lieben Eltern, wenn ich kein Christ wäre, und hätte keinen Glauben, wie würde

ich solch bitterschweres Kreuz tragen können. Nein, ich sage Euch frei heraus, ich würde rein verzweifeln. Aber so weiß ich, der liebe Herr tu[t] nichts, als was mir gut ist und zum Besten dienet, und das Leiden dieser Zeit ist nicht wert das Herrlichkeit, die mein Jesus mir will geben dort in jenem Freudenleben. „Wie wird mirs sein, ach, wie wird mirs sein, wenn ich meinen lieben Heinrich, meine lieben Kinder Johanna, Marie und Ludolf über kurz oder lang im Himmel werde wiederssehen!“

Ach die Freude nun, wenn sie mir entgegenkommen, ach nein, ich muß schweigen.

Der Herr, der wenn er gleich hart schlägt, dennoch mein lieber Vater bleibt, hat mir meine Lieben genommen, um sie mir auf ewig wiederzugeben. Ich habe nun großes Verlangen, meine lieben Eltern, so schnelle als möglich zu Euch zu kommen. Als ich meinen letzten Brief geschrieben Ende März, habe ich Euch geschrieben, daß wir schon auf der Reise zu Euch waren, aber durch Br[uder] Backeberg wieder umgeholt wurden, um noch ein Jahr hierzubleiben und dann mit ihm nach Deutschland zurückzureisen. Wir denken, so der Herr Leben und Gesundheit erhält, im Dezember oder Januar von hier wegzureisen. Ich werde tun, was ich kann, um im Mai bei Euch anzukommen. Ich werde mich durch nichts, durch gar nichts in der Welt wieder zurückhalten lassen, sondern so schnell als möglich zu Euch wieder zurückkehren, denn Ihr seid mir nun die nächsten. Ach könnte ich eine Stunde mal mit euch sprechen, wie wohl würde uns beiden das tun. Doch die Zeit läuft schnell hin, ich rechne manchmal aus, wie lange ich noch hier sein werde. Br[uder] Backeberg leidet seit fünf Monaten schon am Fieber. Wenn er eine kurze Zeit wohl ist, dann kriegt er es wieder so, daß wir schon zweimal sein Ende nahen glaubten. Es freut mich, daß Herbsts hier sind, werden wohl auch so lange hier und mit uns nach Natal gehen. Lena erwartet ihr drittes Kind im September. Dies wäre alles, was ich Euch zu schreiben hätte. So es meine Augen zulassen, werde ich an meine Schwiegereltern auch schreiben.

Wir hören, daß Hardeland wird hierherkommen mit einem Pferdewagen und S. Hohls<sup>476</sup>

---

476 Es muss sich hier um einen Transkriptionsfehler handeln, da es sich eindeutig um Karl (bzw. Carl) Hohls handelt. Da er zum genannten Zeitpunkt auch noch kein Superintendent war (erst ab 01. Oktober 1863 vgl. Behrens, Wilhelm: Geschichte der Station Bethanie vom 29. November 1864 bis zum 21. Februar 1874, S.27.), ist vermutlich sein Vorname abgekürzt dargestellt und in der Transkription falsch interpretiert



auch. Liebe Eltern, ich bitte Euch herzlich, schreibt mir doch gleich wieder, ich will die Adresse mit einlegen nach Natal hin, weil er mich hier nicht mehr treffen wird. Wenns möglich wäre, reiste ich schon gerne jetzt zu Euch. Doch Geduld! Die Zeit wird auch kommen. Grämt Euch nicht, sondern tröstet Euch, wie ich allezeit, aus Gottes Wort.

Warum sollt ich mich denn grämen? Hab ich doch Christum noch, u[nd] s[o] w[eiter]. Mein Herz wird mir auch manchmal schwer – aber was hilfts – nichts. Lebt wohl bis aufs Wiedersehen und seid der Gnade Gottes befohlen.

Eure Euch liebende Tochter

Dorette Schröder

#### **4.3.10 Abschiedsbrief von August Hardeland an die Missionare von Herbst 1863**

**Archivsignatur:** PA Nr. 294: August Hardeland (1814-1891)

**Transkription:** Alexander Hendrik Walz

**Korrektur:**

**Edition:** Alexander Hendrik Walz

*Der Brief lag mir in einer alten handschriftlichen Abschrift in Deutschkurrent vor. Er wurde zusammen mit weiteren Brieffragmenten in ein kleines Heft mit der Aufschrift „II Briefe von Hardeland und Hohls.“ eingetragen und zusammen mit einem zweiten Heft der Persönlichen Akte Hardelands beigefügt. Dieses Heft bildet somit die Fortsetzung jenes Heftes mit der Aufschrift „I Briefe betr. Die Krisiß mit den Betschuanen-Missionaren unter Hardeland“. Der Brief beginnt auf Seite 8. Da der Abschreiber vermutlich beim Abschreiben durcheinander kam ist von Seite 1-8 der Briefschluß überliefert, woran sich eben auf Seite 8-10 die Ersten zwei Seiten anschließen. Der Briefkopf ist nicht überliefert, daher ist lediglich eine ungenaue Datierung auf den „Spätherbst“<sup>477</sup> (vermutlich zwischen Oktober und Dezember) des Jahres 1863 und anhand des Briefinhalts eine Bestimmung des Adressat („an alle die lieben Brüder und Schwestern“) möglich. Dieser Brief wurde nach Zensur (Die Liefeldproblematik bzw. Wiese wurde beschnitten) auch im Hermannsburger*

---

worden.

477 Bezeichnung nach europäischem Zeitgefühl!

*Missionsblatt Ausgabe April 1864 abgedruckt (S.54-58).*

*Einige der orthographische Absonderlichkeiten lassen sich aus der üblichen Schreibweise jener Epoche erklären (z.B. die häufige Verwendung von „th“ in Wörtern) andere entspringen aus der Feder der Verfasser. März 2012 AHW*

[S.8]<sup>478</sup>

Nun noch ein Abschiedswort an alle die lieben Brüder und Schwestern. Ich hatte vor meiner Abreise noch ein Abschiedswörtlein an Euch alle beabsichtigt, u[nd] kanns nun hier gleich passend anschließen. Und zwar knüpfe ichs an Liefelds<sup>479</sup> unveräußerliche persönliche Rechte, - dies Stichwort der Revolution von 1789 und aller Revolutionskriege seither bis auf diesen Tag. Liebe Brüder, was hatte u[nd] was hätte dieser Mensch doch für „unveräußerliche Rechte“ in Deutschland gehabt, die er hier nicht doppelt hätte? Hätte vielleicht immerdar Gesell bleiben müssen, oder wäre vielleicht [S.9] ein kleiner Flickschneider auf einem Dörfchen geworden. Hätte in beiden Fällen es sich blutsauer ums tägliche Brod werden lassen, hätte sich bücken, sich so vieles geduldig gefallen lassen müssen, dazu von ungläubigen, rohen Leuten; ans Heirathen hätte er vielleicht nie denken können, würde wenigstens in der Hinsicht mit allem Verstand und aller Überlegung haben zu Werke gehen müssen, oder er hätte doppelte Noth auszuessen gehabt. - Aber nun ist er Missionar; nun hat er natürlich ganz andere „unveräußerliche persönliche Rechte“, darf nun „kein mechanisch Werkzeug[“] sein, sondern muß unb[e]schränkte Freiheit für seinen Willen u[nd] seine Lüste haben, - warum hätte er sonst Missionar werden sollen? Das große Opfer fordert solche Belohnung. - Liebe Brüder, von allem, was in Deutschland drückt, haben wir hier doch fast wenig zu leiden. Keine Sorge ums Iirdische[?], alle Nothdurft u[nd] Nahrung reichlich, u[nd] sobald die Station geordnet, doch auch sonst ein ziemlich gemüthlich Leben; dazu Ansehen u[nd] Ehre, sind aus dienenden Herren geworden, - Summa: alles in allem genommen haben es die meisten, ja haben wir`s alle weit besser, als wir`s in Deutschland

---

478 [S.8] Hinweis von Haccius durch Vermerk am Seitenrand die Reihenfolge betreffend: „vgl S 8-10 vor 2(sic! scil. 1)-8.“

479 F.W. Albert Liefeld; Vgl. Pape, Bd.1: S.111, Nr. 112.

gehabt. Zehntausende in Deutschland würden uns beneiden, [S.10] wenn sie unsere Lage kannten. Dazu wirklich ziemlich unbeschränkte persönliche Freiheit, so lange die Freiheit christlich gebraucht wird, nur Liebes- und Familienbande, - es ist z[um] b[eispiel] hier in Hermannsburg doch, Gott sei dank, ein Leben, wie man`s nicht leicht wieder finden soll auf dieser ganzen armen Welt, wo allerdings jeder Tag seine Plage haben muß, - wo etwas drückt, ist eben nur<sup>480</sup> <sup>481</sup>unsere Sünde u[nd] Verkehrtheit, unser Hochmuth u[nd] Lieblosigkeit die Schuld. Ich weiß, daß ich und die meinen es alles in allem nie wieder so gut haben werden, als wir's hier haben, so sorgenlos, frei, so gemüthlich, herzlich und warm; wir scheiden mit einem schwarzen Herzen. – hier, und überall in der Mission auch im Äußern viel besser, sorgenloser, freier als in Deutschland, – vielleicht stimmen einige von [S.2] von (sic!) Ihnen nicht zu; ich dachte es früher auch nicht; wie es so mit dem Vergangenen geht, das steht gewöhnlich im rosigen Lichte, und an der Gegenwart fühlt man den Druck, welcher auf allen Dingen in dieser sündigen Welt lastet. Ich aber habe die Erfahrung gehabt, – als ich in Deutschland war, o, wie sehnte ich mich zurück ins Missionsleben; – und ich habe viele heimgekehrte Missionare kennen gelernt, und alle sehnten sich in „die Entbehrungen der Mission“ ins angenehme, freie, sorgenlose Missionsleben zurück. – Ein Ding ist freilich da, das sollte es uns in der Mission recht schwer machen: Die große Verantwortlichkeit unsers Berufs, die geringen Folgen unsers Wirkens, - aber leider Gottes, darin lernen wir uns bald so ziemlich schicken, u[nd] werden lau und faul dabei. – Wollen wir nun diese von Gottes Gnade geschenkten guten, gemüthlichen Tage den alten Esel des alten Adams in uns dazu reizen lassen, daß er hinten ausschlägt? Wollen wir murren statt zu loben, wollen klagen, wo wir herzlich zufrieden und reichlich dankbar sein sollen? Denn ach! wir thun's liebe Brüder, dieser Liefeldsche Sinn[?] steckt mehr oder weniger in uns allen, ach, auch in mir. Wenn ich jetzt, aus der Mission scheidend, auf das Viertheiljahrhundert meines Missionslebens zurück sehe, dann muß ich auch in diesem Punkte die Augen nieder-[S.3] schlagen, u[nd] habe nur

---

480 [S.10] Hinweis von Haccius die Reihenfolge betreffend: „Fortsetzung steht auf S 2-8.“

481 [S.1] Hinweis von Haccius: „Aus dem Abschiedsbrief Hardeland's an die Missionare: < den Anfang Anhl[?] S 8-10“

ein: Herr, erbarme dich des armen Sünders, u[nd] gehe nicht mit mir ins Gericht. – Wir haben's ja Hoffentlich alle einmal treu u[nd] ehrlich gemeint, es hat einmal im Herzen geklungen: für jenen ewgen Kranz, das arme Leben ganz! – ganz, ganz der lieben Herrn, ganz, ganz seiner h[ei]l[igen] Mission, das ganze Leben ein ganzes Opfer. – Und nun hat's so wenig, so fast nichts zu opfern gegeben, das Wenige dazu ist so überreichlich ersetzt – u[nd] nun wir mit dem undankbarem, murrendem, klagendem, anspruchsvollem Herzen! Ach liebster Gott, erbarme dich! – Meine Brüder, wir wollen Buße thun, wollen uns sammt u[nd] sonders in Gottes Kraft täglich u[nd] täglich wieder aufrufen zur alten ersten Liebe. Lasset's uns immer wieder dem Herrn geloben: wir wollen nur von einem unveräußerlichen, persönlichen Rechte wissen, von dem, daß wir ganz und gar dem Herrn u[nd] seiner Mission zu Dienst u[nd] eigen sein, – sie Alles, wir ihr gegenüber Nichts. Was der Mission Schmach u[nd] Schade, was ihr nur irgendwie einen kleinen Anstoß, ein kleines Hemmnis bereiten könnte, das soll in den Tod, wäre es auch das Liebste, das rechte Auge, der rechte Fuß, wäre es auch an und für sich betrachtet, sonst vielleicht ein nicht unbilliger Wunsch. – Das laßt uns dem [S.4] dem (sic!) Herrn täglich aufs neue geloben, – u[nd] da wir den Betrug der Sünde kennen, – der Geist wohl willig, das Fleisch schwach, – da wir's wissen, wie leicht wir verleitet sind, so laßt uns Gott den Herrn anschreien, uns Kraft u[nd] Treue zu geben, u[nd] ferner ihn bitten, er wolle unserm lieben Sup[erintendent] u[nd] alln den andern vorstehen immer mehr ein recht treu u[nd] tapfer Herz geben, – u[nd] wollen auch die lieben Vorsteher selbst bitten: kennt um Gottes u[nd] unsertwillen für und alle doch nur das eine unveräußerliche Recht eines jeden, sich in jeder Weise, in jeder Beziehung der Mission ganz zu opfern; darob haltet mit ganzem, treuestem (sic!) Ernst u[nd] ohne alle weichliche Rücksicht, – u[nd] wo einer von uns in Sünde[?] verstrickt werden sollte, da hätschelt nicht mit unsern Sünden fürchtet sie auch nicht, u[nd] brecht allen verkehrten Willen, wo der sich breit machen u[nd] widersetzen will. Thut's um Gotteswillen, liebe Vorsteher, u[nd] um der Mission willen, u[nd] um der Brüder Seelen willen. Scheidend bitte auch ich noch insonderheit herzlich darum. Denn insoweit muß ich Liefelds Sünde mit auf mich nehmen:

wäre ich treu, liebeblühender gewesen in unsrer Mission, u[nd] hätte dabei der volle, heilige Missionsernst sich entschieden in mir erzeugt, - auch gegen Liefeld, der so reichlich Anlaß dazu schon früher gab, dann möchte[?] [S.5] manches, dann möchte auch dies Liefeldsche Geschwür sich nicht haben bilden können. Zu wenig liebe u[nd] Eifer, zu wenig Ernst u[nd] Strenge, - oft ein Elisherz, zu wenig Gottes- zu viel Menschenfurcht: das ist's, was mich beim Scheiden am meisten drückt. Macht's nicht wie ich, liebe Vorsteher, sondern steht treuer, fester, entschiedener auf der Hut Eures Gottes. - Dazu noch eine Bitte nebst einer kleinen Rüge alln den lieben Brüdern. Manche Fehler der Laxheit habe ich unwissend begangen. Ein Beispiel: zu H[einrich] Wiese<sup>482</sup> fühlte ich mich persönlich hingezogen, meinte ihn Vertrauen schenken zu dürfen, u[nd] vertraute ihm daher manches an, machte ihn unter anderm, als mich 1860 eine Reise für mehrere Monate von hier rief, zu meinem Stellvertreter. Nun hatte Wiese schon vorher viel recht dumme Streiche gemacht, u[nd] machte dieselben noch reichlicher und ärger in der neuen Stellung, - aber keiner der Brüder sagte mir ein Wörtchen davon. Als mir dann endlich die Augen aufgegangen, - da erst kamen die anderen Brüder mit ihren Anklagen heraus. Sie waren es Schuld, daß ich 2. Info[?] H[einrich] Wiese so stellte, wie's ihm ein Gift und der Mission nur zum Schaden war, wodurch dann Wiese's Verkehrtheit auch erst unheilbar wurde. So könnte ich manches [S.6] anführen. Erwähne nur noch H[er]r Kohrs<sup>483</sup> Verschuldung in dieser Liefeldschen Sache dadurch, daß er den Sup[erintendent] über des Mädchenscharacter ganz in Unwissenheit läßt, als Liefeld um Heiraterlaubniß schrieb; der Sup[erintendent] mußte aus Kohrs gänzlichem Schweigen doch folgern, daß über das Mädchen nichts anzumerken sei, u[nd] so kann der arme Sup[erintendent] bei bestem Willen manches nicht kehren, manchem nicht wehren, was der Mission wegen gekehrt u[nd] gewehrt werden müßte. Der Sup[erintendent] u[nd] die Vorsteher haben das Recht zu fordern, u[nd] unser l[ieber] Sup[erintendent] thut's hiermit, daß überall von Allem, wo's die Mission erfordert, ihm Nachricht geschehe. Es soll kein Klatschen unter uns sein. Aber der Mission Nutz und Ehre soll einem jeden als sein eigen

---

482 Heinrich August Wiese; vgl. a.a.O. Pape, Bd.1: S.212, Nr. 214.

483 Johann Heinrich Wilhelm Kohrs; vgl. a.a.O. Pape, Bd.1: S.100f, Nr. 100.

oder vielmehr mehr als das auf dem Herzen liegen; sonst sind wir einfach Lumpen. Da gilt's kein Schweigen, kein: „soll ich meins Bruders Hüther sein?“ da gilt's: „war wird geärgert, und ich brenne nicht.“ Jeder hat die heiligste Pflicht alles das als ihn persönlich angehend anzusehen, und mit aller Liebe und Bescheidenheit, mit aller Ehrlichkeit u[nd] Gradheit, u[nd] mit allem Ernst alle nur möglichen Schritte dagegen zu thun, - beim Vorsteher, beim Sup[erintendent], - beim Papa daheim, wenn der Vorgesetzte oder der Sup[erintendent] deiner festen Überzeugung nach, das nicht thäte, so nicht entscheide, [S.7] wie der Mission Leztes und ihre Ehre es fordert. Und ob du ganz allein gegen alle dabei ständest, das muß du thun, u[nd] hast erst dann dein Gewissen gerettet, wenn du alle das deine ehrlich gethan hast; sonst machst du dich theilhaftig der Sünde des andern, - wie mehrere sich jetzt Liefelds Sünde theilhaft gemacht haben. - Ach lieben Brüder, nur treu, nur treu die kurze Kampfzeit, damit es dann bald jubelnd von uns allen heißt: selig, selig! Gott helfe! Der Herr segne u[nd] behüte Euch alle, meine lieben Brüder u[nd] Schwestern.

H[err]n Liefeld schließlich nochmals die Versicherung, daß die scharfe Sprache eine bewußte, u[nd] von mir gewollte ist, - indeß nicht allein, weil Gottes u[nd] seiner Mission Ehre hier meinem Zorn forderte, u[nd] Liefeld denselben reichlich verdient hat, - sondern ebensowohl auch, weil ich der festen Ueberzeugung bin, daß nur also Liefelden[?] noch zu helfen ist. Seinetwillen wünschte ich die ernstesten u[nd] entschiedensten Maßregeln gegen ihn, z[um] B[eispiel] die, daß er nicht eher wieder in die Zahl der Missionare aufgenommen werde, bis H[er]r Wagner auf sein Gewissen erklären kann, daß er ein demüthiger, williger u[nd] fleißiger Kolonist geworden sei. Gott segne diese ganze böse Sache an H[er]r Liefeld dazu, daß er sich seine unveräußerlichen Rechte aus dem Sinne schlage und [S.8] erst einmal anfangs seine unveräußerliche Pflicht zu bedenken, - daß er's erkenne, wie er nicht so geistlich erhaben über uns andern Menschenkinder stehe, sondern daß just er dem Teufel tüchtig im Stricke sitzt, - : Summa: daß er aus einem schwarmgeistigen, antinomistischen Libertiner ein wahrer, treuer Lutheraner werde. Das helfe ihm der gnädige, barmherzige Gott, um Jesu willen. Amen. Will er sich dazu aber nicht helfen lassen, dann fort mit ihm aus der

Mission, je eher desto besser.

Aug[ust] Hardeland.

#### **4.3.11 Brief von Karl August Lohann an Theodor Harms 9. März 1864**

**Transkription:** Rainer Allmann

**Edition:** Alexander Hendrik Walz

*Trotz der Korrektur von Tipp- und Lesefehlern sind nach wie vor auf Grund der Qualität der zugrunde liegenden Photokopien Fehlinterpretationen möglich (so war es mir z.B. leider nicht möglich alle durchgestrichenen Passagen zurekonstruieren). Juni 2011 AHW*

[S.1]

Mein theurer lieber Herr Pastor!

Sehr gern hätte ich schon längst ' mal wieder an Sie geschrieben, doch Umstände erlaubten es nicht. Gründlich wollte ich über verschiedene Sachen einmal sein. Jetzt, da ich Vieles aus eigener Erfahrung kenne, kann ich nun nicht mehr länger säumen. Sehr wohl erinnere ich mich noch, daß Sie und ich damals, als ich noch in Deutschland war, manche Sachen durchsprachen, die in unserer Mission von großer Bedeutung sind. - Zunächst ' mal über die Brüder, die früher hier bei den Betschuanen waren (das Br[uder] Behrens, den wir jetzt allzeit mit „Herr Behrens“ anreden müssen, hier der sogenannte „Vorsteher oder Untersuperintendent“ ist und das die beiden Br[uder] Kaiser und Jensen und ich hier hinten sind, werden sie vielleicht schon gehört haben). Damals sagte ich schon immer: Unrecht ist auf beiden Seiten, sowohl auf der der Brüder Schröder, Schulenburg etc, als auf Hardelands. Jetzt aber, nachdem ich die Streitigkeiten von beiden Seiten kenne, muß ich sagen: Hardeland hat die allermeiste Schuld. Freilich in Natal wurde es einem nur von einer Seite dargestellt und dazu vieles noch unwahr. - Selbstverständlich ist es: in dem Punkte hatten jene Br[üder] entschieden Unrecht, daß sie keinen Superintendenten anerkennen wollten. Nun aber kam freilich Hardelands Persönlichkeit dazu. - Trotzdem aber hätten sie Hardeland als

Sup[erintendent] Anerkennen sollen - ; was sich denn noch fand gegen ihn, dagegen hätten sie Protest erheben sollen. - Von vorherein aber handelte Hardeland grundverkehrt, z.B: schrieb er von Capstadt aus einen Brief an jene, worin er sich schon als Sup[erintendent] geberdete; und der Brief war mit Recht nach Form und Inhalt zu verwerfen. Noch die Frage: H[ardeland] war noch gar nicht Sup[erintendent], was er selbst vielmals zu jenen Br[üder] in Natal sagte. Und in der That war's so; denn ihr H[er]r Bruder, Pastor Harms in H[er]m[ann]sb[ur]g hatte ihn als Sup[erintendent] noch nicht eingesetzt: er hatte sich selbst einzusetzen und einzuführen. Ob Lezteres das Rechte war, dahinter mache ich freilich ein „?“ darüber, meine ich, läßt sich noch rechten. - Nun aus der Form ergab sich der Inhalt jenes Briefes: Anmaßung von Gewalt, die er noch gar nicht besaß, Äußerungen die Schriftverdrehungen enthielten, man denke, z.B: an jenen Passus: „Wenn dein Br[uder] an dir sündigt, vergib ihm, will er sich nicht bessern, so sag's mir etc'. Ich denke, sie werden sich noch wohl solcher Citate erinnern. - In den meisten Verhandlungen wurde noch viel gegenseitig gesündigt. - Persönlich maßte H[ardeland] sich Rechte an, die die weltlichen Behörden schon strafen könnten, z.B: das Öffnen und Beschneiden ihrer Briefe. Er hat es selbst gestanden gegen jene Brüder, das er mit Willen gewisse Stellen aus den Briefen wegschnitt. Freilich das war sein vermeindliches<sup>484</sup> Recht alles zu überwachen, was etwa gegen Verkehrtheiten in der Mission geschrieben wurde. Er, Hardeland, hat's selbst mit uns so gemacht; wir durften Nichts schreiben an Sie oder an ihren H[er]rn Bruder, was irgend die Mission betraf in ihrem innersten Kern er mußte es erst sehen; er verlngte es ausdrücklich; wir mußten es ihm versprechen. [S.2] Ein Jeder fürchtete sich nun frei von der Leber zu schreiben, das war die Folge, u weiter, man schrieb die oberflächlichsten Briefe an ihren Hrn Bruder, wie ich's auch that,so auch an sie. Meine damaligen Briefe werden mir das Zeugnis geben. Ich schähme mich jetzt meiner damaligen Feigheit. - Thatsache ist es: Hardeland verlangte alle damaligen Briefe zu kontrollieren, er wolte seine entkräftigten Randglossen beifügen, damit man die Wahrheit, die Bitte um Abstellung solcher Übel, nicht höre. Ach, ich schähme mich tief, komme mir als ein rechter Feigling vor, daß ich damals nicht protestierte,

---

484 Im Original ist „vermeindliches“ eine nachträgliche Einfügung, welche links am Rand zu finden ist.



als ihr Herr Br[uder] öffentlich sagte: „ich glaube unserm lieben Sup[erintendent] Hardeland mehr, denn wenn mir zehn Missionare das Gegenteil schreiben.“ - Nein, ich verstehe es heute nicht wie ich damals so feig sein konnte. Denn ist H[ardeland] od. wer sonst infallibel, wozu hilft dann noch das Appellationsrecht, welches uns doch zugesichert wart?? Damit ist es ja für null u nichtig erklärt! Sind das ja nur formelle Redensarten! So war's auch damals mit jenem Revers, welchen wir unterschreiben mußten. Denn in Hmsbg angekommen wurde er für nichtig erklärt von H[ardeland], dagegen eine Anzahl anderer u viel strengerer Sätze in der dortigen Kirche zur Unterschrift vorgelegt. Wir glaubten schon ein Übriges gethan zu haben, als wir jene ersten 3 Sätze unterschrieben. Nun wurden die zum Fidibus verurteilt u strenge, römische Sätze uns vorgelegt. Freilich, ich war auch so dumm u feig damals mitzuunterschreiben. Wir kamen, wenigstens einige von uns, in Noth, doch ließen wir uns beschwichtigen - aus Feigheit. - Jene Tage vergeß ich nie; es war am III[.] Ostertage<sup>485</sup> 1862, als uns Hardeland in Hmsbg zu einer Art von Conferenz versammelte. Da habe ich Manches verschmerzt, manches hören müssen was mich wurmte. - Ich sagte zu Br[uder] Kück als wir endlich hinaus gingen: höre, was fangen wir an? Sollen wir zu Allem schweigen? U[n]d wir waren rathlos - wir schwiegen. - Natürlich, das wußten wir wohl, das sagte mir Br[uder] Kaiser jetzt noch, hätten wir auch nur ein Wörtchen dagegen gesagt, wir wären ausgeschlossen worden. H[ardeland] war damals einmal, wie er sich nannte, der „Generalsuperintendent“. Auf Eins muß ich nun aber noch kommen: verzeihen sie, daß ich`s nicht eher Ihnen schrieb, die Furcht hielt mich damals ab; jetzt aber ist die Herrschaft des Papstes Hardeland zu Ende. In jener öffentl. Vorkonferenz hat Sie H[ardeland] auf's gröblichste beschimpft u[n]d beleidigt. Sie hätten damals, als Schulenburg in Deuschland war, eine eigene Mission aufrichten wollen zum schaden der Hermannsburger. - Es sei Ihnen nur nicht geglückt. u[n]d das Sie damals Schulenburg zum heil[igen] Abendmahl zuließen, das sah H[ardeland] förmlich für ein Verbrechen an. - Sie hätten fortwährend intrigiert gegen die Hermannsburger Mission. - Er belegte Sie mit Namen, die ich kaum noch zu schreiben wage, als: „Schurke, Schelm, Schuft“ etc. Überhaupt waren das bei ihm beliebte Ausdrücke,

---

485 22. April 1862

womit er sehr billig war. Ich erinnere mich noch, als: „einen anderen Christus haben“ etc. Daß die jezigen Zöglinge Sie in Müden nicht besuchen dürfen, ist auch sein Werk u[n]d Anstiften. Dazu brachte er noch einige alte Sachen hervor, als er noch in Hmsbg in Deutschland, gewesen sei, Da wäre er mit Insp[ector] Baustädt`s u[n]d v[on] d[er] Lühr`s bei Ihnen in Müden gewesen. Sie hätten sich gegen die anderen „lummelhaft betragen. - etc etc. [S.3] Nun, Letzteres wußte ich wohl, daß Sie das anmaßente Wesen der Frau Baustädt nicht vertragen konnten, u[n]d demgemäß sie auch behandelten; Das sagten sie mir selbst damals - u[n]d der Frau B[austädt] geschah nur recht. - Ich wollte Ihnen aber nur einige Züge von Hardeland erzählen, damit Sie ihn in etwas kennen lernten. Als ich in Etembeni war, fing er nochmals davon an, wahrscheinlich suchte er es, ahnend, ich würde ihn herausfordern, Kohrs u[n]d ich aber schwiegen, kannte Kohrs ihn doch schon Etwas. Als ich aber nach Hmsbg kam, lernte ich ihn erst völlig kennen. Dort erzählt man sich ganz gemütlich H[ardeland]`s Intriguen u[n]d Lügen. Aber Niemand wagt es, selbst der nunmehrige Sup[erintendent] C[arl] Hohls nicht, am rechten Orte Anzeige davon zu machen. Allgemein tröstete man sich damit: „o, er geht nun wieder nach Deutschland“. Nun kams aber, daß er mich bei Ihrem Herrn Bruder in Hmsbg verklagt hat u[n]d belogen. Zuerst mich hir dort in Natal in contumaciam verurteilt, u[n]d dann schreibt er mir: „dieses ist so etwa die Hauptsache darüber, was da hier verhandelt wurde u[n]d nun auch mit nach Deutschland gegangen ist“. Und was ist denn das? Dieses: Sie wissen vielleicht, Daß ich meine Verlobung mit Luise Schneider aufgab u[n]d mich hir in Natal mit der ältesten Tochter von Schäfer Hövermann verheirathete. Ich that das auf Veranlassung (nämlich Aufgabe des Verhältnisses der Verlobung) meiner früheren Braut selbst. Fast ein ganzes Jahr lang schrieb sie mir über ihren geisteskranken Zustand, auch das sie leiblich kränkle; bat mich wiederholt einzusehen, daß sie zu untüchtig sei meine Frau zu werden. Das that sie in so starkem Ausdrucke, als z.B: „es sei keine leere Redensart von ihr“ etc. Ich erkannte schließlich klar, daß ihr Zustand so sei, daß sie wirklich für Afrika nicht taue u[n]d gab sie auf. Damals meinte Hardeland, ob es nicht gut sei, daß ich L[ouise] Schn[eider]meine Wiederverheirathung erst nach einigen Monaten anzeige? Dem stimmte ich

jedoch nicht bei, sagte, sie erfahre es doch - u[n]d dann sei es nicht ehrlich, wenn sie`s von andern zuerst erfahre; übrigens habe sie es ja selbst gewollt etc. Als nun Liefeld später einem holl[ändischen] Mädchen einen Antrag gemacht hatte, der seine Billigung von H[ardeland] u[n]d Hohls nicht gefunden hatte, u[n]d Liefeld deshalb suspendiert wurde – machten andere Brüder z.B. Müller, der überall meint, den Anwalt des Rechts abgeben zu müssen, Hardeland die Beschuldigung: H[ardeland] habe mir bei meiner Verheiratung beigestimmt, Das sei Unrecht. - Um sich zu reinigen davon, erzählte H[ardeland] jenem Bruder das, was zwischen uns gesprochen worden sei; da hatte er hinzugefügt: „er habe es mir verboten jene Nachricht meiner Wiederverheiratung nach Deutschland zu schreiben, u[n]d nun hätte ich`s doch gethan. Das alles schrieb mir Hardeland, u[n]d scheut sich nicht mir geradezu vorzulügen er hätte es mir geboten, da ich doch geradezu gesagt hette zu ihm: ich liebte nicht unter dem Hütlein zu spielen, offen solle es geschehen. Damit ließ er`s Damals bewenden. u[n]d ich behaupte: er hat`s mir nicht abgerathen. [S.4] Ihm wird es freilich leicht jemanden hinter dem Rücken zu verurteilen; diese Weise kennt man zur Genüge. Sollte ich nun diese Beschuldigungen, resp[ektive?] Lügen von H[ardeland] hinnehmen, weil er eben H[ardeland] war? Mit Nichten! Bereits habe ich das Alles noch viel ausführlicher an Ihren H[errn] Br[uder] P[astor] Harms in Hmsbg geschrieben u[n]d noch andere Streiche von H[ardeland] erzählt. Wird er mich hören? Mir glauben? Wird er seinen Grundsatz geltend machen: Hardeland mehr zuglauben als 10 Miss[ionaren]? Ich weiß es nicht. Aber das habe ich gleichzeitig Ihrem H[errn] Bruder geschrieben, so leicht lasse ich mich nicht von Hardeland belügen u[n]d verläumden, als er in Natal einen Bauer mit Namen Moolmann belogen u[n]d betrogen hat. Ich weiß die Thatsache u[n]d kann nöthigenfalls glaubhafte Zeugen aus unserer Mission anführen. Wäre auch erbötig alle anderen Beschuldigungen zuerhärten, wolle er auf die Sache eingehen. Dann wird freilich noch manches am Tag kommen u[n]d Personen werden genannt werden, die sonst wohl aus Feigheit lieber schweigen. Ich sage Ihnen, [lieber] Herr Pastor, geht man auf die Sache ein, so kommen Sachen noch ans Licht, worüber man sich verwundern soll! In meinen Augen hat Hardeland allen sittl[ichen] Wert verloren. -

Ein Mensch, der seine Lügen damit zur Wahrheit stempeln will: „Das ist mir eine moralische Unmöglichkeit, Das kann ich nicht gesagt haben“, u[n]d von dem das Gegentheil am Tage liegt, ein solcher ist ein Mensch, der aller Moral ins Gesicht schlägt. Der alte Vater Niebuhr hatte früher ein unbegrenztes Zutraun zu Hardeland – jetzt aber – ach er war froh, wenn er erst über alle Berge sei. - Ein Hauptgewicht legte er, H[ardeland] immer auf sein „Amt“. Da mußte alles das „Amt“ betreffen, das musste seine Schlechtigkeiten zudecken. Aber man hat ihn doch noch rechtzeitig erkannt. Man hat auf Dinge geachtet, woran er gewiß nicht gedacht hat. Ich nenne nur sein Verhältnis zu seiner sogenannten „Pflegetochter“. In Hmsbg spricht man allgemein davon, doch kann keiner darauf schwören, das er`s gethan hat. - Aber was man gesehen u[n]d gehört hat, theils von seiner eigenen Frau, das scheut man sich kaum auszusprechen. Die Folge war, daß als er einst Mittwochs im Gottesdienst über`s 6 Gebot predigen sollte, er nicht konnte – gar nicht auf`s Gebot einging, sondern daran herumspazierte. - Das ist allgemein aufgefallen. Anderer Sachen zu geschweigen [?]. - Nur das noch: die Betschuanenbrüder, Schröder, Schulenburg etc. die er in Hmsbg verdamnte u[n]d vermaledeite; die konnte er bei andern Leuten, z.B. den Bauern gegenüber, die Schröder besser kannten, als Hardeland, „lieber Bruder“, ja Schröder sogar, den „Seligen Br[uder] Schröder nennen: - Das ist Lüge u[n]d Feigheit zusammen. Ich könnte noch sehr viel anführen, doch ich bin`s für Jezt müde. - [S.5] So hätte ich denn Ihnen Einiges aus unserer Mission mitgeteilt: Wie es dermalen steht, nach dem bisherigen Grundsätzen u[n]d ist wenig Hoffnung vorhanden, daß man mich hören wird. Denn Hardeland geniest[?] bisher das volle Vertrauen Ihres Herrn Bruders. Jezt ist er ja auch auf der Heimreise begriffen mit der Candaze, wird jedenfalls auch nach Hermannsburg kommen. So lange Hardeland Einfluß auf unsere Mission hat, wir es nie besser. Sagte er doch damals: hier schon immer, wenn jemand Beschwerde führen wollte: „Das hilft Ihnen nichts; schreiben können Sie, aber verlassen Sie sich darauf, ich kann besser schreiben.“ Und bislang haben alle seine Constitutionen die Genehmigung Ihres Herrn Br[uders] erlangt. Jedenfalls glaubt er auch diesmal einen Hardeland mehr, als einem armen Miss[ionar], der noch dazu früher ein

preuß[ischer] Lutheraner war; ein solcher steht bekanntlich nicht in hoher Gunst bei ihm. - Hört er mich nicht, legt er jene Sachen ad acta, so habe ich doch meine Pflicht gethan; ich tröste mich jedoch damit, die Wahrheit wird endlich siegen: - u[n]d es wird mal die Zeit kommen, Da alles falsche Wesen u[n]d alle Lüge gerichtet wird. - Werde ich aber angeklagt als ein Hochverräther, werde ich nicht gehört, will man mich suspendieren, wie Hardeland dem Br[uder] Kück auch schon damit drohte, als er das Kirchenregiment De jure Humano vertheidigte - u[n]d es fehlte um ein Haar, so hätte er K[ück] suspendiert - , also: werde ich um dieser Sache willen suspendiert, so nehme ich`s schlechterdings nicht an, dann entlasse man mich. So lange Das aber nicht geschiet, gedenke ich der Hermannsburger Mission treu u[n]d in rechter Weiße zu dienen. Will man aber die Wahrheit nicht, will man dem römischen Wesen huldigen ferner noch, so sei es: ich gedenke daran nicht Schuld zu sein. Gilt die Wahrheit nicht mehr, so ist mir fortan die Hermannsburger Mission gerichtet. - Ich habe nicht verlangt; daß man meiner geringen Person mehr glauben soll als H[ardeland], sondern mich erboten Beweise u[n]d Zeugen zu stellen. Will man nur reden u[n]d bekennen, so fehlt`s daran nicht - u[n]d ich hoffe Einige werden bekennen, Einigen wird`s wohl schwer fallen zu wiederrufen: „von Hamburg bis Triest sei keiner tauglicher zur Superintendentur als Herr Dr. Hardeland.“ - [S.6] Gegenwärtig sitzen wir alle hier auf Linokana. (Zimmermanns Station). Br[uder] Jensen ist hier stationiert. H[err] Behrens u[n]d ich sind von Liteyane zurückgekehrt, weil Sechele uns nicht wolle, sondern engl[ische] Missionare. Br[uder] Kaiser ist von den Bamangwato`s (Schulenburgs Station, mit Namen Cuyonn<sup>486</sup>[?]) ebenfalls zurückgekommen, weil Sekhome Krieg fürchtet mit den grausamen Matabelenfürsten Moselekazi. Täglich wird er dort erwartet. Sobald Friede sei u[n]d die Bamangwatos nicht aufgerieben sind, will Sekhome u[n]d seine Söhne Br[uder] Kaiser wieder zurückrufen. Mit Liteyane ist`s ein kitzlich Ding, weil damals, als die Station zuerst besetzt wurde, eine ordentliche Abtretung Seitens der engl[ischen] Miss[ion?] nicht statt gefunden hat. Jene Engländer sind damals nur der Gewalt der Bauern gewichen, ohne sich des Rechts auf die Station zu begeben. H[err] Behrens hat mit Miss[ionar] Moffat schon Briefe gewechselt, die

---

486 Shoschong

letztern nur erbittert haben. - Jezt wollen sie die Angelegenheit an ihre Societiy in London melden. - Wohin wir also ziehen werden, weiß Gott der HErr allein. Hier lernen wir die Sprache der Betschuanen. Zimmermanns Haus ist hier so schlecht, daß es überall durchregnet. Nun haben wir diesmal ungemein viel Regen, wie sich die ältesten Leute hier nicht erinnern können. Sehr ungesund ist es, hier in diesem faulen Neste zu wohnen. H[err] u[n]d Frau Behrens, die so schon recht schwach sind, haben wiederholt Anfälle vom Klimafieber gehabt. Auch Br[uder] Kaiser auf der Reise von Sekhome hierher. Doch sind wir alle, Gott Lob, jetzt gesund. Meine liebe Frau u[n]d ich erfreuen uns der besten Gesundheit. - Wie geht es Ihnen, lieber Herr Pastor? Von Louise Schneider erfuhr ich immer, es ginge Ihnen u[n]d Ihrer Familie wohl; das hat mich gefreud. Wie stehts mit dem Katechismusstreit u[n]d der Synode? Lange habe ich nichts mehr davon erfahren. In der politischen Welt siehts ja auch trüb aus, höre ich, in Beziehung auf Dänemark u[n]d Schleswig-Holstein.<sup>487</sup>

Nun möchte ich sie aberfreundlichst bitten, lieber Herr Pastor, daß Sie von den Allen, was ich Ihnen über Hardeland mittheilte, keinen Gebrauch machen wollen, bis Sie es für gut finden werden. - Ich erwarte kaum, daß Hardeland Sie mit seiner Gegenwart belästigen wird. Wie Sie mit ihm verfahren wollen der persönlichen Beleidigungen wegen, Ihnen angethan, überlasse ich Ihnen. - [S.7] Ich glaube kaum, daß er die Dreistigkeit besitzt Ihnen unter die Augen zu treten. In Redensarten ist er dreist, sonst aber oft sehr feig. Was Backeberg u[n]d Zimmermann nun beginnen werden, wissen diese selbst noch nicht. An einen Anschluß glaube ich kaum, besonders von Z[immermann] der sich gewiss nicht wird suspendieren lassen. Die 100 £ Schulden, die die Mission verpflichtet war zu bezahlen an Z[immermann] sind ihm jetzt erst ausgezahlt worden. Hardeland hat`s nicht gethan, sonst wäre längst Linokana unser gewesen. Die Wittwe Schröder wird sich voraussichtlich mit Br[uder] Schütze in Natal wieder verheiraten. Wittwe Herbst, ihr Mann starb am 2. Sept[ember] v[origen] J[ahres], am selben Tage wurde ihr Zwillige geboren, gebar sie Zwillige, ein Knabe u[n]d ein Mädchen, wird vielleicht später nach Deutschland gehen! Jetzt will sie zurück nach P[ort] Natal u[n]d dort vorläufig bleiben. Das Volk der Betschuanen ist im Ganzen viel

---

487 Deutsch-Dänischer Krieg 1. Febr.- 30. Oktober 1864.

empfänglicher für das Ev[angelium], das finden wir auch bestätigt. Br[uder] Jensen hat angefangen Schule zuhalten, d[as] h[eißt] Leseunterricht. Etwas bibl[ische] Geschichte ertheilt er durch einem Dollmetscher. Etwa 36 Getaufte sind hier, klein u[n]d groß. Die Sprache hat einige größere Schwierigkeiten als das Zulu, sonst sind beide Sprachen sehr verwandt. Die Grammatik ist dieselbe, nur mit einigen Modifikationen. Zuerst meinte man nun, hier u[n]d bei den benachbarten Stämmen würden noch viele Stationen anzulegen sein, Doch dem ist nicht so. Es können allerdings einige Plätze noch besetzt werden, doch sind jene Häuptlinge unbedeutend, nur 2, Makatla u[n]d Ramanjane, gleichen etwa Moiloe hier bei Linokane, der etwa 4-5000 Leute haben mag. Entschuldigen Sie, mein lieber Herr Pastor, daß ich über vieles nicht ausführlich genug schreibe. Ich muß zum Schluß eilen. Ich weiß, Sie kennen den Geist, der durch Hardeland in unsere Mission gekommen ist; durch Ihren Herrn Bruder gezeugt u[n]d fortwährend gepflanzt wird. Sie wissen, ich weiß es, nächst Gott verdanke ich Ihnen unendlich viel, was ich an klarer Einsicht ins „Hermannsburgsche Wesen“, wie es ohnlängst Jemand aus Deutschland nannte, gewonnen haben[?]. - Ich wiederholees, mit Gottes Hilfe will ich ferner an meinem geringen Theile der Hermannsburger Mission in rechter Treue dienen, nichts zwar so, daß ich alles wiederkaue was von - - <sup>488</sup> gesagt wird – denn[?] sehr oft ist's die größte Untreue. Verhallt meine Stimme spurlos – nun Dann weiß ich auch noch, daß der treue Gott anderweit für mich sorgen wird. Sollte das Äußerste an mich kommen Ausschluß oder Suspension – nun gut, dann gehe ich. [S.8] Könnte ich doch auch Thatsachen anführen, Daß sich Hardeland außerordentlich freute, wenn er meinte: „nun den sind wir auch wieder los“, z.B. sagte er so von Br[uder] Schütze. Freilich wurde er den nicht so leicht „los“. Hat man doch auch Missionare genug - u[n]d sind ja wohl jetzt 48 angehende in beiden Missionshäusern. - Wenn man da auch einen „verdammten“ muß, bei solcher Fülle jungen Zuwachses, der eine könnte ja vielmehr schaden. Dürfte ich nun die Bitte an sie richten, falls man das äußerste gegen mich in Anwendung bringt, ob Sie für mich etwas thun können u[n]d wollen? An die Engländer u[n]d Sekten, die gern deutsche Miss[ionare] haben wollen, kann ich mich

---

488 An dieser Stelle befinden sich auch im Original drei Gedankenstriche.

selbstverständlich gewissenshalber nicht anschließen, das wissen Sie selbst. Lutherisch will ich bleiben u[n]d die Norweger bekommen bald selbst eine Anzahl junger Missionare. Was bleibt mir da zu thun übrig?? Ich habe das beste Zutrauen zu Ihnen, Sie werden mir mit Rath u[n]d That zur Hülfe kommen. - Das ich Ihnen ein gewisses Schweigen empfahl - war etwas unziert - ich fühle es wohl. Deshalb sage ich jetzt: machen Sie von Allem den uneingeschränkten Gebrauch; Sie wissen es am Besten. Daß der Hadeland es wagen durfte Sie so zu beschimpfen. - ach es that mir in der Seele weh. - Daß müsste ihm doch auf irgend eine Weise gedankt werden. - - So sieht`s traurig in der Mission aus, wie in der ganzen lieben Kirche. - Ach der treue Herr erbarme sich über Sie, die allenthalben die unrechte Magt ist. Er, mache sich auf ihr zu helfen drüben u[n]d hüben! Er erlöse auch uns von allem Übel, u[n]d gebe uns seine Herrlichkeit zu schauen - aus Gnade! Nun dem treuen Gott zu aller Zeit befohlen! Denken Sie meiner. Seien Sie samt Ihrer lieben Familie u[n]d allen I[lieben] Br[üdern] u[n]d Schw[estern] in Müden vielmals rechtherzlich begrüßt. Um baldige Antwort bittet

Ihr in treuer Liebe verbundener

Linokana, 9. März 1864

Aug[ust] Lohann

Adresse	Rev[erend] A[ugust] Lohann
	Mission – Station Linokana
Via London	Via Cape Town, Bloomfontein
per monthly steamer	Potschefstroom kl[ein] Mariko
	Moitoe Town
	South Afrika

Notitz (linker Rand): Wollen Sie gefälligst einliegenden Brief an Frau Hemme abgeben?



### 4.3.12 Bericht von Heinrich Christoph Schulenburg vom 03. Januar 1872

**Archivsignatur:** ASA 42-33, Nr.18  
**Transkription:** Rainer Allmann, Alexander Hendrik Walz  
**Korrektur:**  
**Edition:** Alexander Hendrik Walz

*Das Original liegt in Form eines kleinen Heftes, bestehend aus angegilbten Papier, vor. Dieses Manuskript ist kleiner als DIN A5 und umfasst drei in der Mitte gefaltete Papierbögen, welche im mittleren Drittel mit weissen Zwirn zusammengebunden wurden. Da sich der äußere Bogen bereits nicht mehr in einem Stück befand fügte man jene losen Blätter nachträglich mit zwei kleinen briefmarkenähnlichen Aufklebern zusammen. Ansonsten ist das Manuskript in gutem Zustand. Der eigentliche Autor ist Heinrich Christoph Schulenburg<sup>489</sup>, jedoch enthält die letzten Seite eine Anmerkung seines damaligen Superintendenten Karl Hohls<sup>490</sup>, der es sich zur Aufgabe machte jedes dienstliche Schreiben seiner Missionare zu lesen und wenn nöthig zu kommentieren. Der Bericht wurde für die Missionsanstalt Hermannsburg/ Deutschland verfasst. Es ist eine handschriftliche Überlieferung in Deutschkurrent, dadurch sind mögliche Lesefehler eventuell in der Transkription enthalten.*

März 2012 AHW

[S.1] Bericht von H[einrich] Ch[ristoph] Schulenburg.

Lieber Vater in Christo!

Meine herzlichsten Grüße und besten Glückwünsche zuvor, beim Anfang des neuem Jahres, möge der liebe Gott Sie noch lange in gesegneter Wirksamkeit, dem theuren Missionswerke erhalten.

Hier in diesem Kreise ist seit einem Jahre manches anders geworden, Afrika geht einer

---

489 Vgl. Pape, Heinrich: Hermannsburger Missionare in Südafrika, Bd.1, Pretoria-Montana (RSA) 1986, S.174ff, Nr. 177.

490 Vgl. a.a.O. Pape, Bd.1: S.76f, Nr. 75.

großen Veränderung entgegen, welche durch Gold u[nd] Diamanten verursacht wird. Daß dies auf die Mission und namentlich auf die Betschuanen Mission nicht ohne Einfluß bleiben würden, konnte man wohl ohne Prophet zu sein, voraussehen und sagen, daß aber solche Umwälzungen kommen würden wie sie uns bevorstehen hatte man doch nicht erwartet.

Wollen und müssen Sie sich unterrichten über den Stand unserer Mission nicht bloß des Innern sondern auch des Äußern so geht es nicht anders, als daß ich auch auf die Politik dieses Landes zu sprechen komme denn die Veränderung wovon fast alle unsere [S.2] Stationen betroffen werden liegt g[e]rade in der Politik. Bis vor zwei Jahren sahen die Bauern oder die Transvaal Republik fast ganz Afrika nördlich vom Vaalfluß als ihr Eigenthum an. In einer Proklamation welche zu der Zeit keinen Widerspruch fand wurde die Grenze so weit ausgedehnt, daß alle Betschuanen Stämme ausgenommen *Licoletebe*[?] am Ngami See und die *Makololo* an der Zambese, als zur Republik gehörig bezeichnet wurden. Die Ursache war das neuentdeckte Goldfeld nördlich vom Limpopo durch Herrn Mauch<sup>491</sup> einem Beier. Dies Goldfeld wollten die Bauern haben und so griffen sie so weit als möglich. Selbst die *Kalahari* Wüste bot keine Schranke. Wenn wir auch noch das Land als freies Kaffern Land bezeichnen konnten, so betrachteten wir es doch nur als eine Frage der Zeit wo alle diese Stämme sich unter die Republik beugen mußten. *Mohiloe* war bereits untergebracht, und die Situation war für uns deutsche Missionare eine wahrhaft unausstehlich peinliche. Die Kaffern betrachteten uns als Freunde der Bauern und diese Meinung wurde noch von den [S.3] englischen Missionaren geflissentlich genährt. Mehr als ein Mal habe ich gedacht es sei mit unserer Mission hier zu Ende, und daß sie heute noch besteht ist wahrlich Gottes Gnade haben wir nicht *Secheli* und *Bamangolo* auf geben müssen? Letztere Station freilich durch +<sup>492</sup> Hardelands Schuld. Die Natur aller Seiten ist es sich Feld zu erobern, und welche Mittel

---

491 Der ehemalige Hauslehrer und Abenteurer Carl Mauch bereiste das südliche Afrika in den Jahren zwischen 1865-72 und entdeckte dort verschiedene Gold und Diamantenvorkommen. Weiterhin wird ihm auch die „Entdeckung“ der Ruinen von Groß-Simbabwe (1871) zugeschrieben vgl. Mauch, Carl: Carl Mauch's Reisen im Inneren von Süd-Afrika 1865-1872, in Petermann, A (Hg): Mittheilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt über wichtige Neue Erforschungen auf den Gesamtgebiete der Geographie, Ergänzungsheft No. 37, Gotha 1874. Carl Mauch war allerdings kein Bayer sondern Schwabe (geboren 1837 in Stetten im Remstal; gestorben 1875 in Stuttgart).

492 Mit dem „+“ Zeichen macht Karl Hohls eine korrigierende Bemerkung, welche sich am oberen Seitenrand

standen ihnen zu Gebote Ein Kaffer ist sehr zugänglich für Geschenke, und daß wir bei einem Gehalte von £ 60 nichts geben können versteht sich nun selbst, die englischen Missionare bekommen aber £ 170 und hatten uns vollkommen in Gewalt. Da wurde der erste Diamant gefunden der zu fast 90,000 Th[a]l[ern] verkauft wurde, und nun ging es ans Suchen bis man den Grund u[nd] Boden gefunden hatte wo sich die edlen Steine verborgen hielten. Jetzt spitzte England die Ohren obgleich es vorher keinen Widerspruch wenigstens nicht öffentlich gegen die Vorhin erwähnte Proklamation gethan hatte, und die Entscheidung kam sehr schnell. *Pretorius* der jetzige Expräsident der Transvaal berief eine Versammlung aller noch unabhängigen Häuptlinge außer Secheli, und verlangte Abgaben u[nd] Unterwerfung. Da rafften sich die bedrohten Häuptlinge [S.4] auf, leider schlossen sich *Makhas*[?] *Manopo*[?] und *Mohilo* der Bewegung nicht an; ernannten den Herrn Missionar Ludorf ein deutscher u[nd] Lutheraner aber früher im Dienst der wesleianschen Gesellschaft zum Unterhändler, und wandten sich an den Governor in Kapstadt. Derselbe ergriff die gute Gelegenheit um sich der bedrohten Häuptlinge, eigentlich aber nur des Diamanten Feldes anzunehmen, oder an sich zu nehmen. Es dauerte nicht lange so brachte man die Verhandlungen in Gang verhörte Zeugen prüfte Traktate, und da man sich nicht einigen konnte, natürlich von englischer Seite auch nicht einigen wollte so ernannte man den *Governor Keate von Natal*<sup>493</sup> zum Schiedsrichter. Die Entscheidung kam aber o weh für die Bauern mehr als ein Distrikt welchen die Bauern seit Jahren bewohnt u[nd] cultivirt hatten wurde den Kaffern zugesprochen. England nahm für sich aus lauter Rechts u[nd] Gerechtigkeits Liebe das ganze Diamantenfeld. - Die vereinigten Kapteine haben Ludorf als hohen Commisar oder Minister angestellt, der nun in dem neu errichteten Staat gleich, Gottesdienst [S.5] Freiheit, Druckfreiheit[?] pp. proklamirt hat. In diese Kaffernrepublik die nun wenigstens von England

---

(ebenfalls durch jenes Zeichen kenntlich gemacht) befindet: „+ durch Schulenburgs Schuld: K[arl] Hohls“

493 R.W. Keate war Lieutenant-Governor of Natal. 1871 kam es zum sogenannten „Keate-Award“ vgl. *Thompson, Leonhard*: V. The Subjection of the African Chiefdoms, 1870-1898: 1. The West Griqua: Diamond Field Politics. In: Wilson, Monica / Thompson, Leonhard (Hgg.): *The Oxford History of South Africa*, Bd. II. South Africa 1870-1966. Oxford 1971, S. 253-257; *Bilger, Harald R.*: Südafrika in Geschichte und Gegenwart, Konstanz 1976, S. 211f

anerkannt ist, werden sich voraussichtlich alle Kaffern Stämme flüchten, die nicht mehr unter den Bauern stehen wollen. Zwei von unser[e]n Station[en] sind schon darin Limao und die neuangelegte meines Bruders<sup>494</sup>, Makhosi wird wahrscheinlich nächsten Winter hineinziehen und sollte es wirklich Bestand haben so fürchte ich werden gar viele Stämme vom Magalisberg sich dorthin flüchten. Außerdem hat Ludorf uns das Land geöffnet um 10 neue Stationen anzulegen. So ist durch Gottes Gnade alles besser geworden wie wir dachten, nur die Unruhe ist noch nicht vorüber, und die Zustände müssen sich consolidieren. Daß die Kaffern einmal festen Grund u[nd] Boden haben ist sehr zu loben, ich fürchte nur das England bald alles nehmen wird.

Im Äußerlichen sieht es hier sonst sehr traurig aus, schon sind drei Monate des Sommers vorüber u[nd] noch hat es fast noch nicht geregnet. Um diese Zeit stehen die Felder sonst in voller Pracht aber [in diesem] Jahr ist noch alles schwarz u[nd] tod[?]. [S.6] Die Saatzeit ist vorüber es ist gar keine Ernte zu erwarten. O das traurige Afrika, Es ist eine furchtbare Hungersnoth im Anzuge die noch durch die Tausende der Diamanten Sucher vermehrt werden wird. Ach wieder eine Hungersnoth! Ein Grauen überfällt mich denn mehr als ein Mal habe ich hier eine Hungersnoth mit durch lebt. Jetzt könnte man noch wohl etwas bekommen um die Noth zu lindern, aber dazu gehört Kapital u[nd] Zeit, u[nd] beides fehlt uns gleich sehr.

Was nun die eigentliche Missionsarbeit anbetrifft, so muß ich mit Dank erkennen daß es im letzten halben Jahre sehr gut gegangen ist. Ich habe eine zweite Schule errichtet die von einem Eingebor[e]nen geleitet wird, u[nd] die bis in die allerletzte Zeit sehr fleißig besucht worden ist. Sie hatte 20-30 Schüler. Ich bitte um eine kleine Unterstützung für diesen Eingebor[e]nen, bis jetzt habe ich ihm von dem Meinen etwas gegeben. Wenn der Hunger die Leute nicht auseinander jagt dann glaube ich wird sich diese Schule wohl bewähren. Die Größer[e]n der Getauften Kinder kommen in meine Schule, ich habe meistens 6-10 Schüler gehabt [S.7] ausnahmsweise auch wohl mehr. Jeden Tag müssen die Kinder einen Theil des Katechismus aufsagen und ich knüpfe daran den Religionsunterricht. Daß ich jede Schule mit

---

494 Eventuell Station Ramadiane

Gebet u[nd] Gesang anfangs braucht wohl kaum erwähnt zu werden außerdem unterrichte ich in Lesen Schreiben u[nd] Rechnen, zu weilen erzähle ich auch etwas aus der Kirchen- oder Weltgeschichte. Ich kann sagen die Kinder haben ziemliche Fortschritte gemacht. Wenn bei einer Visitation auch die Leute im Lesen und Schreiben geprüft würden glaube ich würde gute Früchte tragen. Der Kirchenbesuch ist gut gewesen besser als jemals, ich glaube nicht daß er so bleiben wird, denn der Hunger wird die Leute auseinander treiben, die durchschnittliche Zahl mag etwa 120 gewesen sein, ich habe sie nie zählen können, aber man muß bedenken, daß mehr als die Hälfte des Volks also auch der Kirchebesucher stets auf den Viehposten ist. Getauft sind nur 4 Zwei Erwachsene u[nd] zwei Kinder aber Taufkandidaten habe ich 10 das ist mehr als ich jemals auf ein Mal gehalten habe. Eine kleine Ausgabe 1000 Ex[em]plare habe[n] wir auf privat Kosten drucken lassen, ein Mal weil wir sie sehr groß nöthig hatten u[nd] vornämlich deßhalb um die Gesänge besser beurtheilen zu können. [S.8] Der Bücher Mangel ist noch immer sehr groß es fehlen uns Biebel und Lesebuch. Ich habe seit einiger Zeit an eine[r] kurze[n] Gramatik gearbeitet, welche ich Ihnen nächstens zuzuschicken gedenke.

Was nun zuletzt mich u[nd] die Meinen betrifft so ist das alte Jahr Gott sei Dank ohne viel Krankheit vorüber gegangen. Vor 14 [Tagen] hat der liebe Gott durch die Geburt eines gesunden Töchterleins erfreut, wir haben wieder 3 Kinder. Der Verlust unsers Christoph schmerzt uns aber noch sehr. Ich fühle mich gedrungen Sie aufmerksam zu machen daß ich trotz meiner vielfachen Bitte um Abendmahls Obolaten, keine erlangen kann, wenn man nun auch mit Brot aus kam so scheint es mir das nicht recht zu sein solches nicht zu schicken.

Auch um einen Kational u[nd] paar Gesangbücher hatte ich gebeten, habe aber keine bekommen[.] Man wird vielleicht sagen daß man uns solche Sachen nicht mehr bewilligen könne, weil wir festen Gehalt bekämen, aber man könnte sie ja in Abrechnung bringen. Wenn man aber die Abrechnung so weit treibt daß z[um] B[eispiel] Br[under] Tönsing für zwei Gesangbücher [„]singende und betende Zion[“] noch 20 S[ilber]g[roschen] Fracht bezahlen muß, oder wie ich für ein Kleid 10 S[ilber]g[roschen] So scheint mir das denn doch

übertrieben und kann nur das Gegentheil von Liebe zum Beruf wirken [S.9] Es ist aus diesem Kreise noch keine Stimme laut geworden als Klage über zu wenig Gehalt, nicht als ob wir das nicht fühlten, die Engländer als Nachbarn haben fühlen wir es gar sehr, aber wir haben das Vertrauen die Gesellschaft und Direktion thut was sie kann, und damit sind wir zufrieden auch wenn es uns knapp geht; Wenn man aber für solche Kleinigkeiten nicht nur Einkaufspreis bezahlen sondern auch noch Frachtgeld entrichten soll, so hat es allen Anschein als ob man die Summe noch für zu hoch achtete. Ich fühle mich deßhalb verpflichtet dies zu bemerken, weil es mir nicht einerlei ist in welcher Stimmung die Missionare dieses Kreises ihr Werk treiben, und die großen Ausgaben sind es nicht welche diese Stimmung erzeugen sondern nur Kleinigkeiten. Ich glaube es stehen unserer Gesellschaft schwere Zeiten bevor deßhalb ist es um so nöthiger daß Alle für Einen u[nd] Einer für Alle stehe in Liebe und Aufopferung.

Gedenken Sie unser wie Sie ja gewiss thun in Ihrer Fürbit[t]e u[nd] sein Sie herzlich begrüßt von Ihrem Sie herzlichliebenden Sohn

H[einrich] Ch[ristoph] Schulenburg

Pata Lecopa den 3 Januar

1872

[S.10]

Hermannsburg den 16ten Febr[uar] 1872

Es thut mir leid, daß dem Br[uder] Chr[istoph] Schulenburg nun das rechte Verständnis von seiner Schuld wieder abhanden gekommen ist, von der Schuld, daß die Arbeit bei Secheli und bei den Bamangatos uns verloren ging, denn dieses war einfach Folge davon, daß Schulenburg mit Anderen, seiner Zeit, sich keinem Superintendenten folgen[?] und gefallen lassen wollten. Ich begreife nicht, wie Schulenburg jetzt schreiben kann, es sei das Hardelands Schuld gewesen.

Weiter ist das eine ungetreue Darstellung, wenn der Bruder den Gehalt der unsrigen und der englischen Missionare zusammenstellt und er dann schreibt: wir, ja ein Missionar, £ 60, die Engländer £ 170; während der Berichterstatter bis dahin auf meiner Liste mit £ 84 stand und so mir gerade jetzt geschrieben hat, £ 4 müßten nun wieder hinzu weil der Herr ihm ein Kindlein bescheret habe.

Was der Bruder wohl sagen würde? Wenn es nun über ihn heisen sollte „Nach deinen Worten wirst du gerichtet“ von nun an bekommst du £ 60 Gehalt anstatt der £ 84. So weiß Schulenburg auch , daß er Ochsen, Wagen und Zuchtvieh der Mission in Nutznießung hat und bezahlt dafür keine Zinsen, und daß, wenn er schulfähige Kinder hat, er die ohne Entgelt hier in die Schule schicken kann. Durch Uebertreibung erreicht man nur, daß Leute, die die Sache angeht, bedenklich den Kopf schütteln müssen.

Auf das neugebackene Reich, das Schulenburg in seinem Berichte erwähnt, ist dennoch sehr wenig zu geben.

Wenn die Brüder noch von der Mission geschenkt haben wollen, wenn auch nur Kleinigkeiten, nachdem sie mit Leibes u[nd] Seelenkräften mit daran gearbeitet haben (und zwar mit Recht) den Communnismus abzuthun, dann nenne ich das eine Anmaßung.

K[arl] Hohls

### **4.3.13 Erklärung von Heinrich Christoph Schulenburg zu den Anmerkungen von Karl Hohls den Bericht vom 2. Januar 1872 betreffend vom 5. April 1872**

**Archivsignatur:** ASA 42-33, Nr.19  
**Transkription:** Alexander Hendrik Walz  
**Korrektur:** Rainer Allmann  
**Edition:** Alexander Hendrik Walz

*Das Original liegt in Form eines Briefbogens, bestehend aus hellgrauem Papier, vor. Der Bogen ist insgesamt ein gutes Stück größer als DIN A4 aber immer noch kleiner als DIN A3 (Folio-Format). Er ist wurde in der Mitte gefaltet, so dass sich vier beschreibbare Seiten ergeben, von denen allerdings lediglich drei benötigt wurden. Es ist eine handschriftliche Überlieferung in Deutschkurrend, dadurch sind mögliche Lesefehler eventuell in der Transkription enthalten.*

März 2012 AHW

[S.1]

Pata Lecopa den 5 April 1872.

Einige nothwendige Erklärungen zu den Anmerkungen des Herrn Superi[n]tendent Hohls, zu meinem Bericht vom 2 Januar 1872.<sup>495</sup>

#### 1

Es war keinesweges von mir beabsichtigt, einen Angriff auf Dr: Hardeland zu machen, noch viel weniger meine Schuld von mir ab auf einen andern zu schieben; Aber ich glaube dennoch daß es Hardelands Schuld gewesen ist. Ich will nur bemerken, daß ich schriftlich und mündlich dem Herrn Hardeland gebeten habe die Stationen zu besetzen, wenn ich nach Natal kommen solle, ich habe auf die Umstände und Gefahren aufmerksam gemacht, und alles gethan damit sie besetzt würden. Hätte man mir nur versprochen die Stationen zu

---

495 Der besagte Bericht ist auf den 3. Januar 1872 datiert.



besetzen, wie ich von Deutschland kam, ich wäre nicht wieder nach den Bamangato gegangen. Dr Hardeland hatte aber nur eine Antwort und die lautete: Wenn die Stationen nicht wieder besetzt werden so ist das meine Verantwortung. Der Schluß hieraus ist klar genug.

[S.2]

2

Es ist mir nicht in den Sinn gekommen eine ungetreue Darstellung unsers Gehalts zu geben. Ich habe mich noch nie über Gehalt beklagt wie es aus des Herrn Sup[erintendenten] Bemerkungen hervorgehen könnte. Ich wollte nur die ansehnlichen Mittel der englischen Missionare erwähnen womit ein charakterloser Mensch uns jedenfalls sehr schaden kann. Die Darstellung war eine durchaus richtige. Ich habe Gehalt ohne Zulage erwähnt von beiden seiten, und das ist jedenfalls keine ungetreue Darstellung zu nennen denn das Gehalt ist fest die Zulage ist bei einzelnen Missionaren verschieden. Die Sachlage ist so: Ich bekomme z[um] b[eispiel] £ 60 Sterling Gehalt u[nd] £ 26 28 Zulage Mr Price ein englischer Missionar bekommt £ 170 Sterling Gehalt u[nd] £ 70 Zulage also bleibt das Verhältnis immer dasselbe.

Wie gesagt bin ich nicht unzufrieden aber ich kann den Vorwurf der ungetreuen Darstellung nicht auf mich nehmen. Es thut mir auch dies als übertrieben darzustellen, da die Darstellung einen ganz andern Zweck verfolgte als die Bemerkungen.

[S.3]

3

Ich u[nd] alle Brüder dieses Kreises wollen nichts von der Missionskasse außer unser Gehalt geschenkt haben, ich glaube, daß wir dies abermal[s] bewiesen haben, dadurch daß wir alle brauchbaren Sachen, welche neu den Missions Nehvereinen geschickt sind zu vollen afrikanischen Preisen bezahlt haben.

In der Erwartung daß Sie diese Erklärung zu Ihren Bemerkungen gleichfalls dem Herrn Director zu schicken werden. Verbleibe

Ich Ihr Ergebener Diener

H[einrich] Ch[ristoph] Schulenburg

Hermannsburg den 17 ten Mai 1872.

Ich beziehe mich auf das was ich zu ~~auf~~ Br[uder] Schulenburgs früheren Bericht bemerkt habe, und habe weiter nichts hin zu zu fügen.

K[arl] Hohls

#### **4.3.14 Geschichte der Station Pata Lecopa von Heinrich Christoph Schulenburg vom 31. März 1874**

**Archivsignatur:** ASA 42-33, Nr.25  
**Transkription:** Rainer Allmann, Alexander Hendrik Walz  
**Korrektur:**  
**Edition:** Alexander Hendrik Walz

*Das Original liegt in Form eines kleinen Heftes, bestehend aus angegilbten Papier, vor. Dieses Manuskript ist kleiner als DIN A5 und umfasst 45 Seiten, welche im mittleren Drittel mit weissen Zwirn zusammengebunden wurden. Das Manuskript in sehr gutem Zustand.*

Pata Lecopa dem 31 März  
1874

Geschichte der Station Pata Lecopa und Selbstbiographie  
des Missionars Heinrich Christoph Schulenburg.

#### Vorwort.

Ehe ich die mir aufgetragene Arbeit anfangs halte ich es für nöthig ein Vorwort zu schreiben.

a Die Arbeit welche ich liefern soll, übersteigt mein mein (sic!) Vermögen, denn es

werden manche Sachen verlangt (z[um] b[eispiel] Botanik Naturgeschichte u[nd] s[o] w[eiter]) worin ich wenig Kenntniß habe; da muß man denn zu nächst Nachsicht haben, da Niemand mehr leisten kannals seine Kräfte reichen.

b Die Arbeit soll fließend und anziehend geschrieben sein, das ist aber schwer für uns Norddeutschen, weil wir in der platdeutschen Sprache groß geworden sind, und den plattdeutschen Stiel gar zu gern gebrauchen. Auch in dieser Hinsicht bin ich der Aufgabe nicht gewachsen.

c Die Arbeit soll einestheils Geschichte der Station dann Selbstbiographie, dann Geschichte des Volkes sein, da nun dies nicht meine erste Station ist, so muß die Selbstbiographie auch über dieselbe hinaus gehen. Ich bin aber durch verschiedene Ursachen, in Afrika so hin und her geworfen worden, daß dies, wollte ich es alles erzählen eine lange Geschichte werden würde. Die Länge ist es aber nicht, welche mich beunruhigt, sondern es sind noch fast alle betreffenden Personen am Leben die davon vielleicht unangenehm berührt werden möchten, deshalb erkläre ich im Voraus, ich werde die Wahrheit schreiben, d[as] h[eißt] Ich werde was diesen Theil [S.2] angeht nur Thatsachen constatieren, ohne auf die leitenden Motive, die ich von gegnerischer Seite auch nicht einmal alle weiß näher einzugehen.

d Indem ich dies vorausgeschickt glaube ich auch bitten zu dürfen, diese Arbeit +<sup>496</sup> unverändert abzdrukken, oder ganz liegen zu lassen, Im letzteren Fall würde ich mich nicht so unangenehm berührt fühlen als wenn man daran änderte.

#### Die Station Pata Lecopa.

*Pata Lecopa* heißt zu deutsch Thonkluft, denn *Pata* heißt Kluft und *Lecopa* (sprich *Letschopa*) heißt Thon, eine eigene Art Thon, den die Frauen zum Töpfe machen gebrauchen. Sie liegt im freien Betschuanenlande etwa 7 deutsche Meilen von der Grenze der Transvaal

---

496 „+“ ist ein Einfügungszeichen des Superintendenten Karl Hohls. Am unteren Rand der Seite steht: „+ Nun damit braucht man es so genau nicht zu nehmen einige Gramatikale, sollten sie vorkommen, brauchten unbesehen nicht mit in den Druck. K[arl] Hohls.“

Republic entfernt, an dem Rande der Kalihara-Wüste.

Durch diese wenigen Worte ist manches gesagt. Es bleibt auch den Häuptlingen in der Transvaal Republic manches Recht mehr als unter englischer Herrschaft, dennoch ist ein großer Unterschied zwischen den Stämmen in der Republic und den freien Stämmen außerhalb derselben. Das Heidenthum mit allen seinen Aberglauben und Gebräuchen findet hier gar keine, weder gesetzliche noch moralische Schranken. Und so muß sich das Wort Gottes auch durch schwerere Hindernisse den Weg bahnen als wo diese zu Hülfe kommt. Die Stationen stehen aber auch in einem ganz anderm Ver-[S.3]hältniß zu den Häuptlingen als unter einer weißen Regierung. Dort haben sie Recht Schutz zu suchen, und auch Schutz zu erwarten; hier aber hängt alles von dem persönlichen Verhältniß des Missionars zum Häuptling und Volk ab. Kann der Missionar sich das Vertrauen nicht erwerben, oder hat er es verloren so ist es aus mit ihm, rein aus, er ist der Willkür Einzelner Preis gegeben, und kann bei dem größten Recht, doch kein Recht bekommen. Eben so kann auch von eigentlichen Missionsgrund und Boden gar keine Rede sein. Der alte *Makhosi* hat mir freilich diesen Platz und Garten gegeben, aber dies gilt nur so lange als mein persönliches Verhältniß zum Häuptling gut ist. Mein etwaiger Nachfolger würde nicht den geringsten Anspruch von Recht haben oder bekommen wenn er gegen den Willen des Häuptlings die Station beziehen wollte. Was mir – gehört ist der Platz, worauf das Haus und die andern Gebäude stehen, ein Stück Gartenland und freie Weide für das Vieh, aber wie gesagt gehört dies nicht mir oder der Gesellschaft nach Recht der weißen Leute wie in Natal oder der Transvaal Republic, sondern nur so lange als ich geduldet werde hier zu wohnen. Sollte ein Zerwürfniß vorkommen oder Verfolgung eintreten, so würde nach 8 Tagen wohl nicht viel mehr von der Station zu sehen sein, und man würde auch nicht die geringste Aussic[ht] auf Vergütung haben. Bei wem sollte man dann auch Reclamationen erheben? [S.4] Man möge dies recht bedenken und man werden[?] Unterschied im freien Kaffernlande oder in der Kolonie zu arbeiten bald einsehen. Dort ist recht und Gerechtigkeit zu bekommen, die Stationen sind wenigstens gesichert, das Eigentum des Missionar ist gesichert, und wird es zerstört so sind

Reklamationen nicht überflüssig. Es kommt aber auch noch hinzu, in einem civilisirten Lande bleiben die Stationen wo sie sind, bei den freien Betschuanen kann man nie darauf rechnen. Man kann als Regel annehmen daß sie alle 10 Jahre verziehen, und dann muß auch die Station verlegt werden. Dies ist sehr schwer für den Missionar, ich habe nun z[um] b[eispiel] alle meine Gebäude in Ordnung, in ein paar Jahren läßt sich das garnicht herstellen, auch eine Kirche ist gebaut, da heißt es, nun wollen wir ziehen. Man kann nicht anders als mitziehen und darf auch noch nicht der letzte sein, weil man denn sicher keinen guten Platz auf der neuen Stelle bekommen würde, und so muß man alles verlassen und von neuen anfangen. Das kann den Missionaren in der Transvaal und Natal nicht passieren, dort bleibt die Station wo sie ist und deßhalb mögen sie es sich auch so bequem machen wie sie können, sie sind ja der Gefahr nicht ausgesetzt es verlassen zu müssen. Rechnet man noch dazu die Gefahr, will nicht sagen des Lebens aber doch alles Eigentums wenn ein Krieg unter Ihnen oder gar mit den Weißen [S.5] ausbräche; so hat man einiger ~~Maa~~ maaßen einen Überblick von den Stationen im freien Betschuanenlande. Sie existiren so lange wie sie existiren. Es ist nicht zu leugnen, daß dies manche Handlungen der betreffenden Missionare hindert, sie vorsichtig, will nicht sagen furchtsam, auftreten läßt; denn es steht nicht allein irdisches Gut sondern auch ihre geistliche Wirksamkeit immer mit auf dem Spiel.

Ich habe mich etwas weitläufig (sic!) über diese Verhältnisse ausgelassen damit man die Lage ordentlich verstehe, dann aber mich um zu zeigen, daß ich über Grund und Boden, Flüße u[nd] Bäume wenig schreiben kann, denn was ich jetzt schriebe wäre nach 6 Monaten vielleicht nicht mehr richtig.

Die Station *Pata Lecopa* legt an dem kleinen Fluße *Koloben*; (sprich Kolobeng.) Der aber fast das ganze Jahr hindurch trocken ist, und deßhalb auch nur von wenig Nutzen für die Station sein kann. Fische finden sich wenig darin nur eine Art *Barber* und Weißfisch halten sich in den tiefen Löchern wo das Wasser stehen bleibt auf. Was an Fischen mangelt ist an Schlangen im Überfluß vorhanden, die schon mehr als ein Mal unser Leben in Gefahr gebracht haben. Am häufigsten ist die Kake (Ringhals<sup>497</sup> wie die Bauern sie nennen vielleicht

---

497 Vgl. Ringhalskobra bzw. südafrikanische Speikobra *Hemachatus haemachatus*

die Brillenschlange?) Sie hat eine aschgrüne Farbe mit einem weißen Ring um den Hals und weiße Flecke über den Augen, wenn sie zornig ist schwillt ihr Kopf ungemein dick auf, und den[?] richtet sie vorn bis zu 18 Zoll in die Höhe. Ihr Biß ist tödlich, doch hat sie die [S.6] gute Gewohnheit, daß sie nicht gleich beißt, Sie spuckt ihren Geifer den Menschen ins Gesicht und blendet ihn. Wir haben diesen Sommer schon 16 zum Theil 5 Fuß lange geödet. Vor einigen Wochen an einem Sonntage wollte ich gerade zur Nachmittags Kirche gehen, indem ich eine Tasse Kaffe (sic!) trank hörte ich meine Louise ein Kind von 4 Jahren dicht vor der Thür schreien, ich ging um zu sehen und sah das Kind sich das Gesicht scheuern und eine Schlange von 5 Fuß lang dicht vor ihr herum laufen. Das Kind ergreifen und sie ins Haus setzen war das eines Augenblicks, und in dem ich meiner Frau zu rief, daß die Schlange dem Kind die Augen voll gespuckt, suchte ich ein Scheit Holz und schlug das Ungeheuer tod. Nun eilte ich ins Haus, die Augen u[nd] Gesicht waren geschwollen, aber eine Wunde konnten wir nirgends entdecken, ich nahm dennoch Vorsichtshalber aus der Apotheke Can de lus aufgelösten Amoniak und goß etwa 10 Tropfen in etwas Wein ließ es das kind trinken. Eine Stunde waren wir in Angst ob es überhaupt wieder erwachen würde als es aber dann wieder erwachte waren wir froh. Der Engel des Herrn hatte es behütet. Die Augen waren noch zu geschwollen aber nach ein paar Tagen waren auch sie wieder hergestellt. Solche und ähnliche Geschichten könnte ich in Menge erzählen denn dies Ungeziefer ist hier genug.

Die giftigste und zugleich geschwindeste und boshafte Schlange ist die *Moquepa* (*Cupila*)<sup>498</sup> Ihr Biß tötet augenblicklich. Sie ist so schnell daß [S.7] die Kaffern sagen sie hole einen Reiter zu Pferde ein, mag dies auch dies etwas übertrieben sein so zeigt es doch die Geschwindigkeit an mit welcher sie fortkommt. Glücklicher Weise kommt sie nicht sehr häufig vor. Eine andere sehr giftige Schlange ist die *Shenshenane* [?]. Sie wird nur höchstens 18 Zoll lang und ist sehr dünn. Sie ist rothgelb oder auch roth. (vielleicht die feurige Schlange in der Wüste) Die Kaffern sagen sie kann 7 Mann hinter einander beißen die alle gleich

---

498 Vermutlich ist die Schwarze Mamba *Dendroaspis polylepis* gemeint, sie gilt mit eine Geschwindigkeit über 20 km/h als eine der schnellsten Schlangen der Welt und ist zugleich auch eine der giftigsten. Falls ein Biss eine Vene trifft so bleiben lediglich wenige Minuten um Lebensrettende Maßnahmen einzuleiten, bevor durch Lähmung der Atemmuskulatur der Tod eintritt.

sterben würden. Überhaupt sind diese giftigen Thiere hier eine Plage die Furcht und Schrecken verbreiten. Ich erwähne nur noch die Scorpionen deren Schlag furchtbare Schmerzen verursacht aber nicht tödtet. Eine große Spinne deren Biß tödtet. Der Baseliks ist eine Art Eidechse sie etwa 8-9 Zoll lang wird und der auch den Menschen wenn er gereizt ist weit hin verfolgt. Eine kleine Eidechse mit sehr dicken Kopf und dicken Leib ist auch gefährlich, die Kaffern sagen ihr Biß wirkte so auf die Nerven, daß der Gebißene sich tod lachen müsse. Sehr merkwürdig sind einige große Arten Eidechsen, die zum Theil 4 Fuß lang werden und die ein Mittelding zwischen Krokodill und Eidechse bilden.

An Wild trifft man hier nichts mehr an, seit dem die Betschuanen Gewehre Pulver und Blei haben ist das Wild verschwunden, nur die Raubthiere Löwen Hyänen und Jakale thun noch häufig Schaden. Vor 16 Jahren als ich ins Land kam war das alles noch ganz anders, damals konnte man noch das plumpe[?] blaue Gnu, das stattliche Hartbeest (Eine Art Antilope) die [S.8] majestätische Giraffe hier sehen, Auch kamen noch wohl dann u[nd] wann eine Heerde Büffel durch gezogen, oder das schwarze Nashorn richtete hier und da noch Schaden an; jetzt ist davon nichts mehr zu sehen, nur die Raubtiere sind geblieben um eine Plage des Menschen zu sein. Und eine Plage sind sie wirklich. Diesen Sommer habe ich sehr viel Mühe gehabt um die Hyäne abzuhalten, die Trupweise[?] kam und trotz drei großen Hunden mehrmahls in meinem Ziegenstall kam und einige Angoraziegen tödtete. So lange als die Hyäne einzeln ist, ist sie furchtsam, aber in Truppen macht sie oft Anfälle auf Ziegen, junges Vieh, und Pferde. Der Löwe hält sich gewöhnlich nicht so nahe auf, aber wo er ist richtet er großen Schaden an. Bei meinen manichfachen Reisen habe ich oft mit dem Herrn der Wildniß zu thun gehabt, und habe seine Stärke und Unerschrockenheit kennen gelernt. Nur einige Fälle will ich davon erzählen. An einem dunkeln Abend wo ich wegen Wasser Mangel noch fahren mußte verlor der Treiber seine Peitsche, sie war vom Stock losgegangen, und da wir sie bei der Dunkelheit nicht wieder finden konnten, auch ohne Peitsche nicht fort konnten, so mußten wir bleiben wo wir waren, und ausspannen. Daß in der Gegend Löwen hausten wußte ich wohl, und ich ließ deßhalb alle Ochsen an die Wagenräder binden, und da

sich nichts Ungewöhnliches zutrug so ging ich zu Bette. Es mochte etwa zwei Uhr sein da rückten die Ochsen den Wagen als ob sie ihn auseinanderreißen wollten. Meine Frau schrie auch vor Erschrecken, ich sprang gleich aus dem [S.9] Wagen denn ich ahnte was da sei und gerade wie ich aus dem Wagen kam sah ich wie der Löwe einen Ochsen fing. Der Löwe war zwischen die Ochsen gesprungen hatte den einen am Wagen gefangen, der aber mit einem starken Riemen und Büffelfell an gebunden war und der den Riemen nicht brechen konnte, und so mußte er ihn lassen, aber ein anderer Ochse der sich losgerissen und flüchten wollte mußte dafür büßen. Das waren zwei Ochsen in einer Nacht, denn auch der gebissene Ochse war für lange Zeit unbrauchbar. Er fraß den Ochsen ungefähr 20 Schritt vom Wagen auf, und am Morgen war nur noch ein Bein davon übrig. Möchte vielleicht Jemand fragen ob ich denn nicht geschossen? Nun ein Nimrod bin ich nie gewesen, aber ich habe dennoch wohl 10 Schüsse abgefeuert aber bei der Dunkelheit sicher nicht getroffen. Ein anderes Mal kam ich mit Sonnenuntergang nach einen Ort der als Aufenthalts-Ort der Löwen berüchtigt war. Ich mußte aber da bleiben da das Vieh schon zwei Tage kein Wasser gehabt hatte. Ich hatte nicht allein die Zugochsen vorm Wagen sondern auch noch sonst Vieh zu treiben. Wie ich nahe beim Wasser kam hörte ich die Löwen schon brüllen, es mochten ihrer 4 oder 5 sein. In Eile machte ich einige alte Viehkraale zurecht und trieb das Vieh ein. Unterdessen war es dunkel geworden und wir machten Feuer, aber die Löwen waren jetzt ganz nahe, und machten einen entsetzlichen Lärm, als ob sie uns mit Haut u[nd] Haaren wie man zu sagen pflegt auffressen wollten. Durchziehende Kaffern hatten sich ebendasselbst zum Schutz zwei kleine Häuser gebaut das eine stand nahe beim Wagen, das andere [S.10] etwa 20 Schritt davon entfernt. Wie die Löwen nun gar zu entsetzlichen Lärm machten, und immer näher kamen, sagte ich zum Wagentreiber, er solle das entferntere Häuschen in Brand stecken. Er ~~that~~ that es, der helle Schein des Feuers half die Löwen zogen brüllend davon, noch eine halbe Stunde Weges konnten wir sie brüllen hören. Jetzt kochten wir etwas Kaffee auch[?] die Leute kochten ihr Abendessen, die Nacht war stockdunkel und es mochte etwa 10 Uhr sein als wir uns schlafen legen wollten, in[?] der Hoffnung die Löwen würden uns in Ruhe lassen. Meine Frau war



schon im Wagen, ich stand vorn auf dem Wagen, da fing ein Ochse an zu brüllen, ich sagte zu den Leuten paßt auf die Löwen sind hier, aber sie wollten es nicht Recht geben, da auf ein Mal machte der Löwe ein Gebrüll so entsetzlich, daß es mir noch in die Ohren klingt, und alles Vieh wie wild in dem Kraal um her lief, und noch ehe wir Zeit hatten zu denken ging es an der entgegengesetzten Seite über den Kraal weg. Jetzt nahm der Treiber eine Hand voll Gras welches von dem Häuschen riß steckte es in Brand und lief zwieschen (sic!) das Vieh um zu verhindern das nicht alles Vieh auseinander lief, aber in dem er dazwischen lief begegnete er den Löwen der auch gerade dazwischen wollte, er stand fest und der helle Schein des Feuer fiel ihm grade ins Gesicht, das ließ ihm kehrt machen und er kam nun zwischen den Wagen und der Viekraal durch wo ich mit einem alten Kaffer stand, wir nahmen einen Feuerbrand und warfen ihn demselben auf den Kopf, so daß er einen Laut ausstieß u[nd] wieder zurück ging. Er verließ uns eine halbe Stunde und diese Zeit benutzten wir um das Vieh [S.11] wieder zusammen zu bringen, was uns auch gelang. Nach einer halben Stunde machte er den zweiten Angriff u[nd] trotz unserer Abwehr so erfolgreich, daß er eine schöne Kuh als seine Beute davon trug wovon er uns am andern Morgen nur den Kopf als Andenken übrig gelassen hatte. Solche Szenen mit Löwen sind nicht angenehm, besonders weil man in der Dunkelheit [der] Nacht den Feind nicht sehen kann. Aber auch am Tage ist er kein furchtsamer Gegner, der nur mit gemurre[?] aus dem Wege geht wie ich das auch erfahren habe. In diesem Jahre haust er recht schlimm zwischen hier und Linokana. Am schlimmsten ist es wenn er ein Gespann Ochsen vorm Wagen angreift, dann bleibt gewöhnlich nichts heiles am Wagen.

Die Station Pata Lecopa liegt etwa eine Stunde von Limao was in mancher Hinsicht angenehm ist.

#### Meine Wirksamkeit unter den Betschuanen.

Wenn ich von meiner Wirksamkeit unter den Betschuanen schreibe, so muß ich zunächst den Leser bitten, seine Erwartungen nur recht tief zu spannen, denn überhaupt ist etwas

Außerordentliches von mir nicht geleistet, und dann habe ich auch kein Tagebuch gehalten um nachschlagen zu können, zum letzten bin ich auch bange nie ins Rühren zu kommen. Die Wahrheit aber will ich erzählen, selbst wenn sie zu meinem Nachtheil wäre.

Es war am 17 November 1857 als wir von Cuxhafen in See gingen. Die Fahrt war stürmisch denn im November wüthen die Herbststürme. [S.12] Die Fahrt war aber auch bei ~~stü~~ ruhigem Wetter stürmisch, denn der Schiffsraum war für uns frei gelassenen Vögel gar eng, und die Zahl war groß. Es waren etwa 46 Passagiere an Bord und das war viel. Jeden Sonntag war zweimal Gottesdienst, am Mittwoch einmal und am Freitag Bibelstunde. Einige wollten noch die Abendversammlungen wie sie damals in Hermannsburg im Gange waren einführen, andere wollten es nicht. Dieser Streit nahm große Dimensionen an, und drohte das Schiff zusprenge. Wenn ich auch zugebe, daß der Eifer verkehrt war, so kann ich doch sagen, daß unter ähnlichen Umständen ich noch heute zu der Opposition stehen würde. Nach einer Fahrt von 90 und einigen Tagen kamen wir in Natal an. Am 8 März auf Hermannsburg. Hier sollte ich gleich wieder in Opposition mit dem Vorsteher kommen. Man hatte damals die Gewohnheit, alle Kleidungsstücke die mit dem Schiffe kamen gleich zu vertheilen, dies schien uns neuen Ankömmlingen nicht recht, und da niemand es wagte, und doch alle unzufrieden waren so ging ich zum Vorsteher und stellte ihm die Sache vor. Da griff ich nun gleich ins Feuer denn Opposition können höherstehende Personen gewöhnlich nicht vertragen. Am 16 April ging es endlich fort nach dem Betschuanenlande zu. Ich war froh, doch auch die Reise die ich damals zum Theil im Missionsblatt<sup>499</sup> beschrieben habe hatte ihre Schwierigkeiten.

[S.13] Am 16 Juny kamen wir mit unsern zwei Wagen bei Secheli an. Hier galt es zunächst ein Haus zu bauen, denn Br[under] H[einrich] Schröder der etwa 11 Monate vor uns da[hin] gekommen war hatte noch kein Haus. Am Tage arbeiteten wir und des Abends lehrten wir [die] Sprache. Etwa Mitte September bezogen wir das neue Haus, und am Ephiphantias- Sonntage hielt ich meine erste Predigt in der *Secuana*. Ob sie Leute sie verstanden haben glaube ich jetzt kaum.

---

499 Vgl. HMB 1858, S.184ff.

Am 7 Januar 59 zogen Bruder *Zim[m]ermann* und ich nach *Mohiloe*, um dort die Station Linokana anzulegen. Im May desselben Jahres erhielt ich einen Ruf nach den *Bamangato* etwa 7 Tagesreisen nördlich von Secheli – den ich annahm und wo ich Ende July ankam. In den betreffenden Jahrgängen des Missionsblattes kann man manches nachlesen.<sup>500</sup>

Der Stamm der *Bamangato* ist einer der größten Stämme unter den Betschuanen schon an sich, er hat aber noch eine menge Vasallenstämme unter sich wie die *Bakalaka Bakorutsi*, pp die nicht zu den Betschuanen gehören, und hat eine Menge Sklaven oder *Bakalihari*. In den letzten 16-17 Jahren ist dieser Stamm wenig zur Ruhe gekommen. Es war in den Jahren 1836 oder 37 das Moselekatse der große Zulu-Häuptling von den Bauern aus Moriko vertrieben[,] sich auf die *Bamangato* warf, sie besiegte und eine menge Kinder als Gefangene mitschleppte, unter diesen war auch Matsching [S.14] Der Sohn des damaligen Häuptlings und der viele Jahre in der Gefangenschaft schmachten mußte. Im Jahre 1856 reiste Moffat nach Moselekatse, und erhielt von Secheli den Auftrag zuversuchen um Matsching auszubringen. Moselekatse ließ Matsching gehen und Moffat brachte ihn nach Secheli. Da Matsching eigentlich der Erbe war so weigerte sich Sekhome sein Oheim nicht ihm die Regierung abzutreten, die er an 20 Jahre geführt hatte und Secheli sandte Matsching nach den *Bamangato* Dieser aber hatte sich die despotische Art und Weise der Zulu Häuptlinge angeeignet, und war ganz ungeschickt zum Regieren. Er vertrieb Sekhome mit seinen Söhnen *Kame* und *Kamanyane* mit vielen andern Großen die alle zu Secheli flüchteten. Es war um diese Zeit als ich bei Se[c]heli ankam. Da Matsching sich auch Secheli zum Feinde machte, so schickte Secheli Sekhome mit einem Heere[?] zu seinem Volke zurück, welches Matsching vertrieb und Sekhome mit Freuden wieder aufnahm. Sekhomes Söhne hatten uns kennen gelernt, und so kam Kamanyane nun auch zu bitten zu ihnen zu kommen. Die Lage, in eine[r] von Parteien getheilte Stadt zu wohnen war keine leichte, aber die ganze Größe der Gefahr konnte ich damals garnicht. Im September kamen die englischen Missionare *Price* und *Hellmore* um nach den *Makololo* an der Zambese zu gehen, und die Missionare *Thomas*. *Moffat jun[ior]*: und Sachs um nach Moselekatse zu gehen die letztere wurden von dem alten

---

500 Vgl. HMB. 1859, S.75; HMB 1859, S.157f.

Moffat begleitet. Diese englischen Missionare haben uns viel Leids gethan.

[S.15] Im Jahre 60 wurde der Superi[n]tendent Hardeland geschickt, ich war grade bei Secheli als wir einen Brief von ihm bekamen, worin er sich als solcher vorstellte und Bruder Schröder zum Kreissuperi[n]tendenten ernannte, der Brief war von Kapstadt aus datirt. Neben bei folgten eine menge Privatbriefe alle geöffnet, die Coverte abgerissen und mit Bleifeder die Adresse oben aufgeschrieben. Kein Wort der Rechtfertigung oder Entschuldigung des Verfahrens war dabei geschrieben. In eben den Privatbriefen wurde uns aber die unbeschränkte Vollmacht Hardelands gemeldet und, daß er sich geäußert habe alle Privatcorrespondenz zu lesen. Bei nähern Nachdenken wären wir vielleicht andern Sinnes geworden, aber junges Blut braust auf, und wir kündigten Hardeland an, daß wir unter diesen Umständen uns bewogen fühlten ihn nicht anzuerkennen. Wäre Hardeland nur zu uns gekommen, so wäre alles wieder in Ordnung gekommen, er kam aber nicht, dagegen schloß er uns von der Kirche durch den großen Bann aus und von der Gesellschaft dadurch daß er uns alle Mittel zur Existenz entzog. Da saßen wir nun mitten in Afrika ohne Mittel zu existieren verlassen von allen Freunden, was sollten wir machen. Ich faßte schnell einen Entschluß, ging nach Potsheftstrom, stellte mich ~~eine~~ M[i]ste[r] *Read* vor, erzählte ihm meine Lage, und frug ihn schließlich ob er Vertrauen zu mir habe und mir Credit geben wolle. Ich verlangte Credit auf ein Jahr da ich sehr weit wohne und die Sache mit der Gesellschaft sich in die Länge ziehen könne. [S.16] Er gab mir Credit für etwa 1000 Thaler. Nun ging ich zurück hielt täglich Schule und des Sonntags Kirche und trieb nebenbei etwas Handel in Straußenfedern u[nd] Elfenbein. Von der nun folgenden ärgerlichen Correspondenz zwischen Hardeland und uns will ich schweigen, noch hatte ich die Hoffnung daß unsere Bräute kommen sollten, und dann würde alles wieder recht werden. Als aber das Schiff kam und unsere Bräute nicht mit kamen, da war die Hoffnung aus. In der Zwischenzeit war M[i]ste[r] *Makenzie* den englischen Missionaren *Price* und *Hellmore* nach gereist, kam aber bald zurück und brachte nur *Price* und zwei Kinder zurück. *Hellmore* mit Frau u[nd] ein Kind, Frau *Price* mit ein Kind waren da gestorben, wie sie meinten an Gift. Mag sein vielleicht

auch Klimafieber<sup>501</sup>. Sie logirten 6 Wochen in meinem Hause.<sup>502</sup> Ich hätte wohl gleich in Dienst der Gesellschaft treten können, aber ich wollte nach Deutschland, ich zweifelte nicht einen Augenblick daß die Sache dort wieder in Ordnung kommen werde. Die Brüder stimmten bei.

In den 12 Monaten hatte ich 3000 Thaler verdient ich konnte *Read* bezahlen und hatte noch 2000 Thaler Reisegeld. Ich weiß man wunderte sich damals in Deutschland darüber, daß ich eine solche Reise bestreiten könne, aber es war alles mei[n] Eigentum und ich hatte auch nicht eine Stunde die Schule und Kirche deßhalb versäumt. Von meiner Reise nach Deutschland könnte ich noch manches interessante Abendteuer erzählen, z[um] b[eispiel] wie wir im Kanal übergesegelt wurden, von meiner Reise durch England, wie wir mit dem Dampfer *Berlin* 5 Mal auf eine Sandbank fuhren [S.17] und wie wir zuletzt 12 Stunden darauf fast sitzen blieben, aber es gehört nicht hierher, und ich will nur erwähnen daß ich Ende Juny in Deutschland ankam. Es war grade Missionsfest in Herrmannsburg, ich hätte wohl zum Fest dasein können aber ich wollte nicht und ging lieber nach Gerdau zu meiner Mutter.

Bei L[udwig] Harms konnte ich nichts ausrichten und obgleich ich einen warmen Fürsprecher bei an dem jetzigen Direktor fand, war es das ganz u[nd] gar vergeblich. Ende August verließ ich mit meiner Frau u[nd] Fräulen *Bauke* Hamburg und schiffte mich nach England ein. In *Southham[p]ton* verweilte ich 10 Tage dann ging ich mit dem Dampfschiff nach Kapstadt und von dort nach Natal. In 49 Tagen war ich in Natal, aber von den 2000 Thalern hatte ich wie ich meinen Fuß au[f]s Land setzte noch 3 Th[aler] u[nd] 10 gr[oschen] Ich war zum zweiten Mal arm u[nd] hilflos. Mit Br[uder] Ba[c]keberg reiste ich nach Herrmannsburg zu Hardeland um eine Verständigung zu erzielen und ich wäre gern da

---

501 Mit Klimafieber wird vermutlich Malaria gemeint sein.

502 Vgl. a.a.O. Mackenzie: S.220: „We reached Shoshong on the 1st of December, where we remained for two months, experiencing much kindness and hospitality from Mr. Schulenburg of the Herrmannsburg Society, who was at that time labouring as a missionary among the Bamangwato.“ Die Missionare Mackenzie und Price mit den zwei überlebenden Kindern der Helmore's waren vom 1.12.1860 entweder sechs Wochen (Schulenburg) oder gar zwei Monate (Mackenzie) in Shoshong bei Schulenburg. Das heißt, dass diese Shoshong zwischen dem 12.1. und dem 1.2.1861 verließen.

geblieben wenn nur Hardeland die Station hätte übernehmen wollen. Es kostete mir Thränen daß ich auch dies nicht erreichen konnte, und ich ging zum zweiten Mal nach den Bamangato, wo ich Anfangs Jannuar ankam. Ich war 13 Monate weggewesen. Natürlich mußte ich nebenbei wieder Handeln treiben um meine Schulden zu bezahlen u[nd] leben zu können. Hätte ich irdisches Gut gesucht, so wäre ich dageblieben denn vom Jannuar 62 – bis Jannuar 63 hatte ich etwa 5000 Thaler verdient. Ich konnte es aber nicht ertragen außerhalb der Gesellschaft zu sein, obgleich ich mir keinen Vorwurf zu machen hatte daß Schule und Kirche versäumt würden.

[S.18] Im May starb Br[uder] Schröder bei Secheli und ich ~~und~~ versuchte nun noch ein Mal die Brüder zu bereden mir zur Gesellschaft zurück zu kehren, da sie sich weigerten schrieb ich allein an Hardeland stellte ihm noch ein Mal eindringlich vor die Station bei den Bamangato nicht auf zu geben, wo ich unterdeß 20 Gemeindeglieder aufgenommen hatte, und unter diesen *Khame* und *Khamanyana*. Hardeland war unerbittlich. Ich solle nach Natal kommen was aus der Station wurde sei nicht meine Sache, so lautete die Antwort. Ich ging mit blutendem Herzen, ich wußte, daß die Station für uns für immer verloren war. Schon einige Monate vorher waren *Price* und *Makenzie* vom *Kuruman* zurück gekommen, die wie sie sagten wieder nach den *Makololo* wollten, aber sich nur über meinen Weggang freuten da ihnen das Feld dadurch offen ward. Was half es das ein Jahr später Bruder Kaiser dorthin geschickt wurde die Station wieder aufzunehmen, er wurde nicht angenommen, man sagte es ihm dürre heraus, nur wenn ich wieder käme wüßten sie weichen, und auch die Kaffern sagten sie würden nur mich annehmen. Wo war ich denn diese Zeit über. Nun ich kam im April auf Herrmannsburg an. Ich wurde auf unbestimmte Zeit meines Amtes entsetzt, muß als Tagelöhner arbeiten oder vielmehr als Kolonist wurde von allen als ein Fremder mit Sie angeredet. Niemand durfte mit mir über politische und kirchliche Sachen sprechen, noch samt vertraulich sein. Ich mußte öffentliche [S.19] Kirchenbuße thun, und nach 6 Monaten, ich kann sagen unendlich langen Monaten wurde mir eröffnet, daß ich die Probe nicht bestanden habe, da ich andere politische Ansichten über die polnische Revolution habe als Hardeland

und es wurde mir weitere 6 Monat[e] in Aussicht gestellt die ich bei N[ikolai] Hansen<sup>503</sup> zubringen sollte. Hansen hatte strikten Befehl wie er mich behandeln solle. Aber nichts sollte er mit mir sprechen. Man wollte mich überhaupt veranlassen auszutreten, damit man den Stein mir nachwerfen könne. Wie ich diese Absicht merkte konnte ich aber sehr viel tragen.

Endlich wurde Hardeland abberufen und als er weg war wurde ich wieder in mein Amt gesetzt. Im December 64 sollte ich meine Reise nach dem Betschuanenlande wieder antreten und die jetzige Station *Pata Lecopa* anlegen.

Werfen wir nur noch einen kurzen Blick auf die Station bei den Bamangato. Kaiser war nicht angenommen so sollte ich wieder dorthin, nachdem ich ein Jahr und 8 Monate in Natal gewesen, und nachdem die Engländer sich dort recht fest gesetzt hatten. Ich zweifle nicht ich würde die Station wieder erlangt haben, aber grade damals schrieb Makenzie an Sup[erintendent] Hohls um die Station für zwei andere uns gelegener zu vertauschen.

Sie haben nie Wort gehalten. Aber viel Segen haben sie auch bei den Bamangato nicht gehabt und auch nicht gestiftet. *Matshing* wurde von ihnen protegirt und von Secheli zum Zweiten Mal eingesetzt. Sekhome floh dies Mal nach Makhosi. Aber auch *Matshing* konnte [S.20] sich nicht halten und wurde von Khame vertrieben. Sekhome kam zurück und nun theilte sich die Stadt, der größere Theil zog mit Khame ins Innere und der kleinere Theil blieb bei Sekhome, und nun schließlich sind auch Khamayane und Khame mit einander in Streit gerathen wo die Station Goyon gestanden, ist schließlich nichts mehr als Ruinen zusehen.

Es war am 28 Februar 1865 als ich bei Makhosi ankam, und von ihm freundlich empfangen wurde. Ohne Geschenke geht es nun einmal nicht, und auch Makhosi erhielt ein solches. Dafür gab er mir dann die Erlaubniß mich anzubauen wo ich wolle. Ich ging zunächst nach dem *Kolobeng* dieser Fluß der nun schon Jahrelang trocken ist hatte damals viel Wasser denn die Jahre 64 u[nd] 65 waren außerordentliche Regenjahre. Er ist etwa 20 Minuten von der Stadt entfernt. Da aber auch bei der Stadt Quellen waren, die damals auch sogar ausflossen, so entschloß ich mich bei der Stadt anzuzubauen. Hätte ich ahnen können, daß die Quellen

---

503 Jes Nikolai Hansen arbeitete von 1863-1887 auf der Missionsstation *Empangweni*, vgl. Pape, Heinrich: Hermannsburger Missionare in Südafrika, Bd.1, Pretoria-Montana (RSA) 1986, S.70, Nr. 68.

ganz austrocknen könnten so würde ich sicher am Kolobeng gebaut haben, wo ich jetzt wohne und ich würde mir viel Mühe, Kosten und Verdrießlichkeiten erspart haben, da ich später doch die Station nach dem Kolobeng verlegen mußte. Ein gewisses Vertrauen brachte mir der alte Mak[h]osi gleich entgegen, so weit dies bei einem Kaffer überhaupt möglich ist, und dasselbe hat er [S.21] mir bis jetzt auch bewahrt. Es mochte auch wohl daher kommen daß ich gleich mit ihm sprechen konnte und nicht nöthig hatte Dollmetscher zu gebrauchen.

Als im folgenden Jahre sich einige zur Taufe meldeten darunter auch sein Sohn *Entue* und ich frug ob er es erlaube auch zugleich erklärte, daß er damit nicht mehr an den Zerimonien der Betschuanen theil nehmen dürfe, antwortete er mir, ich habe dich gerufen um meine Kinder zu lehren, nun lehre sie, die lernen wollen, und wann sie nicht mehr daran Theil nehmen dürfen so mögen sie es mir nur sagen. Auf diesem Standpunkte ist er im Wesentlichen geblieben und hat manche Anklage gegen die Getauften zurückgewiesen indem er sagte: Was wollt ihr für unzufrieden sein daß die Leute lernen, ich habe den Lehrer gerufen, und wer lernen will mag lernen. Nur einige Male bin ich selbst mit ihm in Conflict gekommen, weil ich es für meine Pflicht hielt ihm entgegen zu treten, doch davon später. Gleich nach meiner Ankunft fing ich zu bauen an, welches fast bis heute fortgedauert hat. Die Schule hielt ich in einer kleinen Hütte und die Kirche unter einem Baume.

Im Jahre 66 kamen neue Missionare aus Deutschland an, auch ich bekam zwei Br[uder] Hansen und Br[uder] Röhrs, ersterem wurde erlaubt eine Station am Kolobeng anzulegen. Ich sah das nicht für gut an zwei Station ~~am Kolobeng anzulegen~~ bei einer Stadt anzulegen, und suchte es zu verhindern aber es ging doch durch. Später hat Br[uder] Hansen es auch eingesehen, und um Versetzung angetragen die ihm auch gewährt wurde, und ich bin darauf nach dem Kolobeng gegangen.

[S.22] Im Jahre 68 war ich sehr krank am Klimafieber ich verließ krank meine Station und kam krank in Natal an, man hatte mich dort schon aufgegeben, aber durch Gottes Gnade wurde ich wieder gesund, auch hatte ich die Freude meinen Bruder zu begrüßen und mit mir nehmen zu können; ich würde zum Kreissuperi[n]tendenten ernannt welches Amt ich bis jetzt



noch bekleide. Im May desselben Jahres starb meine Tochter Karoline etwa 3 Jahre alt, Scrupholös[?] und hatte nicht viel gesunde Tage in ihrem Leben gesehen, gehen hatte sie nie gelernt. Dies ließ sich noch ertragen, denn die Krankheit des Kindes that uns weh, als aber mein ältester Sohn so gesund und frisch, und so voll Kinder Witze wie ich sonst noch keines gesehen in Natal erkrank, verlor ich fast alle Freudigkeit länger in Afrika zu bleiben. Ältere welche Kinder haben werden es wohl mit mir fühlen was es heißt wenn man ein Kind so weit weg zur Schule schickt und welches dann dort verunglückt. Man kann nicht immer mit Hiob sprechen, der Herr hats gegeben der Herr hat es genommen, diese Gelassenheit fehlt uns gar zu oft und man fängt gar zu leicht an zu fragen: Weßhalb mußte es auch grade unser Kind sein, oder weßhalb war auch kein Erwachsener dabei. Seit dem ist es so ziemlich gegangen der Herr hat uns noch 3 Kinder geschenkt, die unsere Freude sind möge der liebe Gott sie uns erhalten.

[S.23] Schwere Jahre sind über uns dahin gegangen seit wir auf dieser Station sind. Es scheint fast als ob Afrika immer mehr zur Wüste werden soll, denn der Regen wird immer seltener. Von April bis October hat man überhaupt keinen Regen zu erwarten, aber auch in der Sommerzeit regnet es sehr wenig. Im Jahre 69 kam das Korn schön auf aber ein ungeheurer Schwarm Heuschrecken [kam] und fraß den letzten grünen Halm auf; darauf folgte eine furchtbare Dürre, so daß nichts geerntet wurde. Die Folge davon war eine schreckliche Hungersnoth, die sich 72 wieder holte. In solchen Zeiten ist es wie man sich denken kann sehr schwer unter den Kaffern zu leben. Es ist natürlich daß wenn die Kaffern nichts ernten, so ernten wir auch nichts, da wir auf kein Wasser zum bewässern haben, wenn wir uns dann dadurch helfen Korn und Melis Tagesreisen weit zu holen so sind die Kaffern dazu nicht im Stande. Kommt dann noch Mangel an Gras dazu wie dies 72 der Fall war, so daß das Vieh aus Futtermangel starb, so wird es vollends ganz schlimm. Da soll und muß man helfen, und man kann sich selbst kaum helfen. Überhaupt sind die Kornpreise in den letzten Jahren um das doppelte gestiegen so daß man kaum noch das Leben fristen kann. Rechne ich etwa den Durchschnitt von 10 Jahren so giebt es 2 gute 4 mittelmäßige und 4

Mißernten.

[S.24] Die Wärme Verhältnisse welche ich mehrere Jahre hindurch beobachtet habe sind etwa so: Im Sommer bei den wärmsten Tagen: Morgen 8 Uhr 20-22 Grad Reamär[?] Mittags 2 Uhr 31-32 Grad Abends 8 Uhr 26-27 Grad Im Winter bei den kältesten Tagen Morgens 8 Uhr 2-4 Grad Mittags 2 Uhr. 14-18 Grad Abends 8 Uhr 12-14 Grad.

Es ist sehr selten das es friert. Die vorherrschenden Winde sind Ost u[nd] Nordost. West u[nd] Südwest. Am unausstehlichsten ist der Westwind, der über die Kalihari zu uns kommt, er versengt u[nd] verbrennt alles in ein paar Tagen. Glücklicher Weise ist er im Sommer nicht häufig. Der Ostwind bringt uns gewöhnlich Regen. Die Luft ist hier so trocken daß dünste sich hier kaum sammeln können der Wind muß sie uns von der See zuführen. Deßhalb hält es hier auch so schwer mit dem Regen.

Um den Lesern nun einen ungefähren Überblick zu geben was ich in den neun Jahren hier gearbeitet habe, so muß ich zuvor bemerken daß ich manche Arbeiten durch die Verlegung der Station zweimal zu machen hatte. Ich habe ein Wohnhaus 2 Wagenhäuser, 2 Kuhhäuser mit Schule 2 Kirchen gebaut, und ich habe es nicht etwa bauen lassen, sondern es mit eigener Hand gethan. Außerdem noch viele andere Arbeiten gehabt, denn um Leben zu können muß ich manches verdienen, da das Salaris der Gesellschaft nur etwa zur Hälfte uns reicht. Dies kann ich freilich hier nicht weiter [S.25] ausführen, und es mag genügen wenn ich sage, daß die hier arbeitenden englischen Missionare £ 170 bekommen während wir nur £ 60 bekommen. So lange es aber geht, thue ich es gern aber es können Jahre kommen wo es nicht geht. Ich habe einen Theil meines Vermögens in Vieh angelegt, und wenn nichts dazwischen kommt so kann es gehen, aber vom Gehalt zu leben ist unmöglich.

Eine Geschichte soll vor allen Dingen mehr sein und wie ich mich bis her frei ausgesprochen habe, so werde ich mich auch jetzt frei aussprechen. So schlimm es auch ist in Bezug auf unser Salaris aber aus Liebe zu dem Werke kann man vieles tragen, besonders wenn man weiß, daß man zu Hause thut was man kann. Weit schlimmer aber ist daß unsere Wünsche in Bezug auf Bücher nicht besser beachtet werden. Hier liegt in der That ein

schweres Hinderniß unserer ganzen Arbeit vor. Seit 4 Jahren sind unsere Fibeln vergriffen und seit 3 Jahren habe ich mit den Brüdern für diesen Preis schon 1400 bestellt aber bis jetzt noch keine bekommen können, obgleich wir sie bezahlen wollen. Was sollen die Kaffern aber noch bei uns suchen wenn sie nicht einmal Fibeln bekommen können. Ich bin überzeugt daß dies vielle von Lernen abgehalten hat. Ich habe es als Regel gemacht, daß junge Leute müssen erst lesen können und nun kann ich ihnen nicht einmal eine Fibel in die Hand geben. [S.26] Man möchte vielleicht denken, daß ich hier übertreibe, dem ist aber nicht so, ich kann dies ganz bestimmt durch Zahlen beweisen. Als wir vor einigen Jahren keine Gesangbücher mehr hatten, haben wir auf eigne Kosten etwa 1000 Exemplare drucken lassen und die sind jetzt alle vergriffen. Von der englischen Bibelgesellschaft haben wir für diesen Kreis 300 Testamente bekommen, und schon wieder 500 Testamente und 150 Bibeln bestellt die jetzt unterwegs sind. Die Bibelgesellschaft ist darin sehr prompt. Man rechne nun und man wird begreifen welchen Schmerz es ist das unentbehrlichste der Bücher die Fibel auf so lange Jahre entbehren zu müssen. Man möge auch nicht so schließen: Wo so große Summen für Bücher verausgabt würden könne die Noth noch nicht sehr groß sein, denn erstens gebe ich gern aus[?] wenn ich dem Werke dienen kann, und so dann bezahlen die Kaffern auch die Bücher ganz gern.

Wenn ich nun auf meine geistliche Arbeit blicke so kann ich von großen Erfolgen allerdings nicht sprechen, jedoch auch ganz vergeblich ist meine Arbeit auch nicht gewesen. Man muß unserer Arbeit allerdings einen andern Maaßstaab gebrauchen als bei allen andern weltlichen Arbeiten. Es ist auch nicht ein Mal ein Vergleich zu machen zwischen einem Missionar und einem Geistlichen in Deutschland, Es sind vielleicht schon hunderte die bei mir lesen gelernt haben und die ihres Weges wieder gehen, ist deßhalb aber die Arbeit vergeblich, können sie nicht durch das Wort Gottes welches sie lesen können und auch lesen jederzeit erweckt werden, und ist nicht das Hiersein [S.27] des Missionars, die Kirche der Glockenklang lauter Weckstimmen[?] für die Heiden? Die Zahl der wirklich Getauften ist etwa 75, außer einigen einzelnen Personen 15 Familien. Nur Einer ist untreu geworden und

ganz abgefallen. Höchst merkwürdig ist es, daß so lange hier eine Gemeinde besteht, und das sind doch schon bereits 8 Jahre noch kein Todesfall in derselben vorgekommen ist. Dies hat so gar unter den Heiden einiges Aufsehen erregt, so daß sie allgemein sagen: Die *Barumeri* (Gläubigen) sterben nicht, es sterben blos wir. Wenn es bei diesem Gespräch bliebe so wäre es so schlimm nicht, aber ich fürchte es hängt sich bald der unvermeidliche Aberglaube daran, so daß es bald heißen wird: Sie sind Zauberer deßhalb sterben sie nicht aber sie töten uns. Was das Thun anbetrifft so geht es noch durch manche Schwachheiten, aber eigentlich grobe Sünden kommen höchst selten vor, und ich bin überzeugt, daß alle den besten Willen haben, dem Worte Gottes gemäß zu leben. Auch darin bestreben sich die Getauften sehr den Frauen bei der Feldarbeit zur Hülfe zu kommen. Im Großen und Ganzen unterscheidet sich das Leben der Getauften nicht von dem der Heiden. Dies ist auch natürlich, denn das Leben der Menschen richtet sich allezeit nach den Bedürfnissen, und diese sind meistens wieder durch die Verhältnisse des Landes geboten, da wir aber später darauf zurückkommen so mag es hier genug sein.

Außerordentliche Erfahrungen habe ich in keiner Weise gemacht, plötzliche Regungen des Geistes [S.28] und Erweckungen sind auch nicht vorgekommen es geht hier langsam aber es geht natürlich zu. Die Betschuanen sind sehr geneigt in der Predigt ihren Gefühlen nachzuhängen, und bei den weslianischen (sic!) Missionaren, kann es vorkommen, daß 5-6 Personen auf ein Mal anfangen zu stöhnen schluchzen u[nd] zu heulen, sie nennen dies vom Geiste bewegt werden. Auch bei mir ist es früher oft vorgekommen. Durch predigen konnte ich dem Dinge keinen Einhalt thun, und ich griff zu dem radikal Mittel und ließ alle vom Geiste bewegten Personen vor die Thür setzen. Das half.

Es mag dies Manchem wunderlich erscheinen, bei mir stand es fest, daß dies nicht vom Geiste Gottes komme, daß es vielmehr eine Krankheit sei der man energisch entgegenzutreten müsse. Jetzt kommt es nicht mehr vor.

### Das Leben u[nd] Treiben der Betschuanen.

Um dies zu erkennen wollen wir uns das Einzelne ansehen, und jeder kann sich denn ein Bild von dem Ganzen machen. Das Volk der Betschuanen ist sehr zehrtheilt, und zerfällt in viele Stämme deren jeder unter einem Häuptling (Khosi) stehen. Die Hauptsächlichsten dieser Stämme sind: die *Batlupin*, *Basuto*, *Baralong*, *Bahurutzi*[,] *Bamalete*, *Bakuena*, *Bannwaketzi*, *Bamangato*, *Bakhatla*. Ein jeder dieser Häuptlinge schaltet u[nd] waltet unter seinem Stamm nach altem Kaffern Recht. Selbst Stämme die in der Transvaal wohnen haben dies Recht behalten, in den englischen Kolonien wird ihnen manches von diesem Recht genommen.

[S.29] Wie regieren nur diese Häuptlinge? Sehen wir uns zunächst ein Mal die Rechtspflege an. Der Häuptling sitzt in seinem Kotla ein freier runder Platz woherum seine Frauen wohnen und alle Streitigkeiten werden zu ihm gebracht. Kommen Streitigkeiten vor so suchen die Unterhäuptlinge dieselben zuschlichten, geben sich die Streitenden damit zufrieden so ist die Sache abgemacht wenn nicht so appelliren an den Häuptling und die Sache wird dann ein großen Kotla vorgenommen. Der Häuptling verhört die Sache ordentlich u[nd] genau und entscheidet sogleich. Umgeben ist der Häuptling stets von einigen Großen der Stadt die gewöhnlich ihr Urtheil zu erst abgeben oder ihre Meinung aussprechen, auch wohl Kreuz u[nd] Querfragen an die Streitenden richten. Ist es eine schwierige Sache oder Appellsache, wo Zeugen verhört werden müssen so verfahren sie sehr behutsam, und können wohl zwei - drei Tage über eine Sache sitzen. Sind bei einer schwirigen Sache nicht Große genug da so werden auch mahl Unterhäuptlinge gerufen. Die Entscheidung ruht aber bei dem Häuptling und es kommt gar nicht selten vor, daß er gegen die Meinung aller andern entscheidet. Es ist etwa ein Jahr her, daß einer von den Getauften in einen solchen zweitägigen Prozeß verwickelt wurde. Der Getaufte dessen Vater vor einigen Jahren gestorben war, hatte zwei Frauen gehabt, von der einen Frau den Getauften allein, von der andern Frau drei Söhne. Der alte Mann hatte sein Vieh an Lungenseuche verloren, und den Kindern [S.30] wenig Vieh aber ziemlich viel Ziegen hinterlassen welche er der Mutter des

Getauften gegeben hatte. Der junge Mann hatte aber Jahre lang bei den Bauern gedient und sich selbst Vieh erworben. Der Bruder aber aufgestachelt durch andere Leute beanspruchten nun alles Vieh, und alle Großen behaupteten weil der Mann lerne könne er keinen Anspruch auf das Vieh machen, es half nichts das er ihnen bewies [das Vieh] sein sein Eigenthum, durch seine Hände erworben, sie wollten es nicht gelten lassen. Am zweiten Tage entschied Makhosi gegen alle seine Rätze und sprach ihm das Vieh zu aber die Ziegen zur Theilung.

Bei Kriminalverbrechen besteht die Strafe gewöhnlich in Viehzahlung, die der Häuptling bekommt selten auf Tod. Ist letzteres jedoch der Fall, so wird es gleich ausgeführt. Ein zum Tode Verurtheilter ist sehr übel daran, denn er hat erst unerhörte Qualen und Martern auszustehen. Sie treiben Keile unter die Nägel der Finger stoßen mit spitzen Stöcken in die Nasenlöcher und was der Martern mehr sind; meistens müssen die Unglücklichen unter solchen Martern den Geist aufgeben. Auf Todschlag und Zauberei steht der Tod, früher noch auf Viehdiebstahl, für den letzteren Fall wurden sie von hohen Felsen herabgestü[r]tzt.

Bei politischen Sachen beruft der Häuptling eine Volksversammlung worauf alle anwesenden Männer erscheinen müssen. Auf einer solchen Versammlung werden oft lange Reden gehalten. Der Häuptling bestellt seinen Redner der die Sache vortragen muß wenn er nicht selbst sie [S.31] vorträgt. Nachdem die Sache vorgebracht ist hat jeder das Recht seine Meinung darüber auszusprechen welchen Ansichten mit lauter Zustimmung (*pula*) oder Mifallen (floten[?]) aufgenommen werden. Wenn mehrere Redner gesprochen haben so weiß der Häuptling natürlich die Meinung des Volks und er trif[f]t danach die Entscheidung. Im Fall Krieg beschlossen wird so werden die Truppen gleich weggeschickt die Truppen sind geordnet nach *Mopato* (Komandos) welche gewöhnlich unter dem Befehl eines Sohnes des Häuptlings stehen. Es gehören zu einem *Mopato* alle die zugleich mit ihm in der Beschneidung gewesen sind. Sie unterscheiden sich wie die verschiedenen Jahrgänge der Truppen in Deutschland. Von Disciplin und einüben ist natürlich keine Rede, sondern alles läuft bunt durcheinander. In früheren Jahren als es noch nicht Gewehre unter dem Volke gab, sah ein solcher Zug recht phantastisch aus. Mit den Schießwaffen sind auch Kleider unter das

Volk gekommen und die meisten jungen Leute tragen jetzt Kleider. Früher war die Waffenrüstung ihre langen Spieße (*marumo*) eine Streitaxt beim Handgemenge, und ein bunt bemalter Schild von Büffel oder Ochsenfell. Ein solcher Schild war etwa 2-3 Fuß lang und etwa 2 Fuß breit. Der Anzug war so phantastisch als möglich. Den Kopf hatten sie gewöhnlich mit Straußenfedern geschmückt, auf den Rücken Tigerfelle<sup>504</sup>, auch wohl allerhand Schwänze als das sind, Jakale wilde Katzen u[nd] s[o] w[eiter]. Jetzt sieht ein solches Kommando schon einfacher obgleich noch immer bunt genug aus. Die Schilde halten bei den Feuer [S.32] Waffen nichts mehr, und zum Handgemenge lassen sie es nicht kommen.

Von friedlichen Gewerben betreiben die Betschuanen mancherlei, und manche Arbeiten machen sie auch recht gut. Die Hauptbeschäftigung ist Viehzucht und die Betschuanen haben viel Vieh. Das Vieh halten sie auf so genannten Viehposten, die oft Tagereisen weit von der Stadt entfernt sind. Seitdem die Lungenseuche ins Land gekommen ist haben sie oft große Verluste, aber mehr noch schaden trockne Jahre und dadurch entstehender Mangel an Gras. Die Milch wird auf den Posten eigenthümlich zu bereitet, so daß sie wie frischer Käse aussieht, und wird dann in (*makuka*) ledernen Beutel auf Packochsen nach der Stadt gebracht. In den Monaten von December bis April gehen mehr als die Hälfte der Leute nach den Viehposten, denn meistens ist das Korn dann schon knapp dagegen Milch auf den Viehposten in Überfluß vorhanden, dazu sind um diese Zeit auch mehrere Sorten wilde Früchte reif, und so nähren sie sich von Milch und wilden Früchten.

Eine andere Beschäftigung der Männer ist das Gerben. Die Felle von ihrem Vieh verarbeiten sie selbst, zu Karossen[,] Säcken[?] und anderen Sachen. Meistens gerben sie so, daß die Haare darauf bleiben. Das afrikanische Schaaffell giebt eine sehr gute warme Decke, und die wilden Katzen Jakale und Tiger Karossen werden so gar von den Händlern sehr gesucht und theuer bezahlt. Sie sind aber auch sehr schön gearbeitet werden mit großer Sorgfalt gegerbt geschnitten und genäht.

---

504 Vermutlich meint er mit „Tiger“ den Leoparden oder Geparden, da Tiger sich in asiatischen und nicht afrikanischen Gebieten aufhalten.

[S.33] Zum Nähen gebrauchen sie die Sehnen von Ziegen und Rindvieh welche sie wenn sie geschlachtet sind oben am Rücken auslösen, dann ganz fein zuerfassern und somit als Garn gebrauchen. Daß dies noch das beste englische Eisengarn übertrifft ist leicht einzusehen.

Außerdem betreiben sie noch das Backenhauen. Backen heißen hier hölzerne Schüsseln, die sie aus einem Stück machen und oft recht schön und zierlich gearbeitet sind. Man trifft solche Schüsseln in allen Größen bei ihnen an, von den kleinsten die kaum ein Liter halten, bis zu solchen die 2 Fuß im Durchmesser haben, und mehr als zwei Eimer Wasser halten. Die großen Schüsseln bilden so gar einen Ausfuhr Artikel, werden von den Bauern und Engländern nicht schlecht bezahlt. Eine Schüssel die 1½ bis 2 Eimer Wasser halten wird mit 10 Schelling = 10 Mark neuste deutsche Reichsmünze<sup>505</sup> bezahlt. Sie sind aber auch gut zum backen oder Fleisch einsalzen zu gebrauchen. Sehr zurück ist die Schmiedearbeit und das Draht ziehen, und es zu verwundern daß sie bei der primitiven Art und Weise der Behandlung überhaupt noch etwas fertig bringen. Sie verstehen indeß mit Eisenerze umzugehen, sie haben Schmelzöfen wo sie Eisen u[nd] Kupfer aus Erz gewinnen, eben so wohl als Schmiedewerkstätten, und ehe die Weißen ins Land kamen war es keine uneinträgliche Arbeit unter Ihnen. Natürlich gehen diese Arbeiten immermehr ein, da sie [S.34] mit der europäischen Arbeit nicht *concuriren* können, und man sieht nur noch wenig selbstgearbeitete Waare unter ihnen.

Die Frauen haben die Feldarbeit zu verrichten sie müssen das Land hacken u[nd] reinigen, das Korn ernten und dreschen, die Arbeit der Männer ist dabei so viel wie nichts zu rechnen.

In der letzten Zeit, fangen die Reicher[e]n unter ihnen an Pflüge zu kaufen und so den Frauen zu helfen, wenn dies erst recht in Gang kommt wird es dazu beitragen daß sie zu letzt auch feste Wohnplätze suchen.

---

505 Ab 1871 wird im neu-gegründeten Deutschen Reich eine einheitliche Währung eingeführt, die Mark. Um sie von späteren deutschen Mark-Währungen zu unterscheiden wird auch oft von „Goldmark“ geredet, wobei sich dies im eigentlichen Wortsinne nur auf die ab dem 9. Juli 1873 (vgl. Deutsches Münzgesetz vom 9. Juli 1873) in den Umlauf gebrachten Goldmünzen, mit einem Nennwert von 20, 10 und 5 Mark, beziehen müsste.



Eine weitere Arbeit der Frauen ist die Töpferei. Die Töpfe backen und brennen sie, aber eine eigentliche Glasur verstehen sie denselben nicht zu geben, jedoch halten sie Wasser dicht. Die Töpfe sind alle nach einem Modell gearbeitet und nur nach der Größe verschieden. Man findet Töpfe die nur ein Quart halten, bis zu solchen die 3 Eimer Wasser fassen. Sie gebrauchen sie zum Wasser tragen (sie tragen auf dem Kopf) und zum Kochen. Auch machen sie sehr große Töpfe, welche 5-6 Fuß hoch zum Aufbewahren des Kornes aber diese brennen sie nicht.

Sonstige Arbeiten der Frauen sind das Kochen und Hausreinhalten. Die Stadt ist gewöhnlich voll von Schmutz aller Art, aber die Häuser halten sie [S.35] sehr sauber und rein, eben so auch die Vorplätze (*Maloape*) der Fußboden ist oft Spiegelblank und die Wände werden roth und weiß bemalt. In einem solchem Hause oder Hütte kann man sich recht heimisch fühlen. Fenster haben sie nicht darin und die Thür ist gewöhnlich so klein, daß man hinein kriechen muß, jedoch fängt man auch hierin an den Weißen nachzuahmen und größere Thüren zu machen. Die Wände machen sie von Lehm etwa 6 Zoll dick und etwa 6 Fuß hoch, und um das ganze Haus läuft eine Verranda etwa 3 Fuß breit. Vor der Thür ist der *Leloape* oder Vorplatz, der ebenfalls sehr sauber gehalten wird, und der ebenfalls mit Lehmwänden eingefaßt ist. Hier sitzen sie den Tag über wenn sie nicht auf den Viehposten sind oder im Felde arbeiten, auf dem Vorplatz wird der Besuch empfangen und nur ganz besondern Freunden gestattet man ins Haus zu gehen. Geschlafen wird auf dem Fußboden, als Unterlage dient ein großes oder zwei gegerbte Ochsenfelle, und als Decke eine Karosse von Schaaf oder andere Fellen. Als Kopfkissen dient ein Klotz worauf einige Felle gelegt werden. Des Morgens sind sie früh auf den Beinen aber ob sie des Abends lange sitzen kann ich nicht sagen.

Das Essen bereiten die Frauen meistens recht schmackhaft, und das Bier ist ein wirklich guter [S.36] Trank, wenn man sich ein wenig daran gewöhnt hat. Das Bier bereiten sie in dem sie Malz machen, ganz so wie sie in Deutschland das Malz bereiten, aber sie nehmen nur wenig Malz zum Bier das meiste ist Korn oder vielmehr Mehl.

Für gewöhnlich essen die Betschuanen nur zweimal des Tages, des Morgens und des Abends, des Mittags wird nicht gekocht, und sie behelfen sich mit etwas kalter Kost, frischen oder getrockneten Früchten. Bei Theuerung oder Hungersnoth kochen sie nur einen Tag um den andern.

Die Betschuanen könnten in manchen Stücken den Weißen zum Vorbild dienen, z[um] b[eispiel] in der Unterordnung der Kinder unter den Eltern. Ich will hier nur einen speciellen Fall anführen, es ist aber im Allgemeinen so unter ihnen. Ich kenne eine Wittwe die hat 4 Töchter, die jüngste Tochter ist blind, die älteste hat einen Mann der zwei Frauen hat die beiden mittleren sind getauft so wie auch ihre Männer und Kinder, die eine der Getauften hat 5 die andere 2 Kinder. Wie halten sie es nun. Jede Frau hat ihrn Acker nämlich die Mutter und die drei verheirateten Töchter. Ist einer krank oder schwanger, so hacken die andern ihre Gärten mit um, sonst muß jede ihre Gärten hacken, reinhalten und abernten, aber alles Korn wird der Mutter zur Verfügung gestellt, sie theilt das Essen aus und zwar jedem nach Bedürfniß. Zuerst wird der Mutter ihr Korn [S.37] gegessen dann das der Kinder. Ähnlich halten sie es in allen Stücken. Hat ein Mann viel Vieh so daß er Milch zu Hause schicken kann so bekommt die Schwiegermutter grade so viel als die Mutter.

Die Betschuanen heirathen sehr früh, das Mädchen wird verheirathet so bald es mannbar ist, und so kommt es das Frauen von 24 Jahren schon 4-5 Kinder haben. Die Männer heirathen in der Regel 18-20 Jahre alt.

Von Erbschaft sind alle Madchen ausgeschlossen, stirbt ein Mann der eine Wittwe und nur Töchter hinter läßt, so behält die Wittwe mit den Töchtern nichts von dem Vieh des Mannes, das ganze Erbe geht auf die Vaters Brüder oder den nächsten männlichen Verwandten über. Wenn die Töchter erwachsen sind und sich verheiraten so kommt jedoch die Morgengabe (*bogali*) der Mutter zu gute.

Ihre Todten begraben sie sehr schnell, fast unmittelbar nachdem der Tod erfolgt ist. Die Begräbnißplätze sind gewöhnlich nahe beim Hause oder auch im Viehkraal. Die Grube ist eng, etwa 3 Fuß tief. Der Todte wird in sitzender Stellung gebracht und so begraben. Seine

Kleidungsstücke Karossen u[nd] s[o] w[eiter] werden ihm um den Leib gewickelt.

Die national Tänze sind roh und wild, es tanzen nur die Männer, während die Frauen den Reigen singen, und in die Hände klappen nur zu weilen tritt eine Frau aus dem Reigen [S.38] und beteiligt sich auf kurze Zeit an dem Tanze selbst. Die Hochzeitstänze sind curios weil da immer nur ein Mann und eine Frau tanzen, die Bewegungen sind drollig, nicht unanständig, aber so voll von drolligen Bewegungen und Geberden, daß es zum Lachen ist. Der sogenannte *maralala* Tanz ist unsittliche und endigt mit der größten Unsittlichkeit die man sich denken kann, denn die Ausgelassenheit und Unsittlichkeit wird so weit getrieben das allgemeiner *Kommunismus* der Frauen am hellen Tage den Schluß bildet. Der sogenannte *litlaka* Tanz wird nur zu Ehren der Häuptlinge aufgeführt, und endigt mit Fressen u[nd] Saufen.

#### Einige abergläubische heidnische Gebräuche der Betschuanen.

1 Der Tanz. Was tanzest du? Frage ich vielleicht einem mir fremden Betschuanen, und ich will darauf den Namen irgend eines Thi[e]rs als Antwort hören. Die Antwort ist dann auf entweder *phuti* Steinbock oder *Nari* Büffel oder *sheni* Affe u[nd] s[o] w[eiter] und aus dieser Antwort weiß ich zugleich zu welchem Stamm der Betreffende gehört. In dem Stamm ist ein gewisses Thier heilig, und dies nennen sie ihren Tanz. Das betreffende Thier darf nicht gegessen ja nicht einmal in die Stadt gebracht werden. Die *Bakuena* tanzn *Kuene* (Krokodill) die *Bamalete nari* (Büffel) [S.39] die *Bahurutzi sheni* (Affe) und andere Stämme haben wieder andere Thiere. Nach diesen Thieren benennen sie sich auch es ist die größte Ehre und Höflichkeit zugleich die ich jemand erweisen kann ihn nach diesem Thiere zu nennen. Es begegnet mir Jemand er grüßt mich freundlich, durch den gebräuchl[ich]en[?] Gruß z[um] b[eispiel] *ramela moruti* (sei begrüß[t] Lehrer) so ist die höflichste und hrenvollste Antwort die ich geben kann wenn ich sage *b, monarin* (Ja oder ich danke dir dem der Büffel heilig) Woher dies kommt wissen sie selbst nicht zu erklären, aber wer erinnert sich nicht der Egyptianer denen auch gewisse Thiere heilig waren.

2. Das Regenmachen. Auf dem ersten Blick scheint dies Treiben der Kaffern zu den wunderlichsten Dingen der Welt zu gehören. Aber so wunderbar ist es mir gar nicht mehr, ich sehe vielmehr ein vollkommenes System ihres Gottesdienstes in diesem Treiben. Afrika ist ein trocknes Land und besonders wo die Betschuanen wohnen sind Mißernten keine Seltenheit, und wie es jetzt ist so wird wohl von Anfang der Welt gewesen sein. Was ist natürlicher als daß sie Dürre wodurch die meisten Mißernten entstehen dem Zorne Gottes zuschrieben, wenn es auch zum großen Theil natürliche Verhältnisse waren u[nd] sind. So seh ich das Regenmachen an als ein Thun dem zornigen Gott der Tag für Tag die Sonne scheinen läßt zu versöhnen. Ich weiß daß die jetzigen Betschuanen nichts mehr davon ver (sic!) [S.40] verstehen und wenn man es ihnen sagt auch nicht glauben, denn auch in diesem Stück haben sie das Wesen verloren und nur die Form behalten. Aber die Form selbst ist für mich klar genug um auf das Wesen schließen zu können. Gehen wir ein Mal den Prozeß des Regenmachens durch, Ich meine nicht allen Hokuspokus den sie dabei treiben, denn den weiß ich nicht ein Mal alle, sondern halten wir uns an den großen Zügen. Der eigentliche Regenmacher ist der Häuptling der es aber nicht selbst thut sondern sich einen Doctor der Regenmachereikunst hält. Versetzen wir uns nun einmal in den Monat Januar. Das Korn im Felde steht schön aber es fängt an von Dürre zu leiden. Da kommen einige Leute bringen ein Stück Vieh zu Geschenk und bitten um Regen. Der Anfang wird mit unblutigen Opfern gemacht, gewisse rare Kräuter werden gesucht, gekocht, und auch zum Theil gegessen, das Wasser muß von Kindern geholt werden, die während des Holens ein Reim fortwährend ableiern was etwa ein Gebet um Regen vorstellen könnte.

Dies ist geschehen aber es regnet noch nicht nun kommen blutige Opfer an die Reihe. Ein schwarzes Schaaf wird gesucht und gebracht unter Sprüchen, und manchen Cerämonien mit Wasser begossen, und zuletzt geschlachtet und von Regenmacher auf heimliche [S.41] Weise verwandt. Es regnet aber noch nicht. Nun werden die Opfer schwerer, ein Ochse wird nicht geschlachtet, sondern gleichsam zerrissen, Glied für Glied abgeschnitten, aber noch regnet es

nicht, und der Häuptling muß sein ganzes Volk auf bieten um ein seltenes Wild zu fangen welches ebenso verwandt wird. Es regnet aber noch nicht und 4 Wochen sind darüber hingegangen, das Korn steht jetzt zum vertrocknen da greifen sie zu dem letzten Mittel. Ein Mensch muß geopfert werden, meistens Kinder. Auf einmal hört man, dies oder jenes Kind sei verschwunden und könne nicht aufgefunden werden. Die Eltern und Verwandten suchen es wohl Tage lang aber ohne Hoffnung denn frägt man wo denkt ihr daß das Kind geblieben ist, so flüstern sie einem Geheimnißvoll zu: der Regenmacher hat es geschlachtet. Das ist im Großen der Prozeß des Regenmachens, mich dünkt daß die Opfernden da klar genug durchblickt, und den Zorn Gottes zu versöhnen ist die Triebfeder. An Grausamkeiten abergläubischen wunderlichen Gebräuchen fehlt es dabei nicht. Es braucht wohl nicht gesagt zu werden, daß alle Getauften der Theilnahme daran entsagen müssen.

[S.42] 3. Heilige Bäume und wunderliche Gebräuche.

Wo kein Glaube an den einen lebendigen Gott ist herrscht der Aberglaube, das ist eine Thatsache die man auch in der alten Christenheit erfahren kann, vielmehr aber noch unter den Betschuanen.

Diese abergläubischen Gebräuche sind uns bei unserer Arbeit oft sehr hinderlich.

In der Sommerzeit wo man so sehnlich nach Regen aussieht und Regen macht, ist man eben so sehr bemüht den Hagel abzuwehren. Nun ein ordentlicher Hagelschlag hat in Afrika allerdings sein Furchtbares, nicht allein wird alles Korn vernichtet sondern Bäume abgeschält u[nd] s[o] w[eiter]. Nun womit wird aber dem Hagel gewehrt, das wissen die Betschuanen natürlich eben so wenig als andere Leute, desto ängstlicher aber bemühen sie sich den Hagel nicht zu provociren. Es wird aber der Hagel provocirt wenn man die sogenannten Königs Bäume in der Sommerzeit haut. Zu den sogenannten Königs Bäumen gehören z[um] b[eispiel] aber die afrikanische Buche, der Hackdorn u[nd] andere. Diese Bäume sind ihnen deßhalb im gewissen Sinne heilig, und der sie haut begeht eine Sünde, und kommt es vor dem Häuptling so muß er es sicher mit einer schweren Strafe büßen. Es darf überhaupt kein Baum oder Strauch in der heißen Mittagszeit gehauen oder geschleppt [S.43] werden. Selbst solche Bäume oder Büsche welche man hauen darf darf man nur am frühen Morgen und am späten Abend hauen und dann nur auf der Schulter tragen. Es ist nun die Frage wie haben wir uns zu diesen abergläubischen Gebräuchen zu stellen? Ich habe es als Maxim angenommen den Getauften die Unsinnigkeit klar zu machen aber dann zu ermahnen um des Friedens willen sich davon zu enthalten. Es darf aber auch kein grünes Gras geschnitten werden. Schon einige Male bin ich selbst wegen dieser Gebräuche mit dem alten *Makhosi* in Conflict gekommen. Vor einigen Jahren machte ich Steine zum Bauen es war im Monat März wo denn es noch starke Regen giebt. Es waren waren mehrere tausend Lehmsteine trocken als ein Gewitter aufzug, ich setzte mit den Arbeitern die Steine zu sammen, und ließ dann schnell Gras schneiden sie zu bedecken, grade dabei kam der alte Häuptling darauf zu und verbot es mir. Jetzt hielt ich es an der Zeit ihm die Verkehr[t]heit vorzustellen aber es war vergeblich, er ɸ

verbot es, ich wollte aber nicht gehorchen, da verbot er es den Leuten, aber es waren nicht Leute seines Stammes und ich gebot zu schneiden, sie gehorchten [S.44] mir[,] nicht ihm, so war der Conflict da und beinahe wäre das Ende gewesen daß er mich davon gejagt hätte. In diesem Sommer hatte der Regen einen meiner Wege so zerspült daß ich ihn ohne Gefahr nicht mehr fahren könnte. Es stand aber ein Hackdorn im Wege, und ich schickte meinen Knecht hin denselben zu hauen er that es denn es ist ein Getaufte, aber kaum einige Stunden [später] schickte der alte Häuptling den Mann zu fragen weßhalb er den Hackdorn gehauen habe. Ich mußte natürlich die Sache für ihn aufnehmen, und ließ ihm sagen der Hackdorn habe mir den Weg versperrt deßhalb habe ich ihn weghauen lassen. Der Streit wurde groß aber da er mit mir nichts anhängen[?] konnte so sagte er wenn die Getauften nicht mehr auf meine Befehle achten wollen so werde ich sie töten lassen. Es darf aber auch Niemand eine Ziege allein treiben oder tragen, er verfällt ebenfalls der Strafe. Es darf niemand im Sommer Erde tragen oder bauen. Niemand darf wenn Jemand gestorben ist hacken oder den Garten reinigen. Jedes mal wenn Jemand gestorben ist ist ein Ruhetag man kann nun gar leicht ausrechnen, wie störend dies bei jeder Arbeit bei einer Stadt von etwa 6000 Einwohner wirken muß [S.45] die armen Frauen wissen zuweilen nicht wie sie das Korn in die Erde kriegen und wie sie es rein halten sollen.

Nun Gott erbarme sich des armen Volkes.

#### **4.3.15 Geschichte der Station Bethanie von Wilhelm Behrens vom 23. November 1874**

<b>Archivsignatur:</b>	<b>ASA 42-1</b>
<b>Transkription:</b>	<b>Marieluise Ziegenbein</b>
<b>Korrektur:</b>	<b>Rainer Allmann</b>
<b>Edition:</b>	<b>Alexander Hendrik Walz</b>

*Das Original liegt in Form eines kleinen Heftes, bestehend aus blauem Papier, vor. Dieses Manuscript ist kleiner als DIN A5 und vermutlich aus losen Blättern nachträglich*

*zusammengebunden. Es ist eine handschriftliche Überlieferung in Deutschkurrend, dadurch sind mögliche Lesefehler eventuell in der Transkription enthalten. Die von Marieluise Ziegenbein vorgenommene Transkription wurde von mir nur geringfügig überarbeitet.*

*März 2012 AHW*

Geschichte der Station Bethanie

Vom 29[.] Novemb[er]. 1864 bis zum 21[.] Februar 1874.

-----

W[ilhelm] Behrens

Hermannsburg d[en] 23sten Nov[ember] 1874

Gott sei Dank für Seinen Segen auf Bethanien.

B[ruder] Behrens hat die Gabe zu erzählen. Einiges hat er hier zu oft wiederholt.

Und Hardeland hätte er nicht sollen Spitzruthen laufen lassen.

K[arl] Hohls



[S.1]

### Geschichte der Station Bethanie.

#### I, Äußere Verhältnisse der Station.

Die Station war schon einige Monate alt, aber einen passenden Namen hatte man noch nicht für dieselbe gefunden. Alle bestehenden Ortsnamen waren unpassend für eine Station. Der große Kraal des Volks heißt, Mondabula, von einem Zulukaffer der früher zu Moselekats Zeit daselbst gewohnt hat. In amtlichen Schriften heißt das Grundstück wo die Station angelegt ist, Losperfontein, von einem Engländer Losper, der in der Zeit, als die ersten weißen Leute ins Land kamen, lange auf dem Grundstücke gehalten u[nd] Wild gejagt hat. Der kleine Bach heißt in der holländischen Sprache Büffelfontein u[nd] in der Sprache des Volks heißt er Tsukuine; diesen letzten Namen recht auszusprechen, wird einem Europäer schwer. Die meisten dieser Ortsnamen sind aus einer fremden Sprache, nichts bedeutend u[nd] unpassend für eine Missionsstation. Es war darum nöthig, einen passenden Namen für die Station zu suchen. Als dann die Ersten der Gemeinde getauft wurden, (es waren 20 an der Zahl) wurde unter ihnen ein Lazarus, eine Martha u[nd] eine Maria getauft, u[nd] gab dies der kleinen Gemeinde die Anleitung, der Station, oder der Gemeinde den Namen Bethanie zu geben. Das leuchtete nur ein, obgleich ich sehr gut wußte, daß viel dagegen gesprochen wird, den Missionsstationen biblische Namen zu geben, oder Namen aus einer anderen Sprache, es im Gegentheil besser sei, den vorhandenen Ortsnamen stehen zu lassen. Da aber ein solcher passender Ortsname in der Sprache des Volks fehlte, wurde kurz u[nd] gut beschlossen, die Station oder die Gemeinde Bethanie zu nennen. Bei der deutschen Schreibweise dieses Namens stießen wir auf die Schwierigkeit der Accentuation, denn außer wenn ein Wort im Locativ steht, legt das Volk immer [S.2] die Betonung auf die zweitletzte Silbe des Worts, darum wählte ich die holländische Schreibweise, entweder Bethanie oder Bethany zu

schreiben, damit die Betonung auf tha bliebe, denn nie wird im Holländischen auch als eine Silbe ausgesprochen.

In Bethanien im Lande Canaan waren Gläubige des Herrn Jesu, bei welchen der Herr gerne einkehrte, die waren auch bereits in unserm Bethanie u[nd] zwar gleichen Namens mit jenen, auch war unser innigster Wunsch u[nd] Gebet daß der Herr gerne bei uns weilen möge. In jenem Bethanien sollen sehr viele Steine sein, nun die fehlen auch in unserm Bethanie nicht. Wohl hätten wir zur Anlegung der Station u[nd] eines Dorfes noch einen besseren Fleck finden können, aber wir mußten uns nach der Anordnung des Grundeigenthümers richten, der zu damaliger Zeit ein Bauer Namens T. J. Kruger war. Der wollte aber keinen andern Fleck zum Anbau erlauben, als wo Bethanie steht. Als dann später das Grundstück gekauft wurde, sahen wir ein, daß wir keinen bessern Fleck für ein Dorf hätten bekommen können, denn die Steine in Bethanie schaden nicht, sind vielmehr dienlich zum Hausbau u[nd] zur Einfriedigung der Bauplätze u[nd] Gehöfte. Dazu liegt das Dorf am gelegestem am Wasser u[nd] auf der Scheide zwischen Acker- u[nd] Weideland. Das Grundstück, welches die Mission für die Station kaufte ist etwa ein, einhalb tausend Acker groß, ein so genanntes halbes Grundstück. Etwas später kaufte die Gemeinde das andere dazu gehörige halbe Grundstück. Das genügte vorläufig für Ackerbau u[nd] Viehzucht. Die Hälfte des Grundstückes auf der ganzen Südseite ist flach ohne Hügel u[nd] Berg, meistens schwarzer Boden, den man hier zu Lande Torfgrund nennt; es ist aber kein Torf zum [S.3] Brennen, sondern ganz schwarze Erde, so fett u[nd] backig wie Lehm u[nd] sehr gut zum Ackerbau, besonders für das Korn, welches die Leute meistens hier säen. Denn in der Dürre, wenn der andere Boden schon längst ausgetrocknet ist, hält dieser schwarze Boden unten noch Feuchtigkeit, indem er oben eine harte Rinde bildet; er liefert am sichersten alle Jahre seine gute Ernte. Alle Volksstämme trachten darnach, zu wohnen, wo sie auf Torfboden ackern können. Der rothe u[nd] graue Boden, der hier auch genug ist, u[nd] auf welchem nicht wenig Gärten sind, ist meistens sandig, aber darum sehr zuträglich in nassen Jahren, wenn es aber sehr dürret, dann fällt das Korn auf dem sandigen Boden von der Sonnengluth um, oder

trocknet ganz weg. Dasselbe ist der Fall mit dem Korn auf dem Torfboden in ganz nassen Jahren, denn dann ersäuft das Korn auf dem Torfboden u[nd] liefert keine Ernte. Darum ist das Beste, wenn ein Jeder Ackerland hat sowohl auf Torfboden, als auf Sandboden. Auf Bethanies Grundstück ist von beider Sorte Boden genug, u[nd] alle Einwohner können nach Belieben auf Torf- wie auf Sandboden ackern, denn beider Sorte Boden liegt neben u[nd] durcheinander. Überhaupt was Acker- u[nd] Weidefeld angeht, so ist das Grundstück fürs Volk wie es sein muß. Auf der einen Seite von Bethanie u[nd] den Kraalen ist das ganze Feld Ackerland, u[nd] auf der andern Seite nach Norden u[nd] Osten ist es Weideland. Wo das Ackerland ist, sind fast gar keine Bäume u[nd] Gebüsch, auch da nicht wo der Boden noch uncultevirt ist, dagegen wo das Weidefeld ist, da ist der ganze Boden mit Bäumen u[nd] Gebüsch bedeckt. Meistens ist es aus Brennholz, aber doch findet man hier u[nd] da noch etwas Bauholz dazwischen, u[nd] dazu sehr festes u[nd] gutes Holz. Aber wo so viel gebaut wird, als in Bethanie, da wird das Bauholz bald weggehauen, u[nd] lange dauert es nicht mehr, dann haben wir nicht ein Stück Bauholz mehr auf eigenem Grund u[nd] Boden. Die Viehweide ist indeß meistens gut, besonders in den kleinen Gebirgszügen, die sich durch das Grundstück ziehen. Auf andern [S.4] Stellen, wo es mehr flach ist, da ist der Boden mehr sandig u[nd] steinig u[nd] das Gras ist hart u[nd] sauer. Davon kömmt es dann auch, obgleich das Feld Gras genug aufliefert, daß das Vieh doch nicht so sehr fett wird, wie auf einigen andern Stationen hiesigen Districtes. Vieh ist sonst genug hier. Als die Station angelegt wurde, da war das Volk arm an Vieh. Die Lungenseuche die nie aufgehört hatte, u[nd] wofür, um sie zu kehren man auch nichts gethan hatte, hatte alle Jahre nicht wenig Vieh weggerafft; auch hatte das Volk zu der Zeit gar keinen Beschützer, u[nd] jeder Bauer suchte so viel als möglich zu plündern, das Volk auf alle Art u[nd] Weise in Schuld zu bringen, daß es Strafe an Vieh bezahlen mußte, daß es mit dem Vieh nie auf einen grünen Zweig kommen konnte. Ich sah bald ein, daß in beiden Fällen etwas gethan werden mußte. Der letzte Fall hörte von selbst auf, denn so lange ich unter dem Volke wohne, macht sich so leicht kein Bauer so dreist, auf gewohnte ungerechte Weise dem Volke ein Stück Vieh abzunehmen. Ferner setzte

ich auch in Einverständniß mit den Häuptlingen ein Stück Weidefeld auszusetzen [geändert in: aus], im Fall [daß] Lungenseuche unter eine Herde Vieh ausbreche, solches Vieh besonders zu halten, damit die Seuche nicht weiter um sich griffe. Auf diese Weise u[nd] durch Gottes reichen Segen, haben wir es erreicht, daß das Volk gegen früher jetzt reich an Hornvieh ist. Alte Leute haben mir schon gesagt: Das viele Vieh, welches du jetzt hier siehst, gehört alles dir, denn durch deine Anordnung u[nd] Fürsorge haben wir jetzt so viel Vieh. Im Sommer ist für alle Vieh Weide genug auf eigenem Grund u[nd] Boden, aber im Winter nicht, darum im Winter viele vom Volke ihr [S.5] Vieh weiter ins Buschfeld bringen u[nd] von freundlichen Bauern Weide miethen, für Geld oder für Arbeit. Da sich von Jahr zu Jahr das Volk, u[nd] also auch das Vieh auf der Station mehrt, so wäre es gut, wenn noch ein Grundstück angekauft werden könnte.

Außer dem Hornvieh haben die Leute auch viele Ziegen, die sich hier auch ziemlich gut vermehren aber nicht recht fett werden wollen. Wollschafe halten sich nicht gut, für die ist es zu warm u[nd] zu viel Gebüsch vorhanden. Dagegen eine andere Art Schafe die Haare wie Ziegen haben, hält sich hier sehr gut u[nd] wird sehr fett. Leider sind von dieser Sorte nicht viele da. Ich weiß nicht warum die Leute nicht mehr davon anschaffen. Pferde hat das Volk gar nicht, nur die Missionare auf Bethanie haben Pferde. Schweine u[nd] Hühner sind genug vorhanden, erstere weniger zum eignen Gebrauch, als zum Verkauf fett zu machen. Für ein fettes Schwein geben die Bauern, je nachdem es ist, ein Rind oder jungen Ochsen. Das sind die Haustiere die auf der Station gehalten werden, doch Hunde u[nd] Katzen sind noch reichlich da, erstere zwei Mal so viel als nöthig wären. Aber Hunde müssen die Leute haben, wer mit 2 oder 3 Hunden ausgehen kann, dazu eine Flinte auf der Schulter, der bildet sich nicht wenig ein, obgleich eigentlich nichts mehr im Felde zu jagen ist. Früher als die Bauern noch nicht im Lande ansäßig waren, ist es hier voll gewesen von großem u[nd] kleinem Wilde, als Büffel Elephanten u[nd] allerlei Hirsch- u[nd] Rehbraten, auch Vogelstrauße, aber das ist anders geworden. Nun sieht man selten noch ein Reh, nur Hasen sind noch ziemlich reichlich da, u[nd] Perlhühner u[nd] eine Sorte [S.6] Feldhühner trifft man wohl noch.

Andere kleine Vögel sind genug im Gebüsch, die zum Theil recht schöne Federn haben, aber nach einem Vogelgesang hört man vergeblich. Sie sagen alle friß friß u[nd] das ist alles. Eine Art gelbe Finken, die man an vielen Stellen in Afrika bei Tausenden findet, u[nd] eine große Plage sind, daß sie ganze Felder Korn abfressen können, findet man hier fast gar nicht.

Dagegen sind andere Plagen da. Die Tiger können sich Z[um] B[eispiel] erdreisten u[nd] kommen des Nachts ins Dorf u[nd] holen Schafe u[nd] Ziegen aus ihren Kraalen, auch holen die Füchse u[nd] wilden Katzen die Hühner vom Hofe. Die größte Plage von allen sind die Heuschrecken und Ameisen. Erstere kommen mitunter in solchen Schwärmen, daß sie wenn das Korn noch im Felde steht ganze Felder total abfressen. Selbst wenn das Korn schon reif u[nd] hart ist, fressen sie es noch völlig ab. Sind die Gärten noch grün, dann machen die Heuschrecken wenn sie recht darüberherkommen sie schwarz, oder doch wenigstens roth; denn es ist fast als ob Feuer darüber gegangen ist. Ähnlich fressen sie auch das Gras im Felde; aber das harte u[nd] saure Gras, was das Vieh nicht fressen will, das fressen die Heuschrecken auch nicht, sie suchen sich immer das weiche u[nd] süße Gras aus. Dann sagt man: Die Heuschrecken haben das Feld ausgefressen, das Vieh wird mager werden. So lange die Station besteht ist eine gänzliche Verstörung aller Felder durch Heuschrecken noch nicht vorgekommen, obgleich einige Jahre mehrere Gärten gänzlich abgefressen [S.7] wurden. Die armen Leute die es dann trifft, haben ganz umsonst in ihren Gärten gearbeitet. Das ist recht traurig. Gegen die Heuschreckenplage ist wenig, oder nichts zu machen. Sie wegjagen das hilft nichts, denn es sind zu viele, u[nd] jagt man sie an einer Stelle auf, ein Paar Schritt weiter setzen sie sich wieder, u[nd] wo man weggeht, lagern sich andere. Viele Versuche macht man, sie mit Rauch zurückzuhalten, wenn sie ankommen. Man macht rund um ein Stück Kornland Rauchfeuer vom trocken Grase, Sträuchern oder trockenem Miste, aber ist das Ungeziefer ordentlich im Anzuge, dann hilft auch das wenig, oder nichts. Wenn die Heuschrecken durchs Land ziehen, zur Zeit, wenn kein Korn im Felde steht, dann trauert Niemand über sie, denn sie liefern manche Mahlzeit Fleisch. Sieht man des Abends sich irgendwo einen Heuschreckenschwarm lagern, dann steht fast das ganze Volk nach

Mitternacht auf, geht mit Säcken, Packochsen, ja wohl selbst mit Wagen an die Stelle, wo die Heuschrecken lagern u[nd] ein Jeder sucht seinen Sack oder Säcke mit denselben zu füllen, so wie sie sind, lebendig müssen sie hinein. Fliegen können sie nicht in der kühlen Nacht u[nd] im Thau, müssen sich darum gefangen geben. Dann giebt es Fleisch zu Hause. Mit Sonnenaufgang reiht es zu Hause [geändert in: geht es nach Hause], alle mit Heuschrecken besackt u[nd] die Kinder jubilieren, daß sie Fleisch kriegen. Auf verschiedene Weise werden sie bereitet u[nd] gegessen, gebraten u[nd] gebacken, auch für spätere Tage aufgetrocknet. [S.8] Man sagt daß sie süß schmecken besonders wenn sie fett sind, u[nd] wenn sie fett sind, dann haben sie jeder 30 - 40 Eier bei sich. Sind sie alt genug, dann suchen sie sich sandige Gegenden, bohren Löcher in die Erde, legen ihre Eier darin u[nd] begraben sich selbst darin, u[nd] wenn es im Frühjahr wieder regnet u[nd] die Eier naß werden, dann kommen 20 - 30 mal mehr daselbst heraus, als sich begraben haben. Ist Ihnen aber die Witterung nicht günstig dann verrotten die Eier in der Erde u[nd] es kömmt nicht eine Heuschrecke wieder von solchem Schwarm zum Vorschein.

Die Heuschrecken obgleich sie eine Landplage sind, haben hier doch das Gute, daß sie auch Kost geben, aber die Ameisen richten nur Schaden an.

Die Ameisen hier in Afrika sind ganz anders als die in Deutschland. Es sind hier auch verschiedene Sorten. Eine Sorte sehr klein u[nd] schwarz, sucht Speisen besonders Fett u[nd] Honig auf, wo es auch sein mag, das kleinste Loch in einer Kiste oder Schrank ist groß genug für sie, um hineinzugehen u[nd] alles aufzufressen. Wo diese schwarzen Dinger sind, da ist nichts vor ihnen sicher. Auch stören sie einen oft des Nachts im Schläfe, denn haben sie ihren Weg nach einem Gegenstande den sie fressen wollen über die Stätte genommen wo man schläft, dann kann man nur fliehen, weiter ist da kein Rath. Viel lästiger sind aber die weißen Ameisen, von welchen der ganze Erdboden lebendig voll ist, wo sie hausen. Sie fressen alles auf, woran sie Erde tragen können. Sie zerfressen die Mauern der Gebäude, machen sich große Nester [S.9] darin u[nd] bringen Junge aus gerade wie die Bienen, fressen das Dach auf, tragen es in die Erde, was an den Wänden hängt zerfressen sie, so wie was auf dem

Fußboden liegt. Sehr arg sind sie nach Büchern, können sie die von der Mauer kriegen, daß sie Erde daran backen, dann lassen sie von den Büchern nichts Brauchbares. Sie können ein Paar neue Schuhe, welches auf dem Fußboden steht in einer Nacht so gänzlich zerfressen, daß man sie den andern Morgen nicht wieder anziehen kann. Es giebt auch verschiedene Bäume, die sie dicht über der Erde abfressen, daß sie umfallen. Zu gewissen Zeiten haben sie Flügel. Hat es viel geregnet, dann fliegt eine Generation aus von Löchern der Erde oder Mauern der Gebäude u[nd] flattert so lange umher bis sie die Flügel abgeflogen hat u[nd] wie Würmer auf der Erde läuft. Sie sind wie die Bienen, haben eine Königin wie dieselben, machen Nester, bringen Junge aus u[nd] schwärmen aus wie die Bienen. Will man einen Bau oder Hofplatz so viel wie möglich von dem Ungeziefer befreien, dann muß man alle habhaften Nester ausnehmen, u[nd] besonders sehen die Königinnen zu kriegen, erreicht man das, dann ziehen die Übrigen weg, u[nd] man ist die Plage los.

Hier in Bethanie sind die Ameisen eine schreckliche Plage. Die Dächer fressen sie in ein Paar Jahren auf u[nd] die Häuser müssen umgedeckt werden. Was man auch draußen an Holz, Brettern usw. auf die Erde legt, hebt man es auf, die weißen Ameisen sind darunter, haben es zerfressen u[nd] theilweise zerstört. Auch machen sie sich über das Korn oder Malies her, welches in den Gärten umfällt.

Weniger Plage machen die Schlangen, obgleich sie gefährlicher sind. Es giebt hier verschiedene Sorten giftige Schlangen, ich kann sie nur bei Namen [S.10] nennen, die man hier für sie hat. Das sind besonders die grünen u[nd] grauen oder braunen Mambaschlangen, die Ringhalsschlangen die Pufotter u.s.w. Als wir uns erst in Bethanie anbauten, da waren viele Schlangen hier. Recht oft kam es vor, daß des Abends im Dunkeln Jagd auf Schlangen gemacht wurde, mit Feuerbränden u[nd] Stöcken in den Händen.

Die Schlangen halten sich gerne da auf, wo viele Steine sind u[nd] letztere fehlen in Bethanie nicht. Da aber nun so viele Menschen hier bei einander wohnen, hört u[nd] sieht man wenig mehr von Schlangen, wir haben aber auch schon eine ziemliche Anzahl todt gemacht. Ist es auch vor gekommen, daß einmal Jemand von einer Schlange gebissen wurde,

Niemand ist hier an dem Biß gestorben. Ich habe immer ein Doppelmittel angewandt. Innerlich gebe ich homöopathische Medicin ein, u[nd] dann lasse ich auf dem Biß ein wenig einschneiden u[nd] so viel wie möglich das Gift mit dem Blute durch Vermittelung eines kleinen Hornes aussaugen. Letzteres verstehen die Leute gut. Ich glaube wenn es auf frischer That geschieht dann hilft es immer, hier hat es wenigstens bei allen Fällen geholfen.

Es giebt eine kleine Sorte Schlangen die von den Heiden verehrt wird, denn es besteht der Glaube daß sich ihre hochgestellten Ahnen in Schlangen verwandelt haben. Diese Schlange darf nicht getödtet werden, wo sie sich den Tag über gezeigt hat, da wird ihr Fleisch hingelegt, daß sie sich die Nacht davon sättigen kann, obgleich sie nichts davon frißt. [S.11] Die Schlangen sind hier meistens ausgerottet, d. h. nahe beim Dorfe, oder in demselben, aber Scorpionen sind noch genug vorhanden. So viel ich weiß, giebt es zwei Sorten, eine schwarze u[nd] eine graue. Nimmt man einen Stein auf, dann muß man vorsichtig sein, denn gewöhnlich liegt eine Scorpion darunter. Gar leicht kriegt man sie ins Haus, wenn man Betten, Zeug usw. hinaus legt zum Trocknen oder Aussonnen, ist man nicht vorsichtig, dann ist man in Gefahr des Nachts unter Scorpionen zu schlafen. Zwei mal hat mich schon eine des Nachts im Bette geschlagen. Das erste Mal noch mehr unbekannt mit dem Ungeziefer kamen meine Frau u[nd] ich in großen Schrecken, denn mein Arm an den sie geschlagen hatte schwoll an, wurde steif u[nd] die Schmerzen zogen immer weiter. Wir schickten sogleich zu einem erfahrenen Manne des Volks, Belehrung Rath u[nd] Hülfe zu suchen. Als der die Sache vernahm, lachte er u[nd] sagte: Da ist gar keine Gefahr, sei nur ruhig, zwei bis drei Tage wirst du Schmerzen in dem Arm haben u[nd] dann ist alles vorüber. Wie der Mann sagte, so geschah es, aber von Gefahr war gar keine Rede. Doch soll es schon vorgekommen sein, daß Menschen an dem Gifte der Scorpionen gestorben sind. Auch sind die Thiere zum Theil so groß als ein Daumen u[nd] haben einen großen Tropfen Gift in ihrem Schwanze. Wenn man sie mit einem Stocke zerzt, sie niederhält, einen Gegenstand ihnen hinhält an den sie mit dem Schwanze schlagen können, dann geben sie ihr Gift von sich.

Eben so giftig wie die Scorpionen sind eine große Sorte Spinnen. Das sind häßliche



Thiere, halten sich draußen, aber am liebsten in den Gebäuden auf. Vor ihnen warnen die Leute sehr, denn es soll schon oft vorgekommen sein, daß Menschen an ihrem Biß gestorben sind. [S.12] Ungeziefer, wenn auch nicht giftig wie die Scorpionen u[nd] Schlangen, aber eine große Plage sind im Lande, sind die Läuse, Flöhe u[nd] Wanzen. Die Leute auch die Getauften halten es gar nicht für eine Schande Läuse zu haben. Kriechen ihnen welche auf dem Zeuge, welches man sehr oft sehen kann, besonders im Sommer, u[nd] man zeigt sie ihnen, dann lachen sie laut auf. Man kann mit einer hochgestellten Person oder Häuptling über wichtige Sachen im Gespräch sein, u[nd] der hohe Herr wenn er einem zuhören muß, beschäftigt sich mit seinen Läusen, nimmt eine nach der anderen aus seiner Korossa oder Decke u[nd] macht sie todt, aber schämt sich nicht, denn nach seiner Meinung gehört das mit dazu. Im Sommer ist es keine Seltenheit, daß man Läuse aus der Schule u[nd] Kirche ins Wohnhaus schleppt; darum gut ist daß man immer erst die Strümpfe auszieht wenn man aus Kirche u[nd] Schule kömmt, meistens findet man wohl eine oder ein Paar darin, auch fühlt man sie bald, denn das Zeug geht nicht so leise. Hält man ab er immer u[nd] immer wieder auf Reinlichkeit, dann kann man auch hier in Afrika wohl vor Läusen bewahrt bleiben, obgleich das ganze Volk voll geht. Etwas anders ist es mit den Flöhen. Die sind in der Sommerzeit oft so häufig, daß Haus u[nd] Hof davon voll geht. Hat man das Federvieh des Nachts in Ställen, dann verpflanzen sich von da aus die kleinen Hühnerflöhe über den ganzen Hof u[nd] die Gebäude kriechen auch voll. Darum das Beste ist, die Hühner unter freiem Himmel in Bäumen lassen sitzen u[nd] schlafen, dann ist ein Ausbrüten dieses Ungezieters nicht so leicht möglich. [S.13] Eigenthümlich ist es, daß den afrikanischen Völkern die Flöhe ekelicher sind als die Läuse; sie haben übrigens von beiden genug, u[nd] bei ihrer Unreinlichkeit ist es auch ganz unmöglich davon befreit zu bleiben.

Diejenigen die mehr, oder weniger nackt gehen, schmieren sich viel mit Fett, u[nd] das hilft, aber die alle Tage Kleider tragen, müssen schon mehr u[nd] mehr Reinigungsprocesse der Weißen anstellen, sonst würden sie im Ungeziefer vergehen.

Eben so viel wie Läuse u[nd] Flöhe, plagen die Wanzen. Afrika ist ein Wanzenland. Es

giebt wohl wenige Häuser der Weißen, die nicht voll Wanzen sind. Unter den Bauern sind sie all überall u[nd] haben sie sich erst eingenistet, dann sind sie schwer wieder wegzukriegen. Ich weiß nicht ob in Bethanie außer meinem Hause noch ein Haus ist, wo keine Wanzen sind; ich glaube kaum. Denn können trotz aller Vorsicht u[nd] Reinlichkeit die Missionsfamilien zum Theil nicht von dem Ungeziefer frei bleiben, wie sollen die Schwarzen, denen es an Vorsicht u[nd] Reinlichkeitsliebe fehlt von den Wanzen frei bleiben können?!

Daß hier in Afrika die Plage von dem Ungeziefer so groß ist, kömmt einfach davon, daß es hier eigentlich keinen Winter giebt. Wäre es hier so kalt als in Deutschland, dann würde solches Geschmeiß verfrieren u[nd] nicht so viel brüten können.

Der Winter ist so zusagen nicht als Winter zu rechnen. Freilich wird es auch hier kalt, denn es kann mitunter 1 - 2 Zoll dickes Eis friern. Das dauert aber nur 2 - 3 Monate, Mai, Juni u[nd] Juli. Kalt ist es auch eigentlich nur des Nachts, kömmt die Sonne erst hoch, dann vergeht die Kälte noch bald u[nd] kann sich nur höchstens in den Gebäuden halten. Bauern die schon lange hier gewohnt haben sagen, daß es in früheren [S.14] Jahren nie solche kalte Winter gegeben hat als in den letzten 8 - 10 Jahren. Es hat sonst auch immer in der Winterzeit einige Mal tüchtig geregnet, u[nd] den Regen nannten die Bauern den Pflugregen, weil er immer im Monat Mai oder Anfang Juni kam, wenn sie pflügen mußten, um ihr Korn zu säen. In den letzten Jahren aber hat es in der Winterzeit fast nie geregnet, sondern die Wintermonate waren kalt, der Himmel ganz ohne Wolken, nur dieses Jahr ist es wieder ganz anders, es hat schon einige Mal tüchtig geregnet, der Boden ist naß u[nd] ohne Wasser zu leiten kann man pflügen, u[nd] es scheint, als wolle die alte gewohnte Witterung wieder zurückkehren. Die Wintermonate sind für einen Europäer am angenehmsten, die Kälte achtet er nicht, er hat Kleidung u[nd] Feurung , u[nd] die Tage sind milde, nicht zu warm u[nd] nicht zu kalt. Anders ist es im Sommer. Zu Anfang des Sommers in den Monaten September u[nd] Oktober ist das Wetter rauh, es giebt dann viele Winde, die oft in Stürme ausarten u[nd] je näher dem Sommer je heißer werden sie, daß sie in der Mittagszeit öfter glühend sind, u[nd] weil es in den Monaten noch wenig oder gar nicht regnet, der Boden ganz trocken

ist, so treiben die Winde so viel Staub auf, daß die Luft davon dunkel wird, u[nd] man nicht aus den Augen sehen kann. Das ist eine unangenehme, u[nd] ungesunde Zeit. Kommen dann die Regenmonate, November, December, Januar u[nd] Februar, dann brechen gewöhnlich die Krankheiten unter den Menschen aus, als Ruhr, Klimafieber u.s.w. Die Ruhr ist hier in Bethanie fast alle Jahr stark u[nd] fordert immer ihre Opfer, besonders unter den Kindern. Im letzten Sommer sind wieder vier [S.15] Kinder an der Ruhr gestorben. Mit dem Klimafieber hat es in Bethanie nichts auf sich. Wurde auch ein u[nd] der andere von demselben ergriffen, nie ist einer, so lange ich hier bin an dem Fieber gestorben. Bethanie liegt etwas hoch u[nd] ziemlich frei, alle Waldung u[nd] Gebüsch ist in der nächsten Umgebung weggehauen u[nd] das trägt viel zur Gesundheit des Platzes bei. Dagegen an den Flüssen Krokodilfluß u[nd] Sterkstroom entlang, wo die Bauern wohnen u[nd] wo es meistens dicker Busch u[nd] niedrig ist, haust das Klimafieber alle Jahr u[nd] hat auch dieses Jahr mehrere Menschen ins Grab gelegt. Aber nirgends hat das Klimafieber in diesem Jahre wohl stärker grassirt, als auf unserer Nebenstation Mabotse, wo Br[uder] Riechelmann stationiert war. Riechelmann u[nd] seine Frau sind beide zu Ostern an dem Fieber gestorben; auch einige Hundert vom Volke, u[nd] wie man hört hat das Fieber jetzt noch nicht aufgehört, obgleich schon die Wintermonate eingetreten sind. Aber der letzte Sommer war auch besonders heiß, es war öfter zum Ersticken. Mabotse liegt bedeutend weiter nach Norden, dazu in Gebirgen u[nd] dichtem Gebüsch; es muß eine fürchterliche Hitze daselbst im Sommer gewesen sein. Die große Gluth der Sonne hier im Lande macht es dann auch, daß die Früchte in den Gärten u[nd] das Korn auf den Feldern so bald vertrocknet, wenn es in ein bis zwei Woche nicht regnet, besonders auf Sandboden. Darum wohnen alle Bauern so an Flüssen u[nd] Bächen, daß sie eine Wasserleitung nach ihrem Ackerlande machen können. Bleibt dann der Regen aus, dann kann man das Korn u[nd] die Früchte im Garten bewässern aus dem Wassergraben. Auf Bethanie giebt es solche Wasserleitung [S.16] noch nicht. Der Anfang ist dazu gemacht, aber durch starke Regengüsse ist der Damm im Bache entzwei gerissen, der Wassergraben verspühlt, u[nd] durch ziemliche Anstrengung wird es erst wieder möglich sein, alles wieder

herzustellen. Ist erst alles wieder in guter Ordnung, dann kann ein schöner Gemüsegarten unter Wasser gebracht werden, dazu ist Wasser genug da.

Korn wird nie auf der Station gesäet werden können, die Verhältnisse des Wassers u[nd] Landes sind nicht darnach. Ohne Bewässerung bestellt man hier einen Gemüsegarten ganz vergeblich, schon 3 Jahr hinter einander haben wir von allen gepflanzten Gemüsen nur ein Paar Mahlzeiten gewonnen; dieses Jahr doch etwas mehr, weil es mehr u[nd] zeitig geregnet hat. Es ist nun große Hülfe bei dem knappen Gehalte, wenn man Gemüse reichlich im Garten hat u[nd] das Brotkorn selbst ernten kann. Muß man aber alles kaufen, was zur täglichen Nahrung u[nd] Nothdurft gehört, dann sind die Paar Pfunde des Gehaltes bald ausgegeben, denn Kleidung, Kaffee u.s.w. muß man auch haben. Doch bislang haben wir noch unser tägliches Brot, wenn auch knapp, gehabt.

Die Gemeinde u[nd] das andere Volk säet ihr Korn u[nd] auch Malies ohne irgend einen Acker Land bewässern zu können. Regnet es genug, dann ist an einer reichen Ernte nicht zu zweifeln, bleibt der Regen aber aus, dann giebt es schmale Bissen. Einige Jahre sind Mißernten vorgekommen in der Zeit daß die Station besteht. Dann muß sich das arme Volk man elendig durchschlagen. Wer noch Vieh oder Geld hat, dafür Korn zu kaufen der krigt wohl noch, wem aber alles fehlt, der ist [S.17] nur auf seine Hände angewiesen, sich seine tägliche Nahrung beim Bauer zu verdienen, oder wenn es ganz schlimm wird Baumwurzeln im Felde auszugraben u[nd] die zu Kost zubereiten. Vor ein Paar Jahren war die Hungersnoth hier groß. Monatelang haben die Leute von Heuschrecken, Kräutern Baumwurzeln u.s.w. gelebt. Aber doch ist Niemand den Hungertodt gestorben. Die Noth wird in solchen Zeiten noch größer, wenn das Vieh an den grassirenden Viehseuchen dahinstirbt. Die Viehseuchen die hier sind, sind die sogenannte Spundseuche u[nd] Lungenseuche. Erstere tritt meistens auf, wenn mageres Vieh anfängt sich zu bessern u[nd] fett zu werden. Dann wird es lahm, u[nd] nach ein Paar Tagen ist es todt. Im Jahre 1872 starben nur 6 Kopf daran u[nd] einige 40 in der Gemeinde. Verheerender ist aber die Lungenseuche, die auch all überall ist, durchs ganze Land. Mir starben vergangen Jahr 12 Stück Vieh daran. Selten ist es daß gar keine

Lungenseuche auf dem Platze ist, irgendeine Herde ist wohl daran, jetzt sind 3 Herden an der Lungensuche. Vorkehrungen kann man treffen, indem man impft, u[nd] die von der Seuche ergriffenen Herden beiseits ganz allein hält. Das haben wir immer treulich gethan so lange ich hier wohne u[nd] wir habens dadurch erreicht, daß die Lungenseuche nicht so schrecklich aufgeräumt hat, als in früheren Jahren. Da das Volk aber sehr unvorsichtig u[nd] gleichgültig ist, habe ich mit den Häuptlingen ein Gesetz fürs ganze Volk gemacht, daß das Fleisch eines gestorbenen Stück Viehes an der Seuche nicht darf zu Hause getragen werden, sondern da aufgegessen, die Knochen verbrandt oder eingegraben werden müssen, wo das Stück Vieh stirbt. Vor 2 Jahren trug ein Junger Mann doch ein großes Stück Fleisch in die Stadt, der Häuptling Joseph war aber nicht links, faßte den Mann u[nd] haute ihn ganz [S.18] fürchterlich durch. Das brachte einen heilsamen Schrecken über die andern, u[nd] es geht nun ziemlich geregelt nach dem gegebenen Gesetze. Die Lungenseuche ist darum so schrecklich, weil sie so leicht ansteckt; Wenn dennoch keine Vorsicht gebraucht wird, wenn das Fleisch u[nd] die Knochen des an der Seuche verreckten Viehes allenthalben hingeworfen werden u[nd] das gesunde Vieh riecht u[nd] leckt daran, dann geht es mit der Seuche bald all überall. So war es hier gewesen bevor ich hier kam, da nun die Leute damals arm an Vieh waren. Hat uns in den letzten Jahren die Seuche auch nicht verschont, so wird doch viel mehr Vieh groß als da verreckt. Wäre die Seuche hier nie unter dem Vieh gewesen, das ganze Land würde voll von Hornvieh sein. Da der Herr aber das Übel zuläßt, wird er auch seine weisen Absichten dabei haben u[nd] das Übel muß zum Besten der Menschen gereichen, wenn wir es auch nicht immer erkennen.

Bethanie ist die älteste Station unsers Magaliesberger Missionskreises u[nd] liegt ziemlich in der Mitte des Kreises. Drei Stationen liegen östlich, eine nördlich u[nd] 7 westlich von Bethanie. Die nächste Station an Bethanie ist Bersaba, westlich, gegen 2 Stunden Entfernung zu Fuß. Bruder Backeberg ist daselbst stationirt. Nach Osten ist Hebron die nächste Station, 9 - 10 Stunden Entfernung zu Fuß. Bruder Kaiser ist daselbst stationirt. Südlich auf 3 - 4

Stunden Entfernung zu Fuß von Bethanie muß bald eine neue Station angelegt werden. Der Herr helfe, daß wir unsere Seile [S.19] immer weiter spannen u[nd] das Netz des Evangelie immer mehr auswerfen können, unter diese Stämme des Volks der Betschuanen. Aber bei diesem frommen Wunsche fällt es schwer auf die Seele, daß uns die Mittel zum Zwecke fehlen. Könnten wir über mehr Geld verfügen, dann könnte auch weit mehr gethan werden. Doch der Herr über Gold u[nd] Silber kann auch die Mittel geben, könnten wir u[nd] die ganze Missionsgemeinde nur mehr beten u[nd] fester glauben.

## II. Die Geschichte der Station, von ihrer Entstehung bis jetzt.

### I) Veranlassung zur Gründung der Station.

Um die Veranlassung zur Gründung der Station Bethanie darzuthun wird es nöthig sein etwas weit zurück zu gehen. Vom Jahre 1857 an hatte unsere Mission schon einige Stationen unter den Betschuanen u[nd] zwar Lithayane bei dem Häuptling Secele wo Missionar H. Schröder u[nd] Chr. Backeberg stationirt waren; dann Linokane bei dem Häuptling Moiloe, wo Missionar F. Zimmermann stationirt war, u[nd] ferner Cocon bei dem Häuptling Sekhome, wo Missionar Chr. Schulenburg stationirt war.

Die [lieben] Brüder hatten viel Segen in ihrer Arbeit u[nd] viele Freude unter dem Volke, standen auch mit den andern Brüdern in Natal u[nd] mit der ganzen Mission im guten Einvernehmen, u[nd] Verbindung. Leider dauerte dies aber nicht lange. Bei Weihnachten 1859 wurde uns von Pastor L. Harms ein Superintendent nach Afrika geschickt, in der Person A. Hardeland. Bei seinem Antritt als Superintendent oder noch eher (denn schon von Capstadt aus soll er an die Brüder in Betschuanenlande geschrieben, u[nd] von ihnen [S.20] Gehorsam unter seiner Regierung verlangt haben) verlangte er von den Brüdern im Betschuanenlande Niederwerfung unter seine Superintendentur. Das war den Brüdern bedenklich, zumal sie wie sie behaupteten nie Anzeige von zu Hause erhalten hatten, daß ein

Superintendent in unsere Mission eintreten würde. Aus Besorgniß für die Gefährdung ihres gesegneten Werkes u[nd] ihrer persönlichen Freiheit entschlossen sie sich den Superintendenten nicht anzuerkennen. Die Folge davon mochten sich die Brüder selbst wohl sagen. Natürlich sie wurden einfach ausgeschlossen aus der Mission, u[nd] kein Pfennig Unterstützung wurde ihnen verwilligt. Hardeland schien aber keine Kraft noch Lust zu haben die Stationen für die Hermannsburger Mission einzuziehen. Er ließ einfach die Brüder auf denselben fort wohnen und fort arbeiten. Um ihre irdische Existenz waren die Brüder auch wohl nicht so sehr besorgt u[nd] mit ihrer Arbeit unter dem Volke ging es ja gut vorwärts. So kam es daß sie abgeschnitten von der Missionsgesellschaft auf eigener Hand ihr Werk fortsetzten. Aber bald traten auch unter ihnen große Veränderungen ein. Missionar H. Schröder starb mit all seinen Kindern am Klimafieber, Missionar Backebergs Frau starb in der Entbindung u[nd] der Kolonist Herbst der bei ihnen war starb auch am Klimafieber, dazu kam daß dem Missionar Chr. Schulenburg u[nd] seiner Frau unheimlich zu Muth wurde außerhalb der Missionsgesellschaft. Der Hermannsburger Mission gewohnt u[nd] ergeben, wünschten sie wieder in dieselbe zurückzutreten. Zu diesem Zwecke kamen sie am Gründonnerstage 1863 auf Hermannsburg in Natal an. Auch brachte Schulenburg Briefe von Zimmer-[S.21]mann u[nd] Backeberg mit, in welchen die beiden Brüder erklärten, wenn sie auch persönlich nicht in die Mission zurücktreten, ihre Stationen doch in dieselbe zurückzugeben. Das erweckte neue Hoffnung die Betschuanenmission von Seiten der Hermannsburger Mission wieder fortsetzen zu können. Superint[endent] Hardeland ernannte vier Brüder in Natal, zu dem Werke unter den Betschuanen: W. Behrens, Th. Jensen, H. Kaiser u[nd] A. Lohann. Da aber die englischen Missionare bereits Miene gemacht hatten die Hermannsburger Stationen einzuziehen, erschien es Hardeland nöthig, bevor die Brüder ins Betschuanenland geschickt wurden, erst selbst eine Untersuchungsreise dorthin zu machen, oder wenigstens in die Transvaal-Republik mit der Regierung des Landes über die Wiederbesetzung der der..... Stationen zu berathen u[nd] zu unterhandeln. Auf dieser Reise nahm er K. Hohls, der ihm in der Superintendentur folgen sollte, da er Hardeland nach

Deutschland zurückkehren wollte, u[nd] W. Behrens, der zum Vorsteher für die Betschuanenmission von Hardeland ernannt war mit. Den 26ten Mai 1863 fuhren wir von Emklangane, wo ich stationirt war weg, mit einem Karren mit 4 Mauleseln bespannt u[nd] ein Reitpferd neben her. Den 10[.] u[nd] 11[.] Juni waren wir auf Potehefstrom Hauptstadt des Landes u[nd] den 16[.] u[nd] 17[.] Juni auf Pretoria Sitz der Regierung. Wir sprachen mit vielen obrigkeitlichen Personen, auch mit dem damaligen Präsidenten des Landes W. Renzeburg. Das Resultat war, daß wir einstimmig gebeten wurden, die Betschuanenmission wieder aufzunehmen, die Regierung würde uns dazu so viel wie möglich Hülfe leisten, denn die Regierung durchaus keine englische Missionare auf unsern Stationen zulassen würde. Die Zusage war gut, in wie weit aber die [S.22] Regierung des Landes im Stande war, ihren Worten Nachdruck zu geben, das war uns unbekannt.

Der Häuptling Secele hatte sich aber allezeit unabhängig von der Transvaal-Republik behauptet. Doch wir meinten nun schon eine Macht hinter uns zu haben, da die Regierung der Republik auf unserer [Seite] war, sollten es aber mit der Zeit anders erfahren.

Nun hätten wir am liebsten auch selbst unsere Stationen, die Brüder Zimmermann u[nd] Backeberg, so wie die Häuptlinge Secele u[nd] Moiloe gesehen, aber es war in den Tagen Bericht eingelaufen daß Secele mit dem Häuptling Sekhome im Kriege sei u[nd] darum wurde uns entschieden im Bauernlande gerathen nicht weiter zu reisen, da wir doch keinen von den Häuptlingen, am wenigstens Secele treffen würden u[nd] auch in den Kriegsunruhen nichts ausrichten könnten. Das bestimmte uns dann von Pretoria wieder zurück zu reisen, nahmen aber unsern Rückweg durchs Nordzululand, daselbst unsere Stationen zu besuchen.

Als wir dann im Nordzululande die Stationen Ekombele (Missionar Moe) Entombe (Missionar Nolte) u[nd] Emyati (Missionar Filter) gesehen hatten reisten die andern beiden Herren Hardeland u[nd] Hohls weiter durchs Zululand um auch unsere Stationen im Südzululande zu besuchen, ich nahm aber meinen Weg allein direct zu Hause, um Zeit zu gewinnen, mich auf die Reise ins Betschuanenland vorzubereiten, denn unsere Sendung dorthin sollte alsobald geschehen. Nach 10 wöchentlicher Abwesenheit traf ich den 31[.] Juli



1863 auf Emklangane wieder bei den lieben Meinigen ein. Die freuten [S.23] sich nicht wenig, als sie nach so langer Trennung mein Angesicht wieder sahen, u[nd] wir dankten dem Herrn von ganzem Herzen für seine gnädige Bewahrung zu Hause u[nd] auf der Reise.

Bevor ich in meiner Beschreibung weiter gehe, will ich noch einen Blick auf die eben beschriebene Reise zurück thun u[nd] kleine Einzelheiten nachholen, die vielleicht dem Leser ganz interessant sein werden. Wie schon oben gesagt reisten wir mit einem zwei räderigen Karren mit 4 Mauleseln bespannt. Auf dem kleinen Karren war aber nicht einmal Platz für einen Mann zum Nachtlager, viel weniger für drei, darum mußten wir jeden Abend die Wohnung irgend eines Bauern erreichen, um im Hause Schlafen zu können, denn es war in den Wintermonaten des Nachts sehr kalt. Aber bei den großen Menschen leeren Flächen war es uns unmöglich, jeden Abend menschliche Wohnungen zu erreichen. Da blieb uns denn nichts weiter übrig, als unsern Esel u[nd] Pferd an den Karren zu binden u[nd] unser Lager unter denselben zu machen u[nd] zwar zwischen den beiden Rücken. Unser Lager war aber nicht beneidenswerth, denn es war sehr kalt des Nachts, dazu der Raum für 3 Mann so klein, daß wir wie eingeschoben liegen mußten. Das wäre aber noch gegangen, denn es war wenigstens kein Unglück dabei, aber 2 Nächte hatten wir bald großes Unglück gehabt. Die Esel die am Karren festgebunden waren erschraaken, wahrscheinlich vor reißenden Thieren die in der Nähe sein mochten u[nd] rissen den Karren über uns weg, daß wenn der Herr uns nicht behütet hätte, uns allen dreien die Gesichter hätten abgeschabt werden können, von dem eisernem Bande des Rades, aber durch den Schutz des Herrn er-[S.24]litten wir nur ganz geringe Verletzungen. Daß unser Bestreben sein mußte jeden Abend eine Wohnung zu erreichen, ist zu begreifen. Auch nahmen uns die Leute bei denen wir übernachteten besonders im Freistaate, ganz freundlich auf, dienten uns mit dem was sie hatten, u[nd] wir bezahlten nichts, denn das ist keine Sitte bei den Bauern, sich von Reisenden etwas bezahlen zu lassen. Im Freistaate mußte Hardeland fast jeden Abend wo wir einkehrten Abendandacht oder Bibelstunde halten. In einem Bauernhause sangen Herr Hohls u[nd] ich einige deutsche Gesänge rhythmisch, da meinte eine alte Bauerfrau so hätte sie's sich immer vorgestellt, daß

so die Engel sängen. Die Engelgesänge mußten wir dann auch oft wiederholen.

Das waren recht liebe Leute aber arm; wir schliefen mit der ganzen oder zwei Familien in einem Gemache, jene auf Bettstellen, wir an der Erde. Das Haus hatte nur ein Zimmer. Eines Abends kamen wir zu einem reichen Bauer, den wir nachher scherzweise immer Nabal hießen, der konnte Herrn Hardelands holländische Sprache nicht verstehen, ward böse, sprang auf u[nd] sagte zu Hardeland: Keerel als jy niet will prad was de mensch kann verstan, dan gaat ik weg (Kerl wenn du nicht sprechen will willst, was der Mensch verstehen kann, dann gehe ich fort.) Er ging auch, kam aber wieder u[nd] setzte sich zu Herrn Hohls u[nd] mir, die wir wohl etwas mehr den Bauerdialect sprechen, u[nd] Herr Hardeland der sonst natürlich bei den Bauern immer der erste Hahn im Korbe war mußte den ganzen Abend ohne Unterhaltung sitzen; u[nd] wir waren schelmisch genug es ihm zu gönnen. [S.25]In Potehefstroom Hauptstadt von Transvaal war damals ein Häuflein innig gläubige Seelen. Als die von unserer Ankunft hörten, versammelten sie sich des Abends u[nd] Hardeland mußte eine Bibelstunde halten. Unter den lieben Leuten hatten wir recht viele Freude, auch saß der damalige Landdrost des Ortes unter ihnen. In einem Bauerhause hatte sich Herr Hardeland bei unserer Ankunft als Doctor Hardeland eingeführt. Das Wort Doctor hatte die junge Frau des Hauses nicht vergessen. Des Abends bei Tisch frug sie Hardeland ganz naiv: Maar als jy dan Doctor is, het jy dan ook meestergoed? (Aber wenn sie ein Doctor sind haben sie dann auch Medicin?) Hardeland wurde etwas verlegen, sagte dann der Frau, daß er nur den Doctortitel, aber kein meestergoed hätte, die Frau verstand aber die Ungerheimtheit nicht, Doctor ohne Meestergoed. In Transvaal waren die Bauern nicht so gastfrei als im Freistaate. In einem Hause klagte die Hausfrau sehr über den vielen Besuch, u[nd] daß so viele Reisende vorbeikämen, weil sie am großen Wege wohnten; u[nd] als sie so sprach saßen wir beim Abendessen, welches nicht viel darbot u[nd] unser Hunger war nicht so gering. Wir thaten darum als hörten wir nicht, was die Frau sagte, u[nd] aßen alles auf, was auf dem Tische war.

Des Nachts erhielten wir eine schlechte Lagerstätte, zwischen Korbissen [Kürbissen], Malis u[nd] eine Masse Mäuse im Gemache. Als wir an den Vaalfluß kamen mußten wir

wieder im freien Felde schlafen. Man hatte uns gesagt, daß das Feld dort noch voll von Löwen wäre, darum mußten wir die ganze Nacht Feuer zu unterhalten suchen. Aber womit Feuer machen, es war kein Stück Holz weit u[nd] breit zu finden, wir waren darum auf trocknen Kuhmist angewiesen; den zu sammeln, nahm ein Jeder einen Sack u[nd] sammlete so viel er konnte. Es war gerade den [S.26] Abend vor dem Missionsfeste. Da sagte Hardeland: „In Deutschland sind die lieben Christenleute zum Missionsfeste bei Hunderten versammelt, beten auch für uns, wissen aber nicht, daß ihr Superintendent mit 2 Missionaren hier in der Wüste liegt u[nd] Kuhmist sammlt, sonst würden sie für uns auch beten, daß uns der Herr viel Mist finden ließe u[nd] uns in der Nacht vor den Löwen bewahre.“ Die Löwen thaten uns die Nacht nichts, aber das viele Wild machte uns die ganze Nacht schauerhafte Musik mit Geheul u[nd] Geschrei durcheinander. Darnach mußten wir bei einem Bauern, der ein ziemlich gutes Haus hatte im Hundestall schlafen. Es war nämlich ein Stall vollgepackt von Hafergarben u[nd] nur ein kleiner Raum wo eine Bettstelle stand. Als wir die Hunde erst hinausgetrieben, machten wir Hardelands Lager auf der Bettstelle u[nd] wir beiden schliefen vor derselben auf dem Boden u[nd] wegen Mangel an Raum, einer unter der Bettstelle u[nd] der andere davor, auch hatten wir noch Plage von den Hunden die ihr Nachtlager nicht so bald aufgeben wollten. Eine Bretterthür hatte der Stall nicht, sondern nur eine geflochtene von Rohr.

Noch manches könnte ich hier hersetzen, was wir alles auf der Reise erfahren haben, aber es würde zu weit führen, so will ich nur damit abbrechen.

Als wir dann alle von unserer Reise wieder zu Hause waren, wurden Vorbereitungen getroffen, ins Betschuanenland zu ziehen, um daselbst unsere Stationen zu besetzen. Da ich 2 Betschuanen u[nd] ein Neutestament auf der Station Emklangane hatte, benutze ich die Zwischenzeit die Betschuanensprache so viel es gehen wollte zu lernen. Den 6ten September hielt ich meine Abschiedspredigt auf Emklangane. Viele Kaffern [S.27] waren im Gottesdienst u[nd] nach demselben reichten mir alle die Hand u[nd] wünschten mir Gottes Segen. Mein Schwager Schütze wurde auf Emklangane stationirt. Es ist mir schwer

geworden die Station u[nd] das Volk zu verlassen, aber der Herr hat mir einen reichen Ersatz gegeben hier in Bethanie. Den 30ten September des Jahrs hatten wir unsere Conferenz auf Hermannsburg [und] am 2ten Conferenztage wurden wir: Jensen, Kaiser, Lohann u[nd] ich in der Kirche zu den Betschuanen abgeordnet.

Zugleich wurde auch Herr Hohls als Superintendent der ganzen afrikanischen Mission u[nd] ich als Vorsteher der Betschuanenmission eingesetzt; da Herr Sup[erintendent] Hardeland sein Amt abtrat um auf Deutschland zu gehen. Das Wort der Vermahnung welches wir nach den Betschuanen Abgeordneten mit auf den Weg krigten, war Römer 12v12: Seid fröhlich in der Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Das Wort welches Herr Hohls u[nd] ich zur Führung unsers Amtes als Segenswunsch erhielten war 1[.] Timoth[eus] 5v21. Ich bezeuge vor Gott u[nd] dem Herrn Jesu Christo u[nd] den auserwählten Engeln, daß du solches haltest, ohne eigen Gutdünkel u[nd] nichts thust nach Gunst.

Zum Schluß wurde Hand in Hand geschlagen gesungen: Die wir uns alhier beisammen finden, schlagen unsere Hände ein pp. Die ganze Gemeinde Hermannsburg war in der Kirche, die Bewegung war groß, u[nd] viele Thränen flossen.

Unsere Abfahrt verzögerte sich bis zum 13ten October, dann verließen wir unter vielen Segenswünschen u[nd] Thränen der lieben Brüder u[nd] Schwestern Hermannsburg. Meiner Frau u[nd] mir wurde der Abschied besonders schwer, weil wir unsere beiden Kinder Wilhelm u[nd] Maria in der Schule zurücklassen mußten.

Eine gute Strecke fuhren sie auch mit uns, mußten dann [S.28] aber doch endlich mit ihrem lieben Lehrer Heinrich Müller nach Hermannsburg zurückkehren. Nun zogen wir mit 3 großen Ochsenwagen in Hoffnung u[nd] Vertrauen zum Herrn, der alles wohl machen würde unsers Weges weiter. Viel Gewitterregen hatten wir auf der Reise, der oft die Wege unfahrbar machte. Wir hatten die Weisung erhalten nicht direct nach unsern Stationen zu den Betschuanen zu fahren, sondern erst mit der Behörde der Transvaal-Republik zu sprechen, um nochmals ihren Beistand anzurufen, falls die Englischen Missionare eine oder die andere unsern Stationen schon besetzt hätten. Demnach fuhren wir erst nach Pretoria u[nd] dann

nach Potchefstroom u[nd] machten also große Umwege. Alle hochgestellten Beamte empfingen uns sehr freundlich u[nd] der President des Landes sagte uns Hülfe zu, falls wir Schwierigkeiten haben sollten unsere Stationen wieder zu besetzen, gab uns auch Empfehlungsschreiben mit an die Betschuanenhäuptlinge Moiloe, Secele u[nd] Sekhome. Diese Empfehlungsschreiben haben wir aber keinem Häuptling gezeigt, denn als wir erst an Ort u[nd] Stelle waren begriffen wir gar bald, daß uns nichts mehr schade, als wenn wir uns viel auf die Bauern u[nd] deren Regierung verließen. Denn die Betschuanen sahen die Bauern nur als ihre Feinde u[nd] Unterdrücker an, da sie selbst nichts mehr anstrebten, als ihre ganze Freiheit. Von Potchefstroom ging unsere Reise direct aufs Ziel los.

Den 4ten December kamen wir auf unserer nächsten Station Linokane bei Br[uder] Zimmermann an. Letzterem mußte ich die Anzeige machen daß ich geschickt sei, seine Station zu besetzen. Zimmermann war willig die Station abzugeben, aber nur unter [S.29] der Bedingung daß ihm £ 100, die er von seinem Privatgelde an die Station gewandt hatte, heraus bezahlt würden. Wir begriffen alle die gerechte Forderung von Br[uder] Zimmermann u[nd] ich versprach ihm, daß ihm die £ 100 von der Mission sollten ausbezahlt werden. Dann trat er die Station ab u[nd] Bruder Jensen wurde auf Linokane stationirt, der auch von Natal aus für die Station bestimmt war. Bruder Kaiser war bestimmt die Station bei dem Häuptling Sekhome zu besetzen u[nd] Bruder Lohann u[nd] ich die bei Secele. Gerne wären wir nun gleich weiter gezogen letzt genannte Stationen auch zu besetzen, aber durch Krankheiten wurden wir auf Linokane festgehalten. Meine kleine Tochter Christina hatte die Augenkrankheit u[nd] meine Frau lag todtkrank an der Ruhr. Doch der Herr half, daß sich die Krankheit nach 3 Wochen legte u[nd] wir den 28[.] December Linokane verlassen u[nd] weiter zu unserer Station Liteyane bei dem Häuptling Secele fahren konnten. Den 2[.] Januar 1864 kamen wir daselbst an. Hoch erfreut war der an dem Klima leidende Bruder Backeberg u[nd] die beiden Wittwen Schröder u[nd] Herbst über unsere Ankunft. Denn schon lange hatten sie nach Natal reisen zu können gewünscht, konnten aber die Station nicht leer stehen lassen.

Bald nach unserer Ankunft auf der Station kam auch der Häuptling Secele, um uns zu empfangen. Sehr erfreut u[nd] zufrieden sprach sich seine Majestät über unser Kommen aus, versprach auch keine andern Missionare als uns bei seiner Stadt zu dulden. Auch schickte er darauf einen großen weißen geschnittenen Ziegenbock als Zeichen der Liebe u[nd] des Friedens. Denn das ist die Weise [S.30] der Betschuanen. Wem sie ein Zeichen der Liebe u[nd] des Friedens geben wollen, dem schenken sie ein ganz weißes Stück Hornvieh oder Ziege. Darnach besahen wir die baufällige Kirche u[nd] beriethen wie u[nd] wann sie zu repariren. Alles ging gut u[nd] wir wurden schon ganz sicher als säßen wir bereits fest im Sattel. Da auf einmal kam der herbe Schlag, wie aus heiterm Himmel. Sein Volk die Bakuena hatten eine Volksversammlung u[nd] Berathung in Bezug auf uns verlangt u[nd] das Resultat dieser Berathung war: „Die deutschen Missionare müssen wieder fort, die Bakuena wollen nur englische Missionare haben.“ Mit der Ankündigung dieses Beschlusses des ganzen Volkes der Bakuena kam Secele der Häuptling Dienstag morgen den 5ten Januar zu uns; u[nd] obgleich er es selbst sehr bedauere, wie er sagte, daß wir wieder weg müßten, es half nun einmal nichts, es war beschlossen, wir mußten wieder fort. Ich stellte es ihm vor daß er mit Missionar Schulenburg selbst nach Natal geschrieben u[nd] um andere Lehrer gebeten; ich behauptete ihm gegenüber, daß Litheyane unser Schul- u[nd] Lehrplatz sei. Er behauptete allein Herr im Lande zu sein, der auch Waffengewalt anwenden könne mich mit den Meinigen aus dem Lande hinaus zu bringen. Ich antwortete ihm: Waffengewalt wäre nicht nöthig, wir sein Boten des Friedens, wenn man uns vertriebe, dann würden wir den Staub von unsern Füßen auf ihn u[nd] sein Volk schütteln u[nd] gehen wo der Herr uns sende. Dann schlug er mir seine Bibel auf u[nd] gab mir das 29te Kapitel im ersten Buch Samuelis zu lesen, von Vers 6 - 11 u[nd] sagte, was du [S.31] liesest, das ist meine königliche Meinung u[nd] Beschluß. Wie David dem Achis, so gefällst du wie ein Engel Gottes meinen Augen, aber weil die Fürsten des Volks dich nicht haben wollen, so muß du morgen früh dich aufmachen u[nd] mit den Männern die bei dir sind hinziehen wo du hergekommen bist. Ich sagte, nun gut es sei so, morgen will ich ziehen, aber daß ich mit meiner kranken Frau u[nd]

Kind die beide krank darniederliegen von Dir aus dem Lande hinaus gejagt werde, das sollst Du allein verantworten. Er sagt, ist deine Frau u[nd] dein Kind noch krank, dann bleibe, bis die gesund sind u[nd] ziehe dann. Als aber meine Frau hörte, daß Secele uns weggejagt hätte, da ergriff ihr ein Schrecken, oder was es war, genug sie sprang vom Lager auf, packte ihre Sachen u[nd] wollte keine Stunde länger im Lande bleiben, als Secele befohlen hatte. Am andern Morgen, nachdem ich Secele scharfe Warheiten u[nd] unter andern noch gesagt hatte: Als ein Lebendiger bin ich in dein Land gezogen dir u[nd] deinem Volke das Wort des Lebens zu predigen, aber als einen Todten schickst du mich wieder zum Lande hinaus; das sollst du vor Gott verantworten, denn du hast mich gerufen.

Secele gaben wir weniger Schuld an dem ganzen Hergang, denn er ist ein Christ oder will es doch wenigstens sein dazu ein erfahrener Mann im Worte Gottes, aber ein groß Theil Heuchelei u[nd] Weltfrömmigkeit hat er an sich. Dem wir die meiste Schuld beimaßen, das ist Kosilintse Seceles Bruder. Ein offenbarer Heide u[nd] Feind des Wortes Gottes sucht er in den englischen Missionaren ein Gegengewicht gegen die Bauern der Transvaal-Republik; auch hatte er einen solchen Einfluß aufs Volk, daß sein Wille durch ging. Eine Gemeinde von 60 - 70 Seelen war von Br[uder] Schröder u[nd] Backeberg daselbst bereits gesammelt; die lieben Leute trauerten u[nd] weinten sehr, u[nd] zum Theil [S.32] begleiteten sie uns noch auf unserm Rückzuge u[nd] konnten sich nicht von uns trennen. Um dieser Seelen willen that es uns sehr leid, daß wir die Station verlassen mußten. Übrigens ist das Volk sehr hochmüthig, habsüchtig, bettlerisch u[nd] der Platz sehr ungesund, liegt doch eine ganze Anzahl unserer Missionsleute daselbst begraben, u[nd] um deßwillen wurde es uns nicht all zu schwer, wieder ziehen zu müssen.

Da der kränkliche Br[uder] Backeberg u[nd] die beiden Wittwen Schröder u[nd] Herbst auch mit uns zogen, war es ein großer Zug von 6 Wagen u[nd] vielem Vieh groß u[nd] klein. Die Bakuena jubelten als wir aus ihrer Affenkluft hinauszogen un[d] wir dankten Gott u[nd] sangen Freudenlieder daß wir ohne unsere Schuld das Missionsfeld verlassen mußten. Doch ich kanns nicht leugnen, mir wollte mitunter das Herz vor Betrübniß brechen. Als wir eine

Strecke zurückgelegt hatten wurde es Abend, u[nd] als wir ausgespannt hatten, kam Secele zu Pferde hinter uns her. Sein unruhiges Herz hatte ihm keine Ruhe zu Hause gelassen. Er wollte nochmals mit uns sprechen u[nd] es uns bezeugen, daß wir ohne seine Schuld das Land hätten verlassen müssen. Er blieb den ganzen Abend bei uns, schlief auch daselbst, wo wir hielten, u[nd] wir sprachen noch viel mit ihm u[nd] viele Wahrheiten mußte er noch hören. Als wir so miteinander im Gespräche waren frug mich meine kleine Christina: Vater haben die Bakuena auch Secele weggejagt? Secele wollte wissen, was das Kind gefragt hätte. Ich sagte es ihm, u[nd] er fing bitter an zu weinen u[nd] sagte: Das Kind spricht die Wahrheit, auch ich möchte die Bakuena verlassen u[nd] mit euch ziehen, denn ihr gefallet meinem Herzen [S.33] u[nd] Augen; aber ich bin nun einmal König der Bakuena u[nd] muß wieder zu ihnen zurück.

Den andern Morgen trennte er sich dann von uns unter vielen Segenswünschen u[nd] Thränen. Die englischen Missionare haben dann die Station bei Secele besetzt u[nd] ein gewisser Price<sup>506</sup> wohnt noch jetzt da. Secele soll aber jetzt noch Reue haben, daß er uns damals weggejagt hat, wie er selbst zu mehreren Malen seinem Volke u[nd] einigen unser Brüdern gesagt hat.

Wir zogen von Secele direct nach unserer Station Linokane zurück u[nd] freuten uns nicht wenig, daß wir doch diese Station hatten, wo wir in Ruhe sitzen, über unser Schicksal nachdenken u[nd] neue Pläne machen konnten. Das erste was geschehen mußte war Br[uder] Kaiser nach den Bamangato zu dem Häuptling Sekhome, auf Schulenburgs Station zu schicken. Kaiser war von Natal aus für jene Station schon bestimmt. Da man aber befürchten mußte, daß die englischen Missionare auch daselbst sich schon eingemischt hatten, u[nd] weil Br[uder] Kaiser der Sitte so wie der Sprache des Volks unkundig war, erbot sich Br[uder] Zimmermann, die Reise mit Kaiser zu machen, um ihm beizustehen zur Besetzung der Station bei Sekhome. Mit bangem Herzen daß es ihm eben so bei den Bamangoato gehen könne wie uns bei den Bakuena, ließen wir Kaiser den 22[.] Januar ziehen. Leider bestätigte sich dann auch unsere Befürchtung. Kaiser kam wieder zurück. Zwar hatten Sekhome u[nd]

---

506 Muss wohl „Price“(Roger Price 1834-1900) heißen.



seine getauften Söhne Khama u[nd] Khamanyane sich nicht geweigert Br[uder] Kaiser anzunehmen, aber ihm entschieden gerathen sich vorläufig zurückzuziehen, da sie von zweien Seiten Kriegsüberfälle befürchteten. Von den Matabelen sowohl wie von Bakuena. Wenn der Krieg vorüber sei, wollten sie ihn gleich wieder rufen lassen. [S.34] Bei Sekhome kam es nicht zum Kriege, eben so wenig kam es auch dazu Br[uder] Kaiser wieder rufen zu lassen. Die englischen Missionare nahmen Besitz von unserer Station daselbst, obgleich wir die Zusage von der Transvaal-Regierung schriftlich in Händen hatten, zu helfen u[nd] dafür zu sorgen daß kein englischer Missionar Besitz von unsern Stationen nehme. Wie wenig Macht u[nd] Einfluß die Regierung auf die großen Betschuanenhäuptlinge hatte, wurden wir da erst recht gewahr u[nd] doch hatten wir vorher so viel in unserer Unwissenheit gethan, uns der Geneigtheit der Regierung zu erwerben. Wir waren vorläufig ganz allein auf unser Linokane angewiesen, saßen da alle vier auf einem Haufen, lernten Sprache u[nd] plagten uns mit Sorgen über die Zukunft. Das war eine schwere Zeit, besonders für mich denn die ganze Welt schien für uns verschlossen zu sein. Indeß eine kleine Thür that der Herr bald auf. Br[uder] Lohann konnte eine Station bei dem Häuptling Manope errichten, die den Namen Lemao erhielt. Br[uder] Kaiser u[nd] ich hatten aber gar keine Aussicht, dazu litt ich eine ganze Zeit am Klimafieber. Im Herzen krank aus Sorge um das Reich Gottes, leiblich vom Klimafieber angegriffen hatte ich eine schwere Zeit auf Linokane durchzumachen. In dieser schweren Zeit sprach ich auch öfter mit den Getauften auf Linokane über unsere Lage u[nd] daß wir gerne andern Becuanenstämmen das Wort Gottes bringen möchten, wenn wir nur erst vernehmen könnten wo der Herr uns hinhaben wolle. Da war ein Mann in der Gemeinde mit Namen Mamba, der sagte [S.35] zu mir: Was sorgst u[nd] trauerst du, geh nach den Magaliesbergen, da sind noch Becuanenstämme genug die keinen Lehrer haben u[nd] zum Theil doch gerne lernen möchten; meine Frau u[nd] ich wir sind von dort u[nd] wissen gut wie es da steht. Das war mir angenehm zu hören u[nd] ich beschloß jedenfalls eine Untersuchungsreise nach dem Magaliesberg-District zu machen, wollte aber erst zweierlei abwarten. Erstens die Entbindung meiner Frau u[nd] zweitens die Ankunft unsers lieben

Herrn Superintendenten K[arl] Hohls, welcher versprochen hatte, uns in den Monaten Mai u[nd] Juni zu besuchen. Zu unserer großen Freude kam der I[iebe] Herr Superint[endent] im Mai zu uns, besuchte auch Br[uder] Lohann auf der neuen Station Lemao u[nd] als dann meine Frau glücklich von einem gesunden Sohne (Wir hatten weiter keine Hülfe bei der Entbindung, als die uns eine Bastarfrau [Bastardfrau] bieten konnte) entbunden war, machten der Herr Superint[endent] u[nd] ich uns auf die Untersuchungsreise nach Magaliesberg, den 27[.] Juni (1864.) Der vorhin genannte Mamba mußte mit u[nd] unser Wegweiser sein. Den 6ten Tag unserer Reise kamen wir auf Rustenburg, Dorf der Bauern an. Es war Sonnabend u[nd] das ganze Dorf war voll von Wagen, denn alle umliegende Bauern waren nach dem Dorfe gekommen um den Grundstein zu einer neuen Kirche zu legen u[nd] den Sonntag zum heil[igen] Abendmahl zu gehen. Wir gingen auch zur Kirche u[nd] wohnten dem holländischen reformirten Gottesdienst mit bei, freuten uns aber der lutherischen Kirche anzugehören, denn der ganze Gottesdienst war sehr kahl u[nd] formell. Nach dem Gottesdienst saßen wir draußen vorm Dorfe als Fremdlinge bei unserm Wagen. Ein Bauer Namens Herkules Malang [S.36] war aufmerksam auf uns geworden, kam zu uns u[nd] frug, wohin u[nd] woher. Wir erzählten ihm die Absicht unserer Reise; u[nd] da er uns gehört hatte, sagte er, für euren Zweck ist Aussicht genug in diesem Lande, denn hier im Magaliesberger District wohnen viele Becuanen, dazu ist auf ein einhalb Tagreise ein Stamm, der sehr gerne lernen will, ja mehrere unter den Leuten können schon lesen, denn vor nicht langer Zeit wohnte ein alter Eingeborne Namens David unter ihnen, der hat ihnen gepredigt, hat Schule unter ihnen gehalten u[nd] schon ein kleines Schulgebäude gebaut. Zu dem Stamm der Bakuena von Mamagale (so hieß nämlich der Häuptling) müßt ihr erst gehen, bevor ihr euch anders wo hinwendet. Die Leute werden sich freuen, wenn sie einen Lehrer sehen. So fabelhaft uns das alles auch klang, so mußten wir doch glauben, was der Bauer sagte, denn er erzählte es zu bestimmt.

Wir frugen unsern Mamba, ob er auch von den Leuten wisse u[nd] daß sie gerne lernen wollten. Er sagte: Ja ich weiß es gut. Als wir dann von dem Veldcornet auf dem Dorfe ein

freundliches Geleitschreiben erhalten hatten, fuhren wir direct zu dem genannten Volksstamm. Den zweiten Tag in dunkler Nacht kamen wir an. Alles war ganz still, denn die Leute, als sie den Knall der Peitsche u[nd] das Rasseln des Wagen gehört hatten u[nd] zwar in ihren Kraal kommend, hatten sich sehr erschrocken, meinent daß noch irgend ein Bauer in der Nacht käme u[nd] dies oder das von ihnen verlange, denn sie waren sehr in Furcht [S.37] vor den Bauern. Als aber unser Mamba schrie: Baruti Baruti (Lehrer Lehrer) da war die Bestürzung noch größer, denn das konnten sie nicht glauben, daß Lehrer sie besuchen dürften. Es half aber nicht, sie mußten doch zuletzt glauben, daß wir Baruti seien. Da that sich ein Mann unter ihnen hervor, der jetzt Petrus heißt u[nd] nun schon 10 Jahr Kirchenvorsteher gewesen ist. Der machte ein großes Feuer an, mit den Worten, kein Bauer soll es mir verbieten, den Lehrern ein großes Feuer zu machen, es ist mein Holz von meiner Hacke. Dann holte er einen Ziegenbock, die Kehle wurde ihm abgeschnitten, Fleisch gebraten, allenthalben wurde ausgeschrien: Lehrer sind gekommen, u[nd] es dauerte nicht lange, eine große Gesellschaft war zusammen u[nd] ums Feuer versammelt, alle voll Begierde zu hören, was uns zu ihnen getrieben hätte. Als wir sagten unter euch zu wohnen u[nd] euch zu lehren, war Niemand da der das glauben konnte, alle meinten, die Bauern würden uns nimmer zulassen unter ihnen zu wohnen u[nd] sie zu lehren. Freilich freuten sich die Leute sehr, als wir ihnen versprachen alles zu thun was wir könnten, daß ich zu ihnen käme, bei ihnen wohne u[nd] sie lehre, aber sie freuten sich mit Zittern, denn sie kannten die Bauern gut. Den andern Tag mußte ich ihnen Gottesdienst, in ihrer kleinen Kapelle halten u[nd] alle die unter ihnen heilsbegierig waren, hatten sich versammelt, daß das Häuschen sie kaum fassen konnte. Dann vermahnten wir die Leute fleißig zu beten, daß der Herr [S.38] alle Hindernisse aus dem Wege räumen möge. Nun war es nöthig, mit dem Eigenthümer des Grundes u[nd] Bodens, auf welchem die Leute wohnten zu sprechen. Der Eigenthümer war ein Bauer in der Nähe u[nd] hieß T. J. Krüger. Leider trafen wir den nicht zu Hause, darum schrieb der Herr Superintendent einen Brief an ihn, den wir ihm in seinem Hause zurückließen. In dem Briefe baten wir ihn um die Erlaubniß, eine Station auf seinem

Grundstücke unter dem Volke errichten zu dürfen. Von da fuhren wir nördlich zu einem andern Volkstamme, bei dem Häuptlinge Ramakoke, wo unsere jetzige Station Phalane ist.

Unser Mamba u[nd] der vorhin erwähnte Petrus von Bethanie zeigten uns den Weg u[nd] liefen vor den Wagen her, wie fröhliche Jungen. Dazu machte der Herr Superintendent die Bemerkung: Sieh wie fröhlich die sind, daß das Reich Gottes im Anzuge ist; das macht die erste Liebe. Der Herr erhalte sie darin! Leider ist Mamba nicht in der Liebe zum Herrn geblieben, sondern später ganz vom Glauben abgefallen, u[nd] lebt heute als ein Heide mit 2 Frauen, unter den Heiden. Petrus ist aber dem Herrn noch treu u[nd] noch ein diensteifriger Kirchenvorsteher, in der Gemeinde Bethanie. Der Herr erhalte ihn, in seiner Gnade u[nd] erbarme sich auch des armen Mamba!

Bei Ramakoke sah es todt aus. Der alte Häuptling sagte: Ich bin ein Hund der Bauern, wenn die sagen, daß ich einen Lehrer annehmen muß, dann nehme ich einen, wenn die es aber nicht wollen, dann darf ich keinen [S.39] nehmen. Wollt ihr hier anbauen, das könnt ihr thun, das Land gehört den Bauern.

Obgleich Ramakoke sich ganz gleichgültig verhielt, aber es auch nicht verhindern wollte, wenn wir bei seiner Stadt eine Station errichten wollten, so beschlossen wir, Br[uder] Kaiser eine Station bei Ramakoke errichten zu lassen, u[nd] ich sollte eine errichten bei dem Volke von Mamagale, wo jetzt Bethanie ist. Auf anderen Plätzen u[nd] bei anderen Häuptlingen war vorläufig nichts zu machen, denn auf Rustenburg wohnte ein Missionar der Capschen Synode Namens Gonin, der wollte in nächster Zeit vom Dorfe verziehen u[nd] nahm 2 große Häuptlinge Mokhatle und Khamanyane u[nd] ihr Volk für sich in Beschlag. So blieb uns nichts anders übrig als vorläufig nach Moriko zu unserer Station Linokane zurückzuziehen. Doch hatten wir die feste Hoffnung, wenn wir erst die beiden Stationen an den beiden genannten Plätzen besetzt hätten der Herr uns die Thür weiter aufthun würde, zu den andern Stämmen am Magaliesberg. Das hat er dann über Erwarten auch gethan, daß wir jetzt im Magaliesberger District 12 Stationen haben.

Als wir nach Linokane zurück gekehrt waren, reiste der Herr Superintendent K[arl] Hohls

wieder nach Natal zurück; für mich aber trat eine lange Wartezeit ein, die Monate dauerte.

Diese Wartezeit wurde für mich schwer. Herz u[nd] Augen waren nach Magaliesberg gerichtet u[nd] immer wollte kein Brief von dort kommen, ob ich dorthin kommen könne, oder nicht. In der Wartezeit lernte ich tüchtig die Sprache des Volks u[nd] brachte es mit Gottes Hülfe so weit, daß ich nicht [S.40] allein ein Mal mit der Gemeinde auf Linokana Andacht halten konnte, sondern alle Sonntage ein Mal in der Kirche predigen. Das beruhigte mich etwas u[nd] machte mir das Warten erträglich. Als ich aber meine Ungeduld endlich nicht mehr überwinden konnte, schickte ich zwei Boten mit einer brieflichen Anfrage, an den Bauer T. J. Kruger. Und wie war ich erfreut, als die Boten nach einigen Wochen mit zwei freundlichen, einladenden Briefen zurück kamen. Der eine Brief war von T. J. Kruger, Eigenthümer des Grundstückes auf dem die Leute wohnten, u[nd] der andere von dessen Bruder Paul Kruger General-Kommandant des Landes. In beiden Briefen wurde ich dringend gebeten, nicht zu säumen, sondern alsobald zu kommen, u[nd] bei dem Volke von Mamagale eine Station zu gründen. Natürlich versäumte ich nun keine Zeit, packte so bald als möglich meine Sachen zusammen u[nd] war den 16ten November zur Reise fertig. Br[uder] Kaiser für Ramakoke ging gleich mit mir. Unsere Reise war glücklich, aber langweilig, denn wir wurden viel vom Regen u[nd] furchtbaren Hagel verhindert. Dienstag den 29ten November 1864 kamen wir glücklich an Ort u[nd] Stelle an. Das Volk war ohne alle Nachricht von meinem Kommen geblieben. Welche Verwunderung u[nd] unbeschreibliche Freude, für die lieben Leute als sich auf ein Mal drei Wagen ihrer Stadt näherten, mit einem Lehrer für sie bestimmt. Ein großer Haufe des Volks kam uns schon eine Strecke entgegen, ich sprang vom Wagen, reichte ihnen die Hand; u[nd] als sie mich wieder erkannten, waren sie außer sich [S.41] vor Freude, priesen den Herrn, der sie den glücklichen Tag hatte erleben lassen, an welchem sie einen Lehrer erhielten. Der Platz wurde angewiesen, wo ich ausspannen sollte, u[nd] wohl 20-30 Hände waren geschäftig meine Ochsen auszuspannen. Nun drang es von allen Seiten herbei, u[nd] bald war ich mit den Meinigen vollständig von Menschen belagert. Dann wurde mir die kleine Kirche, die schon vor 5 Jahren von den Leuten gebaut war, u[nd]

alle Sonntage zum Gottesdienst benutzt wurde, zur Wohnung angewiesen. Dieses Häuschen, wenn auch klein u[nd] baufällig, bezog ich es doch mit Freuden u[nd] Dank gegen den Herrn, der so weit geholfen hatte.

Als die Sonne untergegangen war, belagerte mich das Volk wieder. Auf meine Frage, was das zu bedeuten hätte, erhielt ich die Antwort: Wir sind zur Abendandacht gekommen, du mußt mit uns singen u[nd] beten u[nd] uns Gottes Wort verkündigen. Das brachte meine Frau u[nd] mich zum weinen. Um Obdach für Andacht u[nd] Gottesdienst zu finden mußte ich mein großes Zelt aufschlagen u[nd] ausspreitzen, unter welchem 80-100 Menschen sitzen konnten. Von dem Abend an hat die Gemeinde Andacht Morgens u[nd] Abends nie in Bethanie aufgehört, ja gleich in der ersten Zeit versammelten sich über 60 Personen zur Andacht, u[nd] weit über 100 zum sonntäglichen Gottesdienst.

Den andern Morgen schlugen die Leute die Hände ans Werk. Einige kamen mit Gespannen Ochsen u[nd] schleppten Dornstreuche an für einen Kraal für mein Vieh, andere fuhren mir Brennholz an, noch andere reparierten mein Häuschen u[nd] die Frauen nahmen unser schmutziges Zeug sie im Bache zu waschen. Das war eine Freude. Leben u[nd] Bewegen, als wenn ein neuer Geist alle [S.42] beseelte. So war es auch, der Geist des Herrn wollte sich unter dem Volke Raum verschaffen, wie die Folgezeit bis auf den heutigen Tag bewiesen hat.

O, wie sanft ist dieses Treiben, u[nd] wie kräftig doch dabei! Es läßt niemand müssig bleiben, es macht von der Trägheit frei; es bezwingt mit Liebesseilen das gefesselte Gemüth, daß es sich mit Lust bemüht, zu der Schuldigkeit zu eilen. Es läßt weder Rast noch Ruh, ja es nimmt beständig zu.

Der lieber Leser wolle entschuldigen, daß ich die Veranlassung zur Gründung der Station so weit ausgeholt habe.

-----

## II) Der Anfang u[nd] Fortgang auf der Station.

Bei der fröhlichen Hoffnung u[nd] der viel Frucht versprechenden Arbeit auf dem geistlichem Gebiete, war es durchaus nöthig die äußere Existenz, sowohl die meinige als die des Volks zu sichern.

Am liebsten wäre mir nun da gewesen, wenn der Bauer T. J. Krüger gleich sein Grundstück an uns verkauft hätte, aber dessen weigerte er sich ganz entschieden u[nd] so mußte ich nur annehmen wozu er sich verstand. Er vermietete uns das ganze Grundstück, da er es selbst gar nicht benutzte, sondern auf einem andern wohnte. Das Volk mußte, wie schon immer, ihm dafür Dienste leisten auf seinem Ackerbau u[nd] ich mußte jährlich £ 1 16s<sup>507</sup> bezahlen. Dafür hatte ich für mein Vieh Weide, Ackerland so viel ich bedurfte u[nd] Bau- u[nd] Brennholz. Ersteres, nämlich Bauholz was er mir zu meinem Bedarf anwies. Als wir soweit gesichert wohnten, da konnten wir [S.43] daran denken uns besser anzubauen, was für mich u[nd] meine Familie durchaus nöthig war.

Zwar war ich sehr froh daß ich das kleine Häuschen welches die Leute zu ihren Gottesdiensten gebraucht hatten vorläufig bewohnen konnte, aber das war zu sehen, daß ich nicht lange mit meiner Familie darin aushalten könnte; den in den Sommermonaten war das Haus inwendig eben so naß als auswendig, wenn es regnete. Kam der Regen in der Nacht, dann mußten meine Frau u[nd] ich zwei Schirmen über unser Bett aufspannen, um doch einigermaßen trocken liegen zu können, u[nd] was auch am Dache herumgeflickt wurde, es half eigentlich nichts, es war zu verrottet. Hätten wir einen Wagen gehabt, dann hätten wir auf demselben schlafen können, aber mit unserm Wagen war Br[uder] Kaiser nach Natal, um seine Braut zu holen, die mit dem Schiffe gekommen war. So bald es darum der Regen nur zuließ fing ich den Bau eines neuen Hauses an. In der Zwischenzeit wurde mir vom Hoog Edelen Uitvoorenden Raad<sup>508</sup> schriftlich die Erlaubniß eingehändigt, daß ich nicht allein bei diesem Stamme in Bethanie eine Station errichten u[nd] das Evangelium predigen könne,

---

507 1 Pfund und 16 Schilling

508 Afrikaans: Hochedler ausführender Rat bzw. Exekutivrat

sondern bei allen Volksstämmen im ganzen Districte. Damit wurde mir die Aussicht gestellt, daß noch viele Brüder nachkommen könnten, und noch viele Stationen könnten errichtet werden. Im Monat März legte ich das Fundament zu einem neuen Hause, 47 Fuß lang u[nd] 17 breit, mit 4 Zimmern. Die Gemeinde half mir treulich beim Bau, auch diejenigen thaten ihr Theil, die im Taufunterricht waren. Einige backten Steine, andere schnitten Deckgras, noch andere schnitten [S.44] Bauholz; u[nd] es kam mir zu Statten, daß schon mehrere von ihnen das Holzschneiden beim Bauern gelernt hatten. Das Mauern u[nd] Decken mußte ich aber allein thun. Als indeß Br[uder] Kaiser von Natal zurückkam u[nd] Br[uder] Backeberg mitbrachte half letzterer mir beim Mauern u[nd] Zimmern. So ging es mit dem Bau gut vorwärts, daß wir den 5ten Septemb[er] das neue Haus beziehen konnten. Nun wurde das große Zelt, in welchem ich bis dahin immer Gottesdienst gehalten u[nd] im Lauf des Jahrs gegen 100 Heilsbegierige getauft hatte bei Seite gelegt u[nd] das kleine Häuschen mußte wieder zur Kirche u[nd] Schule dienen. Gleich darauf nahmen wir eine vorläufige Kirche zu bauen in Angriff. Da wir aber mit dem Bau in die Regenzeit hineinkamen, bauten wir das ganze Haus erst auf Pfälen, deckten es u[nd] machten die Mauern nachher, zwischen den Pfälen. Groß wurde das Gebäude noch nicht, nur 47 Fuß lang u[nd] 16 breit. Das Gebäude steht noch u[nd] dient seit wir eine große Kirche haben, zur Schule. Eine große Kirche zu bauen die für lange Zeit dienen u[nd] zureichen könnte konnte ich erst denken, als die Gemeinde ziemlich gewachsen war u[nd] mir Hülfe in den jungen Brüdern Chr[istian] Müller, H[ermann] Wenhold u[nd] F[riedrich] Fuls zu Theil geworden war. Der Eckstein zu der Kirche wurde gelegt, als wir im Jahre 1867 unser erstes Missionsfest auf Bethanie hatten. Bei der Feier wurde gepredigt über die Schriftworte: Siehe du, ich lege einen auserwählten u[nd] köstlichen Eckstein in Zion pp. Darnach erhielt die Kirche den Namen: [S.45] Zieonskirche [Zionskirche]. Als der Eckstein gelegt war, ertheilten unter verschiedenen Sprüchen aus der Bibel alle vorhandene Missionare, so wie die Kirchendiener in Bethanie, Kirchenvorsteher Kantor u[nd] Küster dem Eckstein Hammerschläge. Das waren Fest- u[nd] Freudentage sowohl für alle Missionsleute, als auch für die Gemeinde Bethanie. Von der Zeit



haben wir alle Jahr Missionsfest gefeiert. Nach dem Missionsfeste ging es frisch an den Kirchbau. Die Steine waren dazu bereits von der Gemeinde gebacken, u[nd] das Bauholz geschnitten u[nd] so ging es mit der Arbeit munter vorwärts. Die ganze Gemeinde war dabei thätig. Die Männer halfen bauen u[nd] die Frauen u[nd] Kinder trugen Baumaterialien herbei; daß das große schöne Gebäude mit Ende des Jahrs fast fertig da stand. Es ist lang 62 Fuß breit 24 u[nd] die Mauern 12 - 13 Fuß hoch; ganz von gebrannten Steinen. Ein Thurm sollte auch alsobald daran gebaut werden, aber es ist heute noch keiner daran, u[nd] ich habe auch wenig Aussicht daß ein daran kommen wird. Für die kleine Glocke die wir haben, hat Br[uder] Müller ein Gestell gemacht, welches nun schon 7 Jahr steht. Die Kirche für eine Stationskirche schön u[nd] groß, wird sie jetzt doch fast schon wieder zu klein, wenn die ganze Gemeinde u[nd] noch eine Anzahl Heiden da ist. Lange wird es darum nicht dauern, dann muß ich einen Neubau oder Anbau unternehmen. Die Gebäude auf der Station sind Kirche zwei Schulen, Wohnhaus, Kochhaus mit 2 Kammern, Wagenhaus u[nd] einige Ställe für Kälber Schweine, u[nd] auch ein Haus für die Dienstboten. Die Gebäude haben viel Arbeit [S.46] aber der Missionskasse wenig Kosten gemacht, denn das meiste hat die Gemeinde gethan. Der ganze Hofplatz ist mit einer Mauer umgeben u[nd] der Garten daran mit einer Hecke, auf dem Hofe stehen Cirenenbäume, auch einige Zitronen- Apfelsienen- u[nd] Abrikosenbäume u[nd] im Garten andere Fruchtbäume. Das Ganze bildet einen eingeschlossenen deutschen Hof. Das Wohnhaus ziemlich in der Mitte, links die große Schule, rechts die kleine, nach vorne das Kochhaus, etwas weiter das Wagenhaus, links davon Dienstbotenhaus u[nd] rechts die andern Ställe. An beiden Seiten des Hofplatzes sind Viehkraale eine von Steinen aufgesetzt, die andere von Dornstreucher, für großes u[nd] kleines Vieh. Der Garten stößt unten an den Bach, u[nd] zwischen dem Garten u[nd] Bache ist eine schöne Quelle, die uns das ganze Jahr schönes kühles Trinkwasser liefert. Der Hof liegt nicht vom Dorfe getrennt oder entfernt, sondern stößt nach der einen Seite an eine Straße des Dorfes u[nd] gehört mit zu demselben. Ziemlich in der Mitte des Dorfes 136 Schritt vom Wohnhause entfernt liegt die Kirche, zwischen Kirche u[nd] Wohnhaus ist ein

viereckiger freier Platz. Vom Wohnhause nach der Kirche, in der Mitte des freien Platze ist ein breiter Steig, mit zwei Reihen Bäumen bepflanzte. An dem Steige steht das Glockengestell mit der Glocke darin. Links u[nd] rechts vom freien Platze u[nd] der Kirche u[nd] hinter derselben dehnt sich das Dorf aus, mit 4 Längenstraßen u[nd] 6 Querstraßen. Das Dorf nimmt einen ziemlichen Flächenraum ein, jede Längenstraße hat 28 Bauplätze, zur Zeit aber noch nicht alle bebaut. Die Bauplätze [S.47] oder Erben sind ziemlich viereckig ausgemessen, 40 bei 37 Schritt. Vier Erben sind immer zusammenhängend, an zwei Seiten an die Längen- u[nd] an zwei Seiten an die Querstraße gränzend. Jeder Einwohner ist verpflichtet seine Gebäude 10 Fuß von der Straße zu bauen u[nd] sein ganzes Erbe mit einer Mauer von Lehm oder Stein zu umgeben, daher bilden die Häuser so wie die Mauern vor denselben an den Längenstraßen eine grade Linie, ganz an den Straßen entlang. Einige die träge sind, haben ihre Bauplätze auch mit Dornstreuhen eingefriedigt. Obgleich es verboten ist. Dann ist jetzt 6 Monate Zeit gegeben, Mauern zu machen, u[nd] wenn sie sie in der Zeit nicht gemacht haben, müssen sie für jede ungemachte oder unvollendete Mauer 2 shilling 6 pens Strafe an die Kirche bezahlen u[nd] nach andern 6 Monaten wieder dieselbe Strafe. Vier Unterhäuptlinge regieren über das Dorf wie über das ganze Volk alhier, u[nd] an jedem Unterhäuptling gehört eine Längenstraße. Es wird nicht durcheinander gebaut, sondern nach bestimmter Ordnung u[nd] Zugehörigkeit. Obgleich das ganze Volk Bakuena sind, genannt nach dem Krokodill, welches Kuena heißt, so hat doch jeder Stamm seinen besondern Namen. Alle die zu dem Unterhäuptling Joseph Mahuma gehören heißen Bamagayane. Die von dem Unterhäuptling Abraham Moroke heißen Bamanguako, die von dem Unterhäuptling Ramalibane (noch ein alter Heide) heißen Bamolatse. Die von dem Unterhäuptling Eliezer Kope heißen Bamogopa. Nach diesen Namen werden dann auch die Straßen genannt. Die Straßen der Unterhäuptlinge Joseph Mahuma u[nd] Abraham Moroke sind schon gänzlich zugebaut, u[nd] wir müssen in aller Kürze zwei neue Straßen anlegen, da schon mehrere [S.48] von ihrem Volke getauft sind u[nd] noch mehrere in den Taufunterricht gehen, die noch in der Heidenstadt wohnen, weil sie keinen Bauplatz oder Erbe in Bethanie haben. Die

Gebäude die ein jeder Einwohner für sich auf seinem Erbe zu bauen trachtet sind: Ein Wohnhaus, Kochhaus u[nd] Kornhaus. Die meisten Einwohner haben bereits diese 3 Gebäude, andere behelfen sich noch etwas ärmlich. Die Wohnhäuser werden viereckig gebaut 26-30 Fuß lang u[nd] 14-15 Fuß breit, meistens mit 3 Zimmern darin. Kochhaus u[nd] Kornhaus werden rund gebaut u[nd] im letzteren ein großer Topf von Lehm aufgebacken, mit einer kleinen Öffnung oben von einer Seite. Die Töpfe sind zum Theil so groß, daß wohl 20-30 Sack Korn hinein gehen. Ist alles vorhandene Korn hinein, dann wird die Öffnung mit einem passenden glatten Stein geschlossen u[nd] mit Lehm u[nd] Kuhmist zugeschmiert, daß kein Gewürm pp an das Korn kommen kann. Das Kornhaus ist von einer Hecke umgeben u[nd] in der Mitte ist eine Dreschdiele, die meistens sehr rein u[nd] glatt gehalten wird. Die Diele Segotlo genannt ist meistens der Gesellschaftsplatz besonders in der Winterzeit des Morgens in warmer Sonne.

Hinter den Gebäuden bleibt noch Raum auf dem Erbe um Bäume anzupflanzen, auch Potatos u[nd] Malies. Bethanie ist voll von Fruchtbäumen. Vor dem Wohnhause wird auch eine schöne Diele gemacht u[nd] meistens sehr reinlich gehalten, daß man ohne sich zu beschmutzen daselbst glatt hinsetzen kann.

Diese Diele wird Lapa genannt.

Die Häuser sind meistens mit Kalk geweißt, [S.49] inwendig u[nd] auswendig, aber meistens sind die Häuser nicht so reinlich, als man wünschte; nach u[nd] nach wird aber auch das besser. Auf den Hausbau wird schon immer mehr Fleiß verwandt.

Mehrere fangen schon an eine Vorranda [Veranda] ans Haus zu bauen, auch Fenster hineinzusetzen so wie Thüren von Brettern, da sonst die meisten nur geflochtene Thüren von Rohr hatten, u[nd] die Fensterlöcher mit'n Matte zugehangen. Es geht nicht alles auf ein Mal, auch die Bauart muß sich nach u[nd] nach vervollkommen; doch sind Fremdlinge verleitet wurden, auf den ersten Blick zu meinen, daß Bethanie ein Dorf von weißen Leuten sein müßte, u[nd] sich dann sehr gewundert haben, daß alle Einwohner bis auf den Lehrer Schwarze sein. Als ich vor 9 Jahren mein Wohnhaus baute u[nd] die ersten 20

Heilsbegierigen getauft waren, drangen diese darauf aus der Stadt der Heiden wegziehen u[nd] sich nahe bei mit anbauen zu dürfen, da es ihnen zu schwer sei täglich unmittelbar mit ihren Kindern unter den Heiden zu wohnen, besonders da letztere darauf bedacht sein, ihre Kinder in alten heidnischen Lärm hineinzuziehen. Es war mit erst etwas bedenklich, daß sie als Christen ihre Wohnungen verlassen wollten, als aber die beiden Unterhüuptlinge Joseph u[nd] Abraham welche zu den ersten 20 Getauften gehörten entschieden darauf drangen sich bei mir anzubauen widersprach ich mit keinem Worte mehr. Nun hatte sich aber der eine hie u[nd] der andere da einen Bauplatz ausgesucht, einige unmittelbar in meiner Nähe, andere eine ziemliche Strecke von mit entfernt. Ich sagte ihnen: Das geht nicht, wollt ihr bei mir wohnen, dann müßt [S.50] ihr in einem ausgemessenem Dorfe geregelt bei einander wohnen. Damit waren sie denn auch bald einverstanden, so daß wir am Tage des Beschlusses schon anfangen das Dorf auszumessen, wenn auch nicht so groß, wie es jetzt ist, sondern erst 32 Wohnplätze. Nachher haben wir immer weiter messen u[nd] neue Straßen anlegen müssen, so daß jetzt nahe an die 90 Feuerstellen in Bethanie sind. Östlich ist auch noch Platz genug u[nd] wir können das Dorf noch mehr als ein Mal so groß machen als es jetzt ist, wenn der Herr Gnade giebt, daß sich noch viele bekehren. An der West u[nd] Nordseite des Dorfes werden die Schweinestelle u[nd] Viehkraale gemacht u[nd] noch etwas mehr nördlich ist unser Kirchhof, auf dem schon 41 selig im Herrn Entschlafene ruhen, meistens Kinder, nur 3 Erwachsen; mein kleiner Sohn Hermann der den 14ten September 1867 alhier an der Bräune starb, ruht auch unter den Kindern der Gemeinde in seinem letzten Ruhekämmerlein.

Das ist es was in den 9-10 Jahren in äußerer Arbeit an Bauten pp hergerichtet ist. Damals hätte ich es nicht denken können, daß da nach 9 Jahren ein großes Dorf stehen würde, wo ich nur ein klein armseliges Häuschen vorfand. Wir können in Wahrheit sagen: Das hat der Herr gethan trotz aller List u[nd] Anfeindung der Widersacher des Reiches Gottes. An solchen Widersachern hat es von Anfang nicht gefehlt. Die weißen Häuser sind den feindlichen Bauern u[nd] Heiden immer ein Dorn im Auge gewesen.

Schon im ersten Jahre als nur erst 14 Häuser der Getauften im Dorfe standen, machten mehrere Bauern die Prophezeiung, daß nach [S.51] 5 Jahren kein Haus mehr in Bethanie stehen solle; sie die Bauern würden die Kugel wehen lassen durchs Dorf, dann würde es aus sein mit den weißen Häusern. Ja einige nahe wohnende Bauern waren schlecht genug, dem Häuptling Mamagale so viel Brantewein zu trinken zu geben, als er trinken konnte u[nd] dann ihm zu rathen nach Bethanie mit seinen Heiden zu gehen u[nd] alle weißen Häuser umzustoßen, wenn er das Spiel nur erst anfinge, dann würden sie schon nachkommen u[nd] ihm helfen, denn sie könnten nicht ruhen, so lange in Bethanie ein weißes Haus stände. Das war zu Anfang des Jahrs 1867. Der Häuptling war auch verblendet genug, auf den Rath der Bauern einzugehen, kam wirklich mit einem großen Haufen Heiden an, alle mit Assegeien u[nd] Keulen bewaffnet; u[nd] es war nahe daran, so wäre es den Tag zu einem Angriff gekommen, denn die Gemeinde machte sich bereit den Angriff thatsächlich abzuschlagen. Die ganze Menschenmenge war vor meiner Hausthür versammelt. Um dem Häuptling u[nd] seinen Heiden den Beweis zu geben, daß wir Lehrer uns gar nicht vor ihm u[nd] seinem Anhang fürchteten, befahl ich der Gemeinde vor den Heiden sich ganz ruhig zu verhalten, wolle die Bande Unruhe machen, dann wollten wir Lehrer sie allein aus dem Dorfe hinausklopfen. Wir hatten uns dazu auch unsere Waffen bereit gesetzt. Es war gerade zu der Zeit, als die drei jungen Brüder Müller Wenhold u[nd] Fuls bei mit wohnten. Als dann der Häuptling sah, daß wir uns auf Alles gefaßt machten, u[nd] energischen Widerstand leisten würden, zog er endlich mit seiner Bande ab. Ich schrieb aber die [S.52] ganze Geschichte an den Veldcornet des Districts u[nd] an den Generalcommandanten P[aul] Kruger. Von diesen erhielt der Häuptling eine scharfe Rüge mit der Drohung, wenn er noch einmal dergleichen thun würde, dann würden sie ihn über die Grenze des Landes bringen. Nachdem ist von den Heiden nichts Wesentliches wieder gethan, als daß sie die Christen nur verspotten, auch haben die Bauern recht keine Aussicht etwas an Bethanie zu thun.

In den ersten Jahren hörte man viele Drohungen. Der eine wollte dem Zendeling die Kehle abschneiden, der andere ihn erschießen, noch andere wollten ihm in der Nacht das Haus

abbrennen u[nd] was dergleichen mehr war. Die listigen Feinde suchten auf alle Art u[nd] Weise den Eigenthümer des Grundstückes durch Drohungen oder Versprechungen, zu bewegen den Zending oder das Volk von seinem Grundstück wegzujaen. Der liebe Mann war aber verständig genug um auf etwas einzugehen, kam im Gegentheil zu mir u[nd] erzählte mir die Pläne der Feinde. Bei diesen Anfeindungen wurde es mir bald klar, daß ich alles aufbieten müßte, um das Grundstück käuflich für die Station zu erwerben. Erstlich weigerte der Eigenthümer noch, aber bald sah er es ein, daß es für die Station u[nd] das Werk auf derselben durchaus nöthig sei, daß wir auf unserm eignen Grund u[nd] Boden wohnten, willigte aber nur ein, das halbe Grundstück zu verkaufen. Den 25[.] Mai 1866, als gerade unser l[ieber] Herr Superint[endent] Karl Hohls [S.53] hier zum Besuch war, gingen wir mit T. J. Kruger nach Rustenburg vors Gericht, um es niederschreiben zu lassen, daß die Hermannsburger Missionsgesellschaft, sein des T. J. Krügers halbes Grundstück, da wo Bethanie stehe gekauft hätten, für die Summe von £ 180. Diese Summe wurde bezahlt mit einem neuen Wagen, den die Wagenmacher in Hermannsburg dazu machten u[nd] mit £ 33 barem Gelde. Auf diese Weise hatten wir das Grundstück billig erstanden, u[nd] doch einen großen Segen für die Station bewirkt. Das war eine Freude in Bethanie als wir erst auf unserm eigenen Grunde schlafen konnten u[nd] nach der Seite vor unsern Feinden gesichert waren.

Zwei Jahr später ließ sich der Bauer T. J. Kruger dann bewegen uns die andere Hälfte des Grundstückes auch zu verkaufen für £ 150. Dieses bezahlte die Gemeinde allein, mit Hornvieh, nur £ 7 u[nd] 10s gab ich dazu aus der Missionskasse. So hatten wir dann ein ganzes Grundstück wenigstens 3000 Acker groß. Da sich aber das Vieh des Volkes von Jahr zu Jahr vermehrte u[nd] das Feld zu sehr abgefressen u[nd] niedergehalten wurde u[nd] das Volk in mich drang, noch mehr Grund zu kaufen, kaufte ich noch ein Grundstück von dem Bauer E. Du Plissies, für die Summe von £ 200. Dieses bezahlten die hier wohnenden Heiden in Hornvieh u[nd] Ziegen. Dieses Grundstück stößt an der Südseite an das von Bethanie u[nd] ist ein sehr gutes Weidefeld für Hornvieh, dazu ist es ganz mit Holz bewachsen. Es ist

kein volles Grundstück, sondern hat nur dreiviertel Größe.

So hat der Herr uns Gnade gegeben, daß wir uns nach der Seite haben ausdehnen können, aber dennoch werde ich noch angrenzende Grundstücke ankaufen, wenn ich sie nur kriegen kann, denn das Volk hat es gar zu gerne ungehindert das Vieh laufen u[nd] weiden zu lassen. Auch wird noch mehr Grund nöthig sein, wenn sich das Volk ferner hier so vermehrt, als in den letzten Jahren; auch dringen die Leute selbst, noch mehr zu kaufen. [S.54] So wie der Herr Gnade u[nd] Segen zur äußeren Existenz gab, noch mehr Gnade gab er auf dem geistlichen Gebiete. Als ich vor 9 Jahren hier kam war hier eine Anzahl heilsbegierige Seelen, die zum Glauben angeregt war, von einem alten Mann aus diesem Volke Namens David. Sein Bruder ist schon erwähnt, nemlich der Unterhäuptling Ramalibane. Dieser David war früher in Kriegsunruhen von seinem Volke weggekommen, von einem Wesleyaner-Missionar im Freistaate unterrichtet u[nd] getauft. Später ging er nach seinem Lande u[nd] Volke zurück, durchzog das Land mit der Predigt des Evangelii in recht apostolischem Eifer. Einige Male war er schon von den großen Häuptlingen zum Tode verurtheilt, um des Zeugnisses von Christo willen, er fürchtete sich aber nicht vor dem Tode. Zu einem großen Häuptling der ihn zum Tode verurtheilt hatte, sagte er: Das ist keine Ehre für dich großen König, daß du einen Hund zum Tode verurtheilst. Ich bin ein Hund, was kann dir an meinem Tode liegen. Auf diese Rede kam er frei. Als er dann fast bei allen großen Städten der Becuanen gepredigt hatte, zog er sich auf hier zurück u[nd] predigte u[nd] lehrte hier eine Zeitlang. Aber hier, obgleich sich bald ein Häuflein fand welches ihm anhing, fand er auch keine Ruhe, denn der große Häuptling suchte ihn u[nd] seinen Anhang zu verfolgen, ja in Ernst zu tödten. Den Tag als der Häuptling mit seiner Bande dazu im Anzuge war, versammelte sich die ganze Schaar der Gläubigen in ihrem kleinen Bethause, bereiteten sich durch Gebet u[nd] Gottes Wort auf den Tod vor, aber sie wollten sich auch noch so lange vertheidigen mit fleischlichen Waffen als sie konnten, darum nahmen sie ihre Waffen mit in ihr Bethaus, auch sammelten sie einen Haufen Steine, ihre Feinde damit zu werfen, wenn sie andringen würden. David wollte [S.55] von den fleischlichen Waffen nichts wissen,

vermahnte nur zu eifrigem Gebete, welches er selbst fleißig übte.

Der Herr erhörte ihr Gebet, denn als der Häuptling auf dem Wege war, die Gläubigen in ihrem Kirchlein zu ermorden, wurde er von einem Bauer der zu der Zeit Veldcornet war gerufen, eiligst zu ihm zu kommen; über den Ruf erschrak der Häuptling, ging zum Veldcornet u[nd] vergaß es die Gläubigen zu tödten. Die meisten, besonders die alten Bauern liebten den alten David, denn er war zu demüthig u[nd] eifrig als daß man ihn verachten u[nd] hassen könnte.

Als ich hier kam war David schon 2 Jahre wieder weg, war auf Potchefstroom gezogen, daselbst angestellt vom Gouvernement als Schullehrer für die schwarze Bevölkerung der Stadt, woselbst er bis auf den heutigen Tag gewohnt hat, aber jetzt da ich dieses schreibe ist er hier zum Besuch, das erste Mal während meines Hierseins. Er reist umher, bei Weißen u[nd] Schwarzen Geld zu sammeln, zu einem Kirchbau für seine Gemeinde in Potchefstroom. Er ist jetzt schon alt, aber der Eifer für das Reich Gottes hat ihn noch nicht verlassen. Das Häuflein welches er hier gesammelt hatte, war treu geblieben u[nd] war unbeschreiblich erfreut als ich zu ihnen kam, ihr Lehrer u[nd] Prediger zu sein. Diese waren es denn auch, mit denen ich so bald es die Umstände erlaubten, den Taufunterricht beginnen konnte. Den 29ten November 1864 kam ich hier, den 10[.] December schrieb ich 30 Heilsbegierige zum Taufunterricht auf u[nd] begann mit ihnen Schule zu halten. Das war eine Lust die Leute zu unterrichten. Die meisten von ihnen konnten schon lesen, wußten die biblischen Geschichten, aber vom Katechismus wußten sie nichts, hatten nie einen Katechismus gesehen; selbst die drei Glaubensartikel waren ihnen völlig [S.56] unbekannt, da es aber ihnen nicht an Eifer fehlte, so lernten sie rasch, so daß ich den 5ten Februar 1865 schon 20 von den 30 taufen konnte. Das war ein Freudentag für die Leute u[nd] für mich. Denn ich war schon 7 Jahr als Missionar in Afrika gewesen u[nd] hatte noch keinen Heiden taufen können u[nd] nun 20 auf ein Mal. Nie werde ich es vergessen, was ich den Tag an Freude u[nd] Dank gegen den Herrn fühlte. Ich ließ es den l[ieben] Leuten frei sich selbst ihre Taufnamen zu wählen; sie wählten sich dann alle biblische Namen. Sie waren: Joseph, Abraham, Andreas, Jakob, Johannes,



Lazarus, Paulus, Noa, David, Petrus, Lukas, Maria, Sara, Hanna, Maria, Anna, Eva, Thabea, Martha u[nd] Christina. Sie sind alle noch treu u[nd] eifrig im Christenthum u[nd] leben noch alle, nur Paulus ist den 4[.] Advent 1873 auf dem Deamantenfeld gestorben, aber so viel ich höre selig u[nd] im Frieden. Da die meisten dieser 20 Getauften verheirathet waren, so gab es auch nun eine Anzahl Kinder zu taufen, mitunter an einem Sonntage 3 oder 4; auch mußten die Ehen eingesegnet werden.

Den 9ten Februar mußte ich wieder 31 Erwachsene zum Taufunterricht aufschreiben, von denen ich den 9ten April wieder 12 taufen konnte u[nd] den 23[.] Juli konnte ich 23 aus einem Wasser taufen. So ging es unter Gottes Segen fort, daß am Schlusse des Jahrs 1865 schon 119 Personen die heil[ige] Taufe empfangen hatten. Am Schlusse des Jahres 1866 zählte die Gemeinde Bethanie 183 Seelen u[nd] jetzt da ich dieses schreibe ist die Gemeinde herangewachsen zu 512 Seelen; alle getauft in Bethanie. Die von anderen Gemeinden hier Aufgenommenen sind 17 Seelen. [S.57] Schon vor einigen Jahren dachte ich öfter, wenn ich wieder eine Anzahl Taufbewerber getauft hatte, daß der Taufunterricht wohl aufhören würde, aus Mangel an Schülern, aber bis heute hat es noch nicht an Schülern gefehlt in der Taufschule. Wenn ich am wenigsten hatte, habe ich doch immer 15 - 20 gehabt. Jetzt habe ich gar 50 aus den Heiden im Taufunterricht, so viel als noch nie. Diese sind aber nicht alle aus dem Volk hier, sondern 12 - 15 sind bei den Bauern groß geworden, haben ihre Zeit bei Ihren Dienstherrn ausgedient, sind hier hergezogen um zu lernen, u[nd] gehen jetzt in den Taufunterricht. Solche habe ich schon eine ganze Anzahl in der Gemeinde, u[nd] zu meiner Freude halten die sich sehr gut, ja verschmelzen sich ganz mit dem hiesigem Volke. Meistens sind das Leute von ganz entlegenen Stämmen, andere wissen auch gar nicht einmal wo sie geboren sind, da die Bauern sie in früheren Jahren, in den Kriegsunruhen da sie noch ganz klein waren genommen u[nd] in ihrer Arbeit auferzogen haben. Äußere Bildung haben diese meistens mehr, als die im Kraal oder Stadt der Heiden groß geworden sind, aber für geistliche Dinge sind viele von ihnen sehr stumpf u[nd] dumm.

So hat der Herr Gnade gegeben, daß die Gemeinde von Jahr zu Jahr gewachsen ist u[nd]

daß sie sich auch gut gehalten hat u[nd] auf dem Wege der Wahrheit u[nd] der Heiligung wandelt. Ich war gleich in den ersten Jahren der Meinung, daß es gut sein könne, wenn in der Gemeinde Kirchendiener wären, die über die Gemeinde wachten u[nd] den äußeren Dienst in den Gottesdiensten wahrnehmten. Darum setzte ich 4 Kirchenvorsteher 2 Kantore oder Vorsänger u[nd] 2 Küster ein. Die Kirchenvorsteher waren: [S.58] Petrus Sepen, Andreas Ngati, Philippus Khakitlane u[nd] Jakobus Mahuma. Nach unserm Kirchengesetz konnten diese alle 3 Jahr wieder gewählt werden, oder andere an ihrer Stelle. Die drei ersten sind heute noch in ihrem Amte, für den letzteren ist Stephanus Motsabi für 3 Jahr Kirchenvorsteher. Sie haben sich sehr gut gehalten u[nd] sind mir in mancher Hinsicht gut zur Hülfe gekommen. Zu Vorsängern wurden auf Lebenszeit gewählt Johannes Maotoane u[nd] Nikolaus Mecele. Diese haben in den Gottesdiensten die Nummer des Gesanges zu sagen, den Gesang vorzulesen u[nd] vorzusingen. Zu Küstern wurden gewählt Lukas Moluba u[nd] Daneel Mahuma. Diese haben auf Reinlichkeit u[nd] auf Ordnung in der Kirche zu sehen u[nd] alle anderen Arbeiten zu verrichten, vor u[nd] nach den Gottesdiensten. Auch die beiden letzteren sind auf Zeit Lebens von der Gemeinde gewählt. Außerdem wurden noch 4 Kuhlengräber von der Gemeinde gewählt, die aber nach 3 Jahren abtreten. Alle Kirchendienste sind bisher noch Liebedienste, Bezahlung erhält Niemand.

Daß es hier so rasch mit dem Werke des Herrn unter diesem Volke vorwärts ging, hat außer dem besondern Segen des Herrn in folgenden äußeren Verhältnissen seinen Grund: Erstens, war das Volk durch den alten David schon für das Evangelium vorbereitet, zweitens waren unter diesen Vorbereiteten u[nd] Erstgetauften zwei Unterhüptlinge Joseph Mahuma u[nd] Abraham Mor[o]ke, ein dritter Eliezer Kope kam später hinzu u[nd] drittens waren die Leute die Dienstbarkeit unter den Bauern sehr müde u[nd] durch den Einfluß der Weißen, besonders aber durch des alten Davids eifrige [S.59] Predigt u[nd] Lehre hatte ihr alter Glaube schon einen großen Stoß erhalten, daß sie in nichts irgend eine Genüge fanden, als allein in Gottes Wort. Wenn die Häupter des Volks den Weg des Herrn gehen dann wird es den Andern nicht so schwer die heidnischen Gebräuche zu verlassen, denn erstere sind es

besonders die das Heidenthum aufrecht erhalten, so lange sie Heiden bleiben. Der große Häuptling hat nie hier gewohnt. Die christlichen Unterhäuptlinge sind recht gediegene Christen, dazu gewandt u[nd] umsichtig besonders Joseph Mahuma. Als ich hier kam war Abraham Moroke schon mit ganzem Herzen für Gottes Wort, Joseph Mahuma noch jung, war mehr für Bildung u[nd] Fortschritt, als Bekehrung. Es dauerte aber nicht lange, da ergriff das Wort des Herrn sein ganzes Herz u[nd] aufrichtig wie er ist, ergab er sich auch ganz dem Herrn, lernte bald lesen u[nd] schreiben, u[nd] machte gute Fortschritte in christlicher Erkenntniß. Er ist ein Christ u[nd] ein Mann, auf ihn kann man rechnen. Der Herr geht seine besonderen Wege mit jeder einzelnen Seele u[nd] alle Wege mit jedem Einzelnen hier zu beschreiben würde viel zu weit führen, auch bleibt manches den Augen des Menschen verborgen, es wird einst erst offenbar werden. Das Wort Gottes ist auch hier wie ein Sauerteig gewesen, es hat das Volk durchsäuert u[nd] eine Seele nach der andern überwunden.

Die Gemeinde hat von Anfang an nicht geruht, hat treulich den Namen des Herrn vor den Heiden bekannt, die Heiden durch Locken, Warnen, Strafen u[nd] Zurechtweisung zur Bekehrung gereizt u[nd] sie auf diese Weise nur in die Schule getrieben. Ich habe sie unterrichtet u[nd] getauft u[nd] also die Seelen gesammelt, zu einer Gemeinde des Herrn. Manche, wenn sie angeregt waren u[nd] sich bekehren wollten, haben mancherlei Verfolgung erleiden müssen. Ehen sind zerrissen um des Glaubens [S.60] willen. Ältere haben ihre Töchter ihren Männern wieder entnommen, wenn die Männer sich bekehrten auch sind die Frauen selbst von ihren Männern gelaufen, u[nd] Männer haben ihre Frauen verlassen um des Christenthums willen. Zwei junge Leute Braut u[nd] Bräutigam hatten beide ein Herz für Gottes Wort, mußten aber ihre Liebe zum Herrn still im Herzen tragen bis sie verheirathet waren, sonst hätten sie sich nicht gekriegt; aber gleich nach ihrer Hochzeit kamen sie beide u[nd] ließen sich zum Taufunterricht aufschreiben. Nun war aber der Teufel in ihrer Verwandtschaft los. Den jungen Mann konnte man nichts anhaben, aber seine Frau nahm man gleich von ihm weg, diese lief aber immer zu ihrem Manne zurück. Als man damit

nichts gewinnen konnte, fing man an die Frau zu schlagen, aber wenn es Zeit zur Kirche u[nd] Schule war kam sie trotz der Schläge, dann band man sie jedes Mal mit einem Riemen an einen Pfahl wenn die Glocke zur Kirche u[nd] Schule läutete. Der junge Mann kam u[nd] klagte nur seine Noth wegen seiner Frau, u[nd] frug was er thun solle. Ich sagte ihm, gar nichts sollst du thun, als nur beten. Das Festbinden werden die Heiden bald müde u[nd] deine Frau kann ungehindert zur Kirche u[nd] Schule kommen. Er befolgte meinen Rath u[nd] es dauerte nicht lange, die Frau wurde nicht mehr festgebunden, kam regelmäßig zur Kirche u[nd] Schule u[nd] lernte ganz ausgezeichnet. Sie ist dann später mit ihrem Manne getauft, heißt Rosina ihr Mann Efraim u[nd] sie wohnen nun schon lange ungestört in Bethanie u[nd] sind eifrige Christen, besonders die Frau ist eine gediegene Seele, die auch die biblischen Geschichten nach der Reihe im [S.61] Kopfe hat. Ein junges Mädchen wollte gerne lernen, durfte es aber nicht kund geben vor ihren Ältern auch nie am Tage zur Kirche kommen. Sie machte es dann wie Nikodemus, kam des Abends im Dunkeln heimlich zur Abendandacht zur Kirche. Eines Sonntagmorgens als die Glocke läutete, faßte sie sich aber ein Herz kam zur Kirche, u[nd] als die Kirche aus war, lieh sie sich ein Kopftuch ging zum Bach, wusch sich den Kopf rein, band das Tuch um, sagte zu den christlichen Frauen: So will ich mich heute meinem Vater zeigen u[nd] ihm rund heraus bekennen, daß ich eine Christin werden will. Sie that das, als aber der Alte sie sah, ergriff er ein Stück Brennholz u[nd] schlug auf sein Kind los, als wenn er es todtschlagen wollte, das Tuch riß er ihr vom Kopf u[nd] warf es über die Hecke. Der ältere Bruder der dabei stand, obgleich auch ein Heide, konnte das nicht länger ansehen, riß dem Altern, das Holz aus der Hand u[nd] sagte, morden sollst du dein Kind nicht. Darauf verstieß der Alte seine Tochter, mit den Worten, nie kömmt du wieder vor meine Augen. Dies Mädchen sich, von da ab stets zur Schule haltend, hat gut gelernt, ist getauft heißt Karolina, ist mit einem christlichen Jüngling verheirathet u[nd] wohnt in Bethanie. Der Zorn ihres Vaters hat sich lange gelegt.

Von solchen äußeren u[nd] inneren Kämpfen wäre noch mehr zu schreiben, aber dies Wenige zeigt zur Genüge, daß es hier ist wie allenthalben auf Erden, daß der Satan nicht ruht,

sondern alles thut um das Reich Gottes zu hindern u[nd] zu zerstören. Doch hat der Herr Gnade gegeben daß sein Reich gekommen ist, trotz Satans List u[nd] Macht. Manchen hartnäckigen u[nd] verschlagenen Sünder ist der Herr zu stark geworden [S.62] u[nd] hat ihn überwunden. Da war unter Anderen ein Mann, der sich nicht schämte von seinen Sünden u[nd] seinem Widerwillen gegen das Christenthum zu rühmen. Niemand dachte daran, daß der zur Erkenntniß u[nd] zum Glauben kommen würde. Eines Sonntags verirrt er sich in die Kirche, Gottes Wort erfaßt ihn u[nd] er findet keine Ruhe bevor er nicht ein Buch in Händen hat u[nd] lernt. Ein Paar Tage später kam er zu mir mit seinen beiden Frauen u[nd] erklärte: Mit meiner ersten Frau wünsche ich angeschrieben zu werden zum Taufunterricht u[nd] diese meine zweite Frau will ich verlassen. Kurz darauf sitzt er in der Mittagsstunde bei seinem Dienstherrn unterm Schattenbaum u[nd] lernt im Buche, sein Dienstherr sieht ihn, u[nd] fragt: April was machst die denn da? Antwort: Baas ich lerne. Du alter Heide lernst?! Ja Baas unser Lehrer hat einen großen Angel, er hat mich damit gefangen und ans Land geschleppt; ich kann nicht mehr gegen Gottes Wort, es ist mir zu stark geworden. Dieser April ist denn mit seiner ganzen Familie getauft u[nd] heißt jetzt Ditrich Mogotse, er ist lange Einwohner von Bethanie. Seine zweite Frau die er ums Christenthum willen verließ bekehrte sich später auch u[nd] verheirathete sich mit einem Jüngling aus Br[uder] Kaisers Gemeinde. Mehrere Männer die 2, ja zum Theil 4-6 Frauen hatten, verließen alle ihre Frauen bis auf die erste u[nd] ergaben sich dem Herrn. Das alles hat der Herr gethan, sein Walten ist oft fühlbar genug gewesen, u[nd] hat oft bis auf die Thräume die Herzen gerührt. Nun wächst die Gemeinde von Innen u[nd] Außen, jährlich werden gegen 30 Kinder in der Gemeinde geboren u[nd] aus den Heiden kommen noch immer viele, die nach dem Worte des Lebens [S.63] fragen. Im Jahre 1866 sind hier 119 getauft. Am Schlusse des Jahrs 1866 war die Gemeinde 189 Seelen stark, am Schlusse 1867 waren es 228 u[nd] jetzt sind es 513 Seelen die dem Reiche Gottes durch die heil[ige] Taufe hier einverleibt sind. Von diesen sind jetzt 40 gestorben darunter sind nur 4 Erwachsene, die andern sind alle Kinder. 2 von den Erwachsenen sind nur hier gestorben die andern beiden, der eine auf der Reise nach dem Deamantenfelde u[nd] der

andere auf dem Deamantenfelde. Ein Mann Namens Cornelius starb hier an vergiftetem Fleisch, hatte viel Schmerzen, war aber sehr getrost u[nd] verlangte nur bei seinem Gott u[nd] Heiland zu sein. Vergangen Jahr starb ein Kind von 10-12 Jahren, das wollte nichts von der Welt u[nd] weltlichen Dingen sehen u[nd] hören, sprach nur vom I[lieben] Heiland u[nd] verlangte zu ihm zu gehen. So beweist der Glaube seine Kraft an Groß u[nd] Klein auf dem Sterbebette, auch unter diesem Volke. Ehen sind hier eingesegnet 78. Zur Kirche u[nd] Abendmahl hält sich die Gemeinde fleißig. Die Kirche ist meistens so voll, besonders des Vormittags als hinein können. Ich möchte glauben daß mitunter gegen 300 Zuhörer da sind. Zur Kirche kommen die Leute anständig gekleidet, reinlich im Sonntagsschmuck, doch noch ohne Luxus. Die Tracht der Frauen ist ein einfache Kleid, Schürze, wer es haben kann ein Umschlagetuch u[nd] um den Kopf ein rothes oder rothbundes Taschentuch gebunden. Die meisten Frauen gehen noch baarfuß zur Kirche, doch fangen schon mehrere an auch Schuhe zu tragen, besonders im Winter. Die Männer trachten darnach zur Kirche eine schwarze Hose u[nd] schwarzen Taufrock zu haben u[nd] sehr viele haben es schon erreicht. Nachlässige besonders Frauen kommen auch noch mit einer großen Decke oder Korosse um die Schultern geschlagen zur Kirche, doch die schämen sich [S.64] u[nd] ziehen sich ganz hinten in die Kirche zurück. Ordnung u[nd] Ruhe herrscht im Gottesdienst, außer wenn die kleinen Kinder einmal anfangen zu schreien. Viele Mütter bringen ihre kleinen Kinder mit in die Kirche, meinend daß es besser ist, die mit zur Kirche zu nehmen, als um ihret willen zu Hause zu bleiben oder Jemanden zu Hause bleiben zu lassen.

Schreien dann die Kinder einmal, dann wird geschwind mit ihnen hinaus gegangen, bis sie wieder beruhigt sind. Die Leute hören recht begierig auf die Predigt, nur die Schläfrigkeit plagt viele besonders in den warmen Sommertagen.

Die Gottesdienste werden nach der Lüneburger Kirchenordnung gehalten, mit voller Lyturgie; der Gesang wird mit Musik eines Harmoniums begleitet, von meinem Sohne. Fast jeden Sonntag wird das heil[i]ge Abendmahl gefeiert. Vorgangen Jahr hatten sich 509 Gäste am Altar des Herrn eingefunden. In der Privatbeichte thut es sich recht kund, daß das

Christenthum der bei weiten meisten Gemeindeglieder kein äußerliches ist, sondern wirkliche Herzenssache. Jeden Sonnabendmorgen wird ein Stündchen Schule gehalten in der Kachismuslehre [Katechismuslehre] besonders Beichte u[nd] Abendmahl mit denen die zur Beichte gehen wollen u[nd] sich in der Woche dazu angemeldet haben. Die Beichte wird des Abends gehalten nach dem Vespergottesdienst. Gemeindeandachten werden meistens gut besucht. Des Abends ist es aber mehr eine Bibelstunde, als einfache Andacht. Eben mit Sonnenaufgang wird geläutet u[nd] 10 Minuten darnach geht die Gemeinde in die Kirche. Des Abends um 8 Uhr ist die Bibelstunde, bis 9 Uhr. Des Sonntagsabends von 8-10 Uhr ist Singübung, wo selbst 4stimmige Melodien [S.65] eingeübt werden. Wir haben 232 Gesänge in unserm Gesangbuche, die singen wir mit wenigen Ausnahmen alle vierstimmig; u[nd] ich fange schon an zu trauern, daß die Melodieen zu Ende gehen u[nd] da nichts Neues mehr einzuüben sein wird. Denn übt man einmal den Gesang, dann muß man immer wieder neue Melodien vorgeben, sonst vergeht die Lust zum Singen. Was die Gemeinde u[nd] was die Schulkinder vierstimmig singen, das singen die kleinen Kinder in Bethanie von 3-5 Jahren eben so gut vierstimmig, wenn sie auf der Straße sitzen u[nd] im Sande spielen. Jede Melodie wird gleich Gemeindegut für Groß u[nd] Klein. Ja die Heidenmädchen u[nd] Frauen gehen oft mit halbem christlichen Gesang zum Wasser- u[nd] Holzholen. Die Heiden können sich den Einfluß des Christenthums nicht erwehren, werden nach u[nd] nach ganz zahm, wenn sie sich auch nicht bekehren wollen. Es kömmt nun schon vor daß heidnische Ältern ihre erwachsene Kinder mir in den Taufunterricht bringen, oder durch die Kirchenvorsteher bringen lassen. Zur Ehre des Herrn, der sein Werk unter diesem Volke hat, kann ich sagen, daß die Christen als ein Licht vor den Heiden geleuchtet haben. Rückfälle vom Christenthum sind gar nicht vorgekommen, ums vergangen Jahr gab ein Jüngling Namens Migad dem Christenthum den Abschied. Er mußte wegen Vergehungen eine Zeitlang ausgeschlossen werden u[nd] an Statt nun Buße zu thun u[nd] sich zu bessern, zog er ganz weg von hier zu einem benachbarten Bauer, mit dessen heidnisches Dienstmädchen er sich hielt, welches er nun zu seiner Frau genommen hat. Er will nichts mehr von Christenthum wissen, lebt als ein

Heide u[nd] der Bauer freut sich, daß er ganz sein Knecht ist, ob er sich auch freut, daß er heidnisch ist, das weiß ich nicht. Wir haben ihn aber noch nicht aufgegeben, beten fort-[S.66]während für ihn in den Andachten u[nd] hoffen, daß er wieder zurückkehren wird, wenn er erst das wüste Leben durchgemacht hat. Dieser Mensch ist aber auch ohne alle Verwandtschaft u[nd] Zugehörigkeit unter diesem Volke ist mit einem Bauer von Soutpansberg hier hergezogen. Der Herr erbarme sich seiner armen Seele! Einen andern traurigen Fall hatten wir hier vor einigen Monaten. Eine junge Frau, Tochter einer christlichen Wittwe in Bethanie, sie selbst ein wohl erzogenes Kind, in Kirchen u[nd] Schule groß geworden, die beste u[nd] erste unter all meinen Schülern als sie noch in die Schule ging, wurde vergangen Jahr mit einem guten u[nd] christlichen Jüngling verheirathet, u[nd] gebar vor Kurzem ein Kind, wenigstens 3 Monate nach ihrer Hochzeit zu früh. Ihr Mann sagte sich gleich entschieden von dem Kinde los u[nd] die junge Frau bekannte, daß ein anderer Ehemann der Vater ihres Kindes sei. Als ich den andern Mann darüber zur Rede stellte, leugnete er keinen Augenblick, bekannte daß er der Vater des Kindes sei. Beide der Ehebrecher u[nd] die Ehebrecherin waren Lichter in der Gemeinde u[nd] Jedermann liebte u[nd] ehrte sie als solche. Um so trauriger war darum der Sündenfall u[nd] er hat viel Trauerns u[nd] Weinens in der Gemeinde verursacht besonders in den Familien. Die beiden Sünder sind vorläufig ausgeschlossen u[nd] müssen Kirchenbuße thun, betrauern aber sehr ihren Fall. Das ist der einzige Fall der Huhrierei u[nd] des Ehebruchs der bislang vorgekommen ist. Auch andere Sünden u[nd] Vergehungen kommen eben nicht vor. Die Leute leben sehr einfach u[nd] soweit friedlich u[nd] ruhig unter einander, es ist selten daß etwas Auffallendes vorkömmt. Wohl kömmt es vor, daß der Eine u[nd] der Andere einmal ein wenig Bier zu viel [S.67] trinkt, aber darum nicht so, daß er ein Säufer zu nennen sei u[nd] wenn denn zu viel Bier getrunken ist, dann können sie sich auch über nichts nützige Dinge streiten, doch solcher Streit endet meistens mit Lachen u[nd] hält nicht nach, hat weiter keine Folgen. Es ist ein eigenthümlich Volk. Stundenlang können sie bei einander sitzen u[nd] sprechen u[nd] immer wieder sprechen, man begreift es nicht wo sie alle Worte



herkriegen. Dabei verweilen sie sich u[nd] versäumen oft etwas Nützliches. Überhaupt ist ihnen die Zeit nicht so viel werth, als den weißen Leuten, auch klebt ihnen noch immer ein groß Theil Trägheit an. Man darf sie nicht mit dem Maß der Weißen messen, sondern man muß sich in ihre Anschauung versetzen, dann begreift man sie erst u[nd] dann beurtheilt man sie erst richtig.

Trotz dem daß sie noch nicht sind in ihrer Arbeit als weiße Leute, muß ich ihnen doch das Urtheil u[nd] das Lob geben, daß sie fleißig sind. Es ist ein Arbeiten u[nd] Wirtschaften durcheinander. Der Eine pflügt, der andere fährt, oder baut oder sägt oder tischlert u.s.w. Auch gewinnen die Leute immer mehr, werden wohlhabender, das sieht man an den Häusern, an der Kleidung, ja an Allem.

Es haben sich die Verhältnisse zum Besten der Schwarzen wie der Weißen sehr verändert durch Deamanten- u[nd] Goldfelder, so wie durch die neue Regierung. Früher wurde jeder Abeitfähiger des Volkes gezwungen bei den Weißen zu arbeiten, ob er Bezahlung erhielt darum kümmerte sich Niemand, jetzt steht es in dem Willen des Einzelnen ob er arbeiten kann u[nd] will u[nd] wo oder bei wem er arbeiten will. Also ein Jeder kann sich vermieten u[nd] mit seinem Dienstherrn über die Bezahlung accordiren. Da arbeitet Niemand mehr umsonst, sondern ein Jeder erhält bezahlt, ja man wundert sich oft, wie viele Weiße gut bezahlen. [S.68] Für uns Missionare sind die besser gewordenen Verhältnisse nicht so günstig, denn alles ist viel theurer geworden auch der Lohn der Dienstboten steht höher u[nd] wir erhalten nicht nur keine Zulage zum Gehalte, sondern müssen Abzug erleiden. Das halten wir auch nicht lange aus, zu den schon vorhandenen Schulden werden neue gemacht u[nd] wenn nicht bald eine Änderung eintritt, dann mag ich auf den Erfolg unserer traurigen Verhältnisse nicht sehen. Denn sind nun schon Brüder da, die über £ 100 Schulden beim Kaufmann haben, wie wird es erst nach mehreren Jahren aussehen.

Da sich aber die Verhältnisse des Volks in den letzten Paar Jahren so günstig gestaltet haben, so meinten wir daß es an der Zeit sei, daß unsere Gemeinden kirchliche Beiträge zum Besten der Missionskasse leisteten. So haben wir denn zu Anfang dieses Jahrs das

Kirchengesetz gemacht, daß jeder Familienvater jährlich £ 1. Sterling, jede Wittwe, Jüngling der confirmirt ist u[nd] jede einzelne Person 10 shilling an die Kirche bezahlt. In meiner Gemeinde hatte ich schon lange darauf vorbereitet u[nd] es der Gemeinde es immer u[nd] immer wieder zu erkennen gegeben, daß sie ihre Pflicht u[nd] Schuldigkeit als Gemeinde thun müsse; ich stieß darum durchaus auf gar keine Hindernisse als ich das neue Kirchengesetz einführte. Alle drückten ihre Willigkeit u[nd] Zufriedenheit aus, u[nd] an demselben Tage, als das Gesetz vorgelegt wurde, wurden schon £ 25. 10 s. eingezahlt. Wenn Alle richtig bezahlen, dann kriege ich schon ein schönes Sümchen zusammen. Was im Laufe des Jahrs nöthig ist an Abendmahlswein, Lichtern, Reparatur an der [S.69] Kirche u[nd] Schule, das wird davon genommen u[nd] das andere in die allgemeine Missionskasse gezahlt. Wie froh bin ich, daß ich endlich so weit mit meiner Gemeinde gekommen bin. Weitere Kirchgebühren für Taufe Trauung, Begräbniß u.s.w. wollten wir unsern Gemeinden nicht auflegen, um den Schein zu meiden, als würden die Heiligthümer gekauft u[nd] bezahlt.

Zu gleicher Zeit haben wir auch ein Schulgesetz gemacht, daß nämlich jedes Kind in der Schule jährlich 2 shilling 6 pens Schulgeld bezahlen muß. Das scheint den Kindern ordentlich Freude zu machen, für sich Schulgeld zu bezahlen, denn mit laufendem Munde kommen sie damit an. Hier in Bethanie haben die meisten Kinder für dieses Jahr schon bezahlt.

Die beiden Schulen hier sind voll von Kindern. In der großen Schule sind nach dem letzten Anschreiben Januar 1874, 83 Kinder, u[nd] in der kleinen 93. Die alle in einer Schule zu haben wäre unmöglich, darum habe ich die kleinen Kinder schon vor ein Paar Jahren aus der großen Schule genommen u[nd] ihnen einen Lehrer gegeben, in der Person Salomon Mahuma, ein Jüngling, den ich selbst zu Zeiten unterrichtete, um ihn etwas weiter zu fördern, als die gewöhnlichen Glieder der Gemeinde. Seit dem wir hier aber ein Seminar Schullehrer aus dem Volke heranzubilden errichtet haben, geht Salomon täglich 4 - 5 Stunden in den Unterricht bei Br[uder] Müller, mit den andern 6 Jünglingen, die im Seminar zu Schullehrern herangebildet werden. Da er aber täglich 3 Stunden Schule halten muß mit seinen 93 Kindern

der Gemeinde, so erhält er für a Kind 2 s 6 p. Dafür muß er sich selbst beköstigen u[nd] kleiden, hat mit dem Seminar weiter nichts zu thun, als daß ihm täglich daselbst Unterricht ertheilt wird. [S.70] Die Kinder in der kleinen Schule sind alles kleine Kinder, von 6-10 Jahr alt, nur einige große sind da, nämlich die heidnische Ältern in die Schule schicken um zu lernen, das sind solche, die noch nicht getauft sind u[nd] auch des Nachmittags in den Taufunterricht kommen. Die meisten sind A.B.C. Schützen, nur die erste Klasse bustabirt [buchstabiert], einige fangen an zu lesen. Schreiben u[nd] Rechnen wird in der kleinen Schule nicht getrieben. Alle Tage wird etwas aufgesagt. Des Montags das Sonntagsevangelium, so viel Verse als das kleine Zeug davon fassen kann, des Freitags einige Gesangverse u[nd] die andern Tage in der Woche ein Hauptstück des Katechismus, auch die Erklärung so weit sie es vermögen. Dann wird alle Tage eine biblische Geschichte vorgelesen u[nd] erläutert u[nd] den Tag darauf wird darüber gefragt.

Gesangübung haben die beiden Schulen des Montags eine Stunde zusammen. Über Unart u[nd] Gottlosigkeit ist bei den Kindern nicht zu klagen, sie sind still ruhig u[nd] folgsam, mehr aber ist zu klagen, über Trägheit Stumpfsinn u[nd] Dummheit. Was unter den Weißen fast gar nicht vorkömmt, daß ein Kind bis 10 Jahren noch nicht lesen kann, das ist bei den Schwarzen allgemein. Es sind nur wenige Kinder da, die früher lesen lernen. Der Kopf geht ihnen erst auf, wenn sie 12-14 Jahr alt werden. Es geht bei ihnen alles langsamer u[nd] alles kömmt später zur Entwicklung als bei den Weißen, nur in einem Dinge sind sie den Weißen vor, das ist zu heirathen. Jünglinge u[nd] Jungfrauen von 15-16 Jahren denken mit allem Ernst daran sich zu verheirathen. [S.71] Der große Haufen Kinder in der kleinen Schule ist dem Lehrer mehr eine Plage, als eine Freude u[nd] ich bin sehr froh, daß ich sie nicht zu unterrichten habe, ein Nationallehrer hält es am ersten mit ihnen aus, aber bei dem geringen Fortschritt der nach u[nd] nach nur zu erreichen ist, wäre es für einen weißen Lehrer kaum möglich Geduld zu behalten. Hat man Geduld genug, u[nd] man kann mit aller Kaltblütigkeit bei den Faulen u[nd] Dummen nur tüchtig den Stock gebrauchen, dann erreicht man doch immer etwas u[nd] man kömmt endlich doch zum Ziel. Ein ganz Theil besser geht es mit den

großen Kindern in meiner Schule. Es sind Kinder von 10-15 auch bis 17 Jahren, denn bevor die großen Kinder der Gemeinde sich nicht verheirathen, wollen sie die Schule nicht ganz verlassen. Die Mädchen kommen regelmäßig zur Schule, aber mit den Knaben habe ich viel Mühe. Die müssen das Vieh hüten, u[nd] bei dem besten Willen können die Ältern sie nicht regelmäßig zur Schule schicken. Davon kömmt es dann auch, daß man die Mädchen weiter fördern kann, als die Knaben. Die Gegenstände des Unterrichts sind: Auswendiglernen, Montags das Sonntagsevangelium, Freitags ein Gesang u[nd] die andern Tage die 5 Hauptstücke des Katechismus mit Erklärung, jeden Tag ein Hauptstück. Dann Religionsunterricht über den Katechismus oder Biblischegeschichte, dann Rechnen u[nd] Schreiben, einen Tag in der Woche Geographi. Auswendiglernen ist für alle gleich, nur den Kleinen wird ein großer Gesang u[nd] langes Evangelium zu viel, im Katechismus wird aber kein Unterschied gemacht. Die meisten rechnen u[nd] schreiben, eine kleine Anzahl ist noch nicht so weit, liest nur noch schwach u[nd] wird darum noch nicht [S.72] zum Schreiben zugelassen. Nichts wird den Kindern schwerer als das Rechnen. Auf der Tafel rechnen das geht noch einiger Maßen u[nd] da können die größten die 4 Species rechnen, obgleich ihnen das Theilen noch immer schwer werd. Aber im Kopf rechnen, das ist fast nicht bei ihnen zu erreichen, denn so viel Geistesgegenwart haben sie nicht, daß sie die Zahlen im Gedächtniß fassen u[nd] behalten können, übrigens allein im Kopfe Zusammenzählen u[nd] geht es bis zu 100, das kriegen sie ziemlich gut fertig, selbst wenn ich die Zahlen geschwind sage. Nichts macht den Kindern mehr Spaß als die Geographie, da mir aber große Wandkarten fehlen, so komme ich auch darin mit ihnen nicht weit. Die Hauptgegenstände in der Schule bleiben die Biblischen-Geschichten, der Katechismus u[nd] der Gesang. Letzterer wird ohne Noten zu lernen, fleißig geübt. Kein Lied oder Gesang wird anders als 3 oder 4 stimmig gesungen. Auch singe ich 4stimmige Psalme u[nd] Lieder in deutscher Sprache, als: Danket dem Herrn denn er ist sehr freundlich. Die ganze Welt ist voll des Herren Macht pp Feierliche ernste Stunde pp Gott ist die Liebe u.s.w.

Andere große Stücke, als: Hoch thut sich auf. Preis u[nd] Anbetung sei unserm Gott. Dies

ist der Tag des Herrn, habe ich übersetzt u[nd] wir singen sie 4 stimmig, wie viele andere Stücke u[nd] Lieder. Besonders viele Canon habe ich übersetzt u[nd] eingeübt u[nd] die gehen zum Theil sehr gut.

Eigenthümlich sind die schwarzen Kinder beim Gesang. So wie sie nach dem Takt mit dem Munde singen, so bewegt sich auch der ganze Leib u[nd] gar gerne machen sie beim Singen allerlei Grimassen. Doch ein scharfer Blick ist genug um sie davon abzubringen und der Gesang geht anständig u[nd] würdig. Der Gesang macht mir viel Freude, u[nd] nie [S.73] habe ich denken können, daß ich in der Heidenwelt noch 4 stimmige Gesänge Lieder u[nd] Psalme würde einüben u[nd] singen können. Mein Handharmonium thut mir dabei wesentliche Dienste, nur Schade das es schon ziemlich verbraucht u[nd] defect ist. Viele Engländer u[nd] andere Freunde haben ich hier schon an den vierstimmigen Gesängen erquickt u[nd] sich nicht wenig gewundert mitten in Afrika unter den Schwarzen solchen Gesang zu hören. Auch viele afrikanische Bauern haben dem Gesang hier zugehört u[nd] geben dann schließlich einstimmig das Urtheil: De Kaffers sing amper geliek. (Die Kaffern singen beinahe gleichmäßig.) Ein Zeugniß wie wenig ein Bauer vom Gesang versteht, kanns auch gar nicht hören daß es mehrstimmig geht; u[nd] was das Mehrstimmig sagen will, weiß er gar nicht.

Spielt mein Sohn auf dem Harmonium vor den Bauern, dann dauert es nicht lange, sie wünschen, daß er einen Gesang aus ihrem Gesangbuche spielen möge. Neulich sagte ein Bauer: Myn jung speel toch het 83ste Gesang het 3d Vers. Ach onde Kind, sagte die Frau, het 3d Vers wordt mus net zoo gesing als het 1<sup>st</sup> Vers. Ne, sagte der Mann, het 3d Vers moet U. Speelen. Über die bornirten Bauern hier könnte man ein Buch schreiben, aber das gehört hier nicht her, darum will ich wieder zu meiner Schule zurückkehren.

Gesungen wir von den Kindern wo sie stehen u[nd] gehen, u[nd] wenn ich ihnen nicht zur Genüge zu Singe gebe, dann würden sie die heidnischen Gesänge wieder unter sich ins Leben rufen, denn singen wollen sie nun einmal. Auch in meiner Schule kann ich über die Unarten der Kinder nicht klagen, wohl über ihre Tregheit u[nd] Dummheit. Doch da hilft auch ein

guter Stock u[nd] der muß dann auch täglich gebraucht werden. Man muß sich aber wundern wie sie die Schläge über den bloßen Rücken aushalten können u[nd] kein Thräne dabei vergießen. [S.74] Die meisten Kinder kommen noch halb nackt zur Schule, nur ein kleines Fell um die Hüften gewunden u[nd] ein etwas größeres um die Schultern geschlagen. Die großen Mädchen haben indeß mehr an.

Mehrere tragen an den Wochentagen einen Rock von gegerbten Fellen u[nd] ein Tuch um den Kopf gewunden, andere machen sich ganz zu, mit einer großen baumwollenen Decke; auch viele Frauen gehen so, an den Werktagen. An den kalten Wintertagen ist es für die halb nackten Schulkinder schwer, in dem kalten Schulgebäude, denn einheizen kann man hier nicht, weil man keinen Ofen hat. Ist es am Tage in der Sonne auch warm, im Gebäude ist es doch kalt, aber läßt man dann die Kinder hinauslaufen, dann hucken sie in die warme Sonne u[nd] braten sich erst ein wenig. Von vielen Kindern in meiner Schule kann ich entschieden annehmen, daß sie es aufrichtig mit ihrem Gott u[nd] Heiland meinen. Man hört u[nd] sieht es oft, wenn sich irgend ein Kind etwas ungebührlich beträgt, oder schlechte Worte gebraucht, dann wird es also bald von den andern gewarnt u[nd] gestraft. An der Schule habe ich meine Freude u[nd] ich bin schon so daran gewohnt, daß ich sie nicht entbehren möchte. Auch haben die Kinder große Lust zu Schule zu kommen. Muß die Schule einmal ausgesetzt werden, wie in der Ernte pp, dann begehren die Kinder, daß die Schule doch bald wieder anfangen möge. Schule für die Kinder ist nur ein Mal am Tage des Morgens von 8-11 Uhr. Des Nachmittags von 3-5 Uhr habe ich Schule mit denjenigen, die sich zur Taufe vorbereiten.

Davon habe ich jetzt 50 auf meinem Papier. Leider habe ich sie selten alle zusammen. Denn der Eine muß zum Bauer arbeiten, der Andere wird von seiner eignen Arbeit [S.75] verhindert u[nd] noch Andere sind krank .In der Taufschule wird nur biblische Geschichte u[nd] Katechismus getrieben. Daß die Leute den Katechismus lernen u[nd] verstehen das erreicht man noch wohl bei ihnen, aber die vielen biblischen Geschichten werden ihnen meistens schwer. Was sie heute lernen, haben sie morgen schon wieder vergessen. Doch habe ich immer einige dazwischen gehabt, die gut lernen, auch jetzt unter den 50 habe ich recht

tüchtige Leute.

Es geht aber jetzt lange so geschwind nicht mehr, mit den Taufschülern als früher. Vor Jahren konnte ich in 6 Monaten mehrere so weit kriegen, daß sie getauft konnten werden, jetzt dauert es meistens ein Jahr, ja mit einigen noch länger. Das kömmt wohl daher, in den ersten Jahren hatten die Leute sich schon immer selbst etwas vorbereitet u[nd] konnten schon meistens buchstabieren, aber die jetzt sich zum Taufunterricht anschreiben lassen wissen keinen Buchstaben, sind noch ganz baar, müssen erst aus'n Groben herausgehauen werden. So kömmt es dann, daß man täglich die größten Dummheiten hören kann. Z[um] B[eispiel] fragt man: Wo ist Christus geboren? Antwort in Egypten. Wo ist er gekreuzigt? Antwort: zu Babylon. Von wem ist Christus empfangen? Antwort: Von Kaiphas. Wer war Abraham? Antwort: Ein König in Egypten u[nd] dergleichen mehr. Hat man einmal den Unterricht durchgemacht, dann ist den Leuten das Ganze als ein großer Brei im Kopfe, nichts ist geordnet u[nd] man muß wieder von Vorne anfangen. Dazu gehört Geduld u[nd] immer wieder Geduld. Hat man eine Anzahl Leute getauft, dann ist es leicht zu sagen: So u[nd] so viel habe ich getauft, aber wie viel es gekostet hat, sie erst so weit zu bringen, das glaubt man nicht. Doch endlich kömmt man auch mit diesen Leuten zum Ziel, wenn man nur Geduld u[nd] Ausdauer genug hat. Um Geduld u[nd] Ausdauer [S.76] für die Missionare, wollen doch die l[ieben] Missionsfreunde den Herrn bitten; denn das Werk ist schwer.

Außer der Kinder u[nd] Taufschule, werden allezeit noch zwei andere Schulen auf der Station gehalten, wenn auch nur wöchentlich 2-3 Stunden. Die eine ist die Beicht- [und] Abendmahlschule mit denen, die getauft sind u[nd] auf das Abendmahl vorbereitet werden. Solche habe ich jetzt 30-40 im Unterricht. Dann die Confirmantenschule mit den erwachsenen Kindern der Gemeinde. Von denen habe ich jetzt 15 im Unterricht, unter welchen auch meine Tochter Christina ist. Denn da es mir an Zeit gebricht, sie besonders zu unterrichten, u[nd] es auch gut mit den andern zusammen geht, da sie die Sprache eben so gut versteht als deutsch, so geht sie stets mit den Kindern der Gemeinde in den Confirmantenunterricht. Die ganze Woche hindurch reiht sich eine Schule an die andere

u[nd] den Mittwoch ist Katechismuspredigt, nach welcher die Kinder der großen Schule vor dem Altar katechisirt werden. Das ganze Leben u[nd] Treiben in Bethanie ist christlich. Gottes Wort in Kirche, Schule u[nd] im Hause ist das Salz unter allen. Ja das darf ich mit Freudigkeit sagen, daß die l[ieben] Leute nicht allein Christen sind, wenn sie in der Kirche u[nd] Schule sitzen, sondern sie sind auch Christen im Hause, in ihrer Arbeit u[nd] unter einander.

Die Eheleute leben in häuslicher Ehre u[nd] im Frieden mit einander, es kömmt da fast nie etwas Ungebührliches vor. Die Kinder werden in christlicher Zucht u[nd] Vermahnung zum Herrn erzogen, u[nd] kommen Unarten u[nd] Widersetzlichkeiten vor, dann fangen die christlichen Ältern doch an die Kinder ordentlich zu züchtigen, welches sonst bei den Heiden eine Seltenheit ist. Es ist übrigens hier in Afrika ein guter Zug bei Schwarzen u[nd] Weißen, daß die Kinder [S.77] ehrerbittig gegen ihre Ältern sind. Auch stehen sich die Gemeindeglieder gegenseitig bei, u[nd] helfen sich mit Rath u[nd] That. Den Heiden, u[nd] den Bauern gegenüber ist die Liebe der Christen unter einander herzlich, doch kann man das Wort herzlich mitunter streichen, wenn sie mit einander etwas haben. Darüber kann man sich aber nicht so sehr wundern, denn die l[ieben] Leute sind eben keine Engel, sondern arme Sünder, u[nd] bei den Sündern will sich das Sprichwort gar zu gerne bewahrheiten: Ein Jeder ist sich selbst der nächste.

Da das Christenthum bereits eine Macht auf der Station geworden ist, u[nd] weil so viele zur Gemeinde gehören so schwindet das Ansehen des Heidenthums immer mehr, u[nd] darum auch der Gegensatz des Heidenthums gegen das Christenthums. Solche Verrücktheiten, die die Heiden in den ersten Jahren vom Christenthum glaubten sind längst verschwunden. Z[um] B[eispiel] glaubten die Heiden früher, daß in das Taufwasser das Gehirn aus Todten gethan u[nd] die Leute damit getauft würden. Als darum das erste Kind aus der Gemeinde starb, haben die Alten Heiden die Leiche nicht verlassen, bis sie ins Grab gesenkt wurde, um zu sehen, ob ich wirklich die Leiche öffnen u[nd] Gehirn, Leber u[nd] Lunge herausnehmen würde. Denn ersteres sollte ich ja nöthig haben ins Taufwasser zu thun,



u[nd] Leber u[nd] Lunge, den Christen im heil[igen] Abendmahl zu essen geben. Als sie dann sahen, daß nichts an der Leiche gethan wurde, als nur mit christlichen Ehren zur Erde bestattet, waren sie hoch verwundert, ja ein kleiner Häuptling der heute noch ein Heide ist, der dem Begräbniß mit beigewohnt hatte, ging in die Stadt u[nd] pries die Christen, die so sehr ihre Todten ehrten; wir sagte er, begraben unsere Todten wie Hunde. Viele hielten aber dennoch den Glauben fest, daß bei den Sakramenten Gehirn, Leber u[nd] Lunge der Todten gebraucht würden, u[nd] sagten, der Lehrer ließe sich das von Deutschland schicken u[nd] betrüge hier die Leute damit. [S.78] Aus solchem Glauben kam dann natürlich der Widerwille gegen das Christenthum, u[nd] der Haß gegen die Christen. Trotz dem haben sich doch die Christen allezeit den Heiden gegenüber liebevoll u[nd] freundlich betragen. Es ist wohl vorgekommen, daß aufgeblasene christliche Jünglinge im fleischlichen Bekehrungseifer unter den Heiden wirtschafteten, indeß denen wurde von den Kirchenvorstehern u[nd] von mir das Handwerk gelegt. Nun ist es so weit gekommen daß Christen u[nd] Heiden ganz friedlich u[nd] liebevoll unter einander arbeiten u[nd] mit einander verkehren.

Die Verfolgung u[nd] der Spott von Seiten der Heiden hat aufgehört. Auch sind Christen u[nd] Heiden mit einander verwandt, die meisten Christen haben ihre Ältern u[nd] Geschwister unter den Heiden. Aber viele Kinder nehmen ihre alten heidnischen Ältern zu sich u[nd] geben ihnen Nahrung u[nd] Kleidung u[nd] verpflegen sie.

Daß aber diese alten Heiden sollten zur Bekehrung kommen, daran ist menschlich geredet kein Gedanke. Komme ich zu ihnen, u[nd] spreche mit ihnen über ihren Seelenzustand u[nd] vermahne sie zur Bekehrung, dann haben sie meistens die eine u[nd] auch ihrer Meinung triftige Entschuldigung: Wir sind schon zu alt um zu lernen u[nd] zu glauben. Die alten Leute können einen recht dauern, aber helfen kann man ihnen nicht, weil sie gar kein Bedürfniß haben geholfen zu werden u[nd] es ist nicht Menschenwerk einen Andern gläubig zu machen. Oft mache ich nur den Vorwurf, daß wir wohl nicht genug für die Armen beten. Der Herr wolle sich ihrer erbarmen, u[nd] wo möglich sie noch retten! Auf die Alten ist fast gar nicht zu rechnen, daß die sich noch bekehren sollten, um so mehr aber auf das junge Volk. [S.79]

Wenn es durch Gottes Gnade so fort geht, wird es nicht lange dauern, die Jugend alhier geht ins Reich Gottes ein, sammt u[nd] sonders. Die jungen Leute bekennen sich meistens erst entschieden zum Christenthum, wenn sie erst verheirathet sind, u[nd] ihren eigenen Hausstand gründen. Doch giebt es auch Jünglinge u[nd] Jungfrauen, die um alles nichts geben, sondern zum Glauben durchdringen. Ist die Gemeinde auch schon ziemlich groß u[nd] bis auf 500 Seelen u[nd] darüber herangewachsen, u[nd] sind die meisten der Gemeinde auch aus dem hiesigen Volke, so wohnen doch noch mehr Heiden als Christen hier. Wenn die nach u[nd] nach noch alle eingehen, u[nd] wie bisher noch mehrere von den Bauern herziehen, dann kann die Gemeinde weit über 1000 Seelen heranwachsen. Der Herr wolle uns nur vor Kriegsunruhen bewahren u[nd] Gnade geben, daß alles richtig seinen geordneten Weg fortgehe, dann ist hier Aussicht genug für das Reich Gottes.

Friede bei Kirch u[nd] Schulen uns beschere,  
Friede zugleich der Polizei verehere,  
Friede dem Herzen, Frieden dem Gewissen  
Gieb zu genießen.

---

### III. Eine allgemeine Beschreibung der Heiden.

Die Betschuanen sind sicher in alter Zeit Ein Volksstamm mit den Zulu gewesen, denn Sprache, Körperbau Sitten u[nd] Gebräuche alles spricht dafür.

In der Sprache des Volks hier, Secuana oder Sesuto genannt, kommen viele Wörter vor, die in der Zulusprache eben so sind oder doch viel Ähnlichkeit verrathen. Z[um] B[eispiel] Khosi heißt hier König, in der Zulusprache Inkhosi; Khomu heißt Kuh, in der Zulusprache Inkhomu; Mothu heißt Mensch, in der Zulusprache Umunthu; Ntlu heißt Haus, in der

Zulusprache intlu; Tsimu heißt Garten, in der Zulusprache [S.80] intsimu. So geht es der ganzen Sprache durch. Auch im Bau haben die beiden Sprachen sehr viel Ähnlichkeit. Wer darum erst eine von den beiden Sprachen gelernt hat, der lernt die andere gar bald.

Die Secuana oder Sesutu ist bedeutend härter als die Zulusprache, das machen hauptsächlich die vielen rrrr. Hört man die Leute sprechen u[nd] man versteht nichts von der Sprache, dann sollte man glauben, daß fast alles nur mit R.r.r.r.r. ausgesprochen würde. Z[um] B[eispiel] Re a rata Morena, rona rotle. (Wir lieben den Herrn, wir alle.) Wird das geschwind ausgesprochen, dann erscheinen noch viel mehr rr darin zu sein, als es in der That sind. Die Zulu können gar kein r aussprechen, sondern setzen für ein r immer ein l. Für Maria sagen sie Malia.

Die Secuana oder Sesuto obgleich härter als die Zulusprache, ist sie doch besser als jene, denn sie ist viel wortreicher, man kann sich viel bestimmter ausdrücken u[nd] das ist ein großer Vortheil, besonders auf geistlichem Gebiete. Das macht aber auch die Sprache schwerer zu erlernen. Die Secuana zu verstehen u[nd] zu erlernen erfordert mehr Zeit u[nd] Mühe, als die Zulusprache. Wie leicht wird es Z[um] B[eispiel] unsern Missionarsfrauen so viel Zulusprache zu erlernen, daß sie sich ziemlich gut mit dem Volke verständigen können. Unter den Betschuanen aber bringen es nicht viele Missionarsfrauen so weit.

Secuana (auszusprechen Zetschana) ist die Sprache, oder die Sprachen die sich einander gleichen. Denn das Verbum cuana (auszusprechen Tschuana) heißt gleichen, daher kömmt dann auch der Name des Volks Becuana (Betschuana.) Das Volk selbst nennt sich nicht bei diesem Namen, sondern [S.81] nennt sich einfach Bathu, oder jeden Stamm nach seinem besondern Namen, als Bakuena, Bakhatla, Bahurutsi, Batlapen u.s.w. Woher der Name Betschuanen kommt, wissen die Leute selbst nicht recht anzugeben. Der Name Basuto, wie die Leute selbst erklären, soll ihnen von den Zulukaffern gegeben sein. Frägt man warum, dann sagen sie, weil unsere Sitte ist ein Fell um die Hüften zu wenden, zur Bedeckung der Scham. Dieses Fell nennen sie tsega, die Bauern sagen Doortrekker. Was nun eigentlich das Wort Basuto besagen will, u[nd] woher es abzuleiten ist, das kann man nicht recht erfahren.

So viel hört man aber wohl, daß es wohl ein Schimpfname sein muß, denn die freien Betschuanen die wenig oder gar nicht mit Weißen in Berührung kommen, heißen nicht Basuto, wohl aber die, die unter den Weißen leben, bei ihnen arbeiten u[nd] mit ihnen umgehen.

Die Bauern nennen schlicht weg alle Schwarzen, ob es Zulu oder Betschuanen sind Kaffern. Leider haben wir Missionsleute uns das auch schon zu sehr zu eigen gemacht, unsere Leute hier Kaffern zu nennen, doch immer zum Verdruß der Leute selbst. Auch sind sie ja keine Kaffern, sondern Betschuanen. Nach Körperbau sind diese Völker etwas schwächer u[nd] feiner als die Zulu. Meistens sind sie mittelmäßig groß, Frauen u[nd] Männer, doch giebt es hier, auch selbst in der Gemeinde wahre Riesen, lang, breit u[nd] stark. Ihre Gesichtszüge sind, wie alle afrikanischen Völker, breite Nase u[nd] dicke Lippen. Dennoch giebt es auch ganz feine Gesichter unter ihnen, die der Feinheit der Europäer wenig nachgeben. Es giebt Männer u[nd] Frauen die ganz feine Lippen haben u[nd] dünne Nase, ja fast spitz. Sie müssen einen sehr harten Kopf haben: Den ganzen Tag kann ihnen die heiße [S.82] Sonne auf den Kopf scheinen, das achten sie nicht. Meistens haben sie glimmende Augen, (zum Theil sehen sie auch recht schläfrig aus) dann die gesunden weißen Zähne, stehen schön in dem schwarzen Gesichte. Die Meisten haben eine schwarzbraune Hautfarbe, andere sind mehr gelb, ja einige sind ganz gelb; diese sind die häßlichsten; die hübschten [hübschesten] sind, die Schwarzbraunen; denn diese haben eine reine Hautfarbe die etwas durchglänzt, dagegen die Gelben sehen immer aus als wenn sie schmutzig sind. Obgleich nicht so sehr stark gebaut, sind sie doch kräftig u[nd] zäh, besonders zäh sind sie um zu ertragen u[nd] zu entbehren. Ertragen können sie große Verwundungen, Blutverluste äußere Schmerzen, das ficht sie nicht an; aber innere Leiden u[nd] Krankheiten macht sie gleich zaghaft u[nd] legt sie danieder. Entbehren können sie alle Bequemlichkeit; welchen Hunger sie ertragen können u[nd] wie elendig sich behelfen, wens nicht anders sein kann, darüber muß man sich oft wundern. Darum sind sie so vortrefflich für Reisen, auf welchen man so viel entbehren muß, auch sind sie vortreffliche Boten, leichten Fußes über die Erde

wegzulaufen. Auch gute Hirten, wenns auch ist beim Vieh im Felde zu schlafen, denn auf Gottes Erdboden finden sie allenthalben leicht ihr Lager des Nachts.

Oft habe ich gewünscht körperlich entbehren u[nd] ertragen zu können, was diese Leute entbehren u[nd] ertragen können.

Geistig dagegen stehen sie weit hinter allen weißen Nationen zurück. Sie sind geistig wohl viel dümmer u[nd] stumpfsinniger als die Weißen, aber theilweise hat es auch darin seinen Grund, daß sie von Jugend auf keine geistige Ausbildung [S.83] genießen, u[nd] darum ihr Gesichtskreis so beschränkt bleibt. Für ihre Sachen, in welchen sie groß geworden sind, sind sie scharfsinnig genug, aber das ist zu wenig den Geist ordentlich auszubilden. Ihr ganzes Leben, u[nd] alle ihre Verhältnisse bieten fast gar keinen Gegenstand den Geist ordentlich in Anspruch zu nehmen, denn von eigentlichem Unterricht in irgend einem Dinge sei es auch nur ein Handwerk ist bei ihnen gar keine Rede. Ihre wenigen Arbeiten die sie haben lernen die Jungen von den Alten ohne Geistesanstrengung, in dem sie darin groß werden.

Abstracte Gegenstände giebt es nicht unter ihnen, über welche sie nachdenken müßten; alles ist concret. Kriegt man sie darum in die Schule, u[nd] sie müssen über einen Lehrpunkt nachdenken, dann wird ihnen das sehr schwer; auch auf solchem fremden Gebiete verläßt sie das gute Gedächtniß, welches sie wohl in ihren gewohnten Sachen haben. Z[um] B[eispiel] sind es wenige in der Schule die die biblischen Namen behalten können. Die Namen sind schwer, sagen sie immer. Wie beschränkt sie sind, das sieht man besonders, wenn sie rechnen sollen. Es ist ihnen unmöglich im Kopfe zusammenzählen, abziehen, theilen. Es wird noch lange dauern, u[nd] einige Generationen können noch erst vorübergehen, bis dieses Volk geistig was Ordentliches leisten wird.

Die Sitten u[nd] Gebräuche des Volks sind so mancherlei, u[nd] haben so viele Nebenbezeichnungen, daß es für einen Fremden, der nicht darin groß geworden, fast unmöglich ist, sie ordentlich zu beschreiben. Die meisten Sitten u[nd] Gebräuche haben mehr oder weniger einen religiösen Character. Da ist zum Beispiel die boguera d[as] ist

Beschneidung. Beschneidung wird nur auf Order des Häuptlings gehalten, auch nicht alle Jahre, sondern wenn ein Sohn des Häuptlings so groß ist, etwa 14-15 Jahr, dann wird er mit seines Gleichen zur Beschneidung gebracht. [S.84] Alles zu wissen, was mit den Jünglingen bei der Beschneidung vorgenommen wird, das ist unmöglich, auch sind die Leute etwas heimlich mit ihren Gebräuchen.

So viel sieht u[nd] hört man aber, daß die Jünglinge ins Feld gebracht werden, meistens auf einer Anhöhe die nicht zu weit vom Wasser gelegen ist. Dasselbst wird ein Lagerplatz gemacht, kleine Hütten gebaut, u[nd] sich eingerichtet für einen Monat oder nach länger Wohnens eingerichtet. Doctore u[nd] andere alte Männer wohnen auch daselbst, gehen aber abwechselt des Abends zu Hause. Dasselbst werden die Jünglinge an der Vorhaut beschnitten u[nd] müssen so lange da bleiben bis sie heil geworden sind. In der Zeit werden sie viel mit Ruthen von den alten Männern geschlagen, sie abzuhärten u[nd] ihnen Verschwiegenheit über das was mit ihnen vorgenommen wird auf den Rücken einzubläuen. Zu Hause kommen sie in der ganzen Zeit nie. Kost wird ihnen hinaus gebracht, durch Frauen oder Mädchen, diese dürfe aber mit der Kost nicht in die Nähe der Jünglinge kommen, sondern müssen das Essen an einen bestimmten Ort niedersetzen, von wo es die Jünglinge abholen, wenn die Frauen u[nd] Mädchen wieder fort sind. Viel Singen, Tanzen u[nd] Spectakel ist die Arbeit der Jünglinge im Felde. Sind sie abgeheilt, dann müssen sie sich neue tsega Felle die um die Hüften gewunden werden nähen u[nd] die alten u[nd] sonstige Sachen die bei der Beschneidung gebraucht werden, werden zusammen gesucht, auf einer Stelle aufgebrandt, die Asche davon wird in einen von Steinen gemachten Altar geschüttet zum Andenken, daß daselbst eine Beschneidung war. Dann werden die Jünglinge in den Busch getrieben, einen langen dünnen Baum den sie tragen können zu hauen. Dieser wird schön zurecht, von unten bis oben bunt gemacht, [S.85] aussehend als wenn Schlangen daran hinauf kriechen. Ist der fertig, dann wird er eines Abends nach der Stadt gebracht u[nd] in der Nacht im Viehkraal eingepflanzt u[nd] am andern Morgen früh wird Alarm gemacht, das Wunderding gezeigt, welches in der Nacht aus dem Mist hervorgegangen ist u[nd] ein beredter Mann, hält eine

Rede, machts den Leuten weis, daß der lange Baum nichts anders ist, als die Gedärme einer Kuh, u[nd] das solches Werk ein Werk ihres Gottes ist, den alle darüber preisen müssen. Der lange Baum bleibt an seiner Stelle stehen, bis er abrottet, aber Frauen u[nd] Mädchen dürfen nie in seiner unmittelbaren Nähe kommen. Dieser Baum wird so lang gemacht, als er nur zu kriegen ist u[nd] wird Kuerane genannt. Der Beschneidungsplatz im Felde heißt Mophato oa boguera u[nd] der Altar in welchen die Asche geschüttet wird heißt Phiri.

Dieses alles sind Heiligthümer der Männer u[nd] die größte Verschwiegenheit wird darüber vor den Frauen bewahrt. Die christlichen Männer erzählen jetzt ihren Frauen von der boguera, aber wenn heidnische Männer hören, daß die christlichen Frauen auch etwas von der boguera wissen, dann sind sie ganz entrüstet u[nd] wundern sich nicht wenig über die Schlechtigkeit der Christen. Als die ersten 20 aus den Heiden hier getauft waren, gingen sie auf eignen u[nd] auf Antrieb des Häuptlings eines Morgens aus der Andacht zu ihrer Stadt, gruben einen solchen Kuerane aus, trugen ihn nach meinem Hause, warfen ihn vor die Thür, mit den Worten: Der Baum hat keinen Werth mehr für uns, da wir jetzt gläubig sind, mach damit was du willst, kannst ihn nur aufbrennen, uns steht er nur zum Spott in unserer Stadt. Als am andern Morgen die getauften Frauen zur Andacht kamen u[nd] den Baum vor meiner Hausthür [S.86] liegen sahen, waren sie sehr verwundert, besahen den Baum ganz genau, faßten ihn an u[nd] sagten zu den Männern: Ihr habt uns alle Zeit gesagt, daß dieser Baum die Gedärme einer Kuh waren, u[nd] nun sehen u[nd] fühlen wir, daß es einfach Holz ist.

Die Männer lachten laut auf, freuten sich aber daß sie den heidnischen Glauben so weit überwunden hatten. Ich habe den Baum aber nicht verbrandt, sondern ihn vor meinem Hause aufgerichtet, eine Flagge daran gemacht, die immer zur Zeit des Gottesdienstes aufgezogen wurde, so lange bis ich eine Glocke erhielt. So hat der Baum auch noch dem Christenthum dienen müssen. Der Baum steht jetzt noch bei meiner Schule, obgleich er keinen Dienst mehr hat, die Glocke hat ihn abgelöst; er soll aber stehen bleiben, so lange bis er verrottet, zum Andenken an das überwundene Heidenthum. Übrigens sind die Heiden noch unzufrieden, daß ihr Heiligthum in unsern Händen ist, obgleich schon darüber 9-10 Jahre verflossen sind.

Ist dann die Beschneidung ganz zu Ende u[nd] ist das Ganze mit Tanz u[nd] Festlichkeit auf der Stadt beschlossen, dann sind die Jünglinge Männer geworden u[nd] bilden sich nicht wenig ein. Nun wird ihnen Freiheit gegeben, sich nach den Mädchen umzusehen, sich Bräute zu suchen u[nd] zu heirathen wo u[nd] wann sie Gelegenheit dazu finden. Der Sohn des Häuptlings der mit seines Gleichen aus der Beschneidung gekommen ist, ist der Kommandant seiner Kameraden u[nd] diese sind seine Soldaten über die er befehligt, wenn es in den Krieg geht. Sie müssen zu seiner Fahne schwören, erhalten als eine gewisse Compagnie ihren besondern Namen nach dem Häuptlings Sohn, oder nach einem gewissen [S.87] Umstand zu der Zeit ihrer Beschneidung. So wird das Kriegsvolk in Mophatho Compagnien getheilt, eine jede noch mit besonderem Namen. Diese Compagnie schwört u[nd] betheuert auch im gewöhnlichen Leben bei dem Namen ihres Commandanten, Sohn des Häuptlings mit dem sie in der Beschneidung gewesen sind. Viel Ähnlichkeit mit der boguera des männlichen Geschlechtes, hat die boyali des weiblichen Geschlechtes. Das ist auch eine Art Beschneidung, obgleich keine Beschneiden vorgenommen wird. Die boyali wird aber nicht im Felde gehalten, sondern in der Stadt auf der Dreschdiele. Alles was da nun vorgenommen wird, bleibt gänzlich vor den Männern verborgen. Die alten Frauen haben nur ihr Thun mit den jungen Mädchen. Da sieht man, daß sie mit denselben im Felde herumlaufen, daß die jungen Mädchen den ganzen Leib grau mit Asche gemacht u[nd] Strohseile kreuzweise um den Leib, Brust u[nd] Hals gewunden haben u[nd] dergleichen Dinge mehr. Wenn ihnen Jemand auf ihren Durchzügen durchs Feld, oder auf ihrem Gange ans Wasser, wo sie baden in den Weg tritt oder nicht wegläuft, den unter die Füße zu treten haben sie das Recht. Vor einigen Jahren kam es vor, daß ein Junge Namens Johannes, Kind der Gemeinde seines Vaters Vieh am Wasser tränkte u[nd] dabei unter die Füße der boyalimädchen kam, die ihn fast zu Tode geschlagen u[nd] getrampelt hatten. Die Sache wurde vor mich gebracht, ich übergab sie den Häuptlingen, Joseph u[nd] Abraham. Diese beorderten die boyalimädchen vor mein Haus zu kommen u[nd] gaben jedem Mädchen, was an der Missethat betheidigt gewesen war 14 Haue mit einem dünnen langen Stocke über den



bloßen Rücken. Es waren 17 Mädchen an Zahl. Aber nicht allein die Mädchen waren gekommen, [S.88] sondern wohl 50-60 alte u[nd] junge Weiber, die Strafe ihrer Töchter abzuwenden, schrieen darum aus Leibeskräften, als ihre Kinder Haue krigten u[nd] wollten sogar dazwischen greißen [greifen]. Da nahm ich einen großen Sambock (Peitsche) stellte mich vor die Weiber mit den Worten: Wer unter euch Spektakel macht, der erhält seine Bezahlung von mir. Da wurden sie ruhig u[nd] ließen ihre Töchter hauen. Nachher ist nie dergleichen wieder vorgekommen. von jenen boyalimädchen habe ich jetzt schon 3 in meiner Gemeinde u[nd] einige im Taufunterricht. Natürlich schämen sie sich jetzt ihrer damalige Dummheit u[nd] Missethat. Denn sie sind jetzt ganz sittliche christliche Frauen, die zum Theil schon vor dem Altar des Herrn getraut sind. Was nun weiter noch mit den Mädchen in der boyali vorgenommen wird, das kann man nicht erfahren, auch die christlichen Frauen wollen nichts davon erzählen; das Ganze scheint zu schmutzig zu sein, als daß man darüber sprechen u[nd] schreiben könnte. Sind die Mädchen aus der Beschneidung (boyali) gekommen, dann können sie heirathen. Ein Mädchen was noch nicht in der boyali gewesen ist, kann noch nicht heirathen, Niemand würde sie anfassen, darum die Mädchen, die bei den Bauern groß geworden sind ohne boyali, selten einen Mann kriegen unter dem Volke in der Heidenstadt; es ist verachtet, das der Frauenweihe mangelt. Will sie anerkannt werden, dann muß sie in die boyali kommen, u[nd] wenn sie auch schon alt ist. Eben so verächtlich sehen auch die Heiden, selbst Jünglinge auf die Mädchen der Gemeinde, die getauft sind, u[nd] ohne boyali groß geworden; wenn die Mädchen gleich [S.89] hübsch sind. Nie wird ein heidnischer Jüngling, wenn er nicht lernen u[nd] getauft werden will, sich so weit vergessen u[nd] nach einem christlichem Mädchen freien. Das ist ein Glück, sonst würde die Gemeinde mit ihren großen Töchtern Mühe vor den Heiden haben. Wie viel nun diese beiden Volkssitten boguera u[nd] boyali von religiösen Character an sich haben ist schwer zu beurtheilen, aber da sie mit Thieropfern verbunden sind, so stehen sie mit ihrem heidnischen Kultus in Verbindung.

Bei vielen andern Sitten u[nd] Gebräuchen werden Thieropfer gebracht. Bleibt der Regen

aus dann schlachten die Baroka ba pula (Regenmacher) den Göttern Opfer, kochen Medicine, schlagen die zu Schaum u[nd] je höher der Schaum steigt, je sicherer kömmt der Regen. Mit dem Regenmachen verdienen die Baroka ba Pula sich viel Vieh u[nd] Geld, u[nd] das Volk ist so dumm zu glauben daß die Regendoctor Gewalt über Wolken, Wind u[nd] Wasser haben

Wird Jemand bedenklich krank, dann wird der Doctor gerufen, der da aber zugleich der Priester ist, wendet eher keine Medicin an, er habe denn erst den Göttern geopfert, denn der Kranke selbst, oder einer aus der Familie hat die Götter mit Sünden betrübt, darum muß ein Versöhnopfer geschlachtet werden, der Kranke muß auf dem Felle u[nd] Fleische des Opfers schlafen u[nd] wenn er dann Medicin trinkt, kann er gesund werden. Stirbt der Kranke dann wird er in sitzender Stellung zusammen gebunden, im Viehkraal, oder hinter seiner Hütte ein rundes Loch gegraben, dahinein wird er in sitzender Stellung gesetzt u[nd] mit Erde u[nd] schließlich mit Steinen bedeckt. Bis dahin ist Jedermann still, so wie aber der Todter beerdigt ist, geht das Weinen u[nd] Heulen los, daß die Luft davon wiederhallt. Ja die Weiber kommen von allen Seiten herbei u[nd] heulen schrecklich, besonders wenn der [S.90] Verstorbenen noch eine junge oder hochgestellte Person war. Über einen alt abgelebten Menschen weint man nicht so viel. Wenn viele Kinder auf einem Kraal sterben, dann baut man den Kraal um läßt aber die Götter entscheiden, wo man bauen soll, indem man den Doctor ruft, der mit seinen litaola das ist Knochen aus dem Rückgrad von Schlangen würfeln muß u[nd] nachdem die fallen, erkennt der Doctor was sein muß. Überhaupt alles was dem Menschen verborgen ist, kann der Doctor offenbaren, durch seine litaola, die die Bauern Dollossen nennen. Ist etwas, etwa ein Stück Vieh verloren, der Doctor weist durch seine litaola nach, wo es ist. Selbst die Bauern sind vielfach so weit von ihrem christlichen Glauben abgekommen, daß sie an die Dollossen glauben. Vor ein Paar Jahren fuhr ein Bauer 3 Stunden von hier durchs Feld, spannte am Krokodilfluße aus, ging mit seiner Frau u[nd] Kindern ans Wasser, ließ ein schlafendes Mädchen von 7-8 Jahren auf dem Wagen, u[nd] als er zurückkam, war das Kind weg. Wo der Bauer u[nd] seine Frau auch suchen mochten, das Kind fanden sie nicht. Nun wurden alle nahewohnenden Menschen zusammen gerufen, auch

ich war hin mit 40-50 Leuten aus der Gemeinde, aber das Kind fanden wir so wenig im Flusse als im Felde. Den andern Tag wurde ein alter Doctor der Betschuanen gerufen, mußte mit seinen litaola würfeln. Zum ersten Mal erklärte er das Kind sei in ein Loch gestürzt nahe am Flusse. Man suchte alle Löcher durch, aber vergeblich. Dann las er aus den litaola daß das Kind sich im Felde verirrt hatte. Man suchte weit u[nd] breit, aber vergeblich. Dann erklärte er das Kind sei in den Fluß gefallen. Man suchte [S.91] den Flusse eine Stunde weit ab durch, aber das Kind fand man nicht. Den 3ten oder 4ten Tag wurde das Kind weit weg im Felde gefunden. Die Ältern waren sehr erfreut, aber der Doctor mit seinen litaola hatte eigentlich nichts gewußt, so wenig die Kartenleger in Deutschland etwas aus ihren Karten weissagen können. Die Bauern hatten großes Vertrauen in den Doctor u[nd] seine litaola gestellt u[nd] mit Begeisterung zugesehen wie der Lügenprophet würfelte u[nd] die Gemeindeglieder aus Bethanie lachend dahinter gestanden u[nd] die Bauern verachtet über ihren heidnischen Aberglauben. Die Welt will betrogen sein, so geht es hier in Afrika auch. Die Regenmacher u[nd] Lügenpropheten betrügen das Volk nicht wenig. Der Herr erbarme sich des betrogenen Volkes u[nd] gebe ihm bald die Wahrheit zu erkennen!

Ist, wie vorhin gesagt, durch die litaola entschieden wo gebaut soll werden, dann wird wo Holz genug ist eine große Einzäunung von Dornstreuchen oder Pfälen, oder wo das Holz fehlt von Steinen gemacht, so groß als der Kraal oder die Stadt, die sie motse nennen sein soll. Innerhalb dieser großen runden Einzeunung werden nach Unterhäuptlingen mit ihrem Volke, nach Familien pp Abtheilungen gemacht, alles wieder mit einer Hecke, oder Zaun oder Mauer umgeben. In der Abtheilung werden die Hütten im runden Kreise an der Hecke oder Mauer gebaut daß in der Mitte ein freier Platz bleibt, wo der Viehkraal u[nd] die Stelle für Ziegen, Schafe, Schweine u[nd] Hühner gebaut werden. Eine jede Abtheilung bildet für sich ein Ganzes. Die Hütten, wie überhaupt alles wird rund gebaut; die Mauern der Hütten werden einen Fuß dick von Lehm aufbacken 6-7 Fuß hoch, u[nd] im Durchmesser wird das Haus 15-16 Fuß weit, auch wohl noch weiter. In der Mitte dieser Ringmauer wird eine runde innere [S.92] Kammer ganz von Lehm aufbacken bis oben hin spitz zu. Das ist die

Schlafkammer in der Winterzeit, 6 Fuß im Durchmesser, mit einem niedrigen kleinen Loche als Eingang, der mit einem Schieber von einem breiten Brette zugeschoben u[nd] verschlossen wird. Das ganze Gebäude wird mit Sparren, doch so daß das dicke End nach oben ist u[nd] mit Gras gedeckt. Die Sparren werden aber so lang gemacht daß sie 1-2 Fuß über die Mauer stehen u[nd] unter die Sparren werden kleine Pfeile gesetzt, daß das Haus ringsum eine Vorwand hat, die den Regen abhält. Alles wird recht schön u[nd] sauber gemacht u[nd] auf Reinlichkeit wird gehalten, die Mauern findet man vielfach bunt bemalen u[nd] die Hausflur reinlich u[nd] blank. Der Eingang in die erste Ringmauer des Hauses ist auch niedrig u[nd] klein, daß man auf allen Vieren hineinkriechen muß. Vor dem Hause wird noch eine Mauer aufgezogen, neben dem Hause ein kleines rundes Kochhaus aufgebaut, hinter dem Hause eine Dreschdiele die sie segotlo nennen gemacht, u[nd] an der Diele ein Kornhaus sehale genannt gebaut. In dem Kornhause backen sie einen großen Topf von Lehm auf der alles vorhandene Korn fassen kann. Ist die Familie groß, dann werden für die Kinder u[nd] das Gesinde noch andere kleine runde Häuser gebaut zu Schlafstellen. So ist es bei dem Einen u[nd] so ist es bei dem andern. Die Bauart ist nicht schlecht, etwas Fleiß wird darauf verwandt, u[nd] sie ist ziemlich durabel. Die Betschuanen bauen bedeutend besser als die Zulu. Eben so thun sie auch bedeutend mehr für ihre Kleidung. Sie sind wahre Meister Korosse u[nd] Felldecken zu nähen. So wie sie die Korosse haben wollen mit Haar oder ohne Haar werden sie gegerbt, u[nd] das Gerben verstehen sie auch ausgezeichnet. Von klein auf lernen die Männer das Gerben u[nd] das Nähen. [S.93] Sind so viele Felle fertig gegerbt, als zu der Decke gehören dann wird auf der Dreschdiele auf glatter Erde zugeschnitten. Die Felle werden ganz genau aneinander gepaßt u[nd] wo ein Loch ist, sei es noch so klein, da wird ein Flicker hinein gepaßt u[nd] so schön u[nd] genau, daß das Haar desselben genau mit dem des Felles laufen. Genäht wird dann mit den Sehnen eines Stück Viehen, welche am Ruckgrad entlang sitzen. Diese werden so fein zu Garn verarbeitet u[nd] was damit genäht wird, ist sehr stark. Die Kleidungsstücke die sie für sich selbst machen sind, erstens für die Männer, ein Fell um die Hüften, tsega genannt, dann ein gewöhnliches Fell um die Schultern, u[nd] ein

großer Koross für die Kälte u[nd] ein Koross aus Schaffellen mit der Wolle daran um darin zu schlafen. Hüte machen sie sich auch selbst, schön geflochten aus Binsen u[nd] Baumbast. Einfache Schuhe machen sie sich, wie sie von den Bauern gelernt haben. Auch haben sie von den Bauern gesehen u[nd] gelernt sich selbst von gegerbten Ziegenfellen Röcke u[nd] Hosen zu machen, u[nd] die halten 2-3 Mal so lange als die sie im Laden kaufen. Doch da sie jetzt mehr verdienen können, kaufen sie sich alle europäische Kleidung auch baumwollne u[nd] wollne Decken darin zu schlafen, besonders die Gemeinde kauft viel Zeug. Nie hält hier ein Schmaus (Kaufmann) ohne etwas zu verkaufen. Den ganzen Tag steht ein Haufen Volks beim Wagen, u[nd] ein Jeder kauft was er nöthig hat u[nd] bezahlen kann. Vor einigen Monaten verkaufte ein Schmaus hier in 3 Tagen für £ 36. Das ist 240 Thaler. Hat ein Schmaus ausgespannt u[nd] seine Sachen ausgepackt, dann giebt es Markttag.

Die Kleidungsstücke der Frauen sind, ein Fell um die Hüften, welches bis auf die Kniee hinunterreicht u[nd] dann eins um die Schultern, u[nd] ein warmer Schaf-[S.94]fellkorosse in der Kälte u[nd] zur Überdecke in der Nacht. Wird letztere genäht, dann ruft der Mann seine Freunde 10-12 Mann herbei u[nd] im runden Kreise um die Korosse glatt auf der Erde sitzen sie u[nd] nähen aufs Eifrigste; aber das Bier darf auch nicht dabei fehlen, dafür muß die Frau aufpassen, wenn ihre Korosse fertig werden soll. Die Frauen nähen nie in Fellen, das ist allein die Arbeit der Männer.

Kleine Kinder gehen ganz nackt, große haben ein Fell um die Hüften u[nd] wenn es kalt ist noch eins um die Schultern. Mädchen tragen einen Schurz vorne u[nd] hinten um die Hüften befestigt. Da die ganze Familie so zu sagen in Fellen geht u[nd] in Fellen schläft, so muß der Mann sich schon umsehen so viele Felle beieinander zu kriegen zu gerben u[nd] nähen hat er immer. Besuchen sich die Männer, ihr Nähzeug geht meistens mit, oder sonst haben sie ein gegerbtes Ziegenfell in der Hand, welches sie weich reiben u[nd] scheuern in der Hand. Selbst die größten Häuptlinge sitzen den ganzen Tag auf der Erde u[nd] nähen. Das Nähen u[nd] Gerben macht darum ein gut Theil der Arbeit der Männer aus. Außerdem haben sie für das Vieh zu sorgen, für dasselbe Kraale bauen, zu melken u[nd] zu hüten; an dem

Hausbau haben sie nur die Holzarbeit, die Mauern aufbacken u[nd] das Decken kommt den Frauen zu. Die Frauen thun alle Lehmarbeit, sie machen die Mauern der Häuser, sie backen die nöthigen Töpfe u[nd] brennen sie, auch anderes Küchengeräth machen sie meistens von Lehm, sie machen die Dielen im Hause u[nd] außer demselben. Dazu fällt ihnen der ganze Ackerbau zu, Land umzubicken zu säen, [S.95] u[nd] zu ernten. Auch haben sie für die Bereitung der Kost u[nd] für die Erziehung der Kinder zu sorgen. Wird's der Frau allein zu schwer, besonders auf dem Acker, dann greift der Mann wohl mit zu, für gewöhnlich aber hilft er der Frau nicht. Die Frau hat viel Arbeit, mehr als der Mann, aber überladen ist sie darum nicht, sie kann meistens mit langsam Gehen alles fertig kriegen, denn sie hat nicht so viel im Hause mit Kochen, Reinmachen u[nd] sonstigen Sachen zu thun, als europäische Frauen. Ihre Kocherei macht ihr nicht gar viel Arbeit, die Leute essen meistens sehr einfach. Von ihrem Korn, welches die Hauptnahrung des Volkes ist, macht sie sauern u[nd] süßen Brei auch dicken u[nd] dünnen, besonders aber Bier, welches die Hauptnahrung des Mannes ist, auch backt sie Brot davon, doch seltener. Dann gewinnt sie noch Erbsen u[nd] Bohnen u[nd] eine Art Kürbis, auch Wasserlomonen in ihren Gärten, aber die Hauptspeise bleibt das Korn u[nd] was sie davon bereitet. Ist darum eine Familie ohne Korn, dann ist, wie wir sagen, kein Brot im Hause. Gegessen wird nur 2 Mal am Tage. Ist des Morgens das Vieh aus dem Kraal, dann erhält ein Jeder sein hölzernes Napf mit seinem Brei, ist es in der Sommerzeit, auch etwas saure oder süße Milch dazu. Fleisch giebt es nicht alle Tage, obgleich die Leute es gerne essen, u[nd] wenn sie's haben eine ziemliche Portion davon verzehren können. Zu Mittag wird nicht gegessen, dann sind die Leute auch nicht zusammen, denn zu Mittag wird nicht von der Arbeit gegangen. Nachmittags 4-5 Uhr kömmt die Familie von der Arbeit, die Frau mit den Töchtern vom Acker, der Mann vom Vieh oder von seiner Holzarbeit, darnach kommen die Hirten mit dem Vieh u[nd] wenn die Kühe gemolken sind, dann ist der Brei gaar u[nd] ein Jeder erhält wieder sein Napf u[nd] ist Bier vorhanden eine Kanne Bier. Die Kanne ist aber [S.96] ein kleiner ausgehöhlte Kolobasch. (eine Art Kürbis.) Übrigens trinkt der Mann Bier, wenn er Lust hat, u[nd] in Gesellschaften muß das Bier besonders herhalten. Alte

Männer ernähren sich fast nur vom Bier u[nd] werden sehr dick u[nd] fett dabei. Es ist auch fast unglaublich, wie viel sie von ihrem Bier wegtrinken können; satt sind die rechten Biertrinker erst, wenn das Bier bis in die Herzkuhle steht. Das Bier kann sie auch bis Mitternacht wach erhalten u[nd] fesseln. Ihre Zeit zu Bett zu gehen ist sonst 10-11 Uhr. Oft begreift man es nicht, da sie des Abends eigentlich keine Arbeit haben, wo sie allen Stoff zur Unterhaltung herkriegten, daß sie die ganzen langen Abende besonders im Winter, mit einander beim Feuer wegplaudern können. Aber alle Verhältnisse unter ihnen müssen so umständlich u[nd] haarklein, besprochen u[nd] immer wiederholt werden.

Sitzen sie auch des Abends lange auf, des Morgens sind sie darum rechtzeitig wieder wach, besonders im Sommer. Aber auch im Winter schlafen sie nicht all zu lange, denn wenn ihr Lager gegen den Morgen kalt wird, vertauschen sie es gerne mit dem Feuer, welches der erste der aufsteht anmacht; u[nd] dann dauert es nicht lange, allenthalben steigen die Rauchwolken auf u[nd] allenthalben sammlet sich ein Haufen Leute ums Feuer, welches draußen im Freien brennt. Überhaupt, da das Klima auch darnach ist, wohnen, sitzen, essen u[nd] trinken die Leute mehr im Freien als im Hause. Ja Festlichkeiten u[nd] Hochzeiten werden im Freien abgehalten. Wie es auf einer heidnischen Hochzeit zugeht weiß ich als Augen- u[nd] Ohrenzeuge nicht, kann darum nur darüber schreiben, was ich mir erzählen lasse. Erstlich steht das fest, daß die [S.97] Betschuanen sowohl Polygamisten sind als die Zulu. Ein Jeder der es erschwingen kann, sucht 2 oder noch mehr Weiber zu bekommen. Für eine Frau müssen hier 6-10 Kopf Vieh gegeben werden an den Vater derselben. Großer Leute Töchter werden übrigens viel theurer bezahlt. Die meisten verlangen die Bezahlung schon vor der Hochzeit, andere geben dem Bräutigam auch Zeit genug. Auf der Hochzeit selbst wird tüchtig Fleisch gegessen u[nd] Bier getrunken u[nd] viel getanzt, wohl mitunter die ganze Nacht hindurch. Ob noch sonst besondere Acte vorgenommen werden, das wird man nicht gewahr, auch sind die Sitten bei jedem Stamm anders. Hier ist es Z[um] B[eispiel] Sitte, daß die Braut u[nd] der Bräutigam 3 ganze Tage eingesperrt werden, in einem Hause allein. Da wird ihnen reichlich Essen hineingesetzt u[nd] die Braut muß den Bräutigam wie ein

kleines krankes Kind füttern, u[nd] den Löffel immer wieder rein lecken, wenn sie ihm etwas damit geben will. Ganz viel Aufwand wird übrigens nicht auf den Hochzeiten gemacht; es kömmt öfter vor, daß die Heiden eine Hochzeit gefeiert haben, u[nd] auf der Station ist man nichts davon gewahr geworden, obgleich die Heiden nahe bei Bethanie wohnen. Die Hochzeiten bei den Zulu sind großartiger, die ganze Gegend weiß davon wenn irgend wo eine Hochzeit gefeiert wird, auch läuft Jedermann hin mitzufeiern, ob er gebeten ist dazu, oder nicht.

Wie das eheliche Zusammenleben in der Polygamie sein mag, ist leicht zu denken. Hat ein Mann mehrere Frauen, dann bevorzugt er immer eine, u[nd] meistens die jüngste. Darüber sind die andern natürlich böse, machen Streit mit dem Manne u[nd] mit der Geliebten, u[nd] das kömmt öfter so weit, daß der Mann, wenn er Energie genug hat, mit den Stock dazwischen schlägt, aber fehlt ihm die Energie, dann läuft er [S.98] davon u[nd] läßt sich in ein bis zwei Tagen nicht wieder sehen, u[nd] die Frauen haben's allein auszufechten. Hat der Mann auch nur eine Frau, so ist doch von einem innigem ehelichen Verhältnisse nichts zu sehen. Die Frau wird mehr oder weniger von dem Manne angesehen u[nd] behandelt als eine Sache. Es kann auch nicht anders sein, denn er hat sie ja gekauft, ähnlich wie man ein Stück Vieh kauft.

Die Kinder die in der Polygamie gezeugt werden erben nach dem Range der Frauen u[nd] die Erziehung fällt ganz den Müttern zu. Die Kinder werden nicht nach dem Vater genannt u[nd] unterschieden, sondern nach den Müttern. Es heißt nicht, es sind des Mannes Kinder, sondern der u[nd] der Frau Kinder. Ein Polygamist hat so viel Haushaltungen als er Frauen hat u[nd] seine Familie theilt sich in Gruppen wie Jakobs Familie, als er von Laban zurückkam. Bei alledem muß man sich wundern über die Ehrfurcht u[nd] den Gehorsam der Kinder gegen die Ältern. Aber ziehen die Kinder einmal ganz den Kopf auf, dann ist auch nichts mit ihnen zu machen. Denn von einer geregelten u[nd] strengen Zucht von Jugend auf, ist keine Rede unter den Heiden. Wegen Eigensinn, Trotz, Lüge u.s.w. wird nie ein Kind gestraft, sondern nur wegen entschiedenem Ungehorsam, u[nd] wenn das Kind etwas



verdorben, oder etwas zerbrochen hat, was den Ältern Schaden bringt. Denn letzteres wird nur für Sünde gerechnet. Hochmuth, Trotz, Eigensinn u[nd] Lüge wird nie durch Zucht aus den Kindern getrieben. So lange die Kinder unverheirathet sind, bleiben sie ganz abhängig [abhängig] von den Ältern, werden aber wenn sie schon erwachsen nie anderes gestraft als mit Worten, wie denn all heidnischen Ältern überhaupt viel mit ihren Kindern [S.99] herumschelten u[nd] fluchen, aber selten zum Stock greifen. Daß bei der unbedeutenden Zucht u[nd] mangelhaften Erziehung nicht noch mehr Laster bei dem Volke im Schwange gehen, darüber muß man sich wundern. Als eigentliche Laster wüßte ich nur Lügen u[nd] Stehlen anzugeben. Auf Lügen u[nd] Stehlen verstehen sich die Heiden ganz meisterhaft, doch können wir nicht klagen, denn ich wüßte nicht daß eins schon jemals etwas auf der Station gestohlen wäre. Andere herrschende Sünden unter dem hiesigen Volke konnte die Hurerei u[nd] Trunksucht sein; aber erstere hängt mit der Polygamie u[nd] ihren Sitten zusammen u[nd] obgleich die Männer oft übermäßig trinken, so sieht man doch selten einen Besoffenen auf der Straße liegen. Vor nicht lange hatte sich Sonntagsabends zur Singstunde ein besoffener Heide auch in die Kirche gemacht, u[nd] mußte als ein Schwein hinausgeschlept werden.

Außerdem ist das Volk sehr undankbar gegen seinen Wohlthäter; zur Dankbarkeit kann man in der Gemeinde nicht genug ermahnen; auch an Faulheit fehlt es den Leuten nicht, selbst in eigener Arbeit, geschweige in der Arbeit bei Andern. Neben den herrschenden Sünden giebt es aber auch natürliche gute Sitten unter dem Volke. Z[um] B[eispiel] ist die Gastfreundschaft unter ihnen nachahmenswerth, u[nd] die Anhänglichkeit der Familien an einander. Ein Motschuane oder Mosuto kann unter seiner Nation reisen wo er will, er findet allenthalben Nachtquartier u[nd] Kost unentgeltlich; auch selbst Weiße kriegen das unter ihnen. Ihre Abkunft u[nd] Verwandtschaft können sie weit zurück rechnen u[nd] wer aus der Verwandtschaft ist, dem hilft u[nd] dient man, wo ers nur nöthig hat. Auch helfen sich die Nachbarn unter einander wenn sie auch nicht verwandt sind. Hat Jemand ein großes Werk, als Hausbau, Kraalbau, große Korosse nähen, dann bietet er seine Nachbarschaft auf, u[nd] es

fällt Niemanden so bald ein, sich zu weigern, er hilft seinem Nachbar u[nd] zwar unentgeltlich. Auch die Frauen helfen sich auf ihrem [S.100] Acker u[nd] sonstigen Arbeiten unentgeltlich. Die Leute leben meistens ganz friedlich u[nd] gemüthlich unter einander, u[nd] streiten sie sich auch einmal, dann sagen sie sich einander die Wahrheit, oder besser, sie sagen sich einander was sie wollen, ohne Schöpfung u[nd] Rücksicht auf einander zu nehmen; aber meistens ist es auch damit vorbei. Es dauert nicht lange, dann haben sie alles vergessen u[nd] sind gute Freunde mit einander; u[nd] das ist auch ein guter Zug des Volkes.

Überhaupt fühlt sich das Volk in seinem heidnischen Zustande ganz glücklich u[nd] wenn es keine Auferstehung, Gericht u[nd] Ewigkeit gebe, dann könnte man es lassen wie es ist, aber daß es ein Fortbestehen nach dem Tode giebt bezeugt ihre eigne Religion, wenn man überhaupt von einer Religion unter diesen Völkern sprechen kann. Gott heißt in ihrer Sprache Molimo, Himmel heißt legolimo. Molimo ist der Allerhöchste u[nd] legolimo ist das Höchste. Was sich die Heiden nun unter Molimo eigentlich vorstellen, ob sie sich wirklich ein allerhöchstes persönliches, alles schaffende u[nd] alles regierende Wesen darunter denken, das ist schwer zu erkennen. Das Wort Molimo haben auch die Heiden viel im Munde. Wie oft hört man es nicht, daß ein Heide sagt: Molimo o tla Umsa. Gott wird helfen. Ich möchte aber annehmen, daß sich ein Heide gar nichts unter Molimo denkt u[nd] vorstellt, daß er also ganz gedankenlos von Molimo spricht, es sei denn daß er schon etwas von Gottes Wort beeinflußt ist. Denn er nennt nicht allein den Allerhöchsten Molimo, sondern auch einen großen über ihn stehenden Menschen, den er gerne ehren will u[nd] den er fürchtet. So nennen die Heiden ihre Häuptlinge Molimo, auch die Missionare wenn die es ihnen zulassen. Übrigens ist nicht viel [S.101] davon zu sagen, wurden doch im alten Testamente auch die Häupter des Volks Götter genannt.

Ein Kultus dem Molimo geweiht besteht nicht unter dem Volke, wohl aber ein Kultus den verstorbenen großen Ahnen. Ihr Gottesdienst ist Ahnendienst. Es besteht der Glaube an eine Fortdauer nach dem Tode, der Geist eines jeden Verstorbenen lebt in einer Schlange fort; Dies ist eine schwarzgrüne Schlange die sie setota nennen; dieses Wort haben sie übrigens

von den Zulu, in ihrer eigenen Sprache nennen sie die Geister der Verstorbenen in den Schlangen Molimo. (Gott) Es sind aber nur die Geister der verstorbenen Großen von Bedeutung, als Familienväter u[nd] besonders Häuptlinge. Besonders letztere verehrt man, zu denen betet man, die ruft man an in der Noth. Wenn Hungersnoth da ist, wenn das Volk in Kriegsnöth ist, dann werden die Grabstätten der verstorbenen Häuptlinge aufgesucht, an den Grabstätten, wird viel gebetet, gesungen getanzt, auch Opferthiere geschlachtet u[nd] man glaubt fest, der Molimo wird aus der Noth helfen.

Das ist alles was sich über die religiösen Vorstellungen des Volkes sagen läßt. Es ist ein armes Volk, hat selbst wenig von heidnischer Religion.

Der Herr wolle sich des armen Volkes doch erbarmen u[nd] ihm bald das Licht des Lebens aufgehen lassen, daß es Nahrung u[nd] rechte Seelenspeise für seinen inneren Menschen erhalte. Dazu wollen helfen alle wahren Christen, daß alle Betschuanen zu Christo kommen.

So sprich dein gottlich: Werde!

Laß deinen Odem wehn,

daß auf der finstern Erde

Die Todten auferstehn;

Daß wo man Götzen fröhnet,

Und vor den Teufeln kniet,

Ein willig Volk versöhnet

Zu deinem Tempel zieht. Amen

W[ilhelm] Behrens

### 4.3.16 Geschichte der Station Linokana von Thomas Jensen von 1874

**Archivsignatur:** ASA 42-18 b  
**Transkription:** Dr Andrea Mignon  
**Korrektur:** Alexander Hendrik Walz  
**Edition:** Alexander Hendrik Walz

*Das Original liegt in Form eines kleinen Heftes, bestehend aus 77 Seiten von blauem Papiere, vor. Dieses Manusscript ist kleiner als DIN A5 und vermutlich aus losen Blättern nachträglich zusammengebunden. Es ist eine handschriftliche Überlieferung in Deutschkurrend, dadurch sind mögliche Lesefehler eventuell in der Transkription enthalten. Die von Dr Andrea Mignon vorgenommene Transkription wurde von mir vollständig überarbeitet. So habe ich zum Beispiel die Seitenwechsel mit dem Original abgeglichen und kenntlich gemacht, das Deckblatt ergänzt, diverse Interpretationsfehler ausgebessert und Anmerkungen ergänzt.*

*März 2012 AHW*

[Deckblatt S.I]

## **Geschichte der Station Linokana**

von

1873<sup>509</sup>

T[homas] Jensen.

[Leerseite S.II]

---

509 Die Jahreszahl ist vermutlich im Nachhinein hinzugefügt worden. Diese Datierung muss falsch sein oder könnte sich lediglich auf den Beginn der Abfassung beziehen, da auf Seite 54 im Taufbericht bereits vom Mai 1874 die Rede ist. „Dann habe ich wieder keine Erwachsenen bis 1874 getauft. Da habe ich aber im Mai 7 getauft.“ Folglich muss die Abfassung bzw. Vollendung jener Abfassung (das Manuskript ist sicherlich nicht an einem Tag verfasst worden) frühestens im Mai 1874 von statten gegangen sein.



[Vorwort S.III]

Bei unserer letzten Conferenz ist es jedem Bruder aufgetragen [worden,] eine ausführliche Geschichte seiner Station nach einem gewissen Schema zu schreiben. Das ist für mich eine schwierige Aufgabe und sollte die Arbeit nicht so gut und interessant ausfallen wie es gewünscht wird und wie ich es selbst wünsche, so bitte ich, die Herren Lehrer bedenken zu wollen:

- 1) daß es nicht jedermanns Sache ist, gut und interessant zu erzählen.
- 2) daß ich ein Däne von Geburt bin und daß ich die deutsche Sprache erst im Missionshause gelernt habe, so daß mir die Geläufigkeit im Deutschschreiben etwas abgeht.

T[homas] Jensen.

[S.1]

## **Geschichte der Station *Linokana***

### **1. Eine Beschreibung von den äusseren Verhältnissen der Station**

Die Engländer nannten diese Station *Mathebe* nach dem Flusse, der auch so heisst. *Thebe* heisst Schild, mit *Ma* ist es Plural "die Schilde", warum der Fluß so heisst, habe ich nicht erfahren können. Bruder Ferdinand Zimmermann, der von unserer Gesellschaft der erste hier war, nannte die Station *Linokana* d.h. kleine Flüsse - Bäche nach den vielen Bächen und Wasserleitungen die hier sind.

Grundeigentum hat die Mission hier nicht, denn *Moiloa*<sup>510</sup> wohnt auf Governmentsgrund und das Transvaal Government hat bis jetzt noch keiner Missionsstation Land gegeben. Als Bruder Zimmermann hier [an]kam, hat er [S.2] von dem Häuptling *Moiloa* das Land bekommen, das der englische Missionar *English*<sup>511</sup> früher gehabt hatte, um darauf zu bauen und für einen Garten. Und als ich hier ankam, hat *Moiloa* mir soviel [da]zugegeben, daß ich nun etwa 14 Morgen unter Cultur habe. Das Land ist hier fruchtbar,

---

510 Chief Moilwa

511 Walter Inglis (1815-1884) arbeitete seit 1840 für die LMS bei den Bahurutshe in Mathebe. Er wurde 1852 von den Buren aufgrund der Sand River Konvention von der Station vertrieben. Inglis kehrte nach England zurück, trat aus der LMS aus und emigrierte nach Kanada.

jedoch nicht so wie man in Deutschland zum Theil meint, daß man keinen Dünger gebraucht. Dünger ist um so mehr erforderlich, weil man zweimal erntet und das Land um so mehr auslaugt, weil es keine Ruhe hat. Dazu kommt noch, daß man im Winter Wasser leiten muss, weil es dann nicht regnet, wodurch das Land noch mehr ausgesogen wird.

Die Station liegt in einem schönen etwa zwei englische Meilen breiten Thale, nahe an den Quellen des *Mathebe*. Sie liegt sehr hoch, denn es ist nahe an der Wasserscheide zwischen Osten und Westen. [S.3] [Der] *Mathebe* fließt nach Osten und läuft einige Meilen unterhalb in den *Notoane*<sup>512</sup> und dieser wieder in den *Limpopo*, der nach der Ostküste fließt. Die Wasser aber an der Westseite des Berges fließen nach Westen nach dem *Orangefluß*. *Mathebe* ist ein kleiner Fluss, der etwa 5 Minuten unterhalb des Missionslandes vorbeiläuft. In demselben sind drei Arten von Fisch, dieselben die man überall in den Flüssen Südafrikas findet. Es sind:

1) der hier sogenannte *Barbe*, ein wohlschmeckender, fetter Fisch, der beste, den wir hier haben.

2) der *Weiß-* oder *Gelbfisch*, auch wohlschmeckend.

3) die dritte Sorte ist die in Deutschland bekannte *Karausche*.

+<sup>513</sup> Andere Arten Fische gibt es überhaupt in den Flüssen Südafrikas nicht.

Der ganze Boden, der nicht cultiviert ist, es sei an Bergen oder in den Thälern, ist mit Gras bedeckt. Wenn es genügend regnet, wird dasselbe [S.4] so hoch, daß es im Winter oder im Frühling abgebrannt werden muß, theils damit das junge Gras besser wachsen kann, theils aber auch, um die vielen Buschläuse, zu vertilgen, die sonst das Vieh zu viel plagen würden. Sonst gibt es hier auf der Station keine Pflanzen von Bedeutung, außer denen die wir selbst angepflanzt haben. Da habe ich aber, weil ich Lust dazu habe und weil ich es ~~haben~~ wegen der schönen Wasserleitung haben kann, mein möglichstes gethan, und habe deßhalb auch vieles aufzuweisen. In unserem Garten haben wir gewöhnlich allerlei Gemüse als: Bohnen,

---

512 Notwane

513 Eine mit „+“ gekennzeichnete Anmerkung von Superintendent Hohls: „Den Aal nicht zu vergessen[!] K[arl] Hohls“

Erbsen, Kohl, Rüben u[nd] s[o] w[eiter]. Alle Kohlarten wachsen am besten im Winter, weil es im Sommer so heiß ist, auch werden sie dann häufig von schädlichen Insekten und Käfer[n] abgefressen. Salat können wir das ganze Jahr haben, der wird, wie es scheint, von keinem schädlichem Thier gefressen. Bohnen können wir [S.5] nur im Sommer haben, weil es im Winter bisweilen friert. Kartoffeln haben wir gewöhnlich das ganze Jahr frisch aus der Erde, denn es friert nicht so viel, daß sie in der Erde erfrieren. Man kann sie pflanzen von August an bis Ende Januar, und da sie nur 3 - 4 Monate nötig haben, um reif zu werden, so kann man auf demselben Lande zwei Ernten haben. Kartoffeln sind hier fast wie Unkraut, wo man sie einmal gepflanzt hat, hat man Mühe, sie wieder heraus zu kriegen, denn es bleiben gewöhnlich welche darin und da sie nicht todfrieren, so wachsen sie wieder.

Getreide (Weizen, Gerste, Hafer und Erbsen) wird nur im Winter mit Erfolg cultiviert. Man sähet dasselbe von Mitte April bis Ende Juni, und erntet es im Oktober und November, dann sähet man wieder Melis und erntet denselben im März oder Anfang April. Melis und Kaffernkorn kann man überhaupt von [S.6] September bis Dezember sähen. Hier spreche ich natürlich nur von einer Station wie der Meinigen, wo Wasserleitung ist, wo man die nicht hat, muss man sich nach dem Regen richten und da kann man auch im Winter nicht sähen, weil es dann nicht oder höchst selten regnet.

Bäume und besonders Obstbäume habe ich viele angepflanzt. Pfirsiche und Aprikosen sind am meisten vertreten, dann haben wir aber auch viele Apfelsin[en]- und Citron[en]bäume. Ferner haben wir Apfel, Birnen, Amandel<sup>514</sup>, Walnuss, Kastanien (echte) und Liquert. Von Feigen, Granat und Quitten, die mehr als Sträucher wachsen, habe ich ganz lange Hecken gepflanzt, so daß wir davon im Überfluss haben. Von Quitten, Apfel, Birnen, Pfirsich und Aprikosen haben wir am meisten Nutzen[,] weil wir die trocknen können und so das ganze Jahr davon haben. Früchte haben wir fast das ganze Jahr. Erst sind die Feigen, die im November schon reif werden, im Dezember die Aprikosen, im Januar werden Äpfel, Birnen [S.7] und die frühen Pfirsiche reif, im Februar die späten Pfirsiche. Von da an haben wir wieder Granat, Feigen und Quitten bis es kalt wird; im Winter haben wir Apfelsinen und

---

514 Evenduell: Mandel



Liquert. Maulbeeren haben wir nur einige Bäume, sie wachsen aber sehr gut, so daß der Seidanbau hier wahrscheinlich mit Erfolg getrieben werden könnte. Einige hundert Weinstöcke haben wir auch, aber dabei ist gewöhnlich eine Plage, so daß wir selten etwas davon bekommen. Kirschen und Pflaumen habe ich versucht, hier anzupflanzen, aber mit schlechtem Erfolg, denn anstatt zum Baum zu werden, bleiben sie nur Sträucher, die sich so sehr durch die Wurzel verbreiten, daß sie bald das Land voll machen und da sie gar nicht tragen, ist man froh, wenn man das Unkraut wieder los wird.

Andere Bäume haben wir ein Paar ausländische Arten, die hier vortrefflich wachsen; es ist der Blaue Gum<sup>515</sup>, der sehr hoch wächst und die Gold- oder Portjacksonsweide. ~~Eichen habe~~ [S.8] Eichen habe ich versucht, die wollen aber nicht recht wachsen.

Von unserem Blumengarten, will ich kurz sein und nur einige Arten Blumen erwähnen. Rosen haben wir 6 verschiedene Arten, und Oleander haben wir Bäume, die fast so groß sind wie in Deutschland die Kirschenbäume. Sie blühen hier bis auf einige Monate im Winter das ganze Jahr.

Hausthiere kann man hier alle dieselbe[n] halten als in Deutschland, nur für Pferde ist es ungesund.

Wilde Thiere gibt es hier fast gar nicht mehr, denn seiddem, daß die Leute so viele Gewehre haben, haben sie sie ausgerottet. Früher waren hier in der Nähe Löwen und Tiger<sup>516</sup> und allerlei Antilopen, jetzt sind nur noch wilde Katzen und einige kleine Böcke [vorhanden]. Da hier bei der Station keine Waldungen sind, so gibt es auch nur wenige Vögel, höchstens einige Finkenarten, darunter die blutrothe Finke, die kapsche Finke und die kapsche[n] Witten[?]. In dem Buschfeld aber zwischen hier und Pata Lecopa<sup>517</sup> gibt es mehrere Arten von schönem Gefieder z[um] B[eispiel] der Mantelkrähe, einige [S.9] Arten Fliegenschnapper<sup>518</sup> und eine Art Papagei. Von allen auffallenden Vögeln aber habe ich schon Bälge nach Hermannsburg zum Ausstopfen geschickt. Am Flusse gibt es noch einige Arten

---

515 Eukalyptus

516 Damit ist im allgemeinen der Leoparde oder geparde gemeint.

517 Ramotswa

518 Die Familie der Fliegenschäpper *Muscicapidae* ist Familie aus der Ordnung der Sperlingsvögel.

Königsfischer<sup>519</sup>. Der Königskranich<sup>520</sup> und der blaue Kranich<sup>521</sup>, die sich auch hier aufhalten, sind hübsche Vögel.

Amphibien haben wir hier einige auffallende Arten z[um] B[eispiel] der Leguan, nach dem Krokodil die grösste Eidechse, davon gibt es zwei Arten, eine[,] die sich nur in der Nähe von Wasser und eine andere, die sich mehr im Felde aufhält. Letztere wird hier gewöhnlich der Ziegenmelker genannt, weil sie bisweilen Ziegen aussaugen soll. Der Leguan wird hier bis sieben Fuß lang. Ferner haben wir hier auch das Chamäleon, eine Eidechse, die etwa 6 Zoll lang wird. Das Chamäleon wird hier gewöhnlich *Trap soetjes*<sup>522</sup> d[as] h[eißt] „Tritt langsam“, weil es sich sehr langsam bewegt. Das es die Farbe wechselt nach dem Grunde, wo es aufsitzt, ist wohl allgemein bekannt; sitzt es auf [S.10] grünen Blättern, ist es grün, sitzt es aber auf der dunklen Erde, dann ist es dunkelbraun. Schlangen gibt es hier keine, die nennenswert [sind].

Insekten gibt es hier sehr viele schädliche: besonders die Heuschrecken thun sehr viel Schaden. Sie kommen bisweilen in Scharen so dicht und so groß, daß sie die Sonne verfinstern und daß es bisweilen eine ganze Stunde dauert, bis sie vorbei sind. Wo sie sich dann hinsetzen, besonders in den Gärten, da fressen sie alles bis auf den Boden ab. Nächst den Heuschrecken kommen die Termiten wohl an die Reihe, Schaden zu thun. Fressen die Heuschrecken, was in den Gärten ist, so fressen die Termiten die Häuser auf und alles was darin ist. Wo die in einem Hause sind, da steht es nicht lange, besonders das Dach fressen sie bald ab.

Käfer thun hier auch sehr viel Schaden, besonders eine Art fast wie die Maikäfer in Deutschland, die fressen Laub und Früchte von den Bäumen. Fast alljährlich fressen sie hier unsere Weintrauben und die Aprikosen ab. Ferner gibt es eine [S.11] andere Art, die alle Blumen und Blüten abfressen, die thun oft großen Schaden, besonders in den Bohnen. Ferner

---

519 Veraltete Bezeichnung für den Eisvogel *Alcedo atthis*.

520 Eventuell ist der Südafrika-Kronenkranich *Balearica regulorum* oder der Kronenkranich *Balearica pavonina* gemeint.

521 Höchstwahrscheinlich ist hier der im südlichen Afrika vorkommende Paradieskranich *Anthropoides paradisea* gemeint.

522 Afrikaans: trap (treten) soetjies (leise; sachte; sanft; langsam).

gibt es viele Erdläuse und andere kleine Insekten, die dem Gemüse im Garten sehr schaden, besonders dem Kohl. Das einzige Kraut, das von keinem Ungeziefer beschädigt wird, ist Salat.

Das Klima ist hier im ganzen sehr angenehm, die Hitze im Sommer ist nicht so übermäßig stark und die Kälte im Winter sehr mäßig. Am Tage ist es gewöhnlich noch warm und des Nachts friert es bisweilen etwas. Das Unangenehme ist, daß wir bisweilen sehr starke Winde haben und auch bisweilen sehr starke Gewitter. Den Winter regnet es fast nie; gewöhnlich haben wir den ersten Regen im September und dann regnet es bisweilen etwas bis die eigentlichen Regen im Dezember oder Januar antreten. Die letzten Regen haben wir gewöhnlich im April. Es geschieht aber häufig, daß die Regen zu lange ausbleiben, oder daß es nach den ersten Regen zu lange trocken [S.12] bleibt, dann kommt das Korn entweder nicht früh genug auf, oder es vertrocknet wieder, nachdem es aufgekommen ist, dann giebt es Mißernten. Andere Ursachen zu Mißernten sind Heuschrecken oder Hagel.

Im Winter ist es hier gewöhnlich gesund, im Sommer aber ist es bisweilen ungesund. Das Klimafieber, kommt fast jeden Sommer wieder, doch wir sind Gott lob ziemlich davon verschont geblieben. Augenkrankheit ist im Sommer häufig unter den Kindern; auch Erwachsene bekommen sie, aber seltener. Viele Kinder sterben an Brust- und Halsleiden, besonders Bräune[?] auch an Lungen- und Halsentzündung.

Für Hornvieh wäre es sonst hier gesund, wenn die Lungenseuche nicht wäre, aber die kommt nie weg, 10 Procent und mehr können wir rechnen[,] die wir jährlich von unserem Vieh an der Lungenseuche verlieren, trotzdem, daß wir nur geringstes Vieh haben. Für Ziegen ist es ziemlich gesund, für Schafe geht es auch, aber Pferde wollen hier nicht leben. Nur solche, die die Krankheit gehabt haben und gesund geworden sind, leben. [S.13] Nur sehr wenige, die eingeführt sind und die Krankheit hier bekommen, werden davon gesund, aber Füllen, die hier aufwachsen, kommen bisweilen durch. Solche Pferde nun, die die Krankheit gehabt haben, nennt man gesalzene Pferde; dieselbe[n] sind sehr theuer: £ 60 für

ganz gewöhnliche Pferde. Die Pferdekrankheit ist nur im Sommer, fängt an, wenn es im Frühling geregnet hat, wird aber am schlimmsten von Januar an[,] und dauert bis in den Mai, gewöhnlich bis der erste Reif gefallen ist. Bisher hat man noch kein Mittel gegen die Pferdekrankheit ebenso wenig als gegen die Lungenseuche erfunden.

*Linokana* liegt etwa in der Mitte des *Mariko*-Kreises, die nächsten Stationen dieses Kreises sind *Limaoe*, *Pata Lecopa* und *Taba Lenong*. Sie liegen nahe zusammen, etwa 2½ Tagereisen in nördlicher Richtung von hier. Der Weg dorthin geht durch einen unbewohnten, mit Busch bewachsenen Landstrich, nur hie und da[,] wo Wasser ist[,] trifft man einen Viehposten. [S.14] Nach afrikanischen Begriffen ist der Weg gut, er ist ganz eben, nur an wenigen Stellen etwas steinig, und was die Hauptsache ist, man findet, fast das ganze Jahr bei jeder Ausspannstelle Wasser. Die Ausspannstellen sind 3 - 4 Stunden auseinander.

Pella, wo Br[uder] Springhorn wohnt[,] liegt etwas näher wie die genannten Stationen in östliche[r] Richtung von hier. Es ist aber jenseits des *Marikos* und gehört zu *Magaliesberg*. Der Weg dahin ist auch gut, aber nicht so eben, denn man hat da die beiden Flüsse, die *Mariko* heißen, zu passieren.

Ramaliane, wo Br[uder] Heinrich Schulenburg ist, liegt gut 3 Tagereisen in südliche[r] Richtung.

Die nächste Station ist aber eine englische, von der Weslian[i]sche[n] Gesellschaft, in südwestlicher Richtung etwa anderthalb Tagereisen von hier an den Flüssen *Molopo*. Der Missionar daselbst heisst *Webb*. Der Weg dahin geht durch eine dürre Wüste wo man nur ein Mal Wasser findet.

[S.15]

## **2. Die eigentliche Geschichte der Station Linokana<sup>523</sup>**

Habe ich so die äußeren Verhältnisse der Station beschrieben[,] so will ich nun zum 2, zum zweiten Theil übergehen[,] nämlich zur eigentlichen[,] Geschichte der Station.

Die Station, wie schon oben erwähnt, gehörte erst den Engländer[n] und zwar der

---

523 Die Überschrift ist von mir zur besseren Strukturierung eingefügt. (AHW)

Londoner Missionsgesellschaft. (*London Missionary Society.*) unter dem Namen *Mathebe*. Der Missionar, der die Station anlegte und hier einige Zeit gearbeitet hat[,] war W[alter] English<sup>524</sup> (jetzt ist er Pastor in Kanada, Nordamerika). Wann er aber hier angefangen und wie lange er gearbeitet hat, habe ich nicht erfahren können; wahrscheinlich ist es in den letzten Jahren der vierziger Jahre gewesen. Seine Wirksamkeit kann aber nicht lange gewesen sein; denn bei dem Kriege den die Bauern mit Secheli um 1851 hatten sind alle die englischen Missionare vertrieben [worden] und W[alter] English mit [ihnen]. Von da an gerieth die Station in Verfall, bis sie wieder von unserer Gesellschaft besetzt wurde. Dies geschah auf folgender Veranlassung: Als die englischen Missionare von den Bauern vertrieben [S.16] waren, und die Leute keinen wieder von der Londoner Gesellschaft bekommen konnten, wandte sich Secheli, der schon von *Livingstone* getauft war, an den Präsidenten der Bauern, „*Pretorius*“[,] und dieser wieder an unsere Brüder in Natal und bat um Missionare. Da wurde[n] dann zuerst die Brüder [Jürgen Heinrich] Schröder u[n]d Müller hinauf geschickt. Später im Jahre 1858 wurden die Brüder [Heinrich Christoph] Schulenburg, [Ferdinand] Zimmermann und Backeberg nachgeschickt und wurde dann im Januar 1859 diese Station von den Brüdern Zimmermann u[n]d Schulenburg angefangen. Das ist der Anfang der Station *Linokana*, wie sie die Brüder da nannten.

Nicht lange aber danach kam ein Mißverständnis zwischen den Brüdern im Betschuanenlande und das Direktorium; die Brüder wurden ausgeschlossen, und die Stationen wären beinahe alle für unsere Gesellschaft verloren gegangen, weil der damalige Superintendent, [August] Hardeland, nichts mit den Betschuanen zu thun haben wollte. Später aber, als Br[uder] Schröder gestorben war, und als Br[uder] Schulenburg um 1863 nach Hermannsburg in Natal kam mit [S.17] der Bitte[,] die Stationen wieder aufzunehmen, da wurde Anstalt gemacht[,] die Stationen wieder zu besetzen und wurde mit dem Vorsteher [Wilhelm] Behrens, die Brüder [August] Lohann, Kaiser und ich im November von Hermannsburg ausgesandt, die für uns dort bestimmte[n] Stationen zu übernehmen. Die

---

524 Walter Inglis

Brüder [Wilhelm] Behrens und Lohann sollten bei *Secheli*, Kaiser bei den *Bamanguato*<sup>525</sup> und ich bei *Moiloa* stationiert werden.

Im Dezember kurz vor Weihnachten kamen wir hier an, und es wurde mit Br[uder] Zimmermann, der die Station hatte[,] unterhandelt. Er wollte die Station nur mit der Bedingung abgeben, daß ihm £ 100 bezahlt würde. Das waren die Schulden, die auf der Station gewesen waren, als er ausgeschlossen wurde. Das wurde bald abgemacht, die £ 100 wurden ihm versprochen und so wurde die Station mir übergeben; doch so, daß ich dieselbe erst nach drei Monaten als die meine betrachten sollte, so lange wollte Br[uder] [S.18] Zimmermann noch in Besitz bleiben.

Es dauerte aber nicht so lange, denn als die Brüder, die bei *Secheli* nicht angenommen wurden, wieder zurück kamen, reiste Bruder Zimmermann schon im Januar 1864 mit Br[uder] Kaiser nach den *Bamanguato*, der, aber ebenso wenig angenommen wurde, sondern auch der mußte wieder nach *Linokana* zurückkommen. Die Engländer hatten schon die Zeit benutzt und die Leute so bearbeitet, daß sie keine deutschen Missionare mehr haben wollten, sondern nur Engländer. So waren die anderen Stationen allerdings für uns verloren, aber *Linokana* war uns mit Gottes Hülfe geblieben. Hier konnten sich die Brüder doch so lange aufhalten und Sprache studieren, bis der Herr weiter die Thüren aufthat. Das dauerte aber auch nicht lange; denn Bruder Lohann kam bald nach *Mangope*[,] wo er die Station *Limao* gründete; und die Brüder Behrens und Kaiser kamen[,] nachdem sie etwa 9 Monate hier gewesen waren nach [den] *Magaliesberg*[en] hin. [S.19]

Diese Station ist also die älteste und so zu sagen, die Mutterstation unser[es] jetzige[n] Missionsfeld[es] im Betschuanenlande, denn von hier aus wurden die Stationen rechts und links gegründet.

Hier waren also keine Hindernisse aus dem Wege zu räumen, denn von Seiten des Häuptlings und des Volkes waren gar keine. Der alte Moiloa ist immer freundlich gegen die Missionare und die Mission gewesen. Er läßt von jeher des Sonntags ausrufen, daß es Sonntag ist und daß die Leute zur Kirche gehen sollten; auch verbietet er des Sonntags das

---

525 Bangwato

Arbeiten und Lärm machen. Er selbst ging bis vor kurzer Zeit regelmässig des Vormittags und des Nachmittags zur Kirche. In der letzten Zeit aber ist er viel kränklich gewesen, und dazu fing er an[,] Branntwein zu trinken. Da blieb er meistens ganz von der Kirche weg. Jetzt hat er sich rathen lassen und hat wieder aufgehört, zu trinken, nun kommt er auch wieder[,] [S.20] doch wenigstens des Vormittags zur Kirche. Sonst ist er ziemlich derselbe geblieben wie er im Anfange war.

Zu bauen hatte ich nicht gleich nötig, als wir hier ankamen, denn wir fanden ein großes Wohnhaus mit 8 Zimmern und einen Vorplatz vor, welches die Brüder Zimmermann und Schulenburg mit Hülfe des Kolonisten Herbst gebaut hatten. Es war aber schon baufällig, denn die Termiten hatten das platte[?] Dach so zerfressen, daß es[,] da wir zufälliger Weise einen sehr nassen Sommer hatten, nicht mehr dicht halten wollte und zum großen Theil einfiel. Als die Regenzeit vorbei war, halfen mir die Brüder Behrens und Kaiser, noch das Haus erst zu reparieren, da es zu breit gebaut war für ein Strohdach so brachen wir die eine Hälfte bis zur Mittelmauer ab und setzten dann ein Strohdach darauf. Ich behielt dann doch noch ein Haus mit 5 Zimmer[n]. Die Termiten würden das auch bald gefressen haben, wenn ich sie nicht vertilgt hätte. Sie hatten schon gut angefangen, aber ich ging bei und ließ alle Nester, die ich nur finden konnte, ausheben [S.21] und so gelang es mir nach einiger Zeit, sie gänzlich vertilgt zu haben. Jetzt seid Jahren haben wir keine mehr im Hause. Außer dem Wohnhause fanden wir eine kleine Kirche vor, die ich noch bis 1866[,] bis ich die jetzige Kirche gebaut hatte, benutzte. Also auch eine Kirche hatte ich vorläufig nicht zu bauen; darum konnte ich gleich als ich hier [an]kam an das Sprachstudium gehen. Trotzdem aber habe ich in der Zeit, die ich hier bin, meinen Theil an Bauen gethan; denn fast jedes Jahr habe ich etwas zu bauen gehabt.

Im Jahre 1866 habe ich mit Hülfe Bruder Lohanns, der hier war[,] 4 Gebäude errichtet, nämlich: 1 Haus für *Moiloo*, etwa 40 Fuß mal 15 F[uß]. Während wir dasselbe bauten, liess *Moiloo* für die zu bauende Kirche Steine machen, Holz anfahren und Dachgras schneiden, so daß wir, nachdem wir mit seinem Hause fertig waren, gleich daran gehen

konnten. Der liebe Gott half uns, daß wir dieselbe schon am 9ten September einweihen konnten. Die Kirche liegt etwa [S.22] 5 Minuten Gehzeit von unserem Hause entfernt bei der großen Stadt. Sie ist 60 Fuß lang und 20 Fuß breit und die Mauern sind 10 Fuß hoch. Nach der Kirche bauten wir noch dasselbe Jahr ein Kochhaus von 26 mal 15 Fuß und danach noch einen Stall 33 mal 12 Fuß. Bei dem Bauen hatten wir zwar Handlanger genug, aber das Mauern, die Zimmerarbeit und das Decken haben wir beide doch thun müssen und im Sommer, wenn wir nicht draussen arbeiten konnten, machte ich die Thüren und Fenster. Das Jahr darauf, 1867, baute ich mit Hülfe Bruder Köllers ein Wagenhaus mit Werkstelle daran, ein Gebäude von 46 mal 15 Fuß. 1868 als Bruder Köller hier stationiert wurde und seine Frau kam, wurde unser Haus für beide Familien zu klein und wir bauten einen Flügel von 25 Fuß daran. Das Jahr darauf 1869 wieder ein Kochhaus mit einem Backhaus daran für Bruder Köller, 26 mal 15 Fuß. Im Jahr 1870 fing Bruder Köller an, die Nebenstation *Mathebe* anzulegen und da half ich ihm wieder, sein Wohnhaus zu bauen. [S.23]

Endlich vor zwei Jahren, 1871, habe ich noch eine Schule gebaut von 40 mal 15 Fuß. Die Schule habe ich einige hundert Schritte vom Hause, dem Kirchhofe gegenüber gebaut. Also sind hier nun ohne die Kirche und Schule 5 Gebäude, die folgenderweise zueinander liegen; siehe Plan:

[auf Seite 23f im Original ist ein Lageplan der Anlage zusehen]

[S.24]

[zweiter Teil des Lageplanes (kleinerer Maßstab)]

[S.25]

Wie schon oben erwähnt, konnte ich gleich anfangen, Sprache zu lernen. Den Anfang hatte ich schon in Natal gemacht, denn dort, bei dem Anlegen der Station Emakabeleni war mir Bruder Schulenburg zur Hilfe gegeben. Der gab mir außer des Abends jeden Tag eine Stunde Unterricht in Setswana, denn ich wusste schon, daß ich nach dem Betschuanenlande sollte. Hier angekommen, gab mir Bruder Zimmermann solange wir zusammen waren



Unterricht. Später als Bruder Zimmermann weg war, fing ich an, Schule zu halten, wobei ich auch tüchtig die Sprache lernte. Des Nachmittags aber las ich mit den anderen Brüdern soviel ich nur Zeit hatte Setswana.

Predigen konnte natürlich noch lange keiner von uns und so liess ich den alten Sehunelwe, Bruder Zimmermanns Schulmeister, predigen. Den musste ich aber bald absetzen, denn er wollte sich nicht sagen lassen, sondern seinen eigenen Weg gehen. An seine Stelle nahm ich einen anderen namens Moremi, der von Bruder Schröder bei Sechelies [S.26] getauft war. Den liess ich jeden Sonnabend zu mir kommen und dann nahm ich den Text mit ihm durch über den er predigen sollte, und da er ein gutes Gedächtnis hat, so konnte er das ziemlich wieder geben, was ich ihm gesagt hatte. Mit ihm sprach ich holländisch, welche Sprache er gut kennt. So ging es bis zum 17. Trinitatis Sonntag, da endlich waren wir soweit gekommen, daß wir einen Anfang machten, selbst zu predigen (Br. Behrens und Ich). In meinem 2. Bericht von Dezember 1864 schrieb ich darüber folgendes:

„bis zum 17. Trinitatis Sonntag habe ich einen Eingeborenen predigen lassen, weil ich mich noch immer in der Sprache zu schwach fühlte. Da aber wurde ich gezwungen, daß ich selbst anfangen musste, denn der Mann wollte auf Jagd gehen und es war niemand da, den ich an seiner Stelle gebrauchen konnte. Da bat ich Bruder Behrens, die Nachmittagspredigt zu übernehmen und ich nahm die Vormittagspredigt. Die ganze Woche schrieb ich die Predigt auf, liess sie mir dann des Sonnabends von einem Eingeborenen [S.27] korrigieren und las sie dann des Sonntags vor. Bruder Behrens aber, der in der Sprache weiter war, fing gleich an, frei zu sprechen. So fuhr ich fort, meine Predigten aufzuschreiben und vorzulesen, bis die Brüder Ende November von hier reisten, ihre Stationen in Magaliesberg zu beziehen. Da wurde es mir zuviel, neben meinen anderen Arbeiten zwei Predigten aufzuschreiben und einen Eingeborenen wollte ich ohne Not nicht predigen lassen, so fing ich an, des Nachmittags frei zu predigen und jetzt habe ich auch angefangen, des Vormittags so zu thun. Es geht ja noch erbärmlich genug, aber es wird mit Gotteshilfe immer besser. Zu meiner großen Freude finde ich, daß die Leute mich doch auch ziemlich verstehen, denn wenn ich

des Montags in der Schule die Predigt durchfrage, können sie doch vielfach daraus antworten.“

Soweit über meine ersten Predigtversuche. Es ist ja mit Gottes Hülfe immer besser geworden. [S.28]

Als ich hier ankam, hatte Br[uder] Zimmermann, nach dem Verzeichnis, das er mir darüber gab, 18 Erwachsene und 17 Kinder getauft, wovon vier wieder ausgeschlossen waren. Außerdem waren hier noch einige zur Gemeinde gehörig, die anderwärts getauft waren, so daß die ganze Gemeinde, die ich hier vorfand aus 38 Seelen bestand.

Die Erwachsenen kommen fleissig zur Kirche und die Kinder zur Schule. Außer der Gemeinde kommen aber auch viele Heiden zur Schule und Kirche, die sich alle stille und ordentlich betrogen. Auch konnten die Leute viele Melodien singen. Der schwierige Anfang war also in allen Stücken gemacht und ich hatte nur darin fortzuarbeiten. Das habe ich ja auch mit Gottes Hülfe, wenn auch nur in Schwachheit, getan und der Herr hat sich nicht unbezeugt gelassen.

Sollte ich nun aber aus meinem Gedächtnis heraus alles, was in den 10 Jahren, die ich hier bin, in dieser Gemeinde gethan und ausgerichtet ist, berichten, dann würde [S.29] ich zu kurz kommen, denn da lasst mich mein Gedächtnis im Stich. Glücklicherweise aber habe ich noch Kopien von meinen Berichten, die ich alljährlich zwei Mal geschrieben habe und daran ich mich zum großen Theil jetzt halte.

In meinem ersten Bericht im Juni 1864 schrieb ich über die Gemeinde folgendes:

„Erwachsene habe ich noch nicht getauft, aber 2 Kinder von christlichen Eltern. Es haben sich aber 7 Personen zur Hl. Taufe gemeldet: es sind drei Ehepaare und eine Frau, die von ihrem Mann weggejagt ist, weil sie zur Schule geht und Gottes Wort lernen will. Die erwachsenen Gemeindeglieder sind fleissige Kirchengänger, sie fehlen fast nie beim Gottesdienst, wenn sie nicht krank sind. Die meisten haben sich auch von mir das Hl. Abendmahl reichen lassen.

Die Gottesdienstordnung habe ich so gelassen wie ich sie vorfand, zwei Mal ist des

Sonntags Gottesdienst: des [S.30] Vormittags, etwa zwei Stunden und des Nachmittags anderthalb. Des Vormittags wird über die Evangelien gepredigt, des Nachmittags über alttestamentliche Geschichte. Nach dem Nachmittagsgottesdienst haben wir in unserem Hause Singstunde, auch des Mittwochabends.

Die Kirche wird ziemlich gut besucht, doch wenn man das große Volk in Betracht nimmt, kommen doch nur wenige von den vielen zur Kirche. Regelmässig kommen wohl etwa 150 bis 200 Leute. Die Männer kommen fast alle gekleidet, die Frauen meist nur in ihren Fellen.“

In meinem folgenden Bericht, Dezember 1864 schrieb ich unter anderem folgendes, als Fortsetzung zu dem vorigen:

„Der liebe Gott hat gerade gegeben, daß ich 5 Personen habe taufen können. Es waren 5 von den 7 Taufkandidaten, wovon ich letzthin geschrieben habe, zwei Ehepaare und eine Frau, die von ihrem Mann verlassen ist. Sie sind am 13ten November getauft. Das andere Ehepaar [S.31] aber habe ich zurückweisen müssen, weil der Mann seine erste Frau, mit der er schon 7 Kinder hatte, verstossen und eine zweite genommen hat. Nun, da ich ihm sagte, daß er die erste Frau wieder nehmen müsste, da sie ihn noch immer liebt, will er das nicht, sondern er will die zweite haben. Da blieb denn nichts übrig, als ihn mitsamt der Frau, mit der er lebt, zurückzuweisen. Da zeigte es sich denn, daß sie es alle beide nicht treu gemeint haben, als sie sich zur Taufe meldeten, da sie lieber in ihren Sünden beharren wollen als Christen werden.“

Bevor ich mit dem Bericht fortfahre, will ich hier noch bemerken, daß der Mann ein Heide geblieben ist und noch eine Frau genommen hat. Die Frau aber, als sie merkte, daß er noch eine Frau nehmen wollte, hat ihn verlassen und ist gekommen und hat als reuige Sünderin um Aufnahme in die Kirche gebeten. Sie ist auch nachdem ich sie gehörig auf die Probe gestellt hatte, durch die Hl. Taufe aufgenommen und ist bis heute eine treue Christin. Er [S.32] aber ist nachher von hier weggezogen. Da wollte er uns noch einen Streich spielen, denn er wollte die Kinder, die er mit der Frau hatte, mitnehmen und es wäre ihm beinahe

gelingen, denn nach Setswana Gesetz hatte er das Recht. Da die Kinder aber getauft waren, so wollte ich nicht, daß sie von hier weg sollten, darum wandte ich mich an Moilwa, der die Sache dahin schlichtete, daß er das, was er für die Frau gegeben hatte, wieder zurück haben sollte und die Frau dann die Kinder behalten sollte.

Nach dieser Episode will ich wieder mit dem Bericht fortfahren:

„Über die anderen, die ich getauft habe, kann ich mich bislang nur freuen. Über die anderen Gemeindeglieder, drei ausgenommen, kann ich Gott lob dasselbe sagen, denn sie gehen fleissig zur Kirche und zum Hl. Abendmahl und halten sich noch gut in ihrem Wandel. Drei sind aber da, die nicht bei uns zum Hl. Abendmahl gehen wollen, weil, wie sie sagen, ich dasselbe in der Kirche vor allen Leuten austheile und weil [S.33] wir dabei Lichter brennen. Es sind dies: der alte Schulmeister und seine Frau, die beide in Kuruman getauft sind und ein Mann namens Mokhele, der in Griquatown getauft ist. Sie wollen zu unserer Kirche nicht gehören, obwohl sie weiter nichts davon wussten und verstehen, als daß ich das Hl. Abendmahl nicht ebenso halte wie die Engländer. Ein weisser Mann, der seit einiger Zeit hier wohnt, der übrigens wie ein Kaffer ist, der auch eine schwarze Frau, eine Tochter des Schulmeisters hat, geht so weit zu sagen, daß ich katholisch bin. Er weiss aber selbst nicht, was katholisch ist. Da er aber bei den Engländern gewesen ist, wird er wohl von denen so etwas gehört haben.“

Bevor ich weiter fortfahre, will ich über diese Leute noch einige Bemerkungen machen: der Schulmeister und seine Familie sind bald von hier weggezogen, sein Schwiegersohn natürlich auch mit, und sind nicht wieder gekom-[S.34] men. Als die weg waren, ist Mokhele bald gekommen und hat sich in unserer Kirche aufnehmen lassen und habe ich bis heute nicht über ihn zu klagen.

Nachdem ich in dem Berichte erzählt hatte, daß ich 10 Kinder getauft hatte, wovon eines gestorben war, fuhr ich folgenderweise wieder fort:

„Einer hat sich jetzt wieder zur Taufe gemeldet, über den ich mich besonders freue, denn mit ihm ist für das Reich Gottes viel gewonnen, wenn Gott Gnade gibt, daß er treu

bleibt. Es ist dies einer der Hauptregenschmager, der schon drei Jahre hier ist, Regen zu machen. Er ist von einem anderen Volksstamm, weit von hier. Er scheint es wirklich treu zu meinen und hat gute Gaben zum Lernen. Er kam eines Abends spät zu mir und sagte, er käme, seine Sünden zu bekennen und Vergebung zu suchen. Als ich ihn fragte, was für Sünden er denn getan hätte, sagte er, er hätte viel gesündigt, aber die Sünde des Regenschmagens drückte [S.35] ihn am meisten, denn Gott könne doch allein Regen machen.

Ich fragte: „wie weisst du das?“ Er: „ich habe es aus der Predigt gehört.“ Ich: „Was willst du denn nun?“ Er: „ich wünsche getauft zu werden, damit ich Vergebung der Sünden erhalte und selig werde. Ich habe seit der Zeit, da du in der Predigt über das Regenschmagen sprachst, keine Ruhe gehabt.“ So sprach er und sie können sich denken, lieber Vater, wie sehr ich mich über solche Sprache eines heidnischen Regenschmagers freute, denn ich glaube, daß er es wirklich aufrichtig meint. Er ist seit der Zeit fleissig zur Kirche und Schule gekommen und lernt fleissig. In der Kirche hört er so zu, daß wenn ich ihn am Montag aus der Predigt frage, er fast die ganze Predigt erzählen kann. Bei allem dem aber bin ich etwas besorgt um ihn, denn er hat noch einen schweren Kampf durchzumachen, denn er will seine Frau, die bei seinem Volk ist, noch holen und da werden seine Eltern, Verwandten und sein Häuptling alles mögliche thun, ihn dort zu behalten, [S.36] da kommt es dann darauf an, ob er stark genug ist, zu widerstehen. Ich habe mit einigen von den Gläubigen gesprochen, daß sie mit ihm gehen, ob sie es aber thun werden, ist die Frage, sie scheinen bange zu sein. Im Übrigen aber stelle ich Gott die Sache anheim, er ist mächtig, ihm beizustehen.“

Im Junibericht 1865 schrieb ich über ihn noch folgendes:

„In meinem letzten Bericht schrieb ich Ihnen über einen Regenschmager, der sich zur Taufe gemeldet hatte, der ist durch Gottes Hilfe, so viel ich weiss, treu geblieben und wird sobald er wiederkommt getauft werden können. Er ist aber im Augenblick nicht hier, sondern ist zu seinem Volke gereist, seine Frau zu holen, von der er hofft, daß sie sich auch wird taufen lassen. Gott erhalte ihn.“ So weit aus dem Bericht.

Ich erwartete ihn noch lange Zeit, aber er ist nicht wieder gekommen. Erst war ich

recht besorgt darum, aber nachher habe ich gehört, daß bei seinem Volke, während er weg war, einer von den Berliner Missionaren gekommen war und so habe ich die Hoffnung, daß er darum da geblieben [S.37] ist, und nicht weil er untreu geworden ist, was ich mir kaum denken kann.

Im Anfang des Jahres 1865 meldeten sich wieder 6 Männer zur Taufe, worüber ich im Juni folgendes schrieb: „Es haben sich vor einiger Zeit noch 6 Männer zur Taufe gemeldet, die seitdem Taufunterricht bekommen. Einige von den Frauen dieser Männer kommen auch zum Unterricht und ich habe die Hoffnung, daß sie sich auch taufen lassen werden, obwohl sie sich noch nicht dazu entscheiden können.“ Meine Hoffnung ist nicht zu Schanden geworden, wie sich später zeigen wird. „Einer von diesen Taufkandidaten ist schon etwa 50 Jahre alt, er hat sich früher schon taufen lassen wollen, ist aber nicht dazu gekommen, aus welchem Grunde weiss ich nicht. So lange ich hier bin, ist er fleissig zur Kirche und Schule gekommen. So viel ich sehen kann, meint er es auch treu und will gerne lernen, aber es fällt ihm schwer, in der ganzen Zeit hat er es nur so weit gebracht, daß er etwas [S.38] Buchstabieren kann. Die anderen 5 sind nach meinem Dafürhalten zwischen 30 und 40 Jahre alt. Auch die gehen fleissig zur Kirche und Schule und an ihrer Treue zweifle ich nicht. Besonders begabt sind sie alle nicht, einer hat angefangen, zu lesen, die anderen buchstabieren noch. Im Gottesdienst und im Unterricht hören sie fleissig zu und der liebe Gott hat ihnen das Herz aufgetan, so daß sie mehr oder weniger, doch etwas von dem was sie hören vernehmen und behalten können.“

In meinem Berichte Dezember 1865 habe ich zu berichten, daß ich eine Frau wegen Hurerei ausschliessen musste. Ich schrieb darüber folgendes: „Dieses Mal habe ich ihnen die traurige Nachricht mitzuteilen, daß ich den Kummer gehabt habe, eine Witwe auszuschliessen wegen Hurerei. Sie ist von Bruder Zimmermann getauft. Ihr Mann, der noch ein Heide war, starb als ich erst kurze Zeit hier war und sie ist seitdem Witwe gewesen. Sie ist bis Mai dieses Jahr noch fleißig zur Kirche gekommen und auch zum Hl. Abendmahl gewesen und ich hatte so recht meine Freude an ihr[,] weil ich meinte, daß sie [S.39] so recht

treu war.“

„Als sie merkte, daß sie ihre Sünde nicht mehr verbergen konnte, zog sie weg von hier nach einem anderen Platze nicht weit von hier, wo sie nun noch in wilder Ehe mit einem Heiden lebt. Ich habe sie kommen lassen und mit ihr gesprochen, aber bis jetzt ist noch keine Besserung bei ihr zu spüren.“ Im folgenden Jahr ist sie wieder aufgenommen.

Im Jahre 1865 habe ich nur 2 Kinder getauft. Es waren 28 Kommunikanten. Getraut ein Paar aus den eingeborenen Christen und Bruder Tönsing und ich von Bruder Lohann.

Am 18. Februar 1866 habe ich 4 von den 6 erwähnten Taufkandidaten taufen können, einer war untreu geworden und der Alte war gerade nicht da als sie getauft wurden und musste deshalb noch warten und mehr lernen, da er ja überhaupt noch schwach in der Erkenntnis war, war es ihm ganz gut.

Von den vieren ist einer später untreu geworden, so daß ich ihn habe ausschliessen müssen. Die anderen drei sind heute noch treue Christen. Der eine, Namens Tsetlana[,] [S.40] hatte aber bald nach der Taufe eine schwere Probe durchzumachen, darüber schrieb ich im Juni 1866 folgendes:

„Der eine, der Tsetlana heisst, hatte zwei Frauen, von denen er aber die zweite hatte gehen lassen, bevor er sich zur Taufe meldete, weil er schon wusste, daß es so sein mußte. Nach der Taufe hat er aber eine schwere Prüfung durchmachen müssen. Seine Frau nämlich, von der er hoffte, daß sie sich auch taufen lassen würde, wurde kurz nach seiner Taufe sehr krank und nachher starb sein ältestes Kind plötzlich. Vielfach glaubte man, daß beide von den Eltern seiner zweiten Frau, die ihn sehr hassten seitdem er ihre Tochter verlassen hatte, vergiftet waren. Dies ist auch leicht möglich, denn so etwas kommt häufig unter den Heiden vor. Seine Schwiegereltern aber legten es anders aus: Sie meinten, es käme davon, daß er sich hatte taufen lassen. Sie sagten ihm gerade zu, daß er das Kind getötet hätte, dadurch, daß er das Buch genommen hatte und darum verlangten sie auch von ihm, daß er das Buch wieder wegmachen sollte, wenn er das aber nicht wollte - wenn sie ihn noch einmal mit dem Buche sähen, denn [S.41] dann würden sie ihm seine Frau und Kinder abnehmen. Und nun schlug

sich die Frau auch auf der Eltern Seite. Als er ihr vorhielt, daß sie ja auch gesagt hätte, daß sie lernen wollte, sagte sie: das hätte sie nur aus Furcht vor ihm getan. Als Tsetlana mir dies erzählt hatte, fragte ich ihn, was er nun zu thun gedächte, worauf er mir versicherte, daß er das Wort Gottes nie und nimmer verlassen würde und wenn er auch alles darum verlieren müsste. Ich sagte ihm natürlich, daß das recht wäre, und daß wenn seine Frau ihn darum verlassen würde, weil er ein Christ sein wollte, so solle er sie nur lassen, denn es wäre ja dann seine Schuld nicht und Gott würde ihm hundertfach wieder geben, was er um seinetwillen verlassen. Nun stehen die Sachen zwar noch ebenso, denn er ist kurz nach diesem Vorfalle nach einem Bauern geschickt zu arbeiten und ist noch nicht wieder zurück.“

Soweit aus dem Juni Bericht. Als er bald darauf nach Hause kam, hatten die Schwiegereltern seine Frau zu sich genom-[S.42] men und versuchten alles mögliche, ihn vom Glauben zu bringen. Der Schwiegervater ist ein Unterhäuptling und als der sah, daß er nichts mit ihm anfangen konnte, jagte er ihn weg und verbot ihm, wieder seine Frau zu besuchen. Da kam er zu mir und ich gab ihm Wohnung. Da war nun weiter nichts zu thun als zu beten und das taten wir auch fleissig und der Herr half bald, denn nicht lange darauf lief seine Frau von ihren Eltern weg und kam zu ihm und wollte auf keine Bedingung ihn wieder verlassen. Es gab zwar darüber Streitereien, die sich aber bald genug legten und so war alles vorbei. Die beiden bauten sich nun ein Haus bei der Kirche, wo sie bis jetzt in Frieden wohnen. Die Frau hat später gelernt und ist nun auch eine treue Christin.

Nachdem die 4 getauft waren, kamen bald darauf 2 Frauen von den eben getauften und meldeten sich zur Taufe. Später meldeten sich noch mehrere, so daß ich, als ich in Sept. wieder Bericht schrieb, 7 Taufkandidaten hatte. Einer von denselben, der heute noch ein treuer Christ ist, hat der liebe Heiland auf wunderliche Weise zu sich geführt, darüber schrieb ich im Sept. [18]66 folgendes:

[S.43] „Die Zahl der Taufkandidaten hat sich um einen vermehrt, so daß sie nun 7 sind. Der letzte ist ein Jüngling von 18 - 20 Jahren. Er hat viel bei den Bauern gearbeitet und kann ziemlich holländisch. Da aber bei seiner Bekehrung etwas eigentümliches vorgefallen ist, so



will ich dasselbe hier kurz anführen. Er ist vor seiner Bekehrung wenig oder gar nicht zur Kirche gekommen, weil er fast immer bei den Bauern arbeitete und wenn er mal zu Hause war, er wohl keine Lust hatte. Eines Tages aber ist er zu einem Bauern gekommen, der ihn gefragt hat, ob er getauft ist, worauf er nein geantwortet hat. Worauf der Bauer ihm eine derbe Strafpredigt gehalten hat, die er nicht wieder hatte vergessen können. Trotzdem aber ist er geblieben wie er war, bis er nach langer Zeit bedenklich krank wurde. Die Krankheit war dadurch entstanden, daß er Milzbrandfleisch gegessen hatte. Diese Krankheit aber nahm eine so bedenkliche Wendung, daß er seinem Tode sehr nahe war. Man hatte schon sein Grab gemacht und da er längere Zeit ~~sehen~~ [S.44] ohnmächtig war, wollte man ihn schon begraben, weil man meinte, daß er schon tot sei. Bei den Heiden ist es nämlich Gebrauch, die Leichen gleich zu begraben, wenn sie eben abgeschieden sind. Er kam aber wieder zu sich und erzählte nun, was er während seiner Ohnmacht gesehen und gehört hatte. Bis dahin wusste ich von der ganzen Sache nichts. Die Gläubigen aber, die in der Nähe wohnten, kamen und erzählten mir davon. Da gingen Bruder Lohann und ich hin und er erzählte uns folgendes: „Ich war beinahe tot, da kam es mir vor, als ob ich auf einem Weg alleine ging. Da begegnete mir ein Mann mit einem Schwert in der Hand, der fragte mich: wo kommst du her? Ich: Ich weiss es nicht. Er: Wie kannst du das nicht wissen, weisst du denn, wer ich bin? Ich: Nein, ich weiss es nicht. Er: Ich bin der Herr, kannst du lesen? Ich: Nein. Er: Wie geht das zu, habt ihr denn keinen Lehrer in eurer Stadt? Ich: Ein Lehrer ist da, aber wir jungen Leute haben keine Zeit zum Lernen; eines theils weil uns die Bauern zu viel plagen, so daß wir selten zu Hause sind, und sodann wenn wir [S.45] mal nach Hause kommen, schicken uns unsere Eltern nach dem Viehposten hin, so daß wir nicht dazu kommen können zu lernen. Er: Das ist eine Entschuldigung, sage lieber, daß du keine Lust hast. Weisst du wo dieser Weg hinführt, warauf du jetzt wandelst? Siehst du nicht das Feuer, das da brennt? Da brennen Leute darinnen und da geht dein Weg hin. Du sollst aber diesen Weg nicht mehr gehen, sondern du sollst umkehren und wenn du nach Hause kommst, sollst du lernen, daß du glaubst und getauft wirst, wenn du aber das nicht willst, werde ich dich töten und nach dem

Tode ~~wef~~ werde ich dich verurtheilen.

Da versprach ich denn, daß ich lernen wollte. Da erwachte ich und sah die Leute um mich weinen. Ich war aber sehr bange, da ich den Mann mit dem Schwerte nicht sah.“ So erzählte er uns seinen Traum und als ich weiter nachfragte, erzählte er mir, wie der Bauer ihn ermahnt hatte und wie er nachher unruhig[?] gewesen war und wie er häufig daran gedacht hatte[,] zu lernen. Wenn aber der liebe Gott ihm jetzt das Leben sparen wollte, wollte er lernen u[n]d getauft werden. [S.46] Ich gab ihm dann Medizin (Homöopathische) und er wurde bald so weit besser, daß er umher gehen konnte. Er kam dann auch bald und meldete sich zur Taufe, wie er versprochen hatte.

Als ich ihn fragte, ob denn auch sein Vater damit zufrieden sei? Antwortete er, daß sein Vater gesagt hatte, er solle nur lernen, er wollte ihn nicht mehr daran hindern, denn Gott habe ihn ihm aus dem Tode wieder gegeben und er wollte nun keine Schuld mehr daran haben, daß er nicht lerne. „Lerne nur“ hatte er gesagt, „daß du klug wirst, wir alten Leute sind dumm und wissen nichts“. So habe ich ihn denn als Taufkandidaten angenommen. Soweit der Bericht. Später wollte der Vater ihn wieder vom Lernen abhalten, da hatte er das Unglück oder besser das Glück, daß er von einem Wagen fiel und überfahren wurde. Da aber erschreck der Alte und meinte, das wäre Gottes Strafe. Seitdem hat er ihn nicht mehr gehindert. Er ist im Novermber 1868 getauft und heisst *Matlakanya*. Vor einigen Monaten habe ich ihn nach dem Seminar [S.47] geschickt, um als Schullehrer ausgebildet zu werden.

Dabei habe ich aber überschlagen und muss nun mit dem Jahre 1867 wieder anfangen. Das war ein Jahr worin ich den großen Kummer hatte, daß ich einige Leute aus der Gemeinde ausschliessen musste. Ich hatte aber auch wieder die Freude, daß ich 12 taufen konnte. In meinem Bericht vom ersten Oktober schrieb ich darüber folgendes:

„Schon im Anfang des Jahres musste ich sehen, daß 2 Frauen (eine Frau, die von ihrem Mann, der ein Heide war, verlassen ist und eine Witwe) untreu wurden. Die Ursache war wohl, daß sie gerne Männer haben wollten und da keine Christen da waren, die sie haben wollten, so suchten sie mit Heiden anzubinden. Es ist nämlich für diese Leute, die soeben aus

dem Heidentum herausgerissen sind, sehr schwer, unverheiratet zu bleiben, denn sie können nicht begreifen, wie Leute so leben können, weil ihr ganzes Trachten ist, viele Kinder zu haben. Ich riet natürlich ab, soviel ich nur konnte und zeigte ihnen, daß es gegen Gottes Wort wäre, und daß [S.48] es für Ihr Christentum sicher böse Folgen haben würde. Ferner sagte ich ihnen, daß ich sie nicht mit Heiden trauen durfte und daß sie ja doch als Christen nicht in wilder Ehe leben dürften. Weiter ermahnte ich sie, daß sie nun fleissig beten sollten, denn auch darin würde der liebe Gott helfen, wenn sie sich nur auf ihn verliessen. Das half aber vorläufig alles nichts, sondern von da an blieben sie mehr und mehr von der Kirche fern und gingen auch nicht mehr zum Hl. Abendmahl. Zuletzt blieben sie trotz aller Ermahnungen gänzlich weg. Bald darauf hörte ich dann auch, daß die eine schon einen Heiden zum Mann hatte. Der anderen ist es noch nicht gelungen, einen zu bekommen. Auf diese Weise haben sie sich aber beide selbst ausgeschlossen. Später sind sie zwar beide wieder gekommen und haben um Aufnahme gebeten, da habe ich sie ermahnt, fleissig zur Kirche und Andacht zu kommen, da sie aber nur selten kommen, so kann ich sie noch nicht wieder zum Hl. Abendmahl zulassen.“ Soweit der Bericht über diese beide[n]. Bemerken will ich noch [S.49] dabei, daß die eine später wieder aufgenommen ist, die andere aber bis heute noch nicht, die ist von hier weggegangen, so daß ich gar nicht weiss, wo sie ist.

Der Bericht fährt fort: „Nachdem schloss sich wieder ein Mann mit seiner ganzen Familie aus. Sein Name ist Mambe, es ist einer von denen, die ich hier als Getaufte vorfand. Er war früher schon lau und träge geworden und dies Jahr wurde er ganz abtrünnig. Er fing an, auch andere Gemeindeglieder zum Abfall zu verführen. Zu diesen sagte er, daß er jetzt einsähe, daß Satan doch stärker wäre als der Herr Jesus, darum wollte er nun dem Satan wieder dienen. Als ich dies hörte, rief ich ihn und die ganze Gemeinde zusammen, um nach seinem und der anderen Mitschuldigen Verhalten zu fragen. Da kamen gräuliche Geschichten zum Vorschein, denn einer verklagte nun den anderen.

Besonders schuldig waren 4 Männer: einer hatte Lust gehabt, eine zweite Frau zu nehmen und zwei hatten [S.50] nach heidnischem Gebrauch mit ihren Frauen zeitweilig

tauschen wollen und die Frauen, die Christinnen sind, wollten es nicht und so war Gott lob nichts daraus geworden. Drei aber, nämlich die letzten drei gelobten Besserung und so liess ich die. Als ich aber Mambe fragte, ob er den lieben Gott doch ferner dienen wollte, antwortete er geradezu nein, denn er liebe Gott gar nicht mehr. Auf andere Fragen gab er mir zur Antwort: er wäre müde zu sprechen. Also hat er sich mit seiner Frau und Kindern ganz ausgeschlossen. Keiner von ihnen ist jemals wieder in der Kirche gewesen. Für solche armen Kinder kann man in der Heidenwelt gar nichts thun, als für sie beten.“ Soweit aus dem Bericht von dieser Familie. Nachher ist der Mann von hier weggezogen und hat eine 2. Frau genommen. Es ist wohl wenig Hoffnung, daß er und seine Frau wieder kommen werden, was aus den Kindern werden wird, kann man nicht wissen. Der liebe Gott kann helfen, was wir nicht vermögen.

Der andere Theil des Bericht[e]s[,] der nun folgt[,] [S.51] erschien im März-Nummer des Missionsblattes von 1868. Ich schrieb folgendes: der liebe Gott hat aber auch Freude gegeben, denn ich kann ihnen dies Mal durch Gottes Gnade mittheilen, daß ich 11 Erwachsene habe taufen können. Ich habe sie am 22. Sept. getauft, nachdem sie Tags zuvor von Bruder Schulenburg geprüft wurden. Eine Frau, die auch getauft werden sollte, kam gerade einige Tage vorher ins Wochenbett und konnte also nicht mitgetauft werden. Die wird nun wohl mit ihrem Kinde mit Gottes Hilfe nächsten Sonntag getauft werden. Unter den 11 Getauften waren nur drei Männer, die anderen waren alle, bis auf eine, verheiratete Frauen. Ein Mann mit seiner Frau war dabei, 2 sind davon von früher von mir getauften Männern, 2 sind Frauen von Männern, die sich noch taufen lassen wollen, die Frauen sind ihnen aber mit Lernen voraus. Drei sind Frauen von Heiden, die ihnen sehr viel zugesetzt haben.

Sie haben gedroht, sie zu verlassen und ihnen ihre Kinder abzunehmen usw. Die Frauen liessen sich aber trotzdem nicht irre machen, [S.52] und sagten: Lass sie machen was sie wollen und wenn sie uns töten, getauft wollen wir werden. Ein unverheiratetes Mädchen war dabei, deren Vater ihr aufs strengste verbot, sich taufen zu lassen: als sie nun aber doch sich hatte taufen lassen und nach der Kirche nach Hause kam, jagten sie die Eltern sofort

wieder weg, mit dem Bescheid, nicht wieder vor ihre Augen zu kommen. So sehen sie, daß es nicht mehr ohne Kampf abgeht, sondern Satan fängt an, sich zu regen und Feindschaft anzurichten. So lange die Leute nur lesen wollen, das lässt man sich gefallen, aber will einer getauft werden, das duldet man nicht. Zwei von den Taufkandidaten liessen sich leider abschrecken, einer kam vor einiger Zeit und sagte mir, er könne nicht getauft werden, denn sein älterer Bruder hätte ihn gezwungen, eine Frau seines verstorbenen Vaters zum Weibe zu nehmen. Ein anderer junger Mann hatte sich durch die Drohungen seines Vaters abschrecken lassen, das ist Matlakanya, von dem ich oben schrieb, das übrige ist schon bekannt.

[S.53] Die oben erwähnte Frau, die wegen ihrer Niederkunft nicht mit den anderen getauft werden konnte, wurde Anfang November, zugleich mit ihrem Kinde getauft. Später, noch in demselben Jahr taufte ich noch eine erwachsene Frau. So hatte ich im Jahr 1867 13 Erwachsene getauft.

Ferner hatte ich noch 20 Kinder getauft. Kommunikanten waren 103, gestorben war nur ein Kind.

Im Jahre 1868 ist nur ein Erwachsener getauft und zwar der oben erwähnte Matlakanya. 1869 ebenfalls nur einer.

1870, während ich eine Reise nach Natal machte, hatte Bruder Köller 3 Erwachsene getauft.

1871 sind keine Erwachsenen getauft.

1872 hat Bruder Köller am 14. Jan. 2 Erwachsene und ich am 8. Sept. desselben Jahres 5 Erwachsene getauft.

[S.54] Dann habe ich wieder keine Erwachsenen bis 1874 getauft. Da habe ich aber im Mai 7 getauft. Über diese alle ist aber weiter nichts zu sagen, als daß sie sich haben taufen lassen, weil sie zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen sind.

Im ganzen habe ich, laut meines Kirchenbuches, während ich hier bin 42 Erwachsene und 93 Kinder getauft. Bruder Zimmermann 18 Erw. und 17 Kinder - also sind hier 60 Erw. und 109 Kinder getauft.

Gestorben sind von den hier getauften: nur 2 Erwachsene und 22 Kinder. Ausgeschlossen und weggezogen sind 18. So besteht die Gemeinde nun noch aus 40 Erwachsenen und 87 Kindern, außer 6 Personen, die von anderen Gemeinden hierher gezogen und aufgenommen sind.

Die Seelsorge ist hier sehr einfach, denn der Missionar ist sozusagen im eigentlichen Sinn der Vater der Gemeinde. Er kommt täglich mit der ganzen Gemeinde zusammen und kennt jedes einzelne Glied derselben genau. Jeden Morgen gehe ich zur Kirche und halte Andacht. Zu derselben kommen regelmässig alle Gemeindeglieder, wenn sie zu Hause sind und nicht durch etwas [S.55] besonderes verhindert werden. Es kommen aber auch Heiden zur Andacht, von denen aber man die Hoffnung hat, daß sie sich bald werden taufen lassen. Wenn jemand auf längere Zeit weggeht, kommt er erst und sagt es mir, so daß ich immer weiss, ob die Leute zu Hause sind oder nicht, auf diese Weise kann ich immer wissen, ob sie fleissig zur Andacht kommen oder nicht. Bleibt jemand oft aus der Andacht, so wird bald nach der Ursache gefragt und es wird ermahnt, ja nicht träge zu werden, Gottes Wort zu hören. Des Abends halte ich mit der Gemeinde keine Andacht, sondern da ermahne ich die Hausväter, selbst jeder in seinem Hause solches zu thun. Ich halte dafür, daß man nicht alles für sie thun muss, sondern daß sie auch anfangen, selbst etwas zu thun, damit sie Übung haben und auch in solchen Sachen selbständig werden. Auch muss man helfen, daß das Familienleben unter ihnen besser wird, denn mit demselben sieht es noch sehr trübe aus. Hält der Hausvater aber mit seiner Familie erst des Abends selbst Andacht, so ist damit schon viel gewonnen. Was die Seelsorge leicht macht, ist noch, daß die meisten der [S.56] Gemeindeglieder bei der Kirche wohnen. Ist jemand krank, kann ich gleich wenn ich des Morgens aus der Kirche komme, denselben besuchen. Hat jemand etwas auf dem Herzen, kann er es mir gleich nach der Andacht sagen. Übrigens kann jedermann, der etwas auf dem Herzen hat, es sei äusserlich oder geistlich, zu jederzeit zu mir kommen, solches zu bekennen, um Rat, Trost und Hilfe zu bekommen. Hat jemand gefehlt, ohne daß er dadurch öffentlich Anstoss gegeben hat und er bekennt seine Sünde und gelobt Besserung, so wird

ihm vergeben, hat er aber öffentlich Anstoss gegeben, so wird er öffentlich vor der Gemeinde bestraft und er muss die Gemeinde öffentlich um Verzeihung bitten und Besserung geloben. Will er das nicht, so wird er so lange vom Hl. Abendmahl ausgeschlossen, bis er Busse tut und sich bereit erklärt, solches zu thun. Es geschieht dann des Sonnabends in der Kirche vor der Beichte.

Die Gemeindeglieder gehen fleissig zur Kirche. Es würde keiner Seele einfallen, des Sonntags Vormittag aus der Kirche zu bleiben, wenn keine [S.57] Krankheit dazu nöthigt, auch nicht um Essen zu kochen oder einzuhüten. Essen kochen sie überhaupt des Mittags nicht und einzuhüten brauchen sie nicht. Des Sonntags etwa um 9.00 morgens beim ersten Leuten der Glocke, finden sich die Leute in der Kirche ein und lesen und lernen dann bis der Gottesdienst etwa um 9.30 den Anfang nimmt. Die Gemeindeglieder sind alle gekleidet, selbst die Heiden scheuen sich, ungekleidet in die Kirche zu kommen. Sie sind meistens alle nur einfach, aber reinlich gekleidet, doch gibt es auch schon Ausnahmen, die über die Einfachheit hinaus gehen. Sobald der Gottesdienst anfängt, sitzen alle, Christen und Heiden, ganz stille und sind aufmerksam. Wenigstens dem Anschein nach. Bei dem Gesang singen sie alle mit und beim Vorlesen sowohl als unter der Predigt hören sie fleissig zu. Des Vormittags predige ich über die Evangelien, des Nachmittags habe ich nun zum 2. Mal angefangen, über den Katechismus zu predigen, dazwischen habe ich über alttestamentliche Geschichte gepredigt. Beide, Erwachsene und Kinder, müssen den Katechismus lernen und nach der Predigt lasse ich hersagen und [S.58] frage dann die Predigt durch, wobei niemand ausgeschlossen ist, sondern alle Gemeindeglieder nehmen an der Katechisation theil. Mit dem Antworten geht es wie überall, welche können besser antworten als andere, aber im ganzen geht es doch ziemlich gut.

Schule halte ich, wenn Schüler da sind, alle Tage einige Stunden, ausgenommen des Sonnabends. Mit derselben würde es viel besser gehen und die Leute würden überhaupt viel besser lernen, wenn wir nur die nötigen Bücher bekommen könnten. So z.B. haben wir nun seit Jahr und Tag keine Fibern mehr. Wir haben zwar durch unseren Vorsteher darum

geschrieben und den Herrn Direktor gebeten, uns welche drucken zu lassen und so bald wie möglich zu schicken, mit der Bemerkung, daß wir sie gerne bezahlen wollen, denn die Leute verlangen sie nicht umsonst. Aber bis heute haben wir weder Bücher noch Antwort bekommen, dagegen haben wir an die Bibelgesellschaft in London geschrieben und um Bibeln gebeten, die hat gleich die Bibeln abgeschickt und jetzt sind sie schon im Diamantenfeld. Aber nun wieder zur Schule. Jeden Morgen nach der Andacht, die etwa mit Sonnenaufgang beginnt, gebe ich erst den [S.59] Taufkandidaten ~~Unterricht~~ etwa eine Stunde Unterricht. Dann etwa um 8 Uhr , im Winter um 9 [Uhr] kommen die Kinder zur Schule. Besser müsste ich aber Schüler sagen, denn es sind nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene. Die Leute werden hier nicht zu alt, um Schüler zu sein. Als ich zuerst hier ankam, war die Schule überfüllt mit Erwachsenen und Kindern aus den Heiden, das war aber nur kurze Zeit, solange das Strohfeuer brannte. Das liess bald nach und jetzt kommen nur noch die Kinder der Getauften, die Taufkandidaten und einige Erwachsene aus der Gemeinde, die Lust haben, weiter zu lernen und die gerade Zeit haben. Denn Erwachsene haben ja nicht immer Zeit, zur Schule zu gehen, wiewohl die Leute hier in Afrika im Allgemeinen mehr Zeit haben als die daheim. Aber wenn die Heiden auch nicht mehr soviel zur Schule gehen, so lernen sie darum doch fleissig. Das Lernen ist Mode geworden, so daß sie überall wo sie gehen ihre Bücher bei sich haben und wo einige zusammen sind, wie auf den Viehposten etc.[,] da lernen sie, bis sie lesen können. [S.60] Da kann man sich denken, daß die 40 Fibern, die mir etwa zu theil wurden als sie von Deutschland vor Jahren kamen, bald vergriffen waren, ich hätte noch hundert absetzen können, wenn ich sie gehabt hätte und dasselbe höre ich von allen Stationen. Ich glaube, das es nicht zu viel ist, wenn ich behaupte, daß die meisten jungen Leute in der Stadt lesen können. Aber es wachsen ja jährlich wieder viele junge auf, die auch lernen wollen. Woher aber die Bücher nehmen? Wenn wir sie hier drucken lassen, so kommen sie sehr theuer und wir können sie nicht gebunden bekommen.

In der Schule werden in der ersten Stunde die kleineren Kinder im ABC, im Buchstabieren und im Lesen unterrichtet, wobei die grösseren Kinder und die Erwachsenen



helfen müssen. Danach sagen diejenigen, die auswendig lernen ihre Lektion her, dann ist Katechismusunterricht und biblische Geschichte einen Tag um den anderen. Zuletzt werden dann die 10 Gebote von den kleinen Kindern hergesagt, dann werden die Glaubensartikel und das Vater Unser von allen gebetet, dann Gebet und Schluss mit Gesang.

[S.61] Damit ist die Schule nun aus für diejenigen, die noch nicht schreiben, für die anderen aber geht nun die Schreibstunde an, die etwa bis um ½ 12 [Uhr] dauert. Die Kinder lernen im allgemeinen nur langsam, erstens fehlt es ihnen an Fibeln, um zu Hause zu lernen (in der Schule lernen sie auf Tabellen), dann fehlt es aber auch hauptsächlich an Müttern, die sie zu Hause hernehmen und helfen. Zum Auswendiglernen haben sie gewöhnlich gute Gaben, sie lernen schnell, vergessen aber auch bald das Gelernte wieder. Bei Katechismus oder Religionsunterricht und biblischer Geschichte lernen sie sehr schwer, aufmerksam zu sein. Zum Singen haben sie meist alle gute Gaben, ich selber aber bin zum Singen nur schlecht begabt.

Über den Wandel der Getauften, darf man sich nicht gar hohe Begriffe machen, man muss dabei bedenken, daß sie erst vor kurzem aus dem Heidentum herausgerissen sind, und daß sie noch immer dasselbe vor Augen haben. Behält man dies im Gedächtnis, so wird man entschuldigen, wenn noch manches heidnische bisweilen hier [S.62] und da zum Vorschein kommt, finden sich ja doch unter den Christen in Deutschland, wo das Wort Gottes schon so lange ist, noch heidnische Gebräuche. Wenn man zuerst hier ankommt und die Leute sprechen hört, ohne sie weiter zu kennen, dann sollte man denken, daß sie ausgezeichnete Christen sind, denn Heucheln und Schönsprechen, das verstehen die Betschuanen aus dem Grunde, aber lernt man sie erst durch längeren Umgang kennen, so findet man immer mehr und mehr, daß es nur eben solche schwachen Christen sind wie überall. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß sie es nicht treu meinen, nein, es findet sich im Gegentheile manche aufrichtige Seele darunter, die ihren Heiland von Herzen lieb hat. Im großen und ganzen halten sich die Getauften zusammen und leben in Frieden und Liebe untereinander. Auch halten sie sich von großen Sünden fern, aber wo man, so wie ich mit den Leuten täglich

verkehrt, wie schon erwähnt, da lernt man ihre schwachen Seiten kennen und es gibt manches zu rügen, was man sonst nicht sehen würde.

Mit ihrem Familienleben steht es besonders [S.63] schlecht; sie können noch gar nicht dahin kommen, daß sie so leben wie wir, oder wie es doch eigentlich Christen geziemen würde. Es scheint keine rechte Liebe zwischen Mann und Frau zu bestehen und so bestreben sie sich, auch nicht gemeinsam ihre Kinder recht zu erziehen. Es gibt unter Mann und Frau so recht keinen vertraulichen Umgang. Der Mann steht des Morgens auf und geht seine Wege, ohne daß die Frau weiss, wo er ist und was er vorhat, ebenso die Frau, kurz, sie wissen den ganzen Tag voneinander nichts. Die Kinder lassen sie ebenso gehen, ohne sich viel darum zu bekümmern. Dies ist ein Übelstand, den sie mit aus dem Heidentum herüber genommen haben und wird sich erst mit der Zeit abhelfen lassen. Es gibt schon einzelne Ausnahmen.

### **3. Nun will ich drittens die Heiden beschreiben.**

[S.64] Das Volk der *Becwana*<sup>526</sup> (*Betschuana*), von welchem dieser Stamm, die *Bahurutsen*<sup>527</sup> genannt, ein Hauptstamm ist (sie sind früher der Königsstamm gewesen) ist im allgemeinen ein schlaffes und träges Volk, beides körperlich und geistig. Die Leute sind bei weitem nicht so kräftig und tapfer wie die Zulu, sind deshalb auch, wo sie mit denselben in Konflikt gekommen sind, immer die Besiegten gewesen. Es besteht kein Zweifel, daß alle Betschuanen zuletzt von *Moselekatsen*<sup>528</sup> ganz unterjocht worden wären, wenn die Bauern ihnen nicht zu Hilfe gekommen wären. Sie sind noch immer furchtbar bange vor den *Matabele*<sup>529</sup>, wie sie *Moselekatses* Leute nennen.

Die Betschuanen sind fast alle mager und dünn, fette Leute, wie unter den Zulu findet man fast gar nicht unter ihnen. Die Ursache wird wohl sein, daß sie sittlich sehr verkommen sind, und daß sie sehr jung und viel in der Verwandtschaft heiraten. Wenn man einen Stamm der Betschuanen beschreibt, so hat man sie alle mit nur wenigen Ausnahmen beschrieben. Der

---

526 Batswana

527 Bahurutshe

528 Mzilikazi

529 Amandebele

[S.65] Unterschied wird heut zu Tage nur darin bestehen, daß welche mehr zivilisiert sind als andere. Denn sie sind sehr rasch, in Neuerungen anzunehmen, weshalb sie sich auch äusserlich bald etwas zivilisieren lassen. Die nun am meisten mit weissen Leuten umgehen, sind auch am weitesten in der Zivilisation. Dies ist auch die Ursache, warum sie das Wort Gottes schneller annehmen als andere Völker: sie schliessen sich nicht dagegen ab.

In ihren alten Gebräuchen, die sie noch bei der äusseren Zivilisation festhalten wollen, kommen sie fast alle überein. Ihr Zusammenleben ist ein durchaus patriarchalisches: der Häuptling ist der Altvater, die Unterhäuptlinge sind wieder jeder in seiner Stadt Vater und jede Familie hat dann wieder ihren Vater, der die Familie sozusagen regiert. Der älteste Sohn ist immer der Erbe von allem, ihm gehört alles, sowohl das Vieh als die Leute, selbst die Weiber seines Vaters, ausgenommen seine eigene Mutter sind seine. Was er den anderen Brüdern gibt, damit [S.66] müssen sie zufrieden sein und außerdem sind sie gewissermassen seine Knechte, über die er zu befehlen hat.

Hier lernt man so recht die Geschichte der Patriarchen im ersten Buche Moses verstehen. Sowie Abraham draussen unter dem Baume sass, als die Sonne heiss war, so sitzen hier die Männer unter Schattenbäumen und verrichten ihre Arbeiten. Sowie Abraham für seinen Sohn ein Weib suchte, so suchen die Väter hier für ihre Söhne Frauen. Sowie Jakob seinen Sohn ins Feld schickte, Vieh zu hüten, so gerade schicken hier die Leute ihre Söhne ins Feld, nach dem Viehposten, auf das Vieh aufzupassen, selbst des Häuptlings Söhne bleiben dabei nicht verschont. Die Viehposten sind oft eine Tagereise oder mehr von der Stadt entfernt, denn da die Leute alle zusammen in einer Stadt wohnen und viel Vieh haben, so können sie dasselbe nicht da haben, sondern müssen außerhalb Plätze suchen, wo Wasser und Weide ist. Da gibt es dann auch oft Streit unter den Hirten, wie unter Abraham und Loths.

Ihre Gerichte und Beratungen halten sie wie unsere alten Vorfahren unter offenem Himmel. Der Häuptling tut nichts von Wichtig- (sic!) [S.67] Wichtigkeit, ohne erst die Meinung seiner Leute gehört zu haben. Will er eine Beratung halten, so lässt er solches den

Abend zuvor ausrufen und die Leute versammeln sich dann am anderen Morgen unbewaffnet in seiner Kgotla (das ist ein freier Platz in der Mitte seiner Stadt). Bei solchen Versammlungen herrscht die grösste Ordnung. Der Häuptling trägt erst die Sache vor, worum es sich handeln soll, und jeder kann dann frei seine Meinung darüber sagen. Wenn jemand spricht, sind die anderen ganz stille, bis er geendigt hat, dann fängt ein anderer an und so fort bis sie alle gesprochen haben, die da sprechen wollen. Sie halten oft sehr lange Reden, werden aber nicht gestört, wenn sie nicht von der Sache abweichen, thun sie aber das, dann bringt der Häuptling sie zur Order. Wenn sie alle gesprochen haben, dann hält der Häuptling seine Rede, worin er ihre Meinung kurz wiederholt und dann seine Meinung zu erkennen gibt, die dann durchgeführt wird. Bei solcher Gelegenheit erkennt man, daß die Leute [S.68] ausgezeichnete Gaben zum Reden haben; sie halten oft Reden (natürlich unvorbereitet), deren sich studierte Advokaten nicht zu schämen brauchten. Wenn jemand eine Rede gehalten hat, schliesst er jedes Mal mit den Worten: „Nun lass es regnen“. Diese Art Versammlung nennt man in ihrer Sprache Pico (Pitscho), von bitse = rufen, Pico [=] das Rufen, resp.: das Zusammenrufen.

Eine andere Art Versammlung haben sie, die sie Leculo (Letschulo) nennen. Zu derselben müssen sie alle bewaffnet kommen. Sie wird immer irgendwo im Felde außerhalb der Stadt gehalten und es muss jedermann, der zu Hause ist, erscheinen. Wenn der Häuptling eine große Jagd oder Krieg machen will, oder er will Leute für sich arbeiten lassen, dann ruft er einen Leculo zusammen und die Leute müssen fertig sein, um gleich ins Feld geschickt zu werden, ohne erst wieder nach Hause zu gehen.

Gerichtssachen kommen nur dann vor den Häuptling, wenn der betreffende Hausvater, oder besser das Familienhaupt, oder der Unterhäuptling sie ~~sich~~ nicht [S.69] schlichten kann. Die Todesstrafe ist jetzt selten, nur wenn es bewiesen wird, daß jemand ein Zauberer ist, d.h. daß er Leute mit Gift getötet hat, dann wird er getötet. Andere Strafen sind Vieh bezahlen, welches der Häuptling immer für sich behält.

Religion haben die Leute sozusagen gar nicht mehr, aber alle ihre Gebräuche sind

jedenfalls religiösen Ursprungs, so ihre Feiertage, das Regenmachen, Beschneidung usw. Ihre Feiertage sind: der Neujahrstag, die Neumonde und die Totenfeier. Sonntag oder eine Eintheilung in Wochentage haben sie früher nicht gehabt, haben also auch keine Namen der Tage. Jetzt durch den Einfluss der Weissen zählen sie 6 Tage und einen Sonntag. Den Sonntag nennen sie „Tsatsi ea tsipi“, wörtlich „Tag des Eisens“ - von der Glocke, die des Sonntags geläutet wird. Davon nennen sie auch den Gottesdienst kurzweg „Tsipi“ und die Woche nennen sie auch Tsipi. Montag heisst der erste Tag, Dienstag der zweite Tag usw.

Der Neujahrstag fällt nicht immer auf den selben Tag, sondern es hängt von dem [S.70] Gedeihen des Gesähten ab: ob es früh oder spät geregnet hat; denn bei ihrer Neujahrsfeier müssen junge Früchte vorhanden sein, besonders Kürbisse. Man nennt es in ihrer Sprache „go loma“, d.h. zu beissen, denn der Häuptling oder sein Sohn muss in einen Kürbiss beissen. Von da an dürfen die Leute nur anfangen, junge Früchte und Gemüse aus ihren Gärten zu essen, bis dahin ist es verboten. Der Häuptling muss hier wie in allen Sachen den Anfang machen und Erlaubnis geben. So beim Säen und Ernten, sie dürfen nichts anfangen bis sie Erlaubnis dazu bekommen und des Häuptlings Garten erst bestellt haben.

Die Neumonde werden nur dadurch gefeiert, daß sie an dem Tage nachdem sie den neuen Mond gesehen haben, nicht draussen in ihren Gärten arbeiten dürfen. Es wird des Abends vorher oder des Morgens ausgerufen. Sonst haben sie soviel ich weiss gar keinen Gebrauch oder Zeremonie dabei.

Ebenso ihre Totenfeier: wenn jemand gestorben ist, wird es ausgerufen, daß niemand ins Feld gehen darf.

[S.71]

Einen besonderen Festtag haben sie noch, das ist, wenn sie im Frühling anfangen wollen, Regen zu machen, dann muss in der ganzen Stadt alles Feuer ausgemacht werden: selbst bei den Getauften, die es nicht selbst ausmachen, kommen die Heiden und machen es aus. Danach wird ein neues Feuer durch 2 Hölzer gerieben und Medizin dabei zubereitet, die dann in alle Richtungen nach den Gärten hingebracht wird, um dieselben zu doktern, wie sie

sagen. Nach diesem kann nun das Regenmachen vor sich gehen.

Einer von den bedeutensten Gebräuchen der Heiden ist das Regenmachen. Wie sie es eigentlich machen, davon weiss ich nur wenig, denn solche Sachen halten sie sowohl für den Lehrer als für die Getauften geheim, wissen sie doch, daß der Lehrer dagegen ist. Selbst die meisten von den gewöhnlichen Leuten wissen nichts davon. Nur das weiss man, daß sie es mit Medizin machen. Es ist, wie es scheint, eine Art Opfer, das sie verrichten. Sie machen Kräuter mit dem Fleisch von einem gewissen wilden Bock zusammen und kochen oder [S.72] verbrennen es. ~~der~~ Der Häuptling ist immer der Mann, von dem die Leute Regen verlangen, denn er sorgt dafür, daß Regenmacher da sind, und er muss die Erlaubnis zum Regenmachen geben. Von je weiter die Regenmacher herkommen, desto besser sind sie, desto mehr traut man ihnen zu. Sie werden gewöhnlich für ein oder mehrere Jahre gemietet. Bleibt der Regen lange aus, geben sie allerlei ~~als Ursache~~ Ursachen an, warum sie nicht Regen machen können. Zuletzt werden Ochsen geschlachtet oder ein schwarzer Ochse wird mit Medizin und Fett geschmiert und weggejagt, um Regen zu suchen. Wenn aber gar nichts helfen will, ist es vielleicht ein alter, schon längst gestorbener Häuptling, der zornig ist, der muss dann erst versöhnt werden. Nun gehen sie in Prozession nach seinem Grabe und opfern daselbst, unter Singen und Tanzen, ihn umzustimmen.

Die meisten von den jungen Leuten glauben schon nicht mehr an das Regenmachen, nur die Alten und die Weiber wollen noch nicht davon lassen. Der Häuptling hält daran fest, weil er einen großen Theil seiner Macht [S.73] damit verlieren würde.

Über die Beschneidung habe ich schon in meinem Bericht von Dezember 1865 geschrieben, das wenige, was ich darüber habe erfahren können. Dasselbe will ich hier wiederholen: Wenn man fragt, woher habt ihr die Beschneidung, so wissen die meisten nichts davon und meistens nur die Alten, die schon graue Köpfe haben, wissen darauf Antwort zu geben. Sie sagen so: In uralter Zeit ist ein Mann zu einer anderen Frau gegangen und ist dabei gefangen, da hat ihn seine Frau beschnitten und nachdem liessen sich auch andere Männer beschneiden und so wurde die Beschneidung eingeführt. Andere sagen, es ist ein Gebot, das

von Gott kommt, daß die Leute beschnitten werden. Weiter wissen sie über den Ursprung der Beschneidung nichts.

Die Beschneidung ist eine Art, wodurch die Kinder in den Kreis der Jünglinge aufgenommen werden. Solange sie noch nicht beschnitten sind, werden sie noch als Kinder betrachtet und können [S.74] sich noch nicht verheiraten. Es wird dabei nicht nach dem Alter gefragt, sondern wenn sie nur einigermaßen erwachsen sind, werden sie zugelassen. Sein Alter weiss ja überhaupt kein Kaffer, da sie die Jahre gar nicht zählen.

Es ist nicht jedes Jahr Beschneidung, sondern nur wenn Jungen genug da sind und wenn einer von des Häuptlings Söhnen dabei sein kann.

Wenn Beschneidung sein soll, bringt man die zu Beschneidenden zusammen und dann wird Beratung gehalten, ob sie erwachsen genug sind. Die etwa noch zu jung sind, werden zurückgewiesen. Die zu Beschneidenden werden nun etwa eine Woche lang jeden Morgen unter Tanz und Gesang (ein furchtbarer Spektakel) mit Stöcken geschlagen. Dies geschieht des Morgens sehr früh und dauert einige Stunden. Bisweilen fangen sie schon um 3.00 an. Jeder Mann, der schon beschnitten ist, findet sich dabei ein. Wenn diese Prügelzeit vorbei ist, gehen alle Männer mit den zu Beschneidenden auf einen hohen Berg, wo denn die Beschneidung [S.75] unter Gesang geschieht. Wenn jemand von den Beschnittenen von Blutverlust ohnmächtig wird, da wird mit einem Stocke geschlagen, unter dem Ausrufe: dieser Junge tötet Pferde. Wenn jemand dabei stirbt, was auch wohl vorkommt, dessen Tod wird für die Seinigen geheim gehalten, bis die anderen vom Berge herunterkommen. Die Beschnittenen bleiben 2 - 3 Monate auf dem Berge, bis sie völlig geheilt sind. Dann kommen sie herunter und werden dem Könige vorgestellt, der sie nun als ein Regiment unter seinen Soldaten aufnimmt. Wenn er selbst einen Sohn dabei hat, so wird der ihr Offizier, sonst einer aus seiner nächsten Verwandtschaft. Der bleibt nun immer ihr Befehlshaber, bei dem sie auch schwören. Das Lied, welches sie bei der Beschneidung singen, soll sehr gottlos sein. Ich kenne aber nichts davon.

Die Getauften haben natürlich mit der Beschneidung nichts zu thun. [S.76] Moilwa

schützt sie dagegen.

Die Frauen haben einen ähnlichen Brauch wie die Beschneidung, die sie Boyali (Bojali) nennen, wobei die jungen Mädchen zu Jungfrauen geschlagen werden. Das Wort geschlagen ist hier so recht an seinem Platze, denn so wie bei der Beschneidung ein Tanzen mit Schlagen vorangeht, ebenso bei der Boyali werden die jungen Mädchen tüchtig geschlagen. Sonst weiss ich darüber, wie es bei der Boyali hergeht, nichts bestimmtes zu sagen und wie sie die jungen Mädchen beschneiden. Es soll dabei auch sehr gottlos hergehen.

Mit der Ehe unter den Betschuanen steht es sehr schlecht, man kann es eigentlich keine Ehe nennen, sondern in den meisten Fällen ist es lauter Ehebruch. Die Verlobung wird von den Eltern zuwegegebracht, meistens wenn die zu Verlobenden noch Kinder sind. Es ist ein Übereinkommen der Eltern, daß die Kinder, wenn sie erwachsen [S.77] sind, sich nehmen sollen. Ob die jungen Leute sich nachher leiden mögen, oder nicht, danach wird nicht gefragt. Der Junge ist aber oft viel älter als das Mädchen, so daß er schon erwachsen ist, wenn sie noch ein Kind ist. Sobald sie einigermaßen erwachsen ist, das heisst, wenn sie eben mannbar ist, geht der Jüngling zu ihren Eltern und sie geben ihm ohne weitere Zeremonie des Abends ihre Tochter mit zu Bette und damit ist die Ehe vorläufig geschlossen, jedoch so, daß die Kinder, die daraus hervorgehen, noch seinen Schwiegereltern gehören, bis er die Bogali (Morgengabe), welche bei gewöhnlichen Leuten nur aus einigen Kopf Vieh, bei Häuptlingen von 10 - 20 Kopf besteht. Wenn die Bogali bezahlt wird, welches oft erst nach Jahren geschieht, dann wird erst die Hochzeit gehalten. Es wird dann geschlachtet, Fleisch gegessen, Bier getrunken und getanzt. Von da an gehören die Kinder dem Manne.

#### **4.3.17 Stationsgeschichte (Liteyane, [Saron], Mosepla und Berseba) von Christoph Heinrich Backeberg von 1874**

**Archivsignatur:** ASA 42-18d  
**Transkription:** Alexander Hendrik Walz  
**Korrektur:**  
**Edition:** Alexander Hendrik Walz



*Das Original liegt in Form eines kleinen Heftes, bestehend aus angegilbten Papier, vor. Dieses Manuskript ist kleiner als DIN A5 und umfasst 24 Seiten, welche im mittleren Drittel mit weissen Zwirn zusammengebunden wurden. Das Manuskript ist in sehr gutem Zustand. Ein Auzug (S.2 und 3) aus dieser Stationsgeschichte ist als Kopie den Persönlichen Akten (PA) von Jürgen Heinrich Schröder (1823-1862) [PA Nr. 868] und Christoph Heinrich Backeberg (1821-1900) [PA Nr. 28] beigelegt. Hier soll vorerst als Fragment, der Teil transkribiert werden, welcher die ersten Jahre (S. 1-7; Ausbildung, Reise, Liteyane bis zur Ankunft seiner zweiten Frau Marie Winterhoff) umfasst. Darauf folgt ein Abschnitt der sich um die Gründung der Station Mosele dreht (S.7-22) und schließlich geht es noch um die Gründung der, zum Zeitpunkt der Abfassung, erst jüngst entstandenen, Station Berseba (S.22-24). Ich denke es wird deutlich, dass Backeberg, ähnlich wie Zimmermann in seiner Stationsgeschichte von Linokana/ Rustenburg, nicht näher auf jenen Konflikt zu Hardeland eingeht.*

März 2012 AHW

#### Stationsgeschichte.

Geschrieben von C[hristoph] H[einrich] Backeberg 1874.

all unser Thun und Anfang ist,  
im Namen des Herren Jesu Christ.  
Er segne uns so früh all spat,  
bis all unser Thun ein Ende hat.

Amen

Im Jahre 1857 nachdem wir unser Examen in Hannover gemacht und bestanden, und darnach[?] ordiniert, wurden wir, die zweite Sendung der Hermannsburger Missionare aus dem Hermannsburger Missionshause entlassen, um nach Afrika geschi[c]kt zu werden, wohin

die erste Sendung von 8 Missionaren und mehrere Kolonisten vor 4 Jahren uns schon voran geschick[t] waren.

Am 10<sup>ten</sup> November segelten wir mit unserm Missionsschiffe Candace aus dem Hamburger Haven, und im Februar 1858 landten wir nach vielem Ungemach in Natal. Auf Hermannsburg daselbst angekommen, wurden Br[uder] Zimmermann, Schulenburg und ich von den Brüdern dort bestimmt, nach dem Betschuanenlande zu gehen, wo Br[uder] Schröder und der Kolonist Herbst [S.2] im Jahre 1857 nach dem Häuptling Seceli uns vorangeschickt waren.

Auf dem Wege dorthin am *Vaalflusse* wurde ich plötzlich schwer krank, daß ich die Hoffnung fast aufgab an Ort und Stelle zu gelangen. Ich befahl meine Seele in Gottes Hände, und ergab mich ganz in seinem Willen, bat gnädig wenn es sein Wille wäre, möchte er mir noch eine Gnadenfrist vergönnen, zur Arbeit in seinem Weinberge. Der treue Gott und Heiland erhörte mein Flehen und ließ mich wieder genesen, daß als wir bei Br[uder] Schröder ankamen, ich schon wieder hergestellt, aber noch recht schwach war. Von den Schmerzen und Entbehrungen in der Wildniß, beim beständigen Fahren, kann sich nur derjenige einen Begriff[f] machen welcher eine ähnliche T[o]ur durchgemacht hat.

Bei Br[uder] Schröder angekommen, wurde sogleich der Bau eines Wohnhauses in Angriff genommen denn bis dahin hatten sie im Rondabel gewohnt. Am 8<sup>ten</sup> [?] Juni kamen wir dort an, und in September zogen wir in unser neues Haus. Nachdem wir eine kurze Zeit zusammen, darinnen gewohnt, zogen Br[uder] Zimmermann u[nd] Schulenburg nach dem Häuptling *Moiloe* bei klein *Moriko* [S.3] daselbst eine Station anzulegen und ich blieb bei Br[uder] Schröder auf *Litheyane* bei Seceli. Wir lebten in Friede und Eintracht mit einander in unserm Häuslein, und arbeiteten fast 4 Jahre mit einander im Weinberg des Herrn im reichen Segen.

Ende April 1862 wurde Br[uder] Schröder vom Klimafieber ergriffen und am 13<sup>ten</sup> May erlöste ihn der Herr von seinem Leiden durch ein sonstns[?], und wie wir gewiß hoffen durchaus[?], seliges Ende.

Von da an wurde unser Haus ein Trauerhaus, denn am 18<sup>ten</sup> desselben Monaths folgte dem Vater eines seiner hinterlassenen Kinder, etwas über ein Jahr alt. Den 14<sup>ten</sup> November nahm mir der Herr meine liebe Frau, geborene Marie Bauke aus Kleinsüstedt[?]. Im März 1863 starb auch das letzte Kind von Br[uder] Schröder, und im September desselben Jahres ging auch der Kolonist Herbst zu seiner Ruhe[?] ein, so daß in kurzer Zeit, aus unserem kleinen Kreise 5 Seelen zur ewigen Ruhe eingegangen waren. Es war eine schwere Zeit der Heimsuchung vom Herrn für uns, denn seine Hand lag schwer auf uns, und wenn Er nicht unser Trost gewesen [wäre], so wären wir schier vergangen in unserm Elende.

Litheyane bleibt mir daher unvergeßlich mein Lebe[n]lang, sowohl um der Trübsal als der Freude [S.4] willen, welche mir der Herr daselbst hat wiederfahren und erleben lassen.

Ein schönes Gemeindlein hatte uns der Herr dort in den paar Jahren unsrer Wirksamkeit geschenkt, 68 aus den Heiden waren von uns getauft worden, und viele von ihnen waren auch treue Christen, soweit Menschen es beurtheilen können. Es thut mir daher bis heute noch leid daß die Station bei Seceli in die Hände der englischen Missionare gekommen ist.

Nachdem 3 Brüder für die Stationen, Litheyane, Cogon, Linokane geschi[c]kt waren von Natal, machte ich eine Reise nach Natal und blieb daselbst auf Hermannsburg ein Jahr. Darnach wurde ich von Sup[erintendent] Hohls nach dem Betschuanenlande geschi[c]kt, und zwar vorläufig nach Bethanien zu Br[uder] Behrent. Es fand sich bald daß eine Station angelegt werd[e]n sollte bei dem Häuptling *Maukhal*[], gewöhnlich *Makepan*[] genannt, wohnend an *Appurevier*[] (*Cuana*[] vom Volke genannt), der selbigen Häuptling schon mehrfach um einen Missionar beim Vorsteher Behrens gebeten hatte.

Da wegen Anlegung einer Station bei *Makepan*[] noch manches zu ordnen war beidem hiesigem *Gofu*vernament, und den Eigenthümern des Platzes worauf *Makepan*[] mit seinem Volke wohnte, so verzögerte es sich von Zeit zu Zeit mit der Anlage der Station, obgleich es mein Herzenswunsch [S.5] war, so bald wie möglich dorthin zu kommen. Während dieser Zeit der Zögerung, bot ein Häuptling *Makhatle*<sup>530</sup>, wohnend in der Nähe bei

---

530 Backeberg legt hier eine Station an, welche nicht namentlich nicht näher bestimmt wird. Jedoch ist aus der Tatsache, dass Penzhorn jene Station von ihm übernahm und dass der König jenes Stammes Makhatle/

Rustenburg dringend um einen Missionar, und wünschte daß derselbe sogleich kommen möchte. Da hier nun kein anderer Bruder vorläufig dahin beordert, bis die Sache bei *Makepan*[?] geordnet, und ein anderer Bruder von Natal zu *Makhatle* geschick[t] würde. Angekommen bei *Makhatle*, wurde ich freundlich vom Häuptling und Volke empfangen und aufgenommen. Ersterer ließ mir sogleich ein altes verlassenes Bauernhaus räumen und reinigen, welches er bis dahin zum Aufbewahren seines Kornes benutzt hatte. Es war aber dermaßen zerfallen, daß es eher alles andere zu vergleichen war, als eine Wohnung für Menschen. Es stand mitten im Melisgarten, und war eine Behausung der Pflanzen, Mäuse, Ameisen und wer weiß was für Ungeziefers mehr. Nach dem es ausgebessert und gereinigt, daß ich vor Wind und Regen geschützt darinnen wohnen konnte, zog ich ein, und habe 8 Monathe darinnen vergnügt und zufrieden mit meinem [S.6] Gott und Heiland gewohnt. Gottesdienst hielt ich des Sonntags unter einem großen Baum nahe bei meinem Hause, wurde aber oft vom Wind und Regen gestört und auch die Sonne brannte uns oft tüchtig auf den Kopf[.] Letztere hinderte eben dem Volke nicht, denn auf ihrem dicken und harten Hirnschädel, scheint die Sonne keine Wirkung ausüben zu können.

Nachher gab *Makhatle* sein Wagenhaus her um gottesdienst darinnen zu halten, wo wir doch vor Sonnenschein und Regen geschützt waren, obgleich der Wind einen freien[?] Durchgang hatte, denn es waren nur Pfähle eingegraben mit einem Gesparr[e] [?] und Dach darüber.

*Makhatle* und sein Volk waren zuvorkommend und freundlich gegen mich, halfen mir wo sie konnten und ich ihre Hülfe bedurfte.

Es fanden sich auch bald einige Personen die lernen wollten und zur Schule kamen. Die Erstlinge waren der Häuptlings Sohne wovon er beiläufig gesagt, eine ganze Reihe hat,

---

Mokhatle war, zu schließen, dass es sich hierbei höchstwahrscheinlich um die Station handelt, welche später unter dem Namen Saron bekannt werden sollte. Daher ist nicht Johann Heinrich Christoph Penzhorn der eigentliche Gründer jener Station bzw. der Gemeinde dort (vgl. Pape, Bd.1, S. 139f, Nr 140), sondern Backeberg. Auch wenn Penzhorn als der erste offizielle vom Superintendent Hohls entsandter Missionar gilt, gesteht er selbst in seiner Stationsgeschichte von Saron ein, dass Backeberg bereits früher da war. Penzhorn handelte dann auch die offiziellen Formalia mit dem Landbesitzer aus und erbaute dann zusammen mit Backeberg ein neues Wohnhaus aus Ziegelsteinen.

wegen der vielen Weiber, denn ein [S.7] großer Häuptling bei den Betschuanen hat wenigstens ein dutzend davon wenn nicht mehr. Ich hatte mich schon ganz eingelebt bei dem Volke in meiner Einsamkeit, als Br[uder] *Penshorn* von Natal kam die Station zu übernehmen[,] daß[?] ich wieder ans Weiterziehen denken mußte, aber noch einigen Monate bleiben bis Br[uder] *Penshorn* so viel von der Sprache inne hatte[,] daß er Kirche und Schule halten konnte.

Zunächst reiste ich wieder nach Bethanien zurück, wo ich so lange blieb bis die Brüder der dritten Sendung dort ankamen, welche mir wieder eine Lebensgefährtin mitbrachten, Marie Winterhoff[.] [...]

#### **4.3.18 Kurzbrief von Christian Müller an Georg Haccius vom 28. August 1901**

**Archivsignatur:** PA Nr. 1132: *Ferdinand Zimmermann (1827-1901)*  
**Transkription:** Alexander Hendrik Walz  
**Korrektur:**  
**Edition:** Alexander Hendrik Walz

*April 2012 AHW*

[S.1]

Pretoria 28 August 1901.

Lieber Herr Director!

Heute nur wenige Zeilen, da ich letzte Woche Ihnen einen ziemlich langen Brief geschrieben habe über das Ergehen unserer Brüder, so weit mir bekannt.

Heute wollte ich Ihnen nur mittheilen, daß Br[uder] Zimmermann heimgegangen ist am 17 d[ieses] M[onats] Morgens 10 Uhr. Br[uder] Z[immermann] hatte für einen der Rheinischen Missionare auf Saron oder Sarepta bei Capstadt amtirt, sich dabei stark erkältet,

bekam darauf einen Schlaganfall, wurde immer elender, und ist [S.2] am 17 d[ieses] M[onats] Morgens 10 Uhr gestorben. Er ist neben seiner verstorbenen Frau beerdigt. So viel mir bekannt, war er im 75sten Jahre. genau weiß ich sein Alter nicht. Hoffentlich werde ich Ihnen in der Kürze ausführlich darüber berichten können. Ich werde mir von seinem Freunde Eberhard, der ihn in seiner Krankheit gepflegt hat. Bericht erbeten.

Geschwister Wenholds, so wie die Frau und Kinder von Br[uder] E[rnst] Penzhorn sind auch seit 8 Tagen hier in Pretoria. Gott der Herr wolle uns doch bald Frieden geben!

Sie und Ihre werte Frau herzlich grüßend verbleibe ich

Ihr ergebener Mitgileger[?]

Chr[istian] Müller<sup>531</sup>

---

531 Wahrscheinlich war Johann Heinrich *Christian Müller* der Verfasser dieses Kurzbiefes, da er Zimmermanns Nachfolger in Rustenburg war, stand er vermutlich auch in Kontakt mit seinem Vorgänger. Anders als, der ebenfalls zu jener Zeit in Südafrika auf der Station Polfontein arbeitende Ernst *Christoph Christian Müller*.